Th Pr
747

Der

Blik Jeſus

auf

Natur, Menſchheit und ſich ſelbſt;

oder

Betrachtungen

über die Gleichniſſe unſers Herrn.

Ein

Leſebuch für Chriſtusverehrer.

Von
Johann Ludwig Ewald.

Das Fleiſch iſt kein Nütze;
die Worte, die ich rede, die ſind Geiſt und Leben.

Dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Hannover 1812,
bei den Gebrüdern Hahn.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorrede
zur erſten Auflage.

Wenn eine Schrift dadurch beſſer und nüzlicher wird, daß uns ihr Gegenſtand recht viel war und iſt; ſo kann dieſe Schrift nicht ohne Nuzen ſeyn. Die Gleichniſſe unſers Herrn haben mich viele Jahre lang ſchon erleuchtet und erwärmt. Sie haben mir oft Aufſchluß über die Natur und die Bibel und mein eigenes Herz gegeben. Sie haben mir oft unauflösliche Räthſel in meinem, oder Anderer Schikſal aufgelöſet. Ich habe oft lange ihre Tiefe und Weisheit angeſtaunt; und oft, oft hat ein Einzelner kleiner Zug mein Auge mit ſanften Thränen erfüllt. Ich ſah immer mehr darinnen, wenn ich Eins durch-

las; und nie gieng ich von Einem weg, ohne daß mir's wohl war. Von all dieſen Eindrüken etwas aufzubewahren, und rein wieder zu geben; das iſt mein Zwek bei dieſer Schrift. Daß ich ihn nicht ganz erreicht habe, fühl' ich wol, wenn ich das Geſchriebene durchleſe. Ach! es hält ſo ſchwer, gewiſſe Eindrüke feſt zu halten; und noch weit ſchwerer, ſie rein und gerade wieder zu geben, wie man ſie empfieng. Man thut ſo leicht etwas von dem Seinigen hinzu, was nicht gegeben ward. Und der Gedanke: du ſchreibſt für's Publikum; und in einer Zeit, wo oft jedes Wort aufgehaſcht wird — der engt wenigſtens mich ſo ein *), daß freilich Alles noch weit manie-

*) Ich kann dieß jezt in dem Grade nicht mehr ſagen. Die offenbare Einſeitigkeit und Partheilichkeit mancher öffentlichen Beurtheiler, die bei Religionsſchriften gar nicht mehr darauf ſehen, **wie** etwas dargeſtellt iſt, **wie wahr** es aus dem Verfaſſer floß, was für Gründe er anführt, ſondern blos darauf, ob er aus der Chriſtlichen Religion eine

manierirter, ſchriftſtelleriſcher — oder wie ſoll ich ſagen? — iſt, als ich wünſchte. Daß man den Prediger viel darinnen hört, verdrießt mich weniger. Es iſt ja natürlich, daß der Styl eines Predigers — Predigerſtyl wird; und warum ſollt' ich mich meines ſchwarzen Roks ſchämen, der Zeichen meines Standes iſt? — Wer von einem Prediger nichts hören mag, blos darum, weil er ein Prediger iſt, der wird ohnehin dieß Buch nicht leſen, wogegen ich dann auch gar nichts habe.

Das

eine bloße Vernunftreligion macht, oder noch eigenthümliche Lehren in der Bibel findet, und ſie um der Bibel willen für wahr hält — dieſe Partheilichkeit, von der man in andern Wiſſenſchaften ſchwerlich ein Beiſpiel findet, muß doch am Ende gleichgültiger gegen das Urtheil dieſer vermeinten Sprecher des Publikums machen, wie es denn jezt der ſich freifülende Theil des Publikums wirklich in hohem Grade iſt. Was das Publikum ſelbſt über eine Religionsſchrift urtheilt, das erfährt der Verfaſſer doch, ohne die Rezenſenten.

Das hätt' ich gerne, wenn das Leſen dieſer Betrachtungen den Totaleindruk machte, den die Gleichniſſe Jeſus machen; nemlich daß jeder Leſer ſeinen Sinn offener, freier, weiter fülte; daß er mit eben dem Blik auf die Bibel ſähe, womit er auf die Natur ſieht; daß ihm ſein Herz ſo merkwürdig wie die Geſchichte der Menſchheit, und dieſe Geſchichte ſo heilig wie die Bibel würde; daß Alles dieſes ihm nur verſchiedene Zeugen für Eine Sache; verſchiedene Ueberſezungen Eines Buchs würden, in dem Alle, das Leſens- und Wiſſenswürdigſte für ihr Geſchlecht und ihre Perſon leſen ſollen. Das wünſcht' ich, daß Mancher aufmerkſam gemacht würde, aus dem Sichtbaren das Unſichtbare, aus reiner Menſchenempfindung Gottesempfindung zu erkennen; daß der große Plan Gottes mit dem Menſchengeſchlecht ihm mehr und deutlicher vorſchwebte, und ihn beruhigte, wenn Alles ſo plan- und zweklos zu gehen ſcheint; daß alſo der

licht-

lichtſuchende Chriſtusverehrer hier Licht genug fånde, um hin zum Quell des Lichts zu gehen, wo es ihm dann weiter nicht fehlen wird und kann.

Was und wie viel von meinem Wunſch erfüllt, von meinem Zwek erreicht werden ſoll; das überlaſſ' ich mit kindlicher Willenloſigkeit dem Vater im Himmel, der uns Alle zu Werkzeugen in ſeiner Hand braucht, und oft weniger und oft mehr durch uns thut, als wir denken und glauben.

Geſchrieben am 15ten November. 1785.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Schon ſeit einigen Jahren war die erſte Auflage dieſer Betrachtungen vergriffen; und Herr Göſchen, der erſte Verleger, trat ſein Recht daran, an die jezigen Herren Verleger ab. Da ſie mich nun baten, das Buch durchzuſehen, und es nach Gutdünken zu verbeſſern und zu vermehren: ſo hab' ich beides gethan, in ſo weit es mir in meiner Lage möglich

lich war. Ich habe alle unbeſtimmt-ausgedrükte Stellen beſtimmter auszudrüken, alle Sprach-, Schreib- und Drukfehler zu korrigiren, alle nicht angeführte Bibelſtellen unter dem Text zu benennen, und hin und wieder Zuſäze zu machen geſucht, die ich für nöthig und nüzlich hielt. Aus Rezenſionen, die mir vor die Augen gekommen ſind, hab' ich das benuzt, was ich nach meiner Ueberzeugung für Wahrheit hielt, und ſtillſchweigend übergangen, was mir nicht ſo vorkam. Auch die hin und wieder angeführten Stellen habe ich gleich in der Ueberſezung zu erklären geſucht, wo ich glaubte, daß ſie für mein Publikum einer Erklärung bedürften. Ueber das, was Jeſus von ſeiner Perſon ſagt, in ſo ferne es von Ihm in Gleichniſſen vorgetragen wird, habe ich einige neue Betrachtungen hinzugefügt; und das Gleichniß, Matth. 13, 47-50, das in der erſten Auflage übergangen war, und das noch manche eigene Anſichten hat. So hoff' ich, daß das Buch

an Brauchbarkeit für ſein Publikum gewonnen haben ſoll. Seine Wirkungen erwart' ich von dem, der alles Gutgemeinte und alles Uebelgemeinte zu ſeinem guten Zwek zu nuzen weiß.

Geſchrieben im Dezember 1795.

Vor=

Vorrede
zur dritten Auflage.

Ich habe bei dieſer dritten Auflage, die die Herren Verleger wünſchten, nichts weiter zu ſagen, als daß ich ſie noch Einmal durchgeſehen, das, was mir unbeſtimmt, allzuwortreich oder fehlerhaft ſchien, verbeſſert, die Sprache korrekter gemacht, und Alles weggeſtrichen, was nicht geradezu Erbauung befördern kann. Eine Betrachtung über Joh. 13, 1-15 habe ich beigefügt, weil dort eine Parabel in Handlung erzält wird. So glaube ich, daß die Schrift ſich zu einem Geſchenk an Kinder, nach ihrer Confirmation eignet, weil ſie ihnen das Weſentliche der Chriſtlichen Glaubenslehren, wenn ſie es leſen, gegenwärtig erhält.

Geſchrieben im Oktober 1811.

Inhalt.

Erſte Betrachtung.

Ueber das Eigenthümliche der Gleichniſſe Jesus, nach Matth. 13, 3. Seite 1

Zweite Betrachtung.

Urſachen, warum Jesus in Gleichniſſen redete, nach Matth. 13, 10-15. 11

Dritte Betrachtung.

Die Hinderniſſe des Guten in und außer uns, nach Matth. 13, 3-8, und 18-23. 26

Vierte Betrachtung.

Guter Eindruk, der nicht wirkt, und guter Eindruk, der wirkt; über die nämliche Stelle. 38

Fünfte Betrachtung.

Entſtehung des Guten und Böſen, nach Matth. 13, 24-30 und 37-43. 51

Sechſte Betrachtung.

Fortgang des Guten und Böſen, über die nämliche Stelle. 70

Siebente Betrachtung.

Das Ende des Guten und Böſen, nach Matth. 13, 42-43. 82

Achte Betrachtung.

Kleiner Anfang und groſses Ende des Guten, nach Matth. 13, 31. 32. 33. Seite 91

Neunte Betrachtung.

Verborgenheit und Herrlichkeit des Göttlichen, und Freude deſſen, der es findet; nach Matth. 13, 44=46. 102

Zehnte Betrachtung.

Berufung und Erwälung iſt nicht einerlei; nach Matth. 13, 47=50. 114

Elfte Betrachtung.

Der Unbarmherzige wird unbarmherzig behandelt, nach Matth. 18, 23 bis Ende. 124

Zwölfte Betrachtung.

Ungleiche Arbeit und gleicher Lohn, nach Matth. 20, 1=16. 134

Dreizehente Betrachtung.

Viel verſprechen und nichts halten; nichts verſprechen und viel halten; nach Matth. 21, 28=31. 145

Vierzehente Betrachtung.

Liebe Gottes und Undank der Menſchen, nach Matth. 21, 33=44. 157

Funfzehente Betrachtung.

Liebe Gottes, Undank und Eigendünkel der Menſchen, nach Matth. 22, 1=14. 169

Sechs=

Sechszehente Betrachtung.
Vortheil der Vorſichtigkeit und Schaden der Unvorſichtigkeit, nach Matth. 25, 1=13. Seite 183

Siebenzehente Betrachtung.
Es iſt wichtig, daß man die von Gott empfangenen Gaben gut anwende, nach Matth. 25, 14=30. 194

Achtzehente Betrachtung.
Wichtigkeit der Liebesthaten am lezten Gerichtstag, nach Matth. 25, 31=46. 209

Neunzehente Betrachtung.
Allgemeine Menſchenliebe, von Jeſus empfolen; nach Luk. 10, 30=37. 222

Zwanzigſte Betrachtung.
Unſer dringendes Gebet bewegt Gott zur Hülfe, nach Luk. 11, 5=13. 234

Ein und zwanzigſte Betrachtung.
Es iſt thöricht, ſein höchſtes Glük in Erdengüter ſezen; nach Luk. 12, 15=21. 247

Zwei und zwanzigſte Betrachtung.
Langmut, Liebe und Gerechtigkeit Gottes, nach Luk. 13, 6=9. 257

Drei und zwanzigſte Betrachtung.
Schade der allzugroßen Anhänglichkeit ans Irdiſche, nach Luk. 14, 16=24. 268

Vier

Vier und zwanzigſte Betrachtung.
Warnung vor Leichtſinn bei dem Bekenntniß für Jeſus, nach Luk. 14, 28⸗33. Seite 280

Fünf und zwanzigſte Betrachtung.
Himmelsfreude über die Beſſerung eines Menſchen, nach Luk. 15, 3⸗10. 293

Sechs und zwanzigſte Betrachtung.
Gottes Liebe gegen einen reuigen Menſchen, nach Luk. 15, 11⸗32. 304

Sieben und zwanzigſte Betrachtung.
Rettungsmittel bei Misbrauch des Reichthums, nach Luk. 16, 1⸗9. 317

Acht und zwanzigſte Betrachtung.
Weltklugheit und Chriſtenthorheit, nach Luk. 26, 8. 330

Neun und zwanzigſte Betrachtung.
Sinnesart und Schikſal eines irdiſch⸗geſinnten, ſelbſtſüchtigen Reichen, nach Luk. 16, 19⸗31. 346

Dreißigſte Betrachtung.
Kraft des anhaltenden Gebets bei Menſchen und bei Gott, nach Luk. 18, 1⸗8. 359

Ein und dreißigſte Betrachtung.
Selbſterhöhung und Selbſterniedrigung, nach Luk. 18, 9⸗14. 373

Zwei und dreißigſte Betrachtung.
Ungleiche Folgen der Selbſterhöhung und Selbſterniedrigung, nach Luk. 18, 14. 382

Drei

Drei und dreißigſte Betrachtung.
Die Unentbehrlichkeit Jeſus, nach Joh. 6, 47=58. Seite 395

Vier und dreißigſte Betrachtung.
Jeſus, Aufklärer der Nationen, nach Joh. 8, 12. 408

Fünf und dreißigſte Betrachtung.
Die treue Vorſorge Jeſus für die Seinigen, nach Joh. 10, 11=15. 417

Sechs und dreißigſte Betrachtung.
Die genaue Verbindung Jeſus mit den Seinigen, nach Joh. 15, 1=5. 428

Sieben und dreißigſte Betrachtung.
Dienſtfertigkeit des Chriſten, nach dem Beiſpiel ſeines Herrn, über Joh. 13, 1-15. 438

Erſte Betrachtung.

Ueber das Eigenthümliche der Gleichniſſe Jeſus.

Nach Matth. 13; 3.

Jeſus redete mancherlei durch Gleichniſſe.

1.

Ja wol war es mancherlei und nichts Unwichtiges, was er lehrte. Es waren nicht etwa nur gewiſſe wenige Wahrheiten, die er in Gleichniſſen von mancherlei Seiten zeigen wollte. Der ganze Schaz göttlicher und menſchlicher Weisheit liegt darinnen. Räthſel ſind darinnen aufgelöſet, deren Auflöſung man überall vergebens ſucht; Aufſchlüſſe ſind darinnen gegeben, die der ganzen Menſchheit wichtig ſeyn müſſen. Da iſt nichts in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das nicht entwickelt wäre, ſobald deſſen Entwickelung zur Ruhe, Erleuchtung und zum Troſt der Menſchen beitragen kann. Und Er ſagte das alles nicht auf eine gemeine, gewöhnliche Art, die ſich von der Lehrart ſeiner Zeitgenoſſen eben nicht unter-

ſchieden hätte. Nein; ſeine Gleichniſſe haben ſo etwas Eigenthümliches, Einziges in ihrer Art, daß man auch bei ihnen ſagen kann: „So hat nie ein „Menſch geredet, wie dieſer Menſch.“

2.

Gleich der Schauplaz, auf dem Er hier redet, und alle Umſtände, und der Anlaß ſeines Redens, iſt ſo Einzig, wie Er ſelbſt Einzig war. Es gab vielleicht eben ſo wenig je wieder eine ſolche Verſammlung in einem ſolchen Tempel; ſo ungeſucht und ungerufen zuſammengebracht, als es je wieder einen Jeſus von Nazareth gab und geben wird. Er ging hinaus nach der Landſee zu, die ohnweit Kapernaum lag. Es ſcheint, hier waren die meiſten Menſchen verſammelt; es war gleichſam der Marktplaz von Kapernaum; auch dürfen wir darauf rechnen, daß es dem menſchlich-fülenden Jeſus wol wurde am Ufer eines großen Waſſers, das ja auch uns Sinn und Herz öffnet, und oft uns über die Erde weghebt. Er ſezte ſich da nieder am Ufer des Sees. Kaum hatten Ihn Leute geſehen, ſo ſagte Einer dem Andern: Jeſus von Nazareth ſizt da am Ufer. Es kam herum, Alles lief zu, Alte und Junge, Männer und Weiber, Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe. Jeder wollt' Ihm am nächſten ſeyn. Keiner wollt' ein Wort überhören, das Er etwa ſagen möchte. Sie drängten Ihn am Ende ſo, daß Er in ein Schiff ſteigen und ſich da hinſetzen mußte. Da ſaß er alſo im Schiff, und ein unzäliger Haufe Volks ſtand am Ufer. Und nun redete Er zu ihnen durch Gleichniſſe.

3.

Gleichniſſe, meine Leſer, ſind, was das Wort ſchon ſagt: ausgeführte Bilder, Aehnlichkeiten zwi-

ſchen

ſchen zwei Dingen, von denen Eins das Andere begreiflich machen, darſtellen kann. Man braucht Gleichniſſe, um durch das Bekannte etwas Unbekanntes, durch das Alte etwas Neues, durch das Sichtbare etwas Unſichtbares zu erklären. Man knüpft das Geiſtliche an das Körperliche, das Himmliſche an das Irdiſche an. Man winkt auf Aehnlichkeit, Analogie zwiſchen dem, was eben jezt alle Tage geſchieht, und dem, was in der Folge geſchehen wird. Von Begriffen und Empfindung, die der Menſch ſchon hat, führt man ihn über zu andern, die er nicht hat. „Durch Gleichniſſe tritt“ wie ein großer Weltweiſer ſagt „das Göttliche mit dem Menſchlichen in Gemein„ſchaft.“ Kein Lehrer, der tief und weit wirken wollte, hat dieſe Lehrart miſſen können und miſſen wollen; und Sokrates, der unter allen Weiſen Griechenlands den Menſchen am beſten kannte, weil er über ſeinem Elend nicht ſeine Würde, und über Menſchenwürde Menſchenelend nicht vergas; dieſer Sokrates wirkte oft durch ein Gleichniß mehr, als er durch die allertiefſinnigſten Beweiſe hätte wirken können. Selbſt unter den jüdiſchen Lehrern waren Gleichniſſe gewöhnlich. Aber freilich waren die Gleichniſſe Jeſu von ganz anderer Art. Nicht todter Buchſtabe; lebendige Natur und belebte Geſchichte ſeines Volks, war das Gefäß, worinnen Er ſeine himmliſche Wahrheit faßte. Bei Ihm war nichts Lampe ohne Oel, nichts Körper ohne Geiſt, ſondern wie der Geiſt ſichtbar iſt durch den Körper, ſo war hohe Gotteswahrheit ſichtbar durch das Gleichniß, in welches ſie gehüllet war.

4.

Beſonders aber find' ich Alles darinnen ſo ungeſucht, ſo einfach und natürlich, daß es dem Leſer

unter dem Leſen iſt, als gäbe, entwickele ſich Alles von ſelbſt, als könne es nicht anders, als ſo, geſagt und entwickelt werden. Ungeſucht war immer die Gelegenheit, bei der Er redete, und das Gleichniß, das Er brauchte. Hier ſah Er das beſäete Feld vor ſich, und ſprach vom Säen. Er redete zu ſeinen Jüngern, worunter Fiſcher waren, und nimmt das Gleichniß von Fiſcherei her. Er ſizt am Tiſch; und jezt iſt Ihm das Reich Gottes einer großen Mahlzeit gleich. Ungeſucht ſind alle die Bilder, die Er braucht; Alles iſt aus dem Kreiſe ſeiner Zuhörer hergenommen, nach ihren Sitten geformt, auf herrſchende Denkungsart ſeines Volks oder der ganzen Menſchheit gebauet. Saat und Erndte — Senfkorn und Sauerteig — Herr und Knecht — König und Unterthan — Vater und Sohn — Reich und Arm — Brod, Licht, Arzt; — ſo nahe, ſo einheimiſch ſind die Bilder alle, die Er braucht. Ungeſucht iſt auch der Gang jedes Gleichniſſes. Es ſcheint nur erzält, gar nicht zu einer gewiſſen Abſicht gedichtet zu ſeyn. So hätte gewiß jeder gute Vater gehandelt, wenn ſein verlorn geweſenes Kind wiedergekommen wäre. So hätte gewiß jeder König gehandelt, wenn ſeine Knechte und ſein Sohn ſo wären mißhandelt worden. So hätte gewiß jeder hochmütige Phariſäer, und jeder reuevolle Zöllner gebetet, wie Jeſus die Leute beten und handeln läßt. Wollet Ihr, lieben Leſer, einmal den Verſuch machen, und Euch recht in die Lage Jeſu ſezen, in der Er die Gleichniſſe ſagte, und in die Denkungsart der Leute, die Er vor ſich hatte; wollet Ihr Euch einmal ſeyn laſſen, als ſäßet Ihr ſelbſt mit dabei, und ſähet das Feld, das Meer, die Stube, die Geſellſchaft um Euch und vor Euch: ſo werdet Ihr dies Einfache, Ungeſuchte unendlich beſſer fülen, als ichs Euch entwickeln kann. Ohnehin kann auf Dinge der

Art nur gewinkt, und dann müſſen ſie empfunden werden.

5.

Die Gleichniſſe Jeſus haben ferner eine leichte und eine ſchwere, eine helle und eine dunkle Seite; etwas, das dem einfältigſten Kinde begreiflich iſt, und etwas, worüber der tiefſinnigſte Kopf nachdenken kann. Beſonders ſind dieſe Gleichniſſe aus der Natur, wie die Natur ſelbſt; — unendlich viel, jedem Auge, das nur ſehen kann, und nie zu endigendes Studium dem größten Gelehrten, der ſeine Lebenszeit darauf verwendet. Kein Landmann kann Eins derſelben leſen, ohne daß er etwas darinnen findet, ohne daß er etwas von dem merkt, was Jeſus ſagen wolle; und jeder Philoſoph und jeder Theolog, auch wenn er ſeit Jahren darüber gedacht, und oft darüber öffentlich geredet hat, wird bei neuem Nachdenken etwas Neues darinnen finden. Und nichts, das er hineintrüge, ſondern das ohnſtreitig darinnen liegt; oft ſo nahe liegt, daß man nicht begreift, wie man es nicht ſchon längſt geſehen habe. Mir ſind die Gleichniſſe, wie die Ausſicht von einem hohen Berge, wenn dünner durchſichtiger Nebel in der Ferne ſchwebt. Jedes, auch das blödeſte Auge ſieht etwas; jedes Herz freuet ſich deſſen was es ſieht: aber je ſchärfer das Auge iſt, deſto weiter wird die Ausſicht; je gefülvoller das Herz iſt, deſto höher wird die Freude. Der Mann mit Adlerauge entdekt eine Menge Sachen, die allen Andern verborgen ſind; und doch könnt' er noch weit mehr ſehen, wenn ſein Auge noch ſchärfer wäre. Ich würde nur vorgreifen, wenn ich Beiſpiele davon geben wollte; wir werden ihrer bei jedem Gleichniſſe finden. Das kann ich indeß mit Wahrheit und vor Gott ſagen, daß ich ſelten ein Gleichniß ruhig

ruhig durchleſe, ohne etwas darin zu ſehen, was ich nie ſah; ohne ein Licht, eine Ermunterung, eine Warnung darin zu finden, die ich nie gefunden hatte. Und will ein Leſer ſelbſt den Verſuch machen, ſo leſe er einmal vorher ein Gleichniß, eh' er eine der folgenden Betrachtungen lieſet, merke ſich das, was er darin ſah, und höre dann auf das, was ich etwa darin geſehen habe; und ich bin überzeugt: manche ſeiner Bemerkungen würden mir, und manche meiner Bemerkungen werden ihm neu ſeyn.*) Die Geſchichte der Bibel und die Gleichniſſe Jeſu können einem Chriſten ſo wenig alt werden, wie einem fülenden Herzen die Natur alt werden kann.

6.

Ich finde ferner, daß ſie ſich auf gewiſſe Wahrheiten gründen, die nicht allgemein erkannt werden, und die doch für uns ſo lehrreich und ſo tröſtlich ſind. „Das Reich Gottes iſt gleich dem Säemann — gleich „dem Senfkorn — gleich dem Sauerteig — Die Ent„wickelung der Menſchen iſt wie Entwickelung des „Waizenkorns. Es kann nicht recht leben, eh' es „geſtorben iſt. Den Chriſten gehts wie einer Gebä„rerin." Alle dieſe Gleichniſſe, worauf gründen ſie ſich anders, als auf die groſſe, unausſprechlich wichtige und allumfaſſende Wahrheit: die äußere Natur iſt Abdruk der innern Natur: der innere Menſch wird durch die Stufen durchgehen, wodurch der Aeuſſere durchgehen muß? Was ſagen ſie uns anders, als: durch das Sichtbare will Gott das Unſichtbare offen-

*) Verſchiedene meiner Zuhörer, vor denen ich dieß in einer Predigt ſagte, haben den Verſuch gemacht, haben mir ihre Bemerkungen über die Erſtern Gleichniſſe (Matth. 13.) am Sonnabend vor der Predigt ſchriftlich mitgetheilt, und Alles hat ſich ſo gefunden, wie ich vorausgeſehen und hier vorausgeſagt habe.

offenbaren dem, der Augen zu ſehen hat; das Körperliche ſoll Sachbild, Symbol, Schema des Geiſterreichs ſeyn. Am Waizenkorn und Sauerteig, an Zeugung und Geburt und Wachsthum des Menſchen ſollen wir die Entwickelung ſeiner ſittlichen Kräfte ſehen? Und welches Licht, welcher Aufſchluß darinnen liege; wie uns nun die Natur wieder von einer neuen Seite erſcheine, — es wäre traurig, wenn man das erſt zeigen müßte. Wer Ohren hat zu hören, der wird wol hören! — Ferner: das Gleichniß vom verlornen Sohn; von dem Herrn und dem Knechte mit den verſchiedenen Geldſummen; das Gleichniß vom großen Abendmal; von dem ungerechten Richter — worauf gründen ſie ſich, als auf die Wahrheit: an reiner Menſchenempfindung läßt ſich Gottesempfindung erkennen. Wo ein Menſch hilft, da hilft Gott gewiß; wo ein Menſch auf ſeinem Wort beſteht, da beſteht Gott gewiß darauf; was ein Vater an ſeinem Kinde thut, das thut Gott gewiß an dem Menſchen, und weit mehr? — Was ſollen uns dieſe Gleichniſſe anders ſagen als das: Iſt ein Menſch ſo gut, wie gut muß denn Gott ſeyn! Iſt ein Menſch ſo gerecht, langmütig, verſöhnlich; wie gerecht, langmütig und verſöhnlich iſt denn wol Gott! — O! und wenn dieſer Gedanke recht lebendig in uns iſt — wie ihn dann Jeſus ſo recht lebendig zu machen ſucht —; wenn jeder treue Menſch, den wir kennen, uns an den ſo unendlich treuen Gott; jeder Gerechte, Heilige an den ſo unendlich Gerechten erinnert; wenn wir an unſerer eignen Freundes= oder Vaterliebe fülen, wie ſehr Gott uns lieben müſſe: — wie wird unſer Herz gegen Ihn ſo viel offener werden! Wie viel öfter werden wir uns über dieſe Erde erhoben fülen! wie wird Alles um uns und in uns, Prediger von dem Gott ſeyn, in dem wir leben, weben und ſind!

ſind! Eben ſo deutlich leuchtet uns daraus ein, daß der Menſch in dem wichtigſten Geſchäfte ſeines Lebens die Vorſicht, die Klugheit anwenden ſolle, die er in unwichtigen, irdiſchen Geſchäften anwendet; daß das, was täglich um uns her geſchieht, uns Denkzeichen deſſen ſey, was geſchehen wird; jedes kleinere Gericht, Denkzeichen des Größern, jeder Anfang, Fortgang und Ende eines Laſters oder einer Tugend, Denkzeichen vom Anfang, Fortgang und Ende aller Tugenden. Doch! ich kann das jezt nicht mehr entwickeln. Wir verſparen's bis zur Erklärung der Gleichniſſe ſelbſt.

7.

Endlich bei all der Einfalt und Kunſtloſigkeit find' ich in den Gleichniſſen ſo etwas Ausgeführtes, Ganzes, Vollendetes, daß man nichts hinzuſezen, und keinen Zug davon nehmen darf, ohne dieſem Ganzen zu ſchaden. Anfang, Fortgang und Ende, Urſache und Wirkung, Zufall und Nothwendigkeit der Sache, Alles liegt in dem Gleichniſſe, das von der Sache redet. Was der gerade Menſchenſinn, dem es nicht um Grübeln, ſondern um Wahrheit zu thun iſt, was der bei einer Sache fragen wird, fragen könnte, darauf liegt die Antwort in dem Gleichniß; und eine ſo vollſtändige, mit Erfahrung und dem Geiſt der Bibel ſo übereinſtimmende Antwort, daß ſie ohne allen Beweis überzeugt. Nehmet zum Exempel die ganz kleine, nur ſo hingeworfene Gleichniſſe vom Senfkorn und Sauerteig in dieſem Kapitel, und denket nach, ob nicht Alles darinnen liege, was ſich über kleinen Anfang und herrliches Ende des Guten, in jedem einzelnen Menſchen, unter den Erſten Jüngern Jeſus, in der ganzen Kirche und der ganzen Menſchheit ſagen läßt. Nehmet das kurze Gleichniß von dem

dem Schriftgelehrten zum Reich Gottes unterrichtet, und ſehet, ob nicht ſchon darin der ganze Charakter Jeſus und ſeiner Geſandten, ihre ganze Art zu lehren und Lehre einzukleiden, auf eine hinreichend-vollſtändige Art angedeutet wird. Nehmet das hingeworfene Bild vom Schaz im Acker, von dem Kaufmann mit den Perlen; und Ihr findet's hier deutlich genug, was der Menſch an der Religion Jeſus habe; und was ſie natürlich im Menſchen errege, und wie ſich natürlich der Menſch dabei verhalte, und warum er ſich ohne Thorheit nicht anders dabei verhalten kann. Doch, auch das muß nicht bewieſen, ſondern von Jedem empfunden werden.

8.

Freilich wird auch von uns, Einer mehr, der Andere weniger, davon, und von der ganzen Art der Gleichniſſe Jeſus verſtehen. Aber ſo viel verſteht doch wol Jeder davon, daß er, wenigſtens in manchen Stücken, Weisheit lernt von dem, der ja auch uns zur Weisheit gemacht iſt. Ja, das wollen wir beſonders thun, die wir auf Andere wirken, in unſerem kleineren oder größeren Kreiſe lehren ſollen; das wollen wir Eltern beſonders thun, denen Gott Kinder zu erziehen gegeben hat. Vom Leichtern wollen wir ſie immer auf das Schwerere, vom Bekannten aufs Unbekannte führen. Was ſie nie dachten oder empfanden, wollen wir immer an das zu knüpfen ſuchen, was ſie ſchon gedacht und empfunden haben. Göttliche Wahrheit wollen wir nie aufdringen, ſo wenig wie Chriſtus ſie aufdrang; aber ſo wollen wir ſie vorzutragen ſuchen, daß ſie ſich dem Sinn und Herzen unſerer Zuhörer oder unſerer Kinder empfielt. Geſchichte der Bibel und Gottes reiche Natur und

täg-

tägliche Erfahrung, das ſollen die Quellen ſeyn, woraus wir ſchöpfen, ſo wie Jeſus daraus ſchöpfte.

9.

Weisheit wollen wir aber auch von Ihm lernen, wenn wir niemand zu lehren, auch niemand zu unterrichten haben. Mit dem Blik wollen wir auf die Natur, und auf die Geſchichte unſerer Zeit, und auf Empfindungen der Menſchen ſehen, wie Jeſus darauf ſah. Jeder Abend und jeder Winter ſey uns Bild unſeres Todes; und jeder Morgen und jeder Frühling Bild des neuen, künftigen Lebens. Dieſe Blüte, die von den Bäumen fällt, ſey uns Bild der Freuden, die wir hier verlaſſen müſſen — beſſere Früchte folgen nach! — Wenn die harte Schale ſpringt, und der neue Keim durchbricht; wenn die Gebärerin ächzt, und ſo ihr Kind zur Welt bringt, ſo wollen wir daran denken, wie jedes neue Leben geboren wird. Wenn wir die Folgen Eines Laſters ſehen, ſo ſoll es uns vorſchweben, daß jedes Laſter ſolche Folgen haben werde; wenn uns das Ende Einer Tugend in die Augen fällt, ſo wollen wir denken, daß ſo das Ende aller Tugenden ſey. Wenn unſer Herz an einem guten, treuen, liebevollen Menſchen hängt, ſo wollen wir an ihm etwas von der unendlichen Güte und Treue und Liebe Jeſus Chriſtus lernen. Wir wollen Ihn zu lieben ſtreben, der uns mehr als der liebevolleſte Menſch geliebet hat. Thun wir das, ſo ſind auch unſere Augen ſelig, daß ſie ſehen, und unſere Ohren ſelig, daß ſie hören — Worte Jeſus Chriſtus, die Worte des ewigen Lebens ſind. —

Zwei=

Zweite Betrachtung.

Urſachen, warum Jeſus in Gleichniſſen redete.

Nach Matth. 13; 10 — 15.

Die Schüler Jeſus fragten Ihn, warum Er dem Volk ſeine Lehren in Gleichniſſen einkleide. Er antwortete ihnen: Euch iſt's gegeben, die geheimeren Lehren vom göttlichen Reiche zu faſſen; Jenen aber iſt's nicht gegeben. Denn wer von der Wahrheit ſchon etwas benutzt hat, der bekommt noch mehr, und wird zuletzt reich an Wahrheit; wer aber nichts benutzt, der kommt auch bald um das Wenige, was er lernte. Darum rede ich mit ihnen in Gleichniſſen, weil ſie mit ſehenden Augen nicht ſehen und mit hörenden Ohren nicht hören, auch nicht einmal begreifen, was ſie hören. Ihnen geht's, wie denen, wovon Jeſaias ſpricht: (Jeſ. 6, 9, 10.) „Das Ohr hört, aber man verſteht es nicht; „das Auge ſieht, aber man begreift nichts davon. Stumpf „iſt der Sinn dieſes Volks. Sie hören übel, und ihre „Augen drücken ſie zu, damit ſie ja nicht ſehen, hören, „faſſen, ſich beſſern, und Vergebung erhalten von mir.“

1.

Ich bemühete mich in der vorigen Betrachtung, auf die Natur und das Eigenthümliche der Gleichniſſe Jeſus aufmerkſam zu machen: und ich weiß, jeder aufmerkſame und unbefangene Leſer fülte wenigſtens Etwas von der Weisheit, die darin liegt, und von dem Licht und Troſt, den wir daraus ſchöpfen können. Aber ein Zweifel dagegen liegt ſo nahe, daß ich ihn bei

bei Vielen vorausſezen muß. „Verſtand denn auch“ — möchte man fragen — „das rohe, zum Nachden„ken nicht gewöhnte Judenvolk, was Jeſus mit dieſem „Gleichniß lehren wollte? Dachte es ſich ohne weitere „Erklärung bei dem Acker das Menſchenherz, bei dem „Saamen die Verkündigung von Chriſtus Reich, bei „Diſteln und Dornen Betrug des Reichthums u. ſ. w.? „War es dem ſo ſehr vermiſchten Haufen deutlich, daß „unſer Herr durch Senfkorn und Sauerteig auf den „geringen Anfang und das herrliche Ende, durch die „Perle und den Schaz im Acker auf den unſchäzba„ren Werth des Evangeliums hinwinken wolle?“ Dies läßt ſich durchaus nicht behaupten, da ſelbſt die Schüler Jeſus nicht Alles verſtanden, ſondern ihren Lehrer um Erklärung baten. — „Und wenn das Jeſus „vorausſah — und er ſah es ja ohne Zweifel vor„aus, — warum lehrte Er doch ſo? Was konnte Leh„ren helfen, wenn man Ihn nicht verſtand?“ — Genau eben dieſe Fragen wurden unſerm Herrn von ſeinen Schülern vorgelegt; und mich freuets herzlich, daß ſie auf den Einfall kamen, weil Jeſus nun Anlaß hatte, darauf zu antworten. Man iſt immer ſo ruhig und ſicher, wenn man eine Frage aus dem Munde Jeſu beantworten kann.

2.

Jeſus hatte ſeinen Jüngern und dem Volk das Gleichniß vom Saamen und dem mancherlei Land erzält; Er hatte kein Wort zur Erklärung hinzugeſezt, nur aufmerkſam gemacht auf den tiefen Sinn, durch den Zuſaz: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Die Jünger konnten das nicht recht begreifen. Sie ſahen dem Volk an, daß es nicht wußte, was es aus dem Gleichniß machen ſolle. Sie ſahen das Staunen, die Verlegenheit Einiger, und die gleichgültige Miene

Anderer, die zu ſagen ſchien: was ſoll uns die Alltagsgeſchichte? — Sie ſelbſt merkten zwar wol, daß etwas Wichtiges hinter dieſem Gleichniſſe ſtecke; es dämmerte ihnen auch wol von dem Sinn deſſelben etwas vor: aber ganz verſtanden ſie es ſelbſt nicht. Nun konnten ſie leicht denken, daß es das rohe, mit dem Geiſt der Lehren Jeſus noch unbekannte Volk nicht verſtehen würde, da ſie's nicht verſtanden. Das Beſte an ihnen war: ſie fragten ihren Lehrer, wenn ſie einen Skrupel hatten, wie es Jeder machen muß, der in wahrer, feſter Erkenntniß wachſen will. Sie gingen alſo näher zu Jeſus und ſprachen: „Warum redeſt du „doch zu dem Volk in Gleichniſſen?“ Und Jeſus antwortete ihnen, und giebt in der Antwort die Urſachen an, warum Er bei dem Volke dieſe Lehrart wäle.

3.

Ich erinnerte ſchon, daß es auch bei den jüdiſchen Lehrern nicht ungewöhnlich war, in Gleichniſſen zu reden. Wir finden davon noch manche Beiſpiele in ihren Schriften. Aber das allein war keine Urſache für Jeſus, um dieſe Lehrart zu wälen, wie Mancher denken möchte. Es war ſeine Sache, ſein Beruf nicht, als Phariſäer äußerlich zu erſcheinen, und ſeine göttliche Wahrheiten in ein Gefäß jüdiſcher Lehrmethode zu gießen. Gerade darum erſtaunte das Volk über ſeine Lehre, weil Er „nicht predigte wie „die Schriftgelehrten und Phariſäer.“ Er wälte nichts darum, weil's Phariſäer wälten; aber freilich verwarf Er auch nichts blos darum, weil ſie's gewält hatten. Gutes, Brauchbares, Zwekmäßiges überall zu nehmen, wo es ſich fand; bei dem heuchleriſchen Phariſäer oder bei dem verſunkenen Zöllner, — das war der Geiſt unſers Herrn, und der Geiſt aller Weiſen, zu aller Zeit. Hätte Jeſus alſo dieſe Lehrart nicht

für

für die beſte, für Ihn zwekmäßigſte gehalten; Er hätte ſie nicht gewält, und wenn alle Phariſäer und Schriftgelehrte in Gleichniſſen geredet hätten. Aber was fand Er denn darinnen, das ihn bewog, ſie zu wälen? Warum ſagte Er's nicht anders, nicht eigentlicher, was Er ſagen wollte?

4.

Einmal: Jeſus hatte nicht etwas Alltägliches, Allbekanntes, von Allen oft Empfundenes, ſondern Er hatte Geheimniſſe des Reichs Gottes zu erzälen, „die vor Seiner Ankunft verborgen waren.“ Niemand in ſeinem Volk hatt' an den Gang der Menſchheit gedacht, den Er vorzeichnete. Niemand wußt' etwas von der Entwickelung des Menſchengeſchlechts, wie Er ſie vorſtellte; die Freuden, die Er verhies, „hatte kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, ſie waren „noch nie in eines Menſchen Herz gekommen.“ — Mußt' Er dies Unbekannte nicht mit etwas Bekanntem, dies nie Geſehene, nie Empfundene, nicht mit etwas Geſehenem und Empfundenem vergleichen, wenn es auch nur einigermaßen verſtändlich werden ſollte? Wenn nun Menſchen keinen Sinn dafür hatten, wie etwas Gutes, Göttliches ſo klein anfange, ſo langſam wachſen und doch ſo herrlich vollenden könne — wie ſollt' Er's anders machen, als auf etwas Aehnliches in der Natur, auf Sauerteig und Senfſtaude hinweiſen? Wenn nun Menſchen nichts verſtanden von der Vermiſchung des Guten und Böſen in der Welt: woher es komme und warum es vermiſcht bleibe, und daß es geſondert werde — wie konnt's Jeſus anders machen, als an Unkraut und Waizen erinnern, was Alle geſehen hatten und jährlich ſahen? Wenn nun Menſchen nie etwas empfunden hatten von dem hohen Werth des Evangeliums; mußt' Er ſie

nicht auf Erdenſchätze, auf koſtbare Perlen, oder etwas Aehnliches weiſen, deſſen Werth allgemein erkannt ward? Einem Blinden kann ich Gegenſtände des Geſichts nur mit Empfindungen anderer Sinne vergleichen; wenn ich etwas nie Geſehenes beſchreiben will, muß ich's durch etwas Geſehenes beſchreiben. Und ſo war es ja der Natur der Sache nach nicht anders möglich, als daß Jeſus über manche Sachen für ſein Volk nur durch Gleichniſſe reden konnte.

5.

Ja, Er hätte Vieles in den alten, hergebrachten Worten ſagen können, worin es etwa ein Phariſäer würde geſagt haben. Aber dieſe Worte und Redensarten waren ſo viel gebraucht und gemißbraucht; ſie waren ſo oft als leere Töne geſagt und gehört worden, daß ſie weder erleuchten noch erwärmen, daß ſie keine Aufmerkſamkeit reizen, und nicht das Geringſte auf das Herz wirken konnten. — Recht und Unrecht, Tugend und Laſter, Gebot und Verbot, großes und kleines Geſetz; — dieſe ſonſt ganz guten Worte gingen zwar noch genug von Mund zu Ohr und von Ohr zu Mund, aber nicht von Herzen zu Herzen. Es war damit wie's leider! an ſo manchen Orten mit den Ausdrücken: Buße, Bekehrter, Heiland, Kind Gottes iſt. Man dachte ſich nichts mehr dabei, und es war wie ſtillſchweigend verabredet, daß man ſie ſagen und anhören, und nichts dabei denken wolle. So konnte **der** nicht reden, deſſen Worte Geiſt und Leben waren. Dafür blikte Jeſus in die mannigfaltige, bedeutende Natur; in das große Schauſpiel vergangener und gegenwärtiger Geſchichte; in das unergründliche, nur von Ihm ergründete Menſchenherz. Daraus nahm er die Zeichen und Sinnbilder ſeiner göttlichen Lehren; Gefäße zur Himmelsſpeiſe, die bis in Ewigkeit ſättigt.

tigt. Er hob zugleich dieſe Natur und dieſe Menſchheit, den Gang der Begebenheiten in der Welt, wieder zu dem, was ſie ſeyn ſollten, zu Gottesoffenbarung hinauf. Wer Ihn, wer den Geiſt ſeiner Reden verſtand, der ſah auf jedem Acker und in jeder Pflanze; der lernte an jeder Menſchenempfindung in ſich und in Andern; der las in dem Umriß jeder Begebenheit der Völker — „die Geheimniſſe, die vom Anfang verborgen waren.“ —

6.

„Aber“ — fragt man, und das war auch wol die Hauptfrage der Jünger — „warum erklärte „denn Jeſus nicht das, was Er in Gleichniſſen redete? „Warum gab Er dem Volke dieſe Gleichniſſe ſo hin, „ohne daß ſie wußten, woran ſie damit waren? Warum findet Er nötig, ſie ſeinen Schülern zu erklären, „und dem Volke nicht?“ „Euch iſt gegeben“ antwortete Jeſus „die geheimeren Lehren vom göttlichen Reiche zu verſtehen, dieſen aber nicht.“ Jeder ſieht im Ganzen genommen, was Jeſus ſagen wolle. Manche ſollten's verſtehen; manche ſollten's nicht verſtehen. Sie ſollten das Licht vor Augen haben, und es ſollte ſie nicht erleuchten. Die göttlichſte Wahrheit ſollte ihnen in's Angeſicht geſagt werden, und ſie ſollten von ihrer Göttlichkeit nichts ahnen. Was ſie ſahen, ſollte ſo gut ſeyn, als ſähen ſie es nicht; was ſie hörten, ſo gut als hätten ſie es nie gehört. Das ſey längſt verkündigtes Schikſal eines großen Theils des jüdiſchen Volks; das habe Gott ſchon zu Jeſaias geſagt, da Er ihn zum Propheten einweihete; es ſey damals erfüllt worden, und werde noch jezt bei ſeinen Reden und ſeiner Offenbarung erfüllt.

7.

Und ſo redet der Gott, der die Liebe iſt? So redet Jeſus, das ausgedrükte Ebenbild ſeiner Liebe? Iſt das noch der Gott, der keinen Gefallen hat am Tode irgend eines Sünders? der will, daß „Allen „Menſchen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß „der Wahrheit kommen?“ der redet ſo von ſeinem Volk, deſſen Gaben und Beruf Ihn nicht gereuen mögen? So redet Jeſus, der doch verſicherte: „Er „ſey geſandt zu den verlornen Schaafen vom Hauſe „Iſrael;“ der ſo oft und ſo gerne jene Bewohner Jeruſalems verſammlet unter ihre Flügel; und Thränen innigen Mitleids weinte, weil ſie nicht wollten? Der Nämliche ſagt: „dieſem Volk iſt nicht gegeben, „die Geheimniſſe des Himmelreichs zu verſtehen??“ Ja, lieber Leſer, ſo redete Er; aber weil Er ſo redet, läßt ſich's leicht denken, daß Er Urſachen haben mußte. Es iſt Gotteslästerung, und Jeſuslästerung, zu denken, daß Ein Menſch in der weiten Welt ohne Urſache von Licht und Seligkeit ausgeſchloſſen werden ſolle. Aber leider Gottes! es waren Urſachen genug da; und Jeſus giebt in ſeiner Antwort die Urſachen an, „denn wer da hat“ ſagt Er in unſerer gewöhnlichen Kirchenüberſetzung, „dem wird gegeben „werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht „hat, dem wird auch das, was er hat, genommen „werden.“ Wer das, was Gott ihm giebt, anwendet, wer göttliches Licht brauchet, um beſſer erleuchtet zu werden, wer göttliche Kraft braucht, um ſich zu ſtärken, der bekömmt täglich mehr; wer aber das Empfangene nicht anwendet, der bekommt nichts mehr, und es wird ihm genommen, was er hat. *)

Wer

*) Daß dies der Sinn ſey, zeigt ſich aus Matth. 25, 29. und dem vorhergehenden Gleichniß. Das Gleichniß (Matth. 25.

Wer göttliches Licht nicht anwendet, der muß gleichgültig dagegen ſeyn, der muß keinen Durſt nach Licht, kein Bedürfniß nach Wahrheit haben; und wo kein Bedürfniß iſt, da giebt Chriſtus nichts und Gott nichts, und kein weiſer Mann nichts, der die Wahrheit zu ſchätzen weiß. Der macht ſich göttlicher Erkenntniß ganz unfähig, wer göttliches Licht nicht achtet; der macht ſich göttlicher Kraft unfähig, wer nicht achtet göttliche Kraft, die ihm angeboten wird. Und das war der Fall bei den Juden, von Moſes bis auf Chriſtus, von Chriſtus bis auf den heutigen Tag. Soll ich wiederholen, wie ſie in Egypten und in der Wüſte und in Kanaan und in Babylon, wie ſie unter den Römern waren, und wie ſie unter uns ſind? was Gott an ihnen that, und wie ſie ſich jede Woche wieder wegwendeten von Gott? Wie wenig ſie anwendeten all das Licht, das ihnen Gott gab, durch ſo mancherlei Zeichen und Wunder, durch ſo manche Propheten, durch Jeſus Chriſtus, der ſo göttlich redete und handelte, daß ſelbſt ihre Gelehrten anfangs fühlten, Er ſey von Gott gekommen? Soll ich ſie erſt rechtfertigen, die wahrhaftig-väterlichen Klagen Gottes über dieſe Nation: „Den ganzen Tag habe ich meine Hand „ausgeſtrekt nach dieſem Volke, das ſich nichts ſagen „läßt und widerſpricht?“ Ich dächte, die Geſchichte der Bibel beſtätige genug, daß es der Geiſt dieſes Volks zu allen Zeiten war: „mit ſehenden Augen „nicht zu ſehen, und mit hörenden Ohren nicht zu „hören.“

8.

endigt ſich nämlich mit eben dieſen Worten, und die Urſache, warum mehrere Knechte mehr erhalten hatten, und Einem Knecht das vorher Anvertraute wiedergenommen ward, liegt doch offenbar — nicht in einer blinden Willkühr des Herrn, ſondern darin, daß jene Knechte das Anvertraute nach der Abſicht des Herrn benutzt hatten, der Eine Knecht aber nicht.

8.

Und doch — ſagt mancher ſchwache Gute — hätte Jeſus fortfahren, und ihnen die Wahrheit recht deutlich und eigentlich vortragen, ihnen das Licht recht vor die Augen halten und ſehen ſollen, ob ſie's auch dann nicht annehmen und ſich nicht beſſern würden. Lieber gutmütiger Bruder! hat er denn das nicht gethan, und oft gethan? „Ging Er denn nicht umher „in ihren Städten, und lehrte in ihren Schulen und „predigte das Evangelium vom Reich?"*) Bat Er ſie nicht genug, ſie ſollen doch „an das Licht glauben, „dieweil ſie es noch hätten; und that Zeichen vor ih„nen?" Und heißt es nicht: „Ob Er gleich ſolche „Zeichen vor ihnen that, glaubten ſie doch nicht an „Ihn?" Immer ihnen die Wahrheit eigentlich zu ſagen, wär' Entweihung der Wahrheit, und ihnen ſelbſt zum Verderben geweſen. Was? die höchſte Gottesgabe ſollte Er ihnen aufdringen? Die Perlen vor die Säue werfen, damit ſie ſie zerträten? Sollt' Er ihnen das Licht mit Gewalt vor die Augen halten, damit ſie es anſpeieten und beſudelten? Nein, göttliche Wahrheit verlangt ein williges Herz, das ſie mit Freuden annimmt; in einem andern kann ſie nicht wohnen, und wenn ſie auch aufgedrungen würde. Nur zu ihrem Schaden, zu ihrer größerern Verſündigung wäre dies geſchehen. Sie hätten dann höchſtens noch beſſer den Willen des Herrn gewußt; und darnach thun wollten ſie doch nicht. Vielleicht hätten ſie dreifache Streiche leiden müſſen. Die Wahrheit hätte ſie noch mehr erbittert, wie ſie ſchon manchmal gethan hatte. Er hatte ſie ihnen ja oft dargelegt und genug geſagt: aber was entſtand daraus? „Du „biſt ein Samariter und haſt den Teufel. Steine

*) Matth. 9, 35.

„aufgehoben, um ihn todt zu ſteinigen.*)“ Solche Reden und ſolche Thaten waren die Folge der Wahrheit. Allen ihren Propheten, und ja Ihm ſelbſt hatten ſie die Verkündigung der Wahrheit mit dem Tode belohnt. Bei einem ſolchen Volke war das Reden in Gleichniſſen noch die ſchonendſte und beſte Art. Sie waren ſo deutlich, daß der Wahrheitliebende genug ſehen konnte, um auf das Uebrige begierig zu werden; und ſo verhüllt, daß die Wahrheit nicht erbitterte, und die Perlen nicht vor die Säue geworfen wurden. Wen das anzog, was ihm darin deutlich war, der durfte Jeſus nur weiter fragen, und er bekam mehr Licht; für die Uebrigen wars leeres Mährchen, und ſollte nicht anders ſeyn. Fand ſich in dem großen Haufen Volks Ein Liebhaber göttlicher Wahrheit, der kam gewiß und fragte, und dann bekam er Antwort von dem, der nie eine redliche Frage unbeantwortet gelaſſen hat. „Wer Ohren hatte zu hören, der konnte hören.“

9.

„Aber,“ möchte man noch ſagen — „es heißt doch „in unſerer gewöhnlichen Kirchenüberſetzung: auf „daß ſie ſich nicht dermaleins bekehren! Es ſcheint „ja alſo, als wär' es Gottes Wille, Beſtimmung, „Prädeſtination geweſen, daß ſie nicht ſehen, hören, „ſich nicht bekehren ſollten?“ — Meine Lieben, das ſcheint auch nur; iſt aber nicht. Gottes Wille wars wol, daß ſie ſich bekehrten; aber ihr Wille nicht. Er hat ihnen Bekehrung ſo oft predigen laſſen; ſo oft durch Strafe und Wolthaten ſie dazu zu bewegen geſucht, daß daran niemand zweifeln kann. Das Ganze iſt Vorausverkündigung, aber nicht

*) Joh. 8.

nicht Drohung, wenigſtens nur Drohung einer natürlichen Folge, nicht einer poſitiven Strafe. So würde es werden, ſagt Gott beim Jeſaias, und hier Jeſus; aber nicht ſo ſollt' es werden, wenigſtens nicht in dem Sinn, daß Gott an der Verſtoktheit, als Verſtoktheit, Freude hätte und haben könnte; als ob ſie bei dem Vater des Lichts und der Wahrheit Zwek wäre. Das Volk, ſagt Jeſaias und Jeſus, würde den Sinn für göttliches Licht und göttliche Wahrheit verlieren, und ſelbſt das nicht annehmen wollen, wofür es etwa noch Sinn hätte. Auch die, die noch etwas davon hörten und es in ihrem Innerſten als Wahrheit fülten, die würden ſich muthwillig gegen dieſe Wahrheit verhärten, damit ſie nicht etwa dadurch erleuchtet und geändert werden möchten; damit ſie die Verkehrtheiten nicht ablegen müßten, die ſie ſo ſehr liebten. — Freilich eine unbegreifliche, aber doch äuſſerſt wahr geſchilderte Verſunkenheit! — So gings ſchon zu Jeſaias Zeiten, und zu den Zeiten Chriſtus ebenfalls. Oft zeigte ja ihr Haß gegen den, der ſie beſſern wollte, ihre Wut, gerade gegen das, was ſie am Meiſten traf, deutlich genug, daß ſie nichts wiſſen wollten von göttlicher Wahrheit. Als Stephanus zu ihnen redete, ging ihnen ſeine Wahrheit zu Herzen; aber „ſie biſſen die Zähne zuſammen über ihn," und als er ſagte: er ſehe den Himmel offen, und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſitzen, und Verklärung und Himmelsſeligkeit auf ſeinem Angeſicht ſtralte, da „hielten ſie die Ohren zu, ſtürmten auf ihn „loß, ſtießen ihn zur Stadt hinaus, und ſteinigten „ihn."*) Auch das war ja wieder ſchrekliche Erfüllung jenes Worts Jeſaias und Chriſtus: „ſie verſtokten

*) Apoſt. = Geſch. 7; 54 = 56.

„ſtokten ihre Herzen, und verſtopften ihre Ohren, und „drükten ihre Augen zu, auf daß ſie nicht ſähen und „hörten, und ſich nicht bekehren möchten.“

10.

Freilich, wenn man einen höhern Standpunkt nimmt: ſo iſt das Alles wieder von Gott beſchloſſene Strafe, wegen des vorſäzlichen Betäubens gegen die Erſten Eindrüke der Wahrheit. Auch dieſe Verſtockung gehöret zu Gottes Plan; ſie ſoll ſo kommen und ſeyn. Freilich: da das, was wir Zeit nennen, bei Gott gar nicht ſtattfindet, weil bei Ihm Alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige Eins iſt: ſo hat Er auch von Ewigkeit beſchloſſen, es zuzulaſſen, daß dieſe Menſchen ſich ſelbſt ſo verhärten ſollen; wie Er auch den Ungehorſam der Erſten Menſchen zuzulaſſen beſchloſſen hat. Er mußte das beſchließen, wenn Er ſittliche, alſo freie Weſen ſchaffen, und ſie durch Mißbrauch ihrer Freiheit und Erfahrung und Folgen, zu dem rechten Gebrauch, zu wahrer Sittlichkeit bilden wollte. Man kann ja unmöglich ein allwiſſendes und allmächtiges Weſen annehmen, und daran zweifeln. Wer Alles vorausſieht, und Alles ändern und umſchaffen kann, der muß — aus welchen Abſichten es auch ſey — dieß oder jenes nicht ändern wollen, alſo ſeine Fortdauer beſchließen, wenn es nicht geändert wird, ſondern ſeine Dauer behält. Und in ſo fern iſt die Lehre von der Prädeſtination, oder Vorausbeſtimmung zu Verdammniß und Seeligkeit nicht nur bibliſch, ſondern höchſt philoſophiſch. Aber es iſt eine Lehre für den Denker, und nicht für den gemeinen Chriſten. Sie muß verbunden werden mit einer andern Wahrheit, die auch nur für den religiöſen Denker gemacht iſt, daß ſtrafen nicht lezter Zwek Gottes ſeyn

könne;

könne; daß ohne alle Strafen Beſſerungsmittel ſeyen, wenn ſie nicht Läſterung Gottes und Verkleinerung der Verdienſte Jeſus werden ſoll. Dann bleibt es doch wahr, daß „Gott keinen Gefallen habe am „Tod des Sünders, ſondern wolle, daß er ſich be„kehre und lebe;“ denn „Gott will“ doch ernſtlich, „daß allen Menſchen geholfen werde, und alle „zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Und jeder, über den das, mit großem Recht ſogenannte Gericht der Verſtockung gekommen iſt, wird es gewiß, früher oder ſpäter, mit innigſter Reue empfinden, daß er ſich ſelbſt Anfangs vorſäzlich gegen die Wahrheit verblendet habe.*)

II.

Denn leider! die Juden ſind nicht die Einzigen in der Welt, die auf dieſen Grad verſunken und verſtokt waren — O! lieben Brüder, laſſet uns nicht mit Phariſäergeiſt vor Gott treten und ſagen: „wir „danken dir, daß wir nicht ſind wie ſie!“ — Zwar denk' ich und hoffe, daß wir nicht ſo ſehr gegen die Wahrheit verhärtet ſeyn werden; aber „wenn wir auch ſtehen, „laſſet uns zuſehen, daß wir nicht fallen.“ Das iſt das ſchrekliche Ende des Menſchen, der ſich gegen Wahrheit, gegen erkannte, gefülte Wahrheit ſträubt, der ſie nicht dazu anwendet, wozu ſie ihm Gott in ſein Herz gab. Giebt dir Gott irgend ein Licht, eine Er=

*) So hoff' ich ja dem beſcheidenen und doch freimütigen Manne auch hier ein Genüge geleiſtet zu haben, der die Erſte Auflage dieſer Betrachtungen in das Holländiſche überſezt hat, (unter dem Titel: Jeſus Menſchenkennis, of Overdenkingen over de Gelykeniſſen van onzen Heiland; Utrecht bei der Witwe de Waal und Sohn, 1788.) Ich denke, das, was er S. 30 in einer Anmerkung ſagt, würde er jezt zurüknehmen, wenn er dieſe meine weitere Erklärung geleſen hat; und es würde der Entſchuldigung nicht bedürfen, daß ich — ein lutheriſcher Prediger ſey, was ich bekanntlich nicht bin.

Erkenntniß, eine Ueberzeugung von deinem eigenen Zuſtande, von dem, was du ſeyn und werden ſollſt; von der Güte und Göttlichkeit Chriſtus und ſeiner Lehre; werde dirs, wodurch es wolle, durch Predigten, Umgang oder die Bibel; und du wendeſt das Licht nicht an, du ſuchſt dich nicht beſſer kennen zu lernen, nicht dem Ziel dieſer Lehre nachzuſtreben, nicht dich täglich feſter davon zu überzeugen: „dir wird „auch das genommen werden, was du haſt.“ Du wirſt in deine alte Finſterniß, Gefühlloſigkeit, Zweifelſucht, verſinken, immer finſterer, gefühlloſer, zweifelſüchtiger werden. Giebt dir Gott Kraft, dieß und jenes Gute zu thun, dieß oder jenes Böſe zu überwinden; und du wendeſt dieſe Kraft nicht an, um immer mehr Gutes zu thun, immer mehr Herr über dich zu werden; du brauchſt es zu anderm Zwek,— etwa dir Ehre zu erwerben, Aufſehen in der Welt zu machen: ſiehe, von dir wird „auch das genommen werden, was „du haſt;“ du wirſt immer ohnmächtiger, kraftloſer werden, immer weniger das Gute thun, dem Böſen widerſtreben können. Und widerſteheſt du gar der Ueberzeugung, dem Licht, das dir Gott giebt, weil es etwa zu viel von deiner Blöſe und Verſunkenheit aufdekt; fülſt du bei einer Stelle einer Predigt, beim Bibelleſen, „das iſt wahr; das ſollt ich auch thun,“ und du ſuchſt dir die Grillen zu vertreiben, die Gedanken zu zerſtreuen: o! Unglüklicher, thu' es nicht! du widerſtehſt nicht menſchlichen Gedanken, ſondern dem heiligen Geiſt. Du wirſt nun immer ſchwehrer zu erleuchten, ſchwehrer zu überzeugen, und zur Reue zu bringen ſeyn. Zittere vor dem Abgrund, dem du entgegen gehſt; du biſt auf dem Wege, um mit „ſehen„den Augen nicht zu ſehen, und mit hörenden Ohren „nicht zu hören,“ und Licht wie Finſterniß, Wahrheit

wie Lüge zu haſſen. Du ſtößeſt das Licht von dir, damit du dich nicht bekehreſt, und dir geholfen werde.

12.

Aber, wohl dir, Wahrheitliebender! der du jedes Licht, jede Ueberzeugung annimmſt; dich freueſt über jedes Licht, das dich erleuchten, über jede Kraft, die dich ſtärken kann; der du dir gerne von der Wahrheit wehthun läſſeſt, um nur zur Wahrheit zu kommen. Du biſt auf dem Wege der Jünger Jeſus, und du wirſt, wie ſie, immer wachſen im Guten. Und iſt auch jezt dein Licht noch ſo ſchwach, und deine Kraft zum Guten noch ſo klein, wenn du nur mehr Licht und mehr Kraft willſt, und das dir gegebene Gut gut anwendeſt; — „wer da hat, dem wird gegeben, daß „er die Fülle habe.“ O! wenn du einmal erſt ſiehſt, wohin dieß Licht führt; wie du dadurch ſo viel reiner, ſtärker, ruhiger und ſeliger wirſt; „dann wirſt du „deine Augen ſelig preiſen, daß ſie ſahen, was ſo „mancher Prophet und Knecht Gottes zu ſehen wünſch„te, und nicht ſah.“ Glaube mir, nicht mir, ſondern vielmehr glaube es den Worten Jeſus Chriſtus, „du haſt das beſte Theil erwält, das wird nicht von „dir genommen werden.“

Dritte

Dritte Betrachtung.

Die Hinderniſſe des Guten in und auſſer uns.

Nach Matth. 13, 3—8; und 18—23.

Ein Säemann, Einerlei Saame und verſchiedenes Land.

Ein Landmann ging auf ſein Feld, um zu ſäen. Ein Theil des Saamens fiel an die Landſtraße; da flogen die Vögel herbei und fraßen ihn. Ein anderer Theil fiel auf Felſengrund, wo er nur wenig Erdreich hatte. Hier ſchoß er ſchnell in die Höhe, weil er nicht tief lag; aber die Sonnenhitze verſengte ihn, und weil er keine Wurzel hatte, verdorrte er. Noch ein andrer Theil fiel unter Dornen; ſie wuchſen mit auf und erſtikten den Saamen. Endlich fiel auch ein Theil auf gutes Land, und vermehrte ſich dreißigfach, ſechzigfach, hundertfach. Wer Verſtand hat, denke nach.

So oft jemand die Lehre von dem göttlichen Reich anhört, und den Unterricht nicht zu verſtehen ſucht; ſo raubt ihm ein Feind des Guten den Saamen, der in ſein Herz geſtreut war, das iſt der Saame, der an die Landſtraße fiel. Der beſäete Felſengrund bedeutet einen Menſchen, der den Unterricht anhört, und mit Freude in ſein Herz aufnimmt. Er läßt ihn aber nicht in ſich wurzeln, ſondern ſeine Geſinnungen ſind veränderlich; in Leiden und Verfolgungen, die um der guten Lehre willen entſtehen, wird er abtrünnig. Das dornigte Land, worauf der Saame fiel, iſt ein Bild von dem Menſchen, der den Unterricht anhört, in dem aber Nahrungsſorgen und täuſchende Geldgierde die Lehre erſticken, ſo, daß der Saame nicht aufgeht.

geht. Das gute Land, das den guten Saamen aufnahm, bedeutet den, der den Unterricht anhört, Alles zu verſtehen ſucht, bei dem aber auch der Saame aufgeht, und ſich dreißigfach, ſechzigfach, hundertfach vermehrt.

I.

Gleich dieſes Gleichniß erklärt uns ſo manche traurige Erfahrung, die wir in unſerm Leben machten; es löſet auch uns ſo manches auf, was uns beim Zurükdenken einfällt, daß wir Ihm, dem großen Licht der Welt, nicht genug dafür danken können. „Warum in aller Welt" — ſo fragt ſich wol der Redliche, der nach Beſſerung ſtrebt — „warum haftete doch ſo „mancher gute Eindruk nicht, den ich im verfloſſenen „Monat oder Jahr bekam? Gott gab, oder nahm „mir ein Kind: Gott ließ mich in drückende Verle„genheit kommen, oder befreiete mich aus Verlegen„heit. Eine Predigt, die ich einmal hörte, eine Stelle „der Bibel, die ich einmal las, wirkte ſo ſtark auf mich, „daß mein ganzes Weſen erſchüttert wurde. Er ſprach „ſo ganz aus meinem Herzen, der Vorſaz: ich wolle „mehr für meine große Beſtimmung leben, ich wolle „beſſer und anders werden. Ich fing auch wirklich „hie und da an, zu verläugnen, was ich ſonſt nicht „verläugnete, mich zurükzuhalten, wo ich mich ſonſt „nicht zurükhielt, zu thun, was ich ſonſt nicht that. „Aber ich weiß nicht: der Eindruk ſchwand, und ich „fiel ſo nach und nach wieder in mein altes Leben; und „jezt kann ich keine Spur mehr in mir finden, daß „irgend ein ſo guter Trieb in mir war." Wie konnten doch ſolche Schikſale eines Menſchen nicht auf ihn; wie kann das, was unſer Zeitalter erlebt hat, und noch erlebt, nicht auf dieß Zeitalter wirken? Sehet hier die einfachſte und tiefſte Antwort, in dem Gleichniß

niß unſers Herrn; ſehet hier die verſchiedenen Eigenſchaften des Menſchenherzens, in das etwas Gutes hineingeſäet werden kann; ſehet die Urſachen, warum ſo mancher herrliche Eindruk ſich ſo geſchwind wieder auslöſcht; warum ſo mancher gute, ernſtlich gute Vorſaz nicht zur Ausführung kommt; warum troz ſo mancher göttlichen Empfindungen ſo mancher Menſch bleibt, was er iſt.

2.

Saamen und Säemann, Felſenland und ausgetretener Weg, und Dornen auf dem Acker, und Vögel, die den Saamen wegfreſſen: das ſind die einheimiſchen, bleibenden und jährlich wiederkommenden Bilder, durch die uns Jeſus die Tiefen des menſchlichen Herzens aufſchließt. Denke nun nicht mehr, du müſſeſt immer einſam über dich hinſitzen, und deine Bibel vor dich legen, um erinnert zu werden, wie es mit dir ſtehe. Auf jedem Spaziergang, bei jeder kleinen Reiſe, bei jeder Arbeit auf dem Felde, wirſt du daran erinnert; jeder Acker ſagt dirs, wie du biſt, und wie du ſeyn mußt. Sehet, ſo lehrt Chriſtus! Alles in und auſſer dem Menſchen macht Er zu Lehre, Warnung und Ermunterung für ihn. Auf jedem Wege, den er geht, in jedes Geſchäfte, das er treibt, in das Aeußerlichſte, das ihm in die Sinne fällt, und in das Allerinnerſte ſeines Herzens hat Er etwas gelegt, das ihm die Geheimniſſe des Reichs Gottes offenbaren kann. Wer ſich einmal durch Jeſus belehren ließ, mit welchem Auge er auf die Natur ſehen ſolle; wer es von Jeſus gelernt hat, was Er uns in ſo manchen Gleichniſſen lehrt: ſo wächſt Gutes und Böſes im Menſchen wie die Pflanze in der Erde wächſt; durch die Stufenfolge wird der Menſch bös oder gut, wie das Unkraut reifes Unkraut, und das Korn reifes

Korn

Korn wird — O! welche Weisheit hat er ſchon gelernt, und welche Weisheit kann er noch täglich lernen! Sein Herz erklärt ihm die Natur, und die Natur erklärt ihm das Unerklärliche ſeines Herzens. Natur und Bibel und ſein Herz ſind ihm drei Zeugen, dreierlei Arten von Gottesoffenbarung, die er untereinander vergleichen kann.

3.

Und ſo, ob es gleich nicht ausdrüklich von Jeſus geſagt wird, lernen wir aus dieſem Gleichniß, wie nöthig auch zum Chriſtenthum Bildung des Herzens und Aufklärung des Verſtandes ſey. So wenig dein Acker ohne alle Zubereitung Saamen aufnehmen und Frucht tragen wird; ſo wenig kann dein Herz, und das Herz deines Kindes, chriſtliche Lehre faſſen, wenn es nicht zubereitet und gebildet iſt. Der felſenharte Acker muß erweicht, das ſteinigte Land muß tiefer bearbeitet, die Dornen auf dem Acker müſſen ausgerottet werden, wenn guter Saame zur Reife kommen ſoll. Und der Kopf des Menſchen muß nachdenken, ſein Herz muß fülen können, wenn Jeſus Chriſtus, und ſeine Lehre und ſeine Liebe etwas wirken, wenn ſein Evangelium gefaßt und geglaubet werden ſoll. Der Landmann, der ſagte: er wünſche ſehr, daß ſein Acker Korn trage, und der ihn doch nicht beſtellt, oder durch Andere beſtellen läſſet; der iſt ein Thor, oder es iſt nicht wahr, was er ſagt. Und noch weit thörigter ſind die Eltern, die ſagen: ſie wollten ihre Kinder gerne gut und chriſtlich haben, und die doch nichts zur Bildung ihres Verſtandes und ihres Herzens thun wollten! Alles, was unſere Begriffe berichtigt und erweitert, was unſer Herz erweicht; Alles, was unſern Kopf ordentlich denken, und unſer Herz fülen und lieben lehrt, das iſt Vorbereitung zum

Chriſtenthum, wie die Bearbeitung des Ackers Vorbereitung zur Saat iſt. Chriſtenthum ſezt geſunden Menſchenverſtand und ein geſundes, zu Vertrauen und Liebe fähiges Herz voraus, wenn es wirken ſoll. Und daß dieß erſt durch Bildung dem Menſchen werde, und ſich bei ganz rohen Menſchen ſelten, oder gar nicht finde, das weiß jeder unter uns.

4.

Und, was iſt es denn, was durch Chriſtus und ſeine Geſandten in das Menſchenherz geſäet werden ſoll? Was iſt der gute Saame, der ſo trefliche Früchte bringt, wenn er in gutes Land fällt? Es iſt, wie Jeſus ſagt: „die Lehre vom göttlichen Reiche.“ Ankündigung zunächſt, daß jener verſprochene Meſſias, König der Völker, Herr Himmels und der Erden ſey; Einladung, freiwillig als Unterthan von Ihm ſich zu bekennen, ſeinen Reichsgeſetzen ſich zu unterwerfen, und an den Vortheilen und Privilegien eines Unterthanen Theil zu nehmen. Es iſt das Evangelium von dem, was Chriſtus that, und daß Ers für uns that, und was wir durch Ihn werden, und unter welcher Bedingung wir es werden ſollen. Es iſt die frohe, erfreuende Nachricht: „So ſehr hat Gott die „Welt geliebt, daß Er ſeinen eingebornen Sohn gab, „auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren „werden, ſondern ewiges Leben haben. Wenn es „erſcheinen wird, was wir ſeyn werden, ſo werden „wir Chriſtus gleich ſeyn.“ Eine Nachricht, die das Innerſte des Herzens bewegt, wenn ſie von Herzen geglaubt wird; die neues Vertrauen und neue Liebe erzeugt, und alle die Thaten, deren der Menſch nur durch Vertrauen und Liebe fähig iſt. Laſſet's uns aber auch immer nehmen für jedes gute Wort, das irgend eine Menſchenſeele wirklich erleuchtet und

ein Herz wirklich rührt und reinigt; für Alles, was Stimme des Gewiſſens uns theurer, und Stimme der Leidenſchaft uns gefährlicher macht; für Alles, was Kraft giebt, Verſuchung und Sinnlichkeit zu überwinden, was über das Sichtbare weg zum Unſichtbaren hebt. Alles dieſes iſt gewiß nach dem Sinn Chriſtus guter Saame. Alles das arbeitet zu dem Zwek hin, wohin Chriſtus arbeitet; macht früh oder ſpät Chriſtus unentbehrlich, führt und zieht zu Ihm, auf dieſem oder einem andern Wege. Wer Gutes wirkt, iſt gewiß nicht gegen Chriſtus, und „wer nicht „gegen Ihn iſt, iſt für Ihn.“

5.

Dieſer gute Saame, dieß Wort vom Königreiche des Meſſias, dieß gute, beſſernde, reinigende Wort, fällt in mancherlei Herzen; es trifft die Menſchenherzen in mancherlei Lagen und Situationen an: und dieſe mancherlei Herzen und Herzensſtimmungen verſinnlicht uns Jeſus durch die verſchiedenen Erdarten, die wir täglich ſehen können. „Es gieng ein Säemann aus „zu ſäen, und indem er ſäete, fielen Saamkörner auf „den Weg; die Vögel kamen und fraßen ſie weg. „Wenn Jemand die Lehre vom göttlichen Reiche hört „und nicht verſteht, ſo kommt der Feind des Guten, „und raubt den Saamen weg, das iſt der Saame, „der auf den Weg fiel.“ Sehet da die Geſchichte eines Menſchen, der ſein Herz verhärtet hat. Mag er Gutes, Göttliches hören was er will; mag ihn Gott durch Leiden oder Freuden, durch Verluſt oder Gewinn zu erwecken ſuchen; ſein Herz iſt hart, wie ein ausgetretener Weg. Keine Liebe kann ihn rühren, keine Züchtigung kann ihn aufwecken; bei ihm iſt das Wort der ſchmelzendſten Empfindung, und das Wort des donnerndſten Ernſtes verloren. Ja, er kann's

wol hören und behalten, und allenfalls nachſagen; aber er verſteht nichts davon, und fült nichts dabei. Es bleibt auf der obern Fläche ſeiner Seele liegen, wie der Saame am Wege. Jezt geht er wol hin und erzählt's einem Andern, was er gehört habe, was ihm begegnet ſey: aber der Zweifler zweifelts, und der Spötter ſpottets ihm weg, und kanns ihm ſo leicht wegzweifeln und wegſpotten, wie die Vögel den Saamen auf dem harten, ausgetretenen Wege wegfreſſen können. Ein trauriger, ſchreklicher Zuſtand, Augen haben und nicht ſehen, Ohren haben und nicht hören, ein Herz haben und nicht mehr fülen, was unter allen Dingen am meiſten geſehen und gehört und empfunden zu werden verdient; todt ſeyn, indem man den Namen und Wahn hat, daß man lebe! So wird aber auch Niemand geboren; durch Andere wird der Menſch ſo verhärtet, oder er verhärtet ſich ſelbſt. Allzuſtrenge, unväterliche, barbariſche Erziehung; heftiger Zorn, Rachſucht, Neid und Bosheit, der nicht widerſtanden wird; allmäliges Erſticken guter Gedanken und Vorſäze; und beſonders die allherrſchende, thieriſche, zum Thier herabwürdigende Sinnlichkeit: das ſind hauptſächlich die Dinge, wodurch unſer Herz hart wie ein ausgetretener Weg wird. Das ſiehſt du wol, lieber Menſch, da iſt alle menſchliche Mühe und Arbeit verloren. Da mag der Prediger predigen, der Freund warnen und ermahnen. Säe Korn auf den Weg, oder predige einem verhärteten Herzen; es wird Eins ſo viel helfen als das Andere. Wenn dein Acker ſo hart iſt wie ein Stein, ſo muß ein Regenguß vom Himmel ihn erſt erweichen, ehe du ihn bearbeiten kannſt; und warlich! es muß höhere göttliche Kraft mitwirken, bis ein hartes Herz erweicht wird. Aber nun ſehet euch nicht um, lieben Leſer, die Ihr euch noch nicht ſo hart fült, nach Andern, die Ihr ſo verhärtet wähnt,

und die es vielleicht wirklich ſind. „Richtet nicht, auf „daß Ihr nicht gerichtet werdet.“ Auch ihr, weichere, fürs Gute, Göttliche offene Herzen, erinnert Ihr Euch nicht der Augenblike und Stunden, nicht Stunden blos, ſondern Tage und Wochen, wo auch Ihr ſo verhärtet waret; wo kein Ernſt Gottes Euch ſchrecken, keine Liebe Gottes Euch erweichen konnte; wo Ihr alle Herrlichkeit der Natur anſahet, als ob Ihr nichts ſähet, die erweckendſte Predigt hörtet, als ob Ihr nichts hörtet, die rührendſte Geſchichte der Bibel laſet, als ob Ihr die unbedeutendſte Zeitungsnachricht geleſen hättet; wo Euer Herz ſo verſchloſſen war, als ob Ihr gar kein Herz hättet? — O! wenn Ihr einen verhärteten Bruder ſehet, denket, was Ihr auch werden könntet! „Du, der du ſteheſt, ſiehe zu, daß du nicht falleſt.“ Statt zu richten, laßt uns lieber das vermeiden, was Verhärtung verurſachen kann. Nicht der erſten, beſten Leidenſchaft, nicht der erſten, beſten Geſellſchaft, nicht dem erſten, beſten Geſchwäz wollen wir unſer Herz hingeben. Verwahren wollen wir es dagegen, wie der vorſichtige Landmann ſeinen Aker umzäunt, damit nicht Menſchen und Vieh darüber hinlaufen, und ihn zum harten Weg zertreten. Wir wollen ſchlechterdings keine Leidenſchaft über uns herrſchen laſſen, weil jede herrſchende Leidenſchaft gegen alles Andere unempfindlicher macht. Beſonders wollen wir jeden guten Eindruk ſorgfältig benuzen. Heilig ſoll uns ſeyn jede Rührung, die durch Natur oder Bibel, oder durch irgend etwas Gutes, Göttliches bewirkt wird; heilig jeder gute Vorſaz, den ein Schikſal in unſerm Haus, oder eine andere Gottesſtimme in uns aufregt. Nähren laßt uns ihn; mit der Ausführung anfangen, dieweil die Wärme, der Entſchluß noch da iſt. Ach! es geht auch hier wie überall. „Wer Empfindung hat und braucht, dem wird mehr gegeben

„werden; wer ſie nicht braucht, dem wird auch das „genommen, was er hat.“

6.

„Ein Theil des Saamens fiel auf Felsgrund, „und gieng bald auf, weil er nicht tief lag; aber die „Sonnenhize verſengte ihn, und er verdorrte, weil „keine Wurzel da war. So iſt der Menſch, der Gutes „anhört und mit Freuden in ſein Herz aufnimmt. „Wurzeln kann er aber nicht in ihm; denn ſein Sinn „iſt veränderlich. Er fällt ab, ſobald er Leiden oder „Verfolgungen um des Guten willen dulden ſoll.“ Sehet da die Geſchichte — ach! wie mancher guten Empfindung, wie manches, aus innigſter Rührung gequollenen Vorſazes! Eine Geſchichte, die gewiß Vielen unter uns, wer weiß wie oft, begegnet iſt. Dieß Bild iſt noch weit allgemeiner und weitgreifender, als das vorige. Da fällt ein Saamkorn auf einen Felſen, der nur dünn mit Erde überdekt iſt. Ha! es geht ſo bald, ſo ſchön auf; gerade darum ſo bald, weil es nicht tief fiel. Wer es nicht weiß, daß Felſen unter der Erde iſt, der erwartet herrliche Früchte. Aber ſiehe da! die Sonne ſcheint, es wird heiß, und ſchon wird der Keim welk und gelb. Die Sonne ſcheint darauf, welkt und tödtet die ſo flach liegende Wurzel; es wird dürr, weil es nicht Wurzel hatte. So wird manches gute Wort aufgenommen mit Freuden. Das Herz wallt ihm entgegen; Thränen innigſter Rührung flieſſen; die ganze Seele iſt davon erfüllt, von dem aufrichtigſten Vorſaz, ganz darnach zu thun. Aber dieſe Empfindung verraucht; nun ſoll Hand angelegt, Schwierigkeiten ſollen überwunden, Spott und Verfolgung ſoll ertragen, Manches, das uns lieb war, ſoll verleugnet werden; und — der Vorſaz wird ſchwankend. Man wollte ſo gerne: aber

die Schwierigkeiten, der Spott, die Verleugnung! man kann's nicht! All' die innige Rührung, all' die feurigen Vorſäze bleiben ohne Frucht. Wie das herrlich lautete, als das Volk Iſrael mit Einer Stimme und mit Einem Herzen rief: „was der Herr geredet „hat, das wollen wir thun." Aber als Moſes ihnen zu lange auf dem Berge blieb, und ſie ſchon fürchteten, ſie hätten keinen Anführer mehr, da tanzten ſie um ein goldenes Kalb! Was das eine Gährung, eine allgemeine Gährung war, als Johannes Sinnesänderung predigte in der Wüſten! „Zu ihm gieng hinaus „das ganze Jeruſalem." Phariſäer und Sadducäer, und Alles ließ ſich taufen, zum Zeichen der Aenderung ihres Sinnes. Aber als nun Hand angelegt, anders gehandelt; als an den geglaubt werden ſollte, der „beſſere Gerechtigkeit foderte, als Schriftgelehrte und „Phariſäer," der auf innere Reinheit des Herzens drang; als man einem Manne ſich unterwerfen ſollte, der ohne Phariſäerweisheit und Heiligkeit war, und „nicht hatte, da Er ſein Haupt hinlegte," da ſtillte ſich die Gährung ganz. Das Volk „war nur eine „Zeitlang frölich geweſen bei ſeinem Lichte." Was das eine Theilnehmung, ein Jubel, ein Froloken war, als Jeſus unter dem jüdiſchen Volke herumgieng! Ueberall folgten ſie Ihm nach, bis in die einſamſte Wüſte. Mit Gefahr zu verhungern, ſuchten ſie Ihn auf. Er mußte ſich verſteken, wenn Er eine Stunde allein ſeyn wollte. Ihr Auge hieng an ſeinem Auge, ihr Ohr an ſeinem Munde! Er gieng auf Palmenzweigen, und Hoſiannaruf erſchallte hinter Ihm und vor Ihm, als Er zu Jeruſalem einritt: aber als Er einmal gefangen, wie ein Miſſethäter gefangen war; als man wagen mußte, für Mitſchuldiger gehalten zu werden, wenn man ſich für Ihn bekannte, da war kein Hoſianna mehr zu hören. Ruhig ließ man das

Urtheil über Ihn ſprechen; ja, das nämliche Volk rief: „kreuziget, kreuziget Ihn."

7.

Und ſo handelten nicht blos jene Juden; ſo ſind auch wir ſo oft geweſen, und werden noch oft ſo ſeyn. Und das nicht die rohen, gefülloſen, ſondern gerade die beſten, gefülvollſten, weichgeſchaffenſten Seelen finden ſich in dieſen Bildern. Ihnen erſcheint das Gute ſo herrlich! Sie fülen die Schönheit der Tugend ſo ganz! Die Liebe des Vaters und Jeſus Chriſtus ergreift ſo allmächtig ihr Herz, daß ſie denken, Alles ſey ihnen möglich, um Gott, um Chriſtus und der Tugend willen zu thun. Vollendung, dachten ſie, ſey ſo leicht als Vorſaz, und ſchwimmend in Wonne und Entzücken, legten ſie Hand ans Werk. Aber da iſt ein Spötter der ſpottet, dort ein Böſer der verläumdet; hier iſt ein ſchwacher Freund, der warnt. Ach! es will ſo Manches in der Stille geduldet, ſo Manches ohne Geräuſch verläugnet ſeyn! Leidenſchaft und Welt, Verhältniſſe und Menſchen um uns her machens oft ſo ſchwer, gut zu werden; und die Fülle der Empfindungen iſt lange weg. Noch iſt Rükerinnerung an die Lebhaftigkeit des Vorſazes, aber die Lebhaftigkeit des Vorſazes ſelbſt iſt nicht mehr da. Und ſiehe, die müden Knie wanken, die loſen Hände ſinken; „weil das Gute nicht Wurzel hat, ſo verdorrete „es." Wie viele mögen wol dieß Buch in die Hand nehmen, die ſich Beiſpiele davon aus ihrem Leben beſinnen! O! nach mancher recht herzangreifender Predigt, nach manchem feierlichen Abendmal, nach Rettung aus einer ſchwehren tödtlichen Krankheit, nach Wiedergeneſung eines Geliebten, das wir ſchon verloren zu haben glaubten; was konnten wir da nicht alle thun! Wie wollten wir Gott anhangen, Ihm danken,

Ihn

Ihn lieben! Wie ſollt' all unſre Trägheit in Fleiß, unſere Heftigkeit in Sanftmuth, unſere Härte in Güte und Menſchlichkeit verwandelt werden! Wie wollten wir jezt ſo anders in unſerm Hauſe, in unſerm Amte wirken; wie viel anders gegen Weib, Kinder und Geſinde ſeyn! Welch einen fruchtbaren Herbſt verſprach dieſer Frühling! Und, ach leider! wie ſanken wir ſo allmälig wieder in unſer altes Weſen zurük! — Gewiß, der kannt' uns genau und tief, der die geheime Geſchichte unſerer Empfindungen an der Pflanze des Ackers zeigte.

8.

Und nun habe ich nur noch zwei Worte zu ſagen den zwei Arten von Leſern, die Jeſus hier darſtellt.

Ein Wort an Euch, Harte, Gefülloſe, wenn Ihr es noch nicht ſo ſehr ſeyd, daß Ihr es noch hören könnt. Wenn Ihr den Anfang von Verhärtung, Gefülloſigkeit an euch merkt; gebet euch ganz in den nahen Kreis hin, in den Euch Gott geſezt hat. Beſchäftiget Euch mehr mit Euren Kindern, und ſucht ihre Liebe zu erwerben; brechet Euch ab von den Beſchäftigungen, die Eure Empfindungen immer mehr tödten. Meidet den Anblik des Elends nicht, ſondern ſuchet ihn auf. Uebet Euch täglich im Geben, Helfen, Erfreuen. „Verlaſſet nicht unſere Verſammlungen," wo ſo manche Empfindung gewekt wird. Entfliehet keinem Schmerz, ſo tief er Euch auch treffen mag. Denket manchmal nach, über Euch ſelbſt, ſinget manchmal ein rührendes, geiſtliches Lied mit den Eurigen, betet zu Gott, daß Er Euer Herz öffnen wolle: und ich weiß gewiß, Er wird's öffnen; Er, der das ſteinharte Land mit einem Regen erweichen kann.

Und auch ein Wort an Euch, die Ihr geſchwind gerührt werdet, deren Rührung aber ſo leicht wieder

ver=

verraucht. Wenn Ihr von Predigt, oder Bibelleſen, oder Abendmalgenuß, oder Schikſalen, oder Naturherrlichkeit gerührt werdet: verſchließet die Bewegung tief in Eurem Herzen. Die beſte Empfindung läßt ſich verſchwäzen; ſie verraucht um deſto eher, je mehr man darüber ſchwäzt. Verſchwendet keine Kraft, die Ihr im Anfang habt; denket, daß der Weg lang ſey, und daß Ihr noch viel Kraft bedürfet. Fanget gleich an, Euren Vorſaz auszuführen, aber nicht mit der Heftigkeit, die nicht von Beſtand ſeyn kann. Suchet keinen Widerſtand auf, ſondern vermeidet ihn, ſo viel Ihr könnet. Täuſchet Euch ſelbſt nicht, ſondern ſagets Euch vorher, daß dieſe Empfindung wieder verrauchen, dieſe Kraft wieder ſinken werde, und betet zu Gott, der Regen zu ſeiner Zeit giebt, und Gewitter, um zu befruchten das Land, daß Er Euch Kraft geben wolle zu der Zeit, wenn Ihr ſie bedürfet. — Und der, der das gute Werk in Euch anfing, wirds auch vollenden, wenn Ihr die Vollendung nicht hindert.

Vierte Betrachtung.

Guter Eindruk, der nicht wirkt, und guter Eindruk, der wirkt.

Nach Matth. 13; 3 — 8 und 18 — 23.

I.

„Ein Theil des Saamens fiel unter Dornen, und „die Dornen wuchſen mit ihm auf und erſtikten ihn. „Das dornigte Land iſt ein Bild von dem Menſchen,

„der

„der den Unterricht anhört. Aber Nahrungsſorgen „und täuſchende Geldgierde erſticken das Gute, daß es „nicht wirken kann.“ Bei Lukas *) heißts: „ſie ge„hen hin unter den Sorgen, dem Reichthum und den „Wollüſten dieſes Lebens, dieſe erſticken den guten „Saamen, und er bringt keine Frucht.“ Und bei Markus **): „die Sorgen dieſer Welt, und der be„trügliche Reichthum, und viel andere Lüſte, gehen „hinein und erſticken das gute Wort, und es bleibet „ohne Frucht.“ Alſo die Nahrungsſorgen, die den Menſchen drücken; der Reichthum, worauf ſein Sinn geht, woran ſein Herz hängt; die Wolluſt, der er ſich ergiebt, kurz, dieſe Lüſte, die ſich in ſeinem Fleiſche regen, das ſind die Dornen, die den guten Saamen erſticken. Sie löſchen den guten Eindruk aus, den die Lehren und die frohe Nachricht von Chriſtus, den ein treffendes, eingreifendes, herzerhebendes Wort gemacht hatte. Und hiermit wird uns wieder etwas erklärt, was uns oft unerklärlich iſt, und was wir doch alle Tage ſehen. Es giebt Menſchen überall, die gar nicht verhärtet, die ſehr rührbar ſind, auf die leicht ein guter Eindruk zu machen iſt. Sie ſind auch, wenigſtens in andern Dingen, nicht wankelmüthig; ſie haben Wurzeln, Feſtigkeit in ſich, ſie können Eindrücke bewahren, und bewahren ſie wirklich; ſie können mancher Hinderniſſe ohngeachtet, auf Einen Punkt wirken, und durchſezen, was ſie für gut halten. Dabei empfangen ſie wirklich manche gute Eindrücke; Liebe Gottes ergreift wirklich manchmal ihr Herz, und erhebts über dieſe Erde; ſie fülen die Größe ihrer Beſtimmung als Ebenbilder Gottes, treu zu ſeyn mit dem Kleinen, um dereinſt über mehr geſezt zu werden. Und doch, was man nimmer denken ſollte, bringt das Alles keine Frucht.

*) Kap. 8, 14. **) Kap. 4, 19.

Troz der guten Eindrücke werden ſie nicht beſſer, reiner, edler, ſondern wol gar ſchlimmer, unreiner, unedler. Sie werden nicht über die Erde erhoben, ſondern hängen täglich mehr daran. Ein gutes, weiches, fettes, tiefes Land, das doch keine Frucht bringt. Kein Wunder! ſehet, es iſt mit Dornen bewachſen, „Betrug des Reichthums, herrſchende Lüſte „erſticken das Wort, und ſo bringt's keine Frucht.“

2.

Es iſt ein trauriger Anblik, einen fruchtbaren Acker zu ſehen, der mit Dornen überwachſen iſt, die alle aufkeimende Frucht erſticken. Aber ein noch weit traurigerer, herzverwundenderer Anblik iſts, einen Menſchen voll edler Anlage, mit Ohr und Sinn für Wahrheit zu ſehen, der ſich durch herrſchende Leidenſchaften unfähig macht zum Guten. So manchmal kommt uns ein Geſicht entgegen, das durch Spuren von Adel, Geradheit und Offenherzigkeit anzieht; und Wolluſt hat es ſo vergröbert, Unmäßigkeit ſo aufgedunſen, Geiz oder Nahrungsſorge ſo zuſammengeſchrumpft, Ehrgeiz ſo verzerrt, daß der, der das fült, bittere Thränen weinen möchte über die Dornen, die den herrlichen Acker bedekeen. — Und welche Empfindung muß der erſt dabei haben, der über Jeruſalem weinte, und mit alle dem Schmerz verſchmähter Liebe ſprach: „Wie oft habe ich Eure „Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre „Küchlein verſammelt unter ihre Flügel, und Ihr „habt nicht gewollt!“ Gewiß war's ein edler Mann, der Judas, der hernach ſo tief ſank. Wär' ers nicht geweſen, er wäre gewiß nicht zum Jünger gewält worden von dem, „der es wußte, was in dem Menſchen „war.“ Er hörte, und hatte aus dem Munde Jeſus viel Gutes gehört; aber „Betrug des Reichthums

erſtikte

„erſtikte das Wort, daß es nicht Frucht brachte.“ Ein edler Jüngling war's, der zu Jeſus kam, mit der Frage: „Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?“ Es war nicht Phariſäerſinn, ſondern Rede nach Ueberzeugung, wenn er ſprach: „dieſe Gebote habe ich gehalten von meiner Jugend an.“ Er hörte was Jeſus ſagte, und hatte Ohren zu hören; aber „Betrug des Reichthums erſtikte das Wort, daß es nicht Frucht brachte.“ Noch hatt' er offenes Ohr, der Felix, vor dem Paulus redete. Er hört' ihn reden von der „Gerechtigkeit, Keuſchheit und dem jüngſten Gericht,“ und es drang bis in ſein Herz: aber „Betrug des Reichthums und Wolluſt dieſes Lebens erſtikten das Wort, daß es nicht Frucht brachte.“ Und wie mancher unter uns mag wol in dieſen Beiſpielen ſeine eigene Geſchichte finden! Gewiß ſo manchmal hörten oder laſen wir etwas Gutes. So mancher ward erwekt durch eine Wolthat oder Züchtigung Gottes, um wahrer, aufrichtiger und gerader, um mäßiger, gerechter und keuſcher zu ſeyn, um nicht ſo ganz mehr für dieſe Erde zu leben, ſondern „zuerſt zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach deſſen Gerechtigkeit:“ aber nun kam er wieder zu ſeiner Trink- und Spielgeſellſchaft, wieder bei die Gelegenheit, wo ſein Ehr- oder Geldgeiz erwachte; nun wieder in die Verſuchung zur Wolluſt, zur Unwahrheit; nun regte ſich wieder ſeine Sorge: „was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“ Und das erfüllte ſein Herz wieder ſo ganz, das beſchäftigte wieder alle Kräfte ſeines Weſens ſo ſehr, daß alle Eindrücke des Worts verlöſchten. „Betrug des Reichthums und mancherlei Lüſte erſtikten das Wort, daß es nicht Frucht brachte.“

3.

O! daß mir's gegeben wäre, ein Wort ermahnender Wahrheit in Eure Herzen niederzulegen, die Ihr Euch getroffen fült; denen ihr eigen Gewiſſen ſagt: „Ja ſo iſts gerade mit mir!“— Ihr kennet am beſten die Dornen, die Euer Herz verwildern. Denket nur nicht daran, jemals beſſer zu werden, ſo lang' Ihr Eure herrſchenden Leidenſchaften noch nähren wollt. Nimmer wird der Acker Frucht tragen, der mit Dornen überwachſen iſt. Da magſt du ſäen ſo viel du willſt; die Dornen ſind ſchon groß, ſie nehmen Alles ein, und werden dir allen Saamen erſticken. Und nimmer wird Gottes Wort recht auf uns wirken, wenn unſere Herzen noch an Geld, an Ehre, an Wolluſt dieſes Lebens hängen. Wo Erdenſinn und Himmelſinn, wo Reinheit des Herzens und Hoffnung beſſerer Welt neben Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtigem Leben iſt, da erſtikt natürlich, früh oder ſpät, eins das andere. Sie ſind ſo verſchieden, daß ſie auf andere Art nie zuſammen in Menſchenherzen ſeyn können, als wie Dornen und gute Frucht auf dem Acker zuſammen iſt. Beim Ausreiſſen dieſer Dornen muß notwendig angefangen werden, wenn uns daran gelegen iſt, daß der gute Eindruk in unſerm Herzen bleibe, und Frucht bringe. Freilich geht es denn mit dem Ausreiſſen nicht immer ſogleich; ſie haben ſich oft ſo feſt gewurzelt ins Herz, daß man mit ſeiner Kraft nicht zureicht. Aber du mußt es wollen, von ganzer Seele wollen; es muß dir nichts ſo lieb ſeyn, das du nicht darum hingäbeſt; nichts ſo ſchwer, was du nicht darum thäteſt. Und dann wird Gott thun, was du nicht thun kannſt. Der nehmliche Regen, der das Land erweicht, daß der Saame darinnen gedeihen kann, der machts auch leichter, die Dornen auszurotten, die den Acker überwachſen haben.

4.

Und o! daß mir's gegeben wäre, ein Wort ermunternder Wahrheit in Eure Herzen niederzulegen, die Ihr Euch mit Sorgen der Nahrung quält; die Ihr Euch oft ſo ängſtlich fragt: „was werden wir „eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir „uns kleiden"? Könnt' ich Eure Blicke kindlich auf den Vater im Himmel richten, der „die Vögel unter „dem Himmel ſpeiſet, und die Blumen auf dem Felde „kleidet!" — Könnt' ich den natürlichen Glauben in Euren Herzen entzünden, daß der, der Euch Leben gab, auch Nahrung für dieß Leben; daß der, der Euch den Leib gab, auch Kleidung für dieſen Leib; der, der Euch Kinder gab, auch Mittel zur Erhaltung und Erziehung dieſer Kinder geben werde! Könnt' ichs tief in Eure Herzen hineinrufen: „der ſeines eige„nen Sohnes nicht verſchonet, wie ſollt Er uns mit „Ihm nicht alles ſchenken?" Gerad' aus Euch, die Ihr in Dürftigkeit ſchmachtet; was könnt' aus Euch werden, wenn Ihr Vertrauen hättet zum Vater im Himmel! Dieſe Armut, welche Schule für Eure Herzen, welche Uebung in Geduld und Muth, und Treue im Kleinen; im „Aufſehen auf den Anfänger und „Vollender des Glaubens," der ſtatt Reichthum Ar„mut wälte! Dieſe Dornen, die jezt den Wachsthum „des Guten hindern, hätte ſich einmal das gute Korn „durchgearbeitet und eine kühle, tiefe Stelle gefunden, „wo es wurzeln kann, werden ihm Schuzwehr gegen „die Raubvögel, daß ſie nicht kommen und es abfreſ„ſen können" — ſagt ja wol mit Recht ein Schrift- und Chriſtusverehrer unſerer Zeit.

5.

„Ein Theil des Saamens fiel auf gutes Land, „und trug Frucht, hundertfältig, ſechzigfältig, drei-

ßig-

„ßigfältig. Das gute Land, das den guten Saamen „aufnimmt, bedeutet den, der den guten Unterricht „anhört, alles zu verſtehen ſucht, und der auch dar„nach thut.“ Es iſt ein herrlicher Anblik, ein Feld zu ſehen, das ſo recht weich und tief und rein von Unkraut mit gutem Saamen beſäet wird; wie der Saame, von Gottes Sonne erwärmet, von Gottes Regen befeuchtet, hervorkeimt und wächſt, und da ſteht in Fülle ſeines Wachsthums; wie er nun gelblich wird und reift, und die Kornflur von reifenden Aehren wallet. Aber für Gott und Menſchen ein noch weit herrlicherer Anblik iſts, wenn ein Menſch das Gute mit offenen Ohren und offenem Sinn aufnimmt; wenn er es tief verſchließt in das Herz, und es gähren und Wurzel ſchlagen läſſet, um feſt zu ſtehen in Hitze und Sturm; wenn er nun anfängt, immer darnach zu thun, und den Lacher lachen, und den Spötter ſpotten, und den Feind des Guten läſtern läſſet, und unaufhaltſam und mit Freuden thut, nach dem, was Gott und ſein Gewiſſen ihn heißt. So ein Menſch macht der Religion Ehre, die er bekennt. An ihm ſiehet man recht, was das Wort vom Reiche, die gute Nachricht von Chriſtus und ſeiner Liebe vermag.

6.

Er hört zuerſt das Wort, ſo wie es auch die andern gehört hatten; und ſchon das iſt viel, wenn ein Menſch recht hören kann. „Der Weisheit Anfang „iſt, wenn man ſie gerne hört *); und dabei fängt „ſich alle Weisheit an.“ Er iſt ganz Ohr, um zu faſſen; er giebt ſich der Wahrheit ganz hin, er läßt ſie Alles das auf ſich wirken, was ſie wirken kann und mag. Er denkt jezt noch nicht, was ſich dafür und dagegen ſagen läßt. All ſeine Kräfte ſind auf Einen

*) Sprüchw. Sal. 4, 7.

Einen Punkt gerichtet; er hat vorjezt keinen andern Beruf, als zu hören. Und da ſehet Ihr natürlich, daß ſich alles Gute mit hören anfange, daß man die Gelegenheit, etwas Gutes zu hören, nicht meiden, ſondern ſuchen müſſe. Wie wollte man glauben an das und an den, von dem man nicht gehört hätte? Und da ſehet Ihr auch, daß man darum das Hören nicht verſäumen müſſe, weil ſo viele hören und nicht beſſer werden. Man darf ja wol darum das Säen nicht verſäumen, weil ſo mancher Saame keine Frucht bringt.

7.

Aber das Wort muß nicht blos gehört, ſondern auch verſtanden werden; ſo wie der Saame nicht blos auf die Erde hingeworfen, ſondern in das Land untergearbeitet werden muß, wenn er Frucht tragen ſoll. Kein Hören und kein Lernen kann helfen, wenn es nicht verſtanden wird. Was wir nicht verſtehen, wirkt nicht auf uns, vereinigt ſich nicht mit unſerm Weſen, kann uns nicht ſtärken und tröſten, nicht erleuchten und erwärmen; es iſt uns nichts. Was wir nicht verſtehen, kann uns Jeder wieder wegnehmen, oder als Lüge darſtellen; darüber hat der Verführer Gewalt. Der Mohrenſchazmeiſter hatte lange geleſen, aber es konnte ihm nichts helfen, weil er es nicht verſtand. Aber als Philippus zu ihm geſchikt wurde, und ihn fragte: „verſteheſt du auch was du lieſeſt?“ und ihm erklärte, was er nicht verſtehen konnte, da ließ er ſich taufen auf den Namen Jeſus Chriſtus. Nicht, meine Brüder, als ob wir nun verſtehen müßten, wie Alles zugehe, was uns von Chriſtus geſagt wird; wie der Vater in Chriſtus wohnte, wie das Wort offenbar ward im Fleiſch, wie der Geiſt auf Chriſten wirkte, und wirken ſoll.

Für ſo ein Verſtehen war weder Jeſus noch ſeine Apoſtel. Als Ihn Nikodemus fragte: „wie ein „Menſch könne geboren werden, wenn er alt ſey?“— ſo antwortete Er ihm: „der Wind wehet, und du „höreſt ſein Sauſen wol, aber du weißt nicht, von „wannen er kommt, und wohin er fährt;“ und Paulus nennt's, obgleich ein bekannt gemachtes, doch immer „ein Geheimniß, daß Gott offenbaret „ſey im Fleiſch.“ Auch iſt ſo ein Verſtehen gar nicht nötig, damit das Evangelium Frucht bringe. Ein reicher, vornehmer Mann, den ich kenne, wenn mir der verſpricht, er wolle mir helfen, mir Alles gerne geben, mich zu ſeinem Erben einſezen; und ich verſtehe nur den Sinn ſeiner Worte, ich weiß nur gewiß, was er mir verſprechen will, wozu brauche ich zu wiſſen, wie er mir helfen, auf welche Art er mich verſorgen und mich zum Erben einſezen wolle. Ich halte mich an ſeine Worte, an ſein Verſprechen, und bin der Erfüllung gewiß. Und das muß auch der Chriſt wiſſen, aber weiter braucht er nichts zu wiſſen; er muß Gott und Chriſtus aus der Bibel kennen, und wiſſen, was ihm Gott und Chriſtus verſprochen hat; er muß den Sinn deſſen verſtehn, wodurch er ermahnt, gewarnt, geſtärkt, gereinigt werden ſoll, oder es bringt keine Frucht. Aber das iſt ihm genug.

8.

„Bewahren in feinem guten Herzen“ gehört aber auch noch dazu, wie man aus Lukas ſieht; bewahren, wie man einen Schaz, ein Kleinod, wie man ſein Beſtes bewahrt, was man hat. Bewahren tief genug im Herzen, daß es nicht weggenommen werde von einem Feind des Guten; bewahren an einem ſicheren Ort, damit es nicht verunreinigt werde, und ſeine

Kraft verliere; bewahren bis zur Zeit, da es hervorgebracht werden darf, weil es gute Frucht bringt. Und ja, mein Chriſt; das wird es gewiß, wenn du's recht gehört und verſtanden, und in deinem Herzen bewahret haſt; das glaube ſicher: kein gutes Wort in der Predigt, oder aus der Bibel, kein guter Eindruk, den irgend ein Schikſal auf dich machte, keine Anregung zum Guten, keine Abhaltung vom Böſen, kein Funke Glaube und Liebe zu Gott und Chriſtus, kein guter Gedanke und keine gute Empfindung geht verloren, wenn du ſie bewahreſt in deinem Herzen. Nicht gleich iſt der Saame, und nicht gleich die gute That reif; ſie bleibt lange verborgen, wie der Saame verborgen iſt; aber ſie wächſt immer der Reife entgegen. Was das Evangelium auf die Juden nach der Predigt Petrus; was es auf den Mohrenſchazmeiſter und die Lydia, und auf ſo viele Tauſende wirkte, das wird es auch auf dich wirken, wenn du es aufnimmſt und bewahreſt wie ſie. Das Saamenkorn geht auf, und wächſet, ohne daß du's weißt.

9.

Freilich trägt nicht Ein Land ſo viel wie das Andere; „Etliches trägt hundertfältig, etliches ſechzig„fältig, etliches dreißigfältig:" aber wenns nur trägt, und gute, reife Frucht bringt. So klein, oder ſo groß deine Kraft ſey; wenn du ſie nur zum Guten brauchſt. So wenig, oder ſo viel Gaben du empfangen habeſt, wenn du nur treu biſt mit dieſen Gaben; wenn nur das, was in dir lieben kann, Gott und Menſchen liebt; das, was in dir glauben kann, Gott und Menſchen glaubt; wenn nur Alles, was in dir wirken kann, wirkt Werke in Gott gethan — ſo wenig denn das auch ſeyn mag: dann iſt dein Herz ein

gutes Land. „Biſt du im Geringen getreu geweſen, „dein Gott wird dich über Viel ſezen.“ Brauchteſt du, was du hatteſt, ſo wird dir „gegeben werden, „daß du die Fülle habeſt.“

10.

Und ſo ſehen wir denn, wohin am Ende jeder gute Saame, wohin die Ankündigung von Chriſtus, von ſeiner Liebe und ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung, Himmelfahrt und Wiederkunft zum Gericht, wohin jedes gute, beſſernde, reinigende Wort, jedes erweckende Schikſal führen ſoll; — daß wir die Früchte bringen, die wir nach unſerer Beſtimmung bringen ſollen. Von uns und von allen Menſchen in der Welt heißts: „an ihren Früchten wird man ſie erkennen.“ Wer noch ſo viel gehört und verſtanden, noch ſo viel dabei geweint, darüber geredet, und nicht darnach gethan hat, deſſen Herz iſt keinem guten Lande gleich. „So ſeyd nun nicht Hörer des Worts „allein, ſondern auch Thäter, auf daß ihr euch nicht „ſelbſt betrüget; denn ſo Jemand iſt ein Hörer des „Worts und nicht ein Thäter, der iſt gleich einem „Manne, der ſein Angeſicht im Spiegel beſchauet. „Denn, nachdem er ſich beſchauet, gehet er davon, „und vergißt von Stund an, wie er geſtaltet war. „Wer aber durchſchauet in das vollkommene Geſez „der Freiheit, und darinnen beharret, und iſt nicht „ein vergeßlicher Hörer, ſondern ein Thäter, derſelbige wird ſelig ſeyn in ſeiner That.“ *)

11.

Die Lehre vom göttlichen Reiche wird in manchen Gegenden mehr und lieber gehört, als in andern; aber jede Gegend, jedes Land der Erde, jede Kirchen-

*) Jak. 1, 22—24.

Kirchen= und Religionsgeſellſchaft wird am meiſten Aehnlichkeit mit dem harten oder dem felſigten, mit dem verwilderten oder mit dem guten Lande haben. Südliche wärmere Gegenden, Herrnhuter und religiöſe Katholiken gleichen wol am meiſten dem Felſenland. Sie ſind äuſſerſt empfänglich, reizbar, leicht zu rühren. Ein Geſang, eine etwas warme Predigt, eine religiöſe Feierlichkeit, bewegt ſie zu heiſſen und wahren Thränen; aber ſie iſt zu flüchtig, die Empfindung. Nördliche, kältere Gegenden, und unſere herrſchende Kirchenkonfeſſionen, gleichen am meiſten dem harten, hartgetretenen Lande. Es iſt ſchwer, ſie zu bewegen; ſchwer, irgend einen Eindruk auf ſie zu machen. Alles iſt da Gewohnheit, und dreht ſich im gewohnten Kreis herum. Aber ich verſpreche mir viel von ſolchen Gegenden und Konfeſſionen, wenn einmal Eindruk gemacht iſt. Wenigſtens wird er bleibender werden, als er bei dem reizbaren Südländer und Herrnhuter iſt. — Wolverſtanden, daß nicht alle Herrnhuter und Katholiken, nicht alle Nordländer und Proteſtanten ſo ſind. — Wie viele giebt's unter ihnen, die „das gute Wort hören, verſtehen, bewahren, bei denen es Früchte bringt.“ Aber im Ganzen genommen, neigt ihr Sinn dazu, und dieſe Neigung wird genährt, durch ihre Art von Gottesverehrung. Eben ſo iſts mit den Temperamenten einzelner Menſchen. Manches neigt mehr dazu, daß ſein Herz zum ausgetretenen Weg; Manches, daß es zum Felſengrund werden kann. Der ſanguiniſche, reizbare Menſch wird einen guten Eindruk leicht aufnehmen; er kann in dem Erſten Augenblik ſein ganzes Weſen erſchüttern: aber der Eindruk dauert nicht. Der Phlegmatiſche, rauh=Choleriſche kann leicht ganz unempfindlich gegen das Gute werden. Aber wol ihm, daß jeder Eindruk ſo daurend

in ihm iſt, wenn er einmal in ſein Herz gemacht ward! Wol dem ſanguiniſchen, reizbaren Menſchen, daß bei ihm die Eindrücke ſo leicht wiederkommen, ſich ſo oft wiederholen! Sey doch Jeder treu, auch mit ſeiner Temperamentsgabe, die er von Gott erhalten hat.

12.

Nicht Alle hören, die zu hören ſcheinen, und wehe dem! der noch nicht einmal ein Hörer iſt. Aber Jeder unter uns, der höret, hat hier ſeine Stelle in dieſem Gleichniß. Auch dieſe Betrachtung, die du eben laſeſt, ward entweder nicht gehört, oder ſie iſt an den Weg gefallen, oder aufs Steinigte, oder von Dornen erſtikt; oder du fülſt es: das bin ich! Prüfe dich nun wol, mein Leſer, wohin dein Herz am meiſten neige; ob du unempfindlich oder wankelmüthig biſt, oder, ob du herrſchende Leidenſchaften in dir nährſt, oder, ob du mit Wahrheit ſagen kannſt, daß das Wort Frucht in dir bringe zum ewigen Leben. Laß dir das Gleichniß Jeſus dieſen Eindruk bleibend machen. Wenn dieſe meine Betrachtung und mein Buch längſt geleſen und vergeſſen iſt: ſo laß dich die Aecker des Feldes daran erinnern, laß die Natur ein Gewiſſen auſſer dir werden, wie Gott eins in dich gegeben hat. Siehſt du einen harten, ausgetretenen, einen ſteinigten, oder mit Dornen überwachſenen Acker; laß es aus dir herausrufen: Siehe! ſo bin ich! ſo wenig Grund hat das Gute in mir, wie der Saame Wurzel hat in dieſem felſigten Land! So durch Erdenſinn verwildert iſt mein Herz, wie dieſer Acker durch Dornen verwildert iſt. Und ſiehſt du ein weiches, tiefes, wolbearbeitetes Land, wo der Saame hineinfällt, und ruht zu künftiger Erndte; arbeite und bete, daß auch dein Herz ſo weich und rein

von

von verwüſtenden Leidenſchaften werde, daß himmliſcher Sinn darinnen wachſen und reifen könne. Dann haſt du durch Anblik der Erde, Weisheit zum Himmel gelernt.

Fünfte Betrachtung.

Entſtehung des Guten und Böſen.

Nach Matth. 13, 24-30; und 37-43.

Unkraut und Waizen auf Einem Acker.

Es geht dem Reich des Meſſias, wie einem Menſchen, der ſein Land mit gutem Saamen beſäete. In der Zeit aber, da Alles ſchlief, ſtreuete ſein Feind Unkraut unter den Waizen, und ging davon. Da nun der Saame aufging, zeigte ſich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte zum Hausvater, und ſagten: du haſt doch gewiß dein Land mit reinem Saamen beſäet, woher kömmt denn das Unkraut, das darauf wächſet? „Gewiß hat das ein Feind „von mir gethan!" antwortete er. — „So wollen wir „das Unkraut ausgäten, wenn du es erlaubſt," ſagten die Knechte. — „Nein, antwortete der Herr; „Ihr „würdet mir mit dem Unkraut zugleich den Waizen aus„ziehen. Laſſet nur beides zuſammen wachſen bis zur „Erndtezeit. Ich will dann den Schnittern befehlen, zu„erſt das Unkraut zu ſammeln, und in Bündel zu binden, „damit es verbrannt werde. Den reinen Waizen ſollen „ſie mir in meine Scheune bringen."

Der, der den guten Saamen ſäet, iſt des Menſchenſohn (den Ihr kennet,); der Acker iſt die Welt. Der gute Saame ſind die Bürger des göttlichen Reichs. Das Unkraut ſind die, die in Satans Art ſchlagen. Der

Feind, der ihn ſäete, iſt Satan ſelbſt. Die Erndte iſt das Ende des jezigen Zeitraums. Die Schnitter ſind die Engel. So wie man nun das Unkraut zur Erndtezeit ſammelt und verbrennt; ſo wird es auch am Ende des jezigen Zeitraums gehen. Des Menſchenſohn wird ſeine Boten ausſenden, und dieſe werden alle Verführer und alle Laſterhaften abſondern, und an ihnen die Feuerſtrafe vollziehen. Dann werden ſie heulen und mit den Zähnen kniſchen. Die Rechtſchaffenen aber werden dann ſtralen, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

1.

Wenn wir uns umſehen, auſſer uns und in uns, überall finden wir Böſes neben Gutem, Unmenſchlichkeit neben Menſchlichkeit, Haß neben Liebe, thieriſchen Erdenſinn neben göttlichem Himmelsſinn. Vergebens würde der Menſch ſuchen, der ein ganz reines Volk, eine, von lauter edlen Einwohnern bewohnte Stadt, der nur ein ganz reines Dörfchen finden wollte. Eben ſo iſt's in der Geſchichte der Bibel, und in der Geſchichte aller Völker. Ein Kain findet ſich gleich neben Abel; ein Eſau neben Jakob, und ein Judas ſelbſt unter den Auserwälten unſers Herrn. Und wie in der ganzen Welt, ſo iſt es auch in jedem einzelnen Menſchenherzen. Jezt iſt es erfüllt von Liebe und Barmherzigkeit; und jezt wieder von Zorn und Neid. Jezt empor gehoben von Andacht und Inbrunſt, bis vor Gottes Thron; und jezt wieder herabgezogen und angefeſſelt an dieſe Erde, wie das Thier, das nichts als Erde kennt. Jezt voll hohen Glaubensmuths, Alles zu thun und Alles zu tragen im Blik auf Gott; und bald wieder voll Sorge und Aengſtlichkeit, als wenn kein Gott im Himmel wäre. Eigene Erfahrung und die Geſchichte

ſchichte der beſten Menſchen in der Bibel, preßt uns die Wahrheit ab: „wo will man einen Reinen finden bei denen, da kein Reiner iſt.“*) Woher denn dieſe Vermiſchung des Böſen und des Guten? Wars immer ſo, wie es jezt iſt, und wirds und ſoll's immer ſo bleiben? Der gute Gott, war Er Urheber der Bosheit? der Reine, Urheber des Unreinen? Gott, die Liebe, ſäete Er den oft ſo ſchreklichen Haß und Neid, die mehr als thieriſche Rächſucht in unſer Herz? Heißt es doch: Er habe angeſehen, was Er machte, und habe es gut befunden? Würde, könnte Ers noch jezt ſo finden, wenn Er in unſere Dörfer und Städte und in unſere Herzen ſähe? Der Streit zwiſchen dem Guten und Böſen in der Welt, in jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Menſchen, wie wird er enden? Wird das Böſe das Gute, oder das Gute endlich das Böſe überwinden? Das ſind die Fragen, womit ſich der Menſch trägt, womit ſich die Vernunft der weiſeſten Menſchen aller Zeiten getragen und gequält hat. Auf die leichteſte und beruhigendſte Art hat ſie uns der weiſeſte Lehrer beantwortet; am Acker des Feldes uns wieder gezeigt, wie Gutes und Böſes entſtand, wie es wächſt und was es werden ſoll. In dem lichtvollſten, einfachſten und tiefſten Gleichniß, haben wir die Geſchichte des Guten und Böſen in der ganzen Welt; die Geſchichte jeder Liebe und jedes Haſſes, jeder Wahrheit und jeder Lüge, die Geſchichte der höchſten Menſchentugend und des tiefſten Menſchenverfalls, von ihrer erſten Entſtehung an, bis auf ihr leztes, herrliches und ſchrekliches Ende. Wir haben ſie nicht durch Vermuthung eines Weltweiſen, im Traum eines Schwärmers, ſondern aus dem Munde

*) Buch Hiob 14, 4.

Munde deſſen, der die Geheimniſſe Himmels und der Erden wußte.

2.

„Mit dem Himmelreich, der Anſtalt Gottes „zur Beglückung der Menſchen, gehts wie mit einem „Menſchen, der guten Saamen auf ſeinen Acker „ſäete. Da aber die Leute ſchliefen, kam der Feind „und ſäete Unkraut zwiſchen den Waizen und ging davon.“ — Und wer iſt denn dieſer Acker? Wer iſt der Menſch, der guten Saamen, und der Feind, der Unkraut zwiſchen den Waizen ſäet? „Der Acker, „ſagt Jeſus, iſt die Welt;“ jedes Menſchenherz, das irgend eines guten oder böſen Eindruks empfänglich iſt. „Des Menſchenſohn iſts, der guten Saamen ſäet.“ Alſo Jeſus Chriſtus, der höchſte Menſchen- und Gottesſohn, zur Ehre und zum Troſt der Menſchheit, Menſchenſohn genennt; Er, der jezt noch wie ein niedriger, geringer Menſch herum ging, und ſich dieſer niedrigen Menſchheit nicht ſchämte; aber zum Auserwälten Gottes und zum Retter der Menſchen beſtimmt war; Er ſäet das Gute in das Herz ſeiner Brüder. Er erleuchtet ſie mit dem wahren Licht, ſtärkt ſie mit der wahren Kraft, belebt ſie mit dem wahren Leben. Jede gute Lehre und Ermahnung und Warnung; Alles, was Gutes wirkt und Gutes wekt; Alles, was reinigt und ſtärkt und über die Erde erhebt, iſt von Ihm. Zwar iſt der Vater Urquell alles Guten. „Alle gute Gabe, und alle „vollkommene Gabe kommt von oben herab, von „dem Vater des Lichts. Ihm ſollen wir dankſagen, „daß Er uns tüchtig gemacht zum Erbtheil des Chri„ſten; von Ihm, ſo wie durch Ihn und zu Ihm „ſind alle Dinge, Ihm gebührt Ehre in Ewigkeit.“ *)

Aber

*) Jak. 1, 17. Koloſſ. 1, 12. Röm. 11, 36.

Aber Chriſtus iſt das Wort, durch das der Vater immer redete, was Er redete, ſchuf, was Er ſchuf, und wirkte, was Er wirkte. Wer je wahrhaftig erleuchtet wurde, ward durch Ihn erleuchtet; wer je geſtärkt wurde, ward durch Ihn geſtärkt; wer zum Ebenbild Gottes erhöhet wurde, ward durch Ihn erhöht. Chriſtus war und iſt „das wahre Licht, das „die Welt erleuchtete; von Gott uns gemacht zur „Weisheit, Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlö„ſung." *)

3.

Und ſo finden wir Ihn auch bei ſeinem ganzen Leben auf Erden; unaufhörlich beſchäftigt, Gutes zu pflanzen in die Herzen der Menſchen; ſo wie Er drei Jahre lang unermüdet auf Kopf und Herz ſeiner Schüler zu wirken ſuchte — Glauben an ſich und Glauben und Liebe zu ſeinem Vater und ihrem Vater, Reinheit des Herzens und Himmelsſinn; wie Er jeden Keim des Guten in ihnen nährte und pflegte, jedes Keimchen Unkraut auszurotten ſuchte; wie Er ſie empfal ſeinem Vater im Himmel, und ſie ſtärkte, daß das Gute in ihnen fortwachſen möge; wie Er den Geiſt ihnen ſandte, der, wie Regen des Himmels, das Gute in ihnen zum Wachsthum bringen mußte. — Doch Er ſchränkte ſich nicht blos auf ſie ein. Er pflanzte ſo manches Gute in ſo manches Herz, und hätte es ſo gern' in Alle, in das ſchlaffeſte Sadducäer- und verhärtetſte Phariſäerherz pflanzen mögen. So oft hatt' Er Jeruſalems Bewohner verſammeln wollen, „wie eine Henne verſammelt ihre „Küchlein unter ihre Flügel; aber ſie hatten nicht „gewollt." Er ſäete durch Worte und Werke, durch Reden und Schweigen, durch ſtilles Beiſpiel und laute

*) Joh. 1, 9. 1 Kor. 1, 30.

laute That. Seine Jünger ſandte Er aus, daß ſie ſäen mußten an ſeiner Statt. „Gehet hin in alle „Welt und lehret alle Völker; lehret ſie halten Alles „was ich euch geboten habe. So wirkte Er die „Werke deſſen, der Ihn geſandt hatte, und vollendete „ſein Werk.“ *)

4.

Aber Er wirkte nicht, wie eingeſchränkter Erdenlehrer, blos auf den Kreis, der Ihn ſelbſt hörte, und durch die Schüler, die Er zog. Er hatte geſäet und gewirkt, lange zuvor, eh’ Er dieſe Erde betreten hatte. Er wars, der den Saamen des Glaubens in das Herz Abrahams ſäete, denn die höchſte Gottheit hatte nie Jemand geſehen, und der, der Ihm wie ein Menſch erſchien und ihm einen Sohn verſprach, hieß Jehovah. **) Er flößte Moſes den Glaubensmuth ein, Iſrael zu befreien; Er führte die Juden aus Egypten heraus, und reinigte ſich einen Acker, von dem Er Pflanzen für die ganze Menſchheit nehmen wollte. ***) Er wars, der dem Moſes und den Juden das Geſez auf Sinai gab, und dadurch ſo viel Ehrfurcht vor der höchſten Gottheit, ſo viel Abſcheu gegen Gözendienſt, ſo viel Empfindung, daß man rein vor Gott ſeyn müſſe, und ſo viel

*) Matth. 28, 19. 20. Joh. 9, 4. u. a. Stellen.

**) 1 B. Moſ. 18, 13. 14. 17. 20. u. a.

***) Apoſtelgeſch. 7, 30. 35. Hier nennt nämlich Stephanus, ein Mann voll des heiligen Geiſtes (Apoſtelgeſch. 6, 5.) im 30. Vers den, der dem Moſes erſchien, den Geſandten Jehovahs, oder Engel des Herrn; und Vers 32 ſagt dieſer Geſandte: „Ich bin der Gott deiner Väter!“ 1 Cor. 10, 4. 9. ſagt Paulus: die Juden hätten eigentlich aus dem geiſtigen Felſen getrunken, der ihnen überall nachgefolgt, und Chriſtus geweſen ſey; und 2 B. Moſ. 17, 6. 7. leſen wir auch: Jehovah habe auf dem Felſen in Horeb geſtanden, und Moſes befolen, an den Felſen zu ſchlagen.

viel Menſchlichkeit in die Herzen dieſes Volks pflanzte.*) Und wo auch ſein Name noch nicht genannt und gekannt wird, da pflanzt Er ſo manches Gute in ſo manches Herz; regt ſo manches ſchlummernde Gewiſſen auf; giebt ſo manches wolthätige Licht dem Verſtand. Wie der edle Reiche, der Manche um ſich her hat und verſorgt; aber auch Andern hilft, ohne daß ſie ihn kennen, damit ſie ihn deſto mehr lieben, wenn ſie ihn einmal kennen werden; ſo iſt Jeſus Chriſtus! Ihm verdank' es, wenn dir ein Licht über göttliche Wahrheit aufgeht, oder Ueberzeugung ihrer Göttlichkeit dein Herz füllt; wenn Gottes Liebe dein Herz erweicht, oder Gefül deiner ſelbſt dich tief beſchämt. Ihm verdanke jedes Schikſal, das dich wekt und jedes Wort das dich rührt. Das Buch, worinnen du es lieſeſt, der Freund, der Prediger, von dem du es höreſt; das Gebet, der Gebrauch des Abendmals, wodurch eine gute Empfindung in dir entſteht: das Alles ſind nur Mittel in ſeiner Hand, die todt und unwirkſam wären ohne Ihn. „Der „Menſchenſohn iſts, der guten Saamen ſäet in das „Menſchenherz." **)

5.

Aber woher denn das Böſe? Auch von Chriſtus, der das Gute ſäete? Iſt Er uneins mit ſich ſelbſt? Will

*) Paulus betrachtet Ebr. 12, 25. 26. den, der auf Sinai redete, und der 2 B. Moſ. 19, 18. Johovah genannt wird, und den, von welchem Hagg. 2, 7. die Rede iſt, als Eine und dieſelbe Perſon; das iſt, als den Meſſias, nach der Erklärung der Juden, und als Jeſus Chriſtus nach der Erklärung der Apoſtel.

**) Sollte ein Gebildeter oder Gelehrter unter meinen Leſern noch daran zweifeln, daß nach der Bibel, immer Jeſus das Gute gewirkt habe; ſo bitte ich ihn, in Henkens Magazin für Religionsphiloſophie ꝛc. im 3. Band, 1. u. 2. Stük die trefliche Abhandlung: über Jeſus, deſſen Perſon und Amt, zu leſen.

Will Er Liebe und Haß, Erdenſinn und Himmelsſinn, Gutes und Böſes zugleich? Oder folgt etwa Alles aus der Eingeſchränktheit unſerer Natur? Wie? die Mordſucht des Zornigen, die Schadenfreude des Neidiſchen, der Widerwille gegen Gott und Göttliches; die unmenſchliche Grauſamkeit eines Herodes und Nero, die Mordgierde des Kaiphas, und der vorſezliche Lügengeiſt ſeiner und ſeiner Geſellen; die Blutgier Robespierres und ſeiner Geſellen, und die ſataniſche Grauſamkeit ihrer Werkzeuge; — das Alles folgte daraus, weil wir Menſchen und keine Götter wären? Wenn wir ſo manches Gute erkennen, ſchäzen und wünſchen, und es doch nicht thun, und gegen beſſer Wiſſen und Gewiſſen das Gegentheil thun; wenn der Eine ſo unaufhörliche, mächtige Reizungen, ſo unwiderſtehlichen Trieb nach dieſem, der Andere nach jenem Laſter hat; nicht blos Trägheit, etwas Gutes zu thun, ſondern beſtimmten Trieb, etwas Böſes zu thun: das wäre Folge von Einſchränkung unſerer Natur? — Mit dem Hang hätt' uns der gute Gott erſchaffen? Nun beruhige ſich bei dieſer Weisheit wer da will; Chriſtus kennt ſie nicht. Er ſagt: „der „Feind, der das Unkraut ſäet, iſt der Teufel.“

6.

Was auch immer eine gewiſſe Modephiloſophie ſagen, und wie ſie auch nach ihren voreiligen und grundloſen Schlüſſen die Bibel drehen mag; Jeder, der geſunde Augen hat, ſieht's: die Bibel lehret ein mächtiges aber bösartiges Weſen, Feind alles Guten, Göttlichen und beſonders Feind Chriſtus, und deſſen was chriſtlich iſt; Feind Gottes und der Menſchen, das zwar, wie Alles, unter Gott ſteht, aber durch Zulaſſung und aus weiſen Vaterabſichten Gottes in einem gewiſſen Gebiet, und auch auf Menſchen wirken,

ken, ſie nicht zwingen, aber täuſchen, berücken und verführen kann. Ich ſage: das lehrt die Bibel, das lehren Chriſtus und ſeine Geſandten ſo klar und ſo häufig, daß es Jeder ſehen muß, wer es ſehen will. Ich kann von der Menge Stellen und Geſchichten nur Einige herausheben, um dieß jedem Unbefangenen zu zeigen. Gleich beim Anfang ſeines Lehramts geht Jeſus heraus in eine Wüſte, und zu Ihm kam — kein Phariſäer oder Sadducäer, der ja ganz Judäa wol nicht wegſchenken, auch ſich nicht einmal das Anſehen ſo einer Gewalt geben konnte, ſondern Satan. Er redet mit Jeſus; Jeſus mit ihm. Er führt Ihn auf einen Berg, auf die Spitze des Tempels; will Ihn zu unnöthigem Wunderthun, und endlich zu Anbetung ſeiner verführen. Jeſus erkennt ihn; ſagt: „hebe „dich weg Satan" und Engel kamen und dieneten Ihm. *) Dieſe einfältige, mitten unter andern Geſchichten erzählte Begebenheit, zum Traum oder zur Entzückung zu machen, iſt eine ſo ſchreiende Gewaltthätigkeit, daß Jeder ſie fülen muß, der ſie nur einmal ruhig durchlieſet. So könnte man die Geſchichte von der Verklärung, Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſus, und jede andere zum Traum machen; und es würde nicht gewaltthätiger ſeyn als dieſes. Doch ließe ſichs noch von gewiſſer Seite entſchuldigen, wenn nie in der Bibel Satan redend oder handelnd vorkäme. Aber nun finden wir eine Menge Leute, von denen die Evangeliſten ſagen, ſie ſeyen von böſen Geiſtern beſeſſen geweſen; Jeſus habe die böſen Geiſter ausgetrieben; die böſen Geiſter haben geredet, gefragt, gebeten, geklagt; und die Leute ſeyen beſſer worden. „Das waren Kranke, Raſende," ſagt man. „Die „Juden glaubten, dieß rühre von böſen Geiſtern her. „Jeſus heilte ſie, und nun hieß es: Er habe die bö„ſen

*) Luk. 4.

„ſen Geiſter ausgetrieben!" Nun; ſagen läſſet ſich das wol: aber daß es durchaus der ganzen Erzälungsart der Evangeliſten widerſpreche, daß manche Geſchichten ſchlechterdings nicht ſo erklärt werden können, iſt klar.

7.

Ich bitte, nur zwei einzige Geſchichten unter zwanzig ruhig zu leſen, und ich bin überzeugt, Jeder, dem es blos um die Ueberzeugung zu thun iſt, was die Meinung Jeſus und ſeiner Geſchichtſchreiber ſey, wird wol überzeugt werden. Ich ſetze die Erzälung ſo hin, wie ſie unleugbar im Griechiſchen ſteht; und ſetze voraus, daß blos von einem epileptiſchen und raſenden Menſchen die Rede ſey.*) — „Einer aus der verſammelten Volksmenge ſprach: Meiſter, ich habe meinen Sohn hieher gebracht, der eine „ſprachloſe Krankheit hat; (etwa eine Krankheit, die „ihn ſtumm macht) und ſobald ſie ihn überfällt, reiſſet „ſie ihn, und er ſchäumt und knirſcht mit den Zähnen, „und wird mager. Und ich habe es deinen Schülern „geſagt, daß ſie dieſe Krankheit austreiben möchten, „aber ſie können es nicht. Und Er (Jeſus) antwortete ihnen und ſprach: O! du ungläubiges Geſchlecht! wie lange ſoll ich bei euch ſeyn? Wie lange „ſoll ich bei euch dulden? Und ſie brachten ihn zu Ihm. „Da Er ihn ſah, riß ihn alſobald die Krankheit; er „fiel auf die Erde, und wurde ſchäumend herumgewälzt. Und Er (Jeſus) fragte ſeinen Vater, wie „lang' es wäre, daß ihm dieſes geſchehen ſey? Und „dieſer ſagte: von Jugend an. Und häufig wirft ſie „(die Krankheit) ihn ins Feuer und ins Waſſer, auf „daß ſie ihn umbringe. Nun; wenn du etwas vermagſt, hilf uns, erbarme dich unſer! Jeſus ſprach „zu

*) Die Geſchichte ſteht: Mark. 9, 17—27.

„zu ihm: wenn du's glauben kannſt! den Glaubenden „iſt Alles möglich. Und alsbald rief der Vater des „Knaben mit Thränen, und ſprach: ich glaube, Herr, „hilf meinem Unglauben! Als Jeſus aber ſahe, daß „auch das Volk herzulief, ſchmälte Er die unreine „Krankheit, und ſprach zu ihr: du ſtumme und faule „Krankheit, ich befehle dir, gehe aus von ihm, und „gehe nimmer wieder zu ihm ein. Und da ſie (nämlich „die Krankheit *) geſchrieen, und ihn noch ſehr geriſ„ſen hatte, fuhr ſie aus. Und er (der kranke Menſch) „wurde wie ein Todter, ſo daß auch viele ſagten: er „iſt todt. Aber Jeſus nahm ihn bei der Hand, richtete „ihn auf, und er ſtund auf."

Ich frage jeden Unbefangenen, ob die Geſchichte nicht durchaus gezwungen, ſchief erzält iſt, und an manchen Orten gar keinen Sinn hat, wie ſie hier ſteht; ob nicht Jeſus, gelinde geredet, als ein wahrer Charlatan erſcheint, der ſich das Anſehen von Wichtigkeit geben will; Er, der ſonſt immer mit ſo vieler ſtiller Würde, ohne alles Geräuſch, ſeine große Thaten verrichtete? und ob ſie nicht ganz natürlich erzält, und voll innern Zuſammenhangs iſt, ſo wie wir ſie in Luthers Ueberſetzung finden? Doch es wird noch anders.

8.

Ich ſetze die andere Geſchichte wieder hierher, ſo wie ſie unleugbar im Griechiſchen ſteht; und ich ſetze abermals voraus, daß blos von einer Krankheit die Rede ſey **).

„Jeſus

*) Auf den Kranken kanns durchaus nach der Erzälung nicht gehn, weil das nemliche Subjekt, was ſchrie und ausfuhr, auch den Kranken riß, und weil ein Weſen, das Gewaltthätigkeit ausübt, und ein Weſen, das ſie leidet, nicht wol Ein und ebendaſſelbe ſeyn kann.

**) Sie ſteht Mark. 5, 1-17.

„Jeſus und ſeine Schüler kamen übers Meer in „der Gadarener Land. Und ſobald Jeſus aus dem „Schiff trat, kam Ihm ein Menſch mit einer unreinen „Krankheit" — mit einem unreinen Geiſt, oder wie anders? ich weiß nicht recht, wie ich überſetzen ſoll; — „aus den Grabhölen entgegen. Er hielt ſich in dieſen „Begräbnißhölen auf; und auch mit Ketten konnte „man ihn nicht feſt binden, denn oft hatte man ihn „mit Fußeiſen und Ketten gebunden, aber die Ketten „wurden von ihm zerriſſen, und die Fußeiſen zerrie- „ben, und Niemand vermochte ihn zu bändigen. Im- „mer, Tag und Nacht, war er auf den Bergen und „Grabhölen, ſchrie und zerſtieß ſich mit Steinen. Als „er Jeſus von ferne ſahe, lief er herbei, und warf „ſich nieder vor ihm, rief laut und ſprach: Was willſt „Du mir, Jeſus, Sohn Gottes des Höchſten? Ich „beſchwöre Dich bei Gott, quäle mich nicht. Jeſus „aber ſprach zu ihm: geh aus, unreiner Geiſt" — Krankheit wollt ich ſetzen; man vergißt ſich leicht, wenn man den Text vor ſich hat. — „Geh aus, un- „reine Krankheit von dem Menſchen! Und Er fragte „ihn, wie iſt dein Name? Er antwortete und ſprach: „ich heiße Legion, denn unſerer ſind Viele. Und er „bat ihn ſehr, Er möcht' ihn doch nicht aus der Ge- „gend vertreiben. Es gieng aber an dem Berge eine „große Heerde Schweine auf der Weide. Und alle „Dämonen" (nicht die Beſeſſenen, Raſenden — ſo ſagt Markus nicht; ſondern die Dämonen, alſo, wenn man konſequent fort überſetzen will — die Krankheit) „und alle Krankheiten baten Ihn, „und ſprachen: ſchicke uns in die Schweine, daß wir „in ſie hineingehen." — Ich mag nicht fortfah- ren. Wer das Widerſinnige, Unmögliche nicht ſchon jetzt fült, der wirds nimmer fülen.

9.

Doch Jeſus hat nicht blos gegen Satan gehandelt; Er hat auch von ihm geredet. „Der Teu„fel," ſagt Er zu ſeinen Jüngern *), „nimmt das „Wort aus ihren Herzen." Seine ſiebenzig Schüler erzälten mit Freuden, „daß ihnen auch die Teufel un„terthänig ſeyen in ſeinem Namen." Und was ſagt Jeſus? Benimmt er ihnen das Vorurtheil? oder ſchweigt Er wenigſtens ſtille dazu? Nein; Er beſtärkt ſie darinnen. „Ja; ich ſahe wol den Satanas vom „Himmel fahren wie ein Bliz **). Ich werde nicht „immer mit euch reden, ſagt Er vor ſeinem Leiden ***), „denn es kommt der Fürſt dieſer Welt, und hat nichts an mir." Warlich; nicht Phariſäer und Juden, die ja wol etwas an Ihn hatten! Doch die deutlichſte Stelle iſt in unſerm Text. Sie läßt ſich nicht wegdrehen, nicht wegerklären; es ſteht ſo dürre, ſo beſtimmt und ſo deutlich wie möglich da: „der Feind, der „das Unkraut ſäet, iſt der Teufel." An anderen Stellen ſagt man wol, es werden unter Satan, böſe, verführeriſche Menſchen verſtanden; und das iſt an manchen Orten allerdings wahr. Aber hier wird Satan von den Böſen ausdrüklich unterſchieden. Er ſäet, und ſie ſind das Unkraut, das geſäet wird. So unterſchieden wie die Kinder des Reichs ſind von Chriſtus, ſo unterſchieden ſind die Kinder der Bosheit vom Satan. Man ſagt wol: Jeſus bequeme ſich nach den Vorurtheilen des jüdiſchen Volks; aber hier redet er nicht zu dem Volk, ſondern zu ſeinen Jüngern. Iſt Satan Vorurtheil, ſo bequemt ſich Jeſus nicht darnach, ſondern Er pflanzt's ihnen ein; denn nicht ſie, ſondern Er redet ohne Anlaß und Noth vom Satan. Und das in Erklärung eines Gleichniſſes, bei dem Matthäus ſagt: „hier ſey erfüllet, was geſagt iſt „durch

*) Luk. 8, 12. **) Luk. 10, 17. ***) Joh. 14, 30.

„durch den Propheten: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichniſſen, und ausſprechen die Heimlichkeit vom Anfang der Welt.“ Wer das von Chriſtus glauben kann, der glaub' es. Ich bin ſeines Glaubens nicht.

10.

Und die Apoſtel reden und handeln wie ihr Herr. Sie lehren: „Gott habe der Engel, die geſündiget „haben, nicht verſchont, ſondern habe ſie mit Ketten „der Finſterniß zur Hölle verſtoßen, und übergeben, „daß ſie zum Gericht behalten würden *). Chriſtus „habe die Macht genommen dem, der des Todes Ge„walt hat, das heißt: dem Teufel; und erlöſet die „durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte „ſeyn müſſen **).“ (Doch wol nicht von einem eingebildeten Todesengel? oder hatte der wirklich „Macht „über den Tod,“ wie Paulus ſagt?) Aber demohnerachtet, könne er noch Einfluß auf die Menſchen haben. „Wir hätten nicht blos mit Menſchen zu „kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herrn der Welt ***), die in der Fin„ſterniß dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern „unter dem Himmel ****)“ (doch wol nicht Juden und Heiden? oder heißen dieſe auch böſe Geiſter unter dem Himmel, Herrn der Welt? Und genau nach dem Griechiſchen heißts: die in der Luft herrſchen. So viel man weiß, hat ſich noch keine menſchliche Herrſchaft ſo weit erſtrekt). Aber man könne Satan widerſtehen durch Glauben und Gebet, und er fliehe von dem,

*) 2 Petr. 2, 4. **) Hebr. 2, 14. 15.

***) So nennt Jeſus den Satan häufig. Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11. — und ſo zeigt er ſich auch bei der Verſuchung Jeſus. Luk. 4, 6.

****) Eph. 6, 12.

dem, der ihm widerſtehe *). Chriſten ſollen darum „anziehen den Harniſch Gottes, auf daß ſie beſtehen „können gegen die liſtigen Anläufe des Teufels.“ Und dabei laſſe ſich kein der Sprache unkundiger Leſer, durch die bekannte Ausflüchte vom jüdiſchen Sprachgebrauch, jüdiſcher Vorſtellungsart, falſcher Ueberſetzung und dergleichen, Staub in die Augen ſtreuen, und zu dem Wahn verführen, als ſtehe nun im Griechiſchen etwas ganz anderes da, als in Luthers Ueberſetzung ſteht. Selbſt der, der ihm das etwa ſagt, wird nicht leugnen, daß Erneſti, Michaelis, Koppe, und Andere, auch die Natur des jüdiſchen Sprachgebrauchs und die jüdiſche Vorſtellungsarten kannten, ja große Kenner davon waren; und daß ſie doch wirklich böſe Geiſter in den Evangelien und Briefen der Apoſtel ſehen, und gerade wegen der Sprache und des Sprachgebrauchs mit der neuen Erklärung mancher oben angeführten Stellen äuſſerſt unzufrieden ſind.

II.

Alle dieſe Geſchichten und Stellen und noch unzälige andere, die ich nicht berührte, wie will man ſie widerlegen? — Man ſagt: „die Juden hatten dieſe „Begriffe in Chaldäa eingeſogen; Jeſus fand ſie, bequemte ſich nach dieſem Vorurtheil, das er für unſchädlich hielt. Er ließ das Volk glauben, Er triebe „Teufel aus, da er doch nur Kranke heilte, weil man „eben das vom Meſſias erwartete. Es war aber blos „Judenvorurtheil. — So viele Worte, ſo viele Unrichtigkeiten. Es iſt falſch, daß die Juden dieſen Begriff aus Chaldäa hatten. Schon im Hiob, dem älteſten Buch, kommt Satan vor, und in ſeinem ganzen Charakter; ganz der ſchadenfrohe, verläumderiſche, anklägeriſche Mörder, der nichts thun kann ohne

*) 1 Petr. 5, 9. Jak. 4, 7.

ohne Gott. Stieße man ſich daran, daß Satan in der Nähe Gottes, unter den höhern Geiſtern iſt: ſo bedenke man, daß es in einem Lehrgedicht wol ſo dargeſtellt werden kann. Es iſt falſch, daß ſich Jeſus nach dem Vorurtheil der Juden bequemte. Immer heißt's in der Bergpredigt: „Ihr habt gehört, daß „zu den Alten geſagt ward; Ich aber ſage euch" — Heißt das, ſich nach Vorurtheil der Juden bequemen? Juden forderten ein Zeichen vom Himmel. Das war auch Vorurtheil, und auch unſchädlich, und ſie erwarteten das auch vom Meſſias: aber er bequemte ſich nicht darnach. „Es wird euch kein ander Zeichen „gegeben werden, als mein Tod und meine Auferſtehung, ſagt Er." Kein Vorurtheil war allgemeiner und hatte mehr Schein für ſich, als das: „Wir „ſind Abrahams Nachkommen." Aber Jeſus ſagt: „des Teufels Nachkommen ſeid Ihr, mit dieſem „Sinn." Heißt das Schonung? Ueberhaupt wünſcht' ich ein Einziges Beiſpiel in der ganzen evangeliſchen Geſchichte, daß ſich Jeſus eigentlich nach einem Vorurtheil bequemt, daß Er etwas Falſches als wahr vorgetragen hätte, weil ſeine Nation es für wahr hielt. Ich begreife nicht, was uns berechtigt, das ſo oft von Jeſus zu ſagen. Er war ſo wenig für das Bequeme und Akkommodiren, daß Er ſagte: „Niemand ſezt „neue Lappen auf ein altes Kleid;" Niemand flikt neue Lehre mit altem Vorurtheil zuſammen. Und ſo wie Jeſus redet, Jeſus handelt; hieße das: ſich nach Vorurtheil bequemen? Das hieße Vorurtheile lehren, ausbreiten, fortpflanzen. Deutlicher, gerader hätt' Er ja nicht reden können, und wenn Er wirklich Satan geglaubt hätte, als Er hier redet: „Der Feind, der ſie ſäet, iſt der Teufel."

12.

*) Joh. 8; 44.

12.

Und warum will man dieſe Bibellehre durchaus verdrängen? Weil Aberglaube ſie verſtellte, Teufelsgeſtalten und Teufelserſcheinungen und Hexengeſchichten log? So wollte man alſo auch Naturkenntniß und Arzneiwiſſenſchaft verwerfen, weil Aberglaube ſie verſtellte? Oder will man nichts vom Satan wiſſen, weil bloße Vernunft, Philoſophie nichts von ihm weiß? Sie weiß ſo vieles nicht, was ſie vor Augen ſieht, wie will ſie von dem wiſſen, was ſie nicht ſieht! ſo Vieles im Körperreich weiß ſie nicht; wie will ſie wiſſen, was im Geiſterreiche iſt, wohin ihr Blik gar nicht reicht! *)

13.

„Aber,“ ſagt man, „dieſe Lehre ſtreitet gegen „die Erſten Grundbegriffe, ſelbſt Bibelbegriffe von „Gott; ſie hebt alle Freiheit des Menſchen auf, und „entſchuldiget den Menſchen, wenn er noch ſo bös „wird.“ — Das mag wol der Aberglaube vom Satan thun; aber die Bibellehre vom Satan thuts warlich nicht. — „Nun, wie iſts denn von „dem

*) „Wenn wir unſere Vernunft nicht blos zum Gebrauch der Verſtandesgrundſäze, auf Gegenſtände der Erfahrung verwenden, ſondern jene (die Vernunft) über die Grenze der lezteren (der Erfahrung) hinaus auszudehnen wagen; ſo entſpringen vernünftelnde Lehrſäze, die in der Erfahrung weder Beſtätigung hoffen, noch Widerlegung fürchten dürfen, und deren Jeder nicht allein an ſich ſelbſt ohne Widerſpruch iſt, ſondern ſogar in der Natur der Vernunft Bedingungen ſeiner Nothwendigkeit antrift, nur daß unglüklicherweiſe der Gegenſaz eben ſo gültige und nothwendige Gründe der Behauptung auf ſeiner Seite hat.“ So ſagt Kant, den man ja wol dafür gelten läßt, daß er ſeine Vernunft zu brauchen wiſſe, in der Critik der reinen Vernunft, S. 449. der 2. Aufl. von 1787. Und die Nichtexiſtenz eines Satans kann man ja doch wol ſo wenig erfahren haben, als man in unſerer Zeit ſeine Exiſtenz erfährt.

„dem guten Gott zu erwarten, daß Er ſo ein mäch„tiges bösartiges Weſen duldet, und die Menſchen „peinigen und verführen läßt?“ — Und wie iſts von dem guten Gott zu erwarten, daß der Verführer Unſchuld verführt, und der Tyrann Unſchuld mordet? wie iſts zu erwarten, daß der Ungerechte Witwen und Waiſen ausſaugt, und der Dieb den ſauern Schweiß des Hausvaters ſtielt? Geſchiehts aber um dieſes Einwurfs willen nicht? Sey Satan oder nicht; das Böſe bleibt immer Einerlei. Es wird nicht weniger verführt und gemordet, nicht weniger gedrükt und betrogen, wenn auch kein Satan wäre.

14.

„Aber,“ ſagt man ferner, „wenn Satan auf „uns wirken kann, ſo iſt ja der Menſch unſchuldig, „wenn er ſündiget.“ — Ja, das wär' er, wenn Satan ihn zwingen, ihn unwiderſtehlich berücken könnte; aber das kann er ja nicht! „Da die Leute ſchliefen,“ ſagt Jeſus, „kam der Feind und ſäete das Unkraut „zwiſchen den Waizen.“ Hätten ſie gewacht, er hätt' es nicht gethan, und nicht gekonnt. Eva mußte nicht von dem Baum eſſen; aber ſie ließ ſich verführen, und wollte. Und nur wenn der Menſch das Böſe will, hat Satan Gewalt über ihn. Uebrigens braucht Niemand darüber zu grübeln, ob ihm eine Verſuchung vom Satan komme, oder nicht. Seh' er nur jede als ein Satanswerk an, was ſie wirklich iſt. Und denk' er nur immer, daß er ſie ſo gut überwinden könne, als ob ſie ihm von ſeiner Sinnlichkeit oder von einem Menſchen käme. Wo Satan etwa unmittelbar wirkt, können wir nie wiſſen, weil er gewiß immer verborgen wirkt.

„Chriſtus,“ — ſagt man endlich — „hat dem „Satan die Macht genommen.“ Er wirkt nicht mehr,

mehr, und kann nicht mehr wirken. — Chriſtus hat auch der Sünde, dem Tode ſeine Macht genommen; aber ſündigt und ſtirbt denn Niemand mehr? Noch iſt das Reich Chriſtus nicht öffentlich aufgerichtet; noch iſts nicht erſchienen, daß Ihm „Gewalt gegeben ſey über Alles im Himmel und auf Erden." Wenn dieſe Zeit kommt; freilich dann wird Satan nicht mehr wirken, und nicht mehr wirken können, dann wird er kein Unkraut mehr unter den Waizen ſäen. Aber die Zeit iſt noch nicht.

15.

So haben wir denn den Urſprung des Guten und des Böſen aus dem Munde Jeſus gelernt. Ich weiß, daß dieſe Weisheit Jeſus, Manchem Aergerniß und Thorheit ſeyn wird; und ich wußt' es ſicher, eh' ich eine Feder anſezte. Aber wehe mir, wenn ich mich einen Augenblik ſchämte, auf ſein Wort etwas anzunehmen, was ich ohne Ihn nicht wüßte! Wehe mir, wenn der herrſchende Geiſt unſerer Zeiten mich hinderte, dem ganz zu glauben, der den Menſchen zur Weisheit gemacht iſt. Nein; das darf ich nicht, und das darf Keiner thun, der ſich nach ſeinem Namen nennt. Es kann ſeyn, daß Jemand wirklich glaubt, nach der reinen Bibel- und Chriſtuslehre geb' es keinen Satan; und ich will Niemand richten, der auch nur ſagt, er glaube ſo. Aber das iſt gewiß: der iſt kein Schüler mehr, der klüger als ſein Meiſter iſt, und der iſt kein Chriſt mehr, der etwas beſſer als Chriſtus wiſſen will. Schäme ſich der Offenbarung Jeſus, wer da wolle; wir wollen alles Gute ihm verdanken, und Urquelle alles Böſen im Satan ſuchen. Wenn wir uns irgend einer Sünde überlaſſen; wenn wir der Stimme irgend eines Verführers folgen; wir wollen's, wie aus dem Munde

Jeſus annehmen: Du begießeſt jezt, was Satan pflanzte, du läſſeſt dich jezt vom Satan führen. Und wenn uns irgend ein Schikſal, eine Predigt, ein Freund zum Guten ermuntert; wir wollen uns ſagen: das hat dir Chriſtus geſchikt! Das iſt Saame, den Chriſtus ſäen will in dein Herz! Mit innigem Mitleid wollen wir auf den Laſterhaften hinſehen. Ach! er wird zum Verderben geführt von dem Feind, den er ſelbſt nicht kennt; den Herrn wollen wir in Jedem lieben, der Ihn liebt. Zur Warnung und Ermunterung steh' es lebendig in unſerm Herzen: „Wer Sünde thut, iſt vom Teufel. Wer aus Gott „geboren iſt, thut nicht Sünde. Gottes Saame „bleibt in ihm. Er kann nicht ſündigen; denn er iſt „aus Gott geboren."

Sechſte Betrachtung.

Fortgang des Guten und Böſen.

Nach Matth. 13, 24 - 30 und 37 - 43.

I.

So iſts alſo hineingeſäet in der Menſchen Herz, das Gute und das Böſe. Chriſtus ſäet das Eine, und Satan das Andere. So haben wir ihn alſo kennen lernen aus des Wahrhaftigſten Munde, den verborgenen Urſprung der Lüge und der Wahrheit, des Haſſes und der Liebe, des Erdenſinns und des Himmelsſinns. Das läßt ſich leicht denken, daß jede Saat fortwachſen werde in ihrer Art; daß man vom Un-

krautſaamen keine Waizenkörner, und vom Waizen-korn kein Unkraut erndten werde. Das läßt ſich wol voraus vermuthen, daß der Saame nicht verborgen in der Erde liegen bleibt. Dazu liegt dem Herrn ſein Gutes, und dem Satan ſein Böſes zu viel an, als daß er ihm nicht forthelfen ſollte zum Wachsthum. Der Regen und Sonnenſchein, der dem guten Waizen forthilft, hilft auch dem Unkraut fort; und die nämliche natürliche Menſchenkraft, der nämliche Verſtand, die nämliche Reizbarkeit, die den Menſchen beſſer macht, wenn er gut iſt, die macht ihn ſchlimmer, wenn er bös iſt. Der gute fette Acker trägt mehr Unkraut, wenn er Saamen des Unkrauts in ſich verſchließt; und der verſtändige, vielumfaſſende Menſch iſt zu mehr Böſem fähig, wenn Böſes in ſeinem Herzen wohnt. — „Da nun das Kraut wuchs und Frucht „brachte," ſagt Jeſus, da fand ſich auch das Unkraut."

2.

Alles alſo, alle Menſchen ſtehen im Wachsthum. Der Gute wächſt fort im Guten, und der Böſe im Böſen. Weſſen Herz und Sinn darauf geht, Recht zu thun, der Stimme Jeſus ſeines Herrn, der Stimme ſeines Gewiſſens zu folgen, über die Erde ſich zu heben: der thut täglich mehr Recht, der bekommt täglich mehr Kraft von Jeſus, ſeinem Gewiſſen zu folgen; der wird täglich mehr gehoben über dieſe Erde, und den Todesleib, den er trägt. Und weſſen herrſchender Sinn darauf geht, Leidenſchaften zu befriedigen; wer einmal die Stimme Jeſus und ſeines Herzens nicht mehr hören, für nichts als dieſe Erde leben mag: deſſen Leidenſchaft wird täglich mächtiger, tyranniſcher; deſſen Gewiſſen redet täglich leiſer; er verliert täglich mehr den Sinn für Alles,

was

was nicht iſt von dieſer Welt. Der Eine wächſt ſtärker, ſichtbarer; der Andere ſchwächer, unſichtbarer; aber Alle wachſen. Manchmal ſcheint Stillſtand zu ſeyn, wie bei den Pflanzen des Ackers; aber in der Zeit wurzelt ſichs nur tiefer und feſter ein; und kommt dann ein Anlaß, dann ſchießt Gutes und Böſes mächtig empor, wie die Pflanzen hervorſchießen, vom Regenguß befeuchtet. Sehet, wie ſchwach noch Abrahams Glaube war, als ihm geſagt wurde, ſeine hundertjährige Sara ſollte ihm noch einen Sohn gebären, als er in ſich lachte, und zu Jehovah ſprach: „Ach, daß Iſmael leben ſollte vor dir!“ Und doch wuchs der Mann ſo ſehr, daß er nicht zweifelte an der Verheißung Gottes, auch da er ſeinen Sohn Iſaak opfern ſollte; daß er in ſich dachte: „Gott kann auch von den Todten erwecken.“ Sehet, wie ſchwach Moſes Glaube war, als ihm Gott auftrug, ſein Volk aus Egypten zu führen; wie viel Zweifel und Schwierigkeiten er Gott machte. „Sie werden „mir nicht glauben! ich bin nicht beredt genug! ach, „ſende doch einen Andern!“ Und doch wuchs der Mann ſo ſehr, daß er vor dem Arabiſchen Meerbuſen, neben unüberſteiglichen Bergen, das ganze Heer Pharaons im Rücken, ſprach: „Fürchtet euch „nicht, ſtehet feſt, denn dieſe Egypter, die ihr hier „ſehet, werdet ihr nimmer ſehen.“ Sehet, wie kleingläubig, wie eitel und irdiſch geſinnt noch die Jünger Jeſus waren! wie voll Menſchenfurcht! Sie zankten ſich, welcher der Größeſte ſeyn ſollte; ſie trauten der Macht Jeſus wenig zu; ſie entflohen aus Furcht, als Er gefangen ward! Und ſie wuchſen ſo ſehr, „daß ſie ſich freueten, würdig zu ſeyn, um des Na„mens Jeſus willen Schmach zu leiden;“ daß ſie es für lauter Freuden achteten, wenn ſie in mancherlei Anfechtung fielen; daß ſie ihr Leben hingaben für ihren

ihren Herrn. Der nemliche Petrus, der einer Magd nicht getrauet hatte, zu geſtehen, daß er Jeſus kenne, der ſagt es dem großen Rath ins Angeſicht: „man „muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen.“

3.

Und wie im Guten, ſo auch im Böſen! — Er war nicht gleich ſo verſunken, der Judas, der unſern Herrn verrieth. Jeſus mußte gewiß manches Gute und Große an ihm finden, weil er ihn unter ſeine zwölf näheſten Schüler aufnahm. Jeſus mußt' immer noch Hoffnung haben, daß er ſich beſſern könne, weil Er ihn ſo oft, und noch bei ſeiner lezten Liebesmahlzeit warnte. Und doch wuchs er ſo ſehr in Geldgierde, daß er um funfzehn Thaler ſeinen Herrn verrieth; daß er ſein Herz verhärten konnte gegen alle die Warnungen gekränkter Liebe; gegen jenes herzzerſchmelzende Wort: „Und du verräthſt des Men„ſchenſohn mit einem Kuß?“ Sie waren nicht gleich ſo voll Mordſinn gegen Jeſus, die Phariſäer und Gelehrten der Juden. Sie wuſten anfangs wol, daß er von Gott gekommen ſey. Ihr Inneres ſagt' es ihnen: „Niemand könne die Zeichen thun, die Er „thue, es ſey denn Gott mit ihm.“ Sie ehrten und ſchäzten anfangs noch manches an Ihm. Und doch wuchſen ſie ſo ſehr im Böſen, daß ſie Lazarus tödten wollten, damit er nicht die Macht Jeſus bezeugen könne; daß ſie falſche Zeugen erkauften, um Jeſus zum Tode bringen; daß ſie am Kreuze ſeiner und Gottes noch ſpotteten: „Er hat Gott vertraut, der „erlöſe Ihn nun, wenn er Luſt hat.“

4.

O! mein Bruder, der du auf böſen Wegen gehſt, der du Wolluſt, Ungerechtigkeit, Lügenſinn oder

oder ſonſt eine verkehrte Neigung in dir nährſt; denke nicht, du werdeſt noch ſo bleiben wie du jezt biſt. Glaub' es Jeſus, und lern' es aus Geſchichte der Bibel, und aus Beiſpielen um dich her: du wirſt immer böſer, wollüſtiger, ungerechter, lügenhafter werden. Vielleicht zitterſt du jezt, wenn du recht weit gekommene Wollüſtige, Ungerechte, Lügner ſiehſt. „Ach, Gott bewahre mich," ſagſt du wol, — „daß ich die Unſchuld verführen, daß ich „Witwen und Waiſen ſo aufs Blut ausſaugen, daß „ich Andern Ehre und guten Namen durch teufliſche „Lügen rauben ſollte!" Aber warlich! warlich, du wächſeſt dieſem Punkt entgegen. Der Krebsknoten an der Naſe ſieht freilich lange nicht ſo gefährlich aus, wie, wenn Naſe und Mund weggefreſſen ſind. Aber es iſt immer Krebs, und wird um ſich freſſen, wie er bei Andern um ſich gefreſſen hat. Als David mit Augen voll Wolluſt nach der ſchönen Bathſeba hinſah; nimmer hätt' er gedacht, daß daraus Ehebruch, und heimtükiſcher Mord folgen würde. Aber er folgte doch; und auch aus deinem Laſter wird erfolgen, was du nimmer gedacht und voraus geſehen hätteſt. Aber du, mein Bruder! der du auf guten Wegen gehſt; der du gerne recht gut und rein und gläubig und über die Erde erhoben ſeyn möchteſt, und etwa muthlos biſt, weil du dich noch ſo weit zurük, noch ſo unrein, ſo ſchwachgläubig, ſo angeheftet an die Erde fülſt; ſey getroſt! Auch jeder gute Saame wächſt! Auch bei Abraham und Moſes, und Petrus und Johannes fing ſich das Gute ſo klein an; und wuchs doch zu ſo beträchtlicher Gröſſe. Der, der Gutes in ſie ſäete, hats auch in dich geſäet; der es bei ihnen zur Reife brachte, kann und will und wirds auch zur Reife bringen bei dir. Oft ſcheint das Korn des Ackers ſtill zu ſtehen, und nicht von der

Stelle zu wachſen, wenn etwa dürre Zeit iſt: aber wenn dann der erſehnte Regen kommt, dann wächſt es deſto ſchneller. Bete um belebenden Geiſt Gottes, und — wenn Er kommt, wenn „Liebe Gottes aus„gegoſſen wird durch ihn in dein Herz;“ wenn durch ihn das Unſichtbare dir ſo nahe wird, als wenns ſichtbar, das Zukünftige, als obs gegenwärtig wäre: dann glaube gewiß, es wird ſchon wachſen. „Gott „iſts, der Früh- und Spätregen für jedes Land zu „ſeiner Zeit giebt, und jede Erndte treulich behütet.“

5.

Aber daß Gutes und Böſes ſo neben einander wächſt; daß Ehrliche ſo unter Falſchen, Menſchenfreunde unter Menſchenfeinden, daß warme Chriſtusverehrer oft mitten unter Verächtern und Feinden Chriſtus wohnen müſſen! Oft drängts den redlichen, ächten Chriſtusverehrer, heraus zu gehen aus der Geſellſchaft von falſchen verſunknen Chriſtusverächtern, und in einem kleinen Häuflein gleicher und gutgeſinnter Chriſten zu leben. Das war wol der edelſte Urſprung alles Mönchsweſens, alles Separatiſmus und aller Abgezogenheit von der Welt. Aber das wollte Chriſtus nicht. Bei und neben dem Unkraut ſollte der Waizen gedeihen. Der Falſche ſollte den Ehrlichen, der Menſchenfeind den Menſchenfreund, der Chriſtusverächter ſollte den warmen Chriſtusverehrer zu dem bilden, was er werden ſoll. Durch Beleidigung des Böſen ſollte der Gute Sanftmut, Geduld und Verſönlichkeit lernen. Bei den Zankſüchtigen ſollt' er ſich in Friedfertigkeit üben; und bei Verführung zu Unmäßigheit, Wolluſt und Hochmut, ſollten Mäßigkeit, Keuſchheit und Demut zu Tugenden werden. Wo keine Gelegenheit zum Laſter iſt, da giebts keine bewährte Tugend, und

wo Alles an Chriſtus hängt, da wärs noch kein Beweis von Liebe, wenn man auch an Ihm hinge. „Willſt du nicht,“ — ſo läſſet Chriſtus die Knechte reden — „willſt du nicht, daß wir hingehen und das „Unkraut ausgäten?“ — und wie mancher redliche Knecht Chriſtus hat ſeit Anfang der Zeiten ſo gefragt: „Herr willſt Du, daß wir Feuer vom Him„mel fallen laſſen?“ ſo fragte ja ſelbſt der Liebevolleſte ſeiner Schüler, Johannes. Zu keiner Zeit können's Knechte faſſen, warum das ſchädliche Unkraut, die Verhinderer und Feinde des Guten, die Feinde Gottes und Chriſtus geduldet werden. Herausgeriſſen das Unkraut! zerſtört wie Pharao, dieſe Stellvertreter Satans! das war ihr Sinn; und ſo meynten ſie auch, es müſſe der Sinn Chriſtus ſeyn. O! es iſt nicht immer Liebe und wahre Duldung, wenn heut zu Tage mancher Knecht anders redet; denn warlich! ſie brennt im Herzen und ſticht in den Nieren, die Feindſchaft gegen Göttliches und Chriſtliches, dieß höhniſche, ſpöttiſche, läſternde Weſen, das man manchmal ſehen und hören muß. Es iſt oft Lauheit gegen das Gute, gegen Gott und Chriſtus, daß man ſo gelaſſen bleiben, und wol gar dazu lächeln kann. Tauſendmal lieber ſind gewiß Chriſtus die Knechte, die zwar aus Unverſtand, aber doch aus Liebe zu ihm, fragten: „Herr, willſt du, „daß wir ausgäten das Unkraut?“

6.

Aber wie Er ſie zurechte weiſet! wie Er ſeine zarte, verſchonende Liebe ſie ſehen läßt! — „Nein; „das ſollt ihr nicht thun, damit ihr mir nicht zugleich „den Waizen ausreiſſet, wenn ihr das Unkraut aus„gätet!“ O! du Liebevollſter im Himmel und auf Erden, wie dank' ich dir dieß Wort! wie tief läſſet

es

es hineinſehen in dein Herz! wie manchmal hab' ich dir's nicht ſchon mit Thränen verdankt! Ach! dir liegt jedes Keimchen Gutes, jedes Fünkchen Glaube und Liebe ſo am Herzen! Lieber willſt du Unkraut ſtehen laſſen, ehe du ein Hälmchen Waizen ausreiſſen ließeſt! Dir liegt es ſo an, daß nicht Waizen für Unkraut angeſehen, daß nichts zerſtört werde, worinnen noch etwas Gutes ſeyn könnte! Das kleinſte Pflänzchen auf deinem Acker, der ſchwächſte Chriſtusverehrer, das zerſtoßenſte Rohr, und das nur glimmende Tocht iſt ſo theuer in deinen Augen, daß du's auch den redlichſten Knechten nicht anvertrauen magſt. O, Ihm laßt uns ſicher anvertrauen jeden guten Gedanken, jede gute Empfindung, bei uns und unſern Kindern. So väterlich ſorgt keiner dafür, wie Er! Laſſet uns nicht mehr fürchten, daß Satan oder die Welt das Gute herausreiſſen könne aus unſern Herzen. Alles iſt unter ſeinen Augen und unter ſeiner Hand. Seinen Sinn laſſet uns annehmen, wenn wir unter böſen und verkehrten Menſchen, wenn wir unter Verächtern Chriſtus und ſeiner Worte leben müſſen. Was Er trägt, können auch wol wir tragen; was Er duldet, können auch wol wir dulden. Mancher kann bös und verkehrt ausſehen, und guten Grund in ſich haben. Mancher kann Chriſtus Wort verachten, weil er es nicht kennt; und ſchäzt es vielleicht, wenn er's kennen wird. Mancher Saulus kann ein Paulus werden. Wenn Heftigkeit über verſunkene Menſchen uns überwältigen will, und „Feuer vom Himmel" auf unſerer Zunge ſchwebt; dann laſſet uns jener Worte Jeſu erinnern; „gätet „nicht Unkraut aus, damit Ihr nicht Waizen ſtatt „Unkraut ausgätet."

7.

Erſt muß Gutes und Böſes zu ſeiner Reife kommen; erſt muß man das Gute in all ſeiner Güte und Chriſtusähnlichkeit, das Böſe in all ſeiner Bosheit und Satansähnlichkeit ſehen, eh' es geerndtet und geſondert wird. So lang Unkraut im Waizen noch klein iſt, kanns zweifelhaft ſeyn, ob Unkraut wirklich ſo ſchädliches Unkraut, Waizen wirklich ſo gute Frucht ſey, aber wenns zur Reife gekommen iſt, dann kennts jedermann. So lange Zorn und Fleiſcheslust noch nicht zum Ausbruch gekommen ſind; ſo glaubt mans kaum, daß ſie Saame zu Mord und Ehebruch ſeyen. So lange Glaube an Chriſtus nicht Früchte bringt; glaubt mans nicht, daß daraus Veredlung des ganzen Menſchen entſtehen werde. Aber wenn jenes ausgebrochen iſt, und dieſer Frucht getragen hat, dann ſieht mans wol. Die Gerechtigkeit Gottes muß erſt gerechtfertigt, vor Himmel und Erde gerechtfertigt werden; ſeine Langmut und duldende Liebe muß erſt in ihrer ganzen Größe erſcheinen, ehe Gutes und Böſes geſondert wird. Die Böſen müſſen erſt ſo bös, und die Guten ſo gut werden, daß jeder ſagen muß: Ja! jene müſſen zerſtört, und dieſe müſſen beſeligt werden, ehe Gott zum Beſtrafen und zum Belohnen Anſtalt macht. Aber dieſe Anſtalt erfolgt gewiß. Alle Duldung Gottes iſt nichts als Warten. Die Bosheit des Böſen iſt darum nicht vergeſſen, weil Gott dazu ſchweigt; und das Gute des Guten iſt darum nicht verkannt, weil Gott ihn nicht gleich dafür ſegnet. Es kommt die Zeit der Erndte.

8.

„Wie man das Unkraut ausgätet und mit Feuer „verbrennt, ſo auch am Ende der Welt. Die Schnit-

„ter

„ter ſind die Engel. Des Menſchenſohn wird ſeine „Engel ſenden, und ſie werden ſammeln aus ſeinem „Reich alle Verführer und alle, die Böſes thun.“ — Ihr habts doch recht gehört, meine Zuhörer? Es ſind ſeine, Jeſus Chriſtus Geſandten, die ausgeſandt werden; aus ſeinem Reich ſammeln ſie zuſammen, auf ſeinem Acker erndten ſie; und der Acker iſt die Welt. So konnte nur Der reden, „dem gegeben iſt „alle Gewalt im Himmel und auf Erden; durch den „geſchaffen ward das Sichtbare und das Unſichtbare.“ Bei all ſeiner Niedrigkeit weiß Er wol, wer Er iſt. Jezt alſo, am großen Tag der Erndte, geht die Sonderung an. Nicht Ein Land, Ein Volk, aus Einem Zeitalter; ſondern alle Völker aus allen Ländern, aus allen Zeitaltern werden geſondert. So mancherlei Stände und Würden und Verſchiedenheiten in der Welt ſind; hier giebts nur zweierlei Stände und Würden. Sey König oder Bettler, adlich oder unadlich, reich oder arm, das gröſte Genie oder der einfältigſte Bauer; ſey reformirt oder lutheriſch oder katholiſch: darnach wird Alles nicht gefragt, darnach werden die Menſchen nicht geſondert. Auf Eine Seite kommen die Kinder der Bosheit, die Verführer vor Allen, und die Verführten, die Unrecht lehrten und Unrecht thaten; auf die andere, die Kinder des Reichs, Gerechte, gerecht gewordene durch Chriſtus. War der Mann gut und das Weib bös; ſie bleiben nicht beiſammen wie hier. War der Vater gut und die Kinder bös; ſie werden getrennt und müſſen getrennt werden. Klein und unbeträchtlich ſcheint oft hier der Unterſchied zwiſchen Guten und Böſen, Redlichen und Unredlichen, Chriſtusverehrern und Chriſtusverächtern. Man denkt oft, es ſey ziemlich gleichgültig, was man glaube und wie man lebe. Aber dort wird man ſehen, wie ſehr man ſich betrogen hat.

So

So wenig dirs gleichgültig iſt, ob du „leuchteſt wie die „Sonne in des Vaters Reich;“ oder ob du „in den „Feuerofen geworfen wirſt, wo Heulen und Zähnklap„pen iſt;“ ſo wenig darf dirs gleichgültig ſeyn, ob du unter die Kinder des Reichs, oder unter die Kinder der Bosheit gehörſt. „Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht „ſpotten. Was der Menſch ſäet, das wird er erndten.“

9.

Und dieſe ganze Sonderung wird durch die Engel, durch des Herrn Engel geſchehen. Chriſtus hat ein Reich, alſo auch Bedienten ſeines Reichs. Er iſt Herr über Himmel und Erde; ſo müſſen ſich ſeine Bedienten auch für Himmel und Erde ſchicken. Er befiehlt, der Menſchenſohn; und Engel richten aus ſeine Befehle. „Ausgeſondert waren ſie immer zum „Dienſte derer, die die Seligkeit ererben ſollen;“ und auch hier werden ſie ausgeſandt zu ihrem Dienſt. Wie muß es ſo wolthun, aus der Geſellſchaft verdorbener Gottes- und Chriſtusfeinde weg, unter lauter Gerechte, Chriſtusverehrer zu kommen! Oft ſchon waren ſie geſandt, um Böſe zu ſtrafen; und das werden ſie noch hier. Was muß der Menſch ſeyn in Gottes Augen, da ſo erhabene Geiſter gebraucht werden zu ſeinem Dienſt! Das alles laßt uns dem verdanken, der niedriger ward als die Engel, um uns über die Engel zu erhöhen.

10.

Lieben Leſer! laſſet uns dieſen großen Erndtetag oft vergegenwärtigen! Wer du auch biſt, der du dieß lieſeſt; du kommſt gewiß zu Einem Haufen. Entweder zu denen, deren Ende iſt das Feuer, oder zu denen, die leuchten werden wie die Sonne. Ernſthaft laſſet uns unſer eigen Gewiſſen fragen, zu welchem Haufen

wir wol kommen werden? O! es müßte ſchon ganz verhärtet ſeyn, wenn es uns nicht mehr, wenigſtens ganz leiſe, die Wahrheit ſagte. Gleichgültig iſts doch wol Keinem, ob er lebenslang bei Waſſer und Brod, im dunkeln Kerker, unter Dieben und Mördern ſchmachten, oder ob er der Reichſte und Geliebteſte und Geehrteſte im ganzen Lande ſeyn ſolle. Und warlich! tauſendmal eher kann uns das gleichgültig ſeyn, als ob wir zur Rechten oder zur Linken Jeſus geſtellt werden. Hörſt du nur auf die Stimme deiner Leidenſchaft und nicht auf die Stimme deines Gewiſſens; kümmerſt du dich nichts um Gottes Wort, und thuſt allein was dir gefällt; liegt dirs gar nicht an, beſſer zu werden: ich bedaure dich, lieber Menſch! du mußt dich dereinſt von allen guten Menſchen ſcheiden. Ich verdamme dich nicht, aber leider! du verdammſt dich ſelbſt. Hörſt du aber, was Gottes Wort und dein Gewiſſen dir ſagt; ſeufzeſt du darnach, um ſo zu werden, wie's Chriſtus will, und arbeiteſt daran, und beteſt zu Ihm um Gerechtigkeit und Kraft; ich freue mich deiner, du Glüklicher! Du wirſt zu allen Guten, zu Paulus, Petrus und Johannes, zu Jeſus Chriſtus kommen. Ach! und das allein wäre ſchon deiner Verleugnung, deines Wachens und Kämpfens werth.

Siebente Betrachtung.

Das Ende der Guten und der Böſen.

Nach Matth. 13, 42. 43.

1.

„Und die Engel werden alle Verführer und Unge„rechte in den Feuerofen werfen; da wird ſeyn Heu„len und Zähnklappen. Die Gerechten aber werden „leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ — Nur dieſe Worte aus dem Gleichniß Jeſus blieben mir zu betrachten übrig, die uns das Ende der böſen und guten Menſchen in vielſagenden Bildern darſtellen. Sie ſind zum Theil gleichſam Zuſaz zu dem Gleichniß vom Unkraut und Waizen. Dieß beſchränkte ſich, von dem Waizen zu ſagen: „er wird geſammelt in ſeine „Scheunen;“ und freilich war damit ſchon — o! wie viel geſagt. Aber die Jünger hatten ihren Herrn um Erklärung des Gleichniſſes gebeten, und Er that noch mehr als erklären. Auch hier, ſo wie immer, gab Er mehr, als die Seinigen bitten und erwarten konnten! —

2.

Der Menſch, meine Leſer, er mag ſeyn wie er will, ahnet, fürchtet oder hoffet einen künftigen Zuſtand, ſo lang' er noch einigermaßen Menſch iſt. Der Böſe, wenn er ſich beſinnet, fürchtet weit mehr Leiden nach dem Tode, als er hier auf Erden fürchten konnte. Der Gute hoffet weit mehr Genuß und Freude, als ihm dieſe Erde verſchafft. Bei allem, auch dem beſten Er=

Erdengenuß, fült er doch noch einen Mangel, eine Einengung, die er los werden möchte. Sein Durſt nach Glükſeligkeit, Freiheit und Vollkommenheit iſt noch nicht geſättigt. Er hoffet's, erwartet's von Gott, daß Er ihn ſättigen, ihn ſo frei, ſo vollkommen, ſo ſelig machen werde; — und ſo fürchtet der Böſe tiefe Leiden, und der Gute hofft hohe Freuden in der künftigen Welt. Aber freilich wiſſen wir ohne Bibel nichts beſtimmtes von jenen Leiden und Freuden. Hier wird Furcht und Hoffnung der Menſchen zur Gewißheit erhöhet. Hier wird das leiſe Zuflüſtern des Gewiſſens, und die kaum gewagte Ahnung des vielfaſſenden und vielbedürfenden Herzens mit lauter Stimme vom Himmel herab beſtätiget. Freilich redet die Bibel von dieſem Zuſtande faſt in lauter Bildern; und wie könnte ſie anders reden? Der Menſch faſſet nichts Neues, als was ihm an etwas Altes geknüpft wird. Etwas nie Empfundenes rührt ihn nicht, wenn mans ihm nicht mit Etwas ſchon Empfundenem vergleicht. Aber es iſt nicht zu fürchten, daß das darum übertriebene Bilder ſeyen, daß man davon abziehen müſſe, um ſich dieſen Zuſtand richtig zu denken. Gott! was ſind alle Bilder gegen tiefe Leiden und hohe Freuden! Wenn dir's je in deinem Leben recht weh war; wenn nahe, ſchrekliche Gefahr, dein Weſen wie Fieber erſchütterte, und kalten Todesſchweiß aus jedem Schweißloche preßte; oder wenn dein Herz zernagt wurde vom Gefül eines unerträglichen Verluſts, eines tödtlichen und doch nicht tödtenden Schmerzes, den etwa dein Geliebtes vor deinen Augen leidet; wenn du es etwa gefült haſt, wie das thut, um Hülfe gebeten, mit Thränen und krampfhaftem Händepreſſen gebeten zu werden, von dem, an dem unſer Herz hängt, und todt daſtehen und ihm nicht helfen, kein Tröpfchen lindernden Balſam in ſeine Wunde gießen können, —

wo wären Bilder, um das zu beſchreiben? welches Bild könnte da übertrieben ſeyn? Und kann ein Bild zu ſtark ſeyn, um die Leiden zu beſchreiben, gegen die alle Erdenleiden nichts ſind? Oder wenn dir je in deinem Leben recht wol war; wenn am ſchönſten Maytage unter duftenden Blüten und neugebornem Grün dein Herz an der Seite deiner Geliebten überfloß von Empfindung, und dein Auge von Thränen der Freude; wenn nach bangem Warten und ſchreklicher Ausſicht auf Tod und Verluſt der Geliebteſten deines Herzens, dir ein Kind, dein Erſtes geboren ward; in den Stunden des innigſten Liebes- und traurigſten Freundſchaftsgenuſſes, wo es durch dein ganzes Weſen erklang: wir werden uns lieben ewiglich! — was wären dir da Bilder? Schon da konnteſt du nicht beſchreiben die Wonne deines Herzens! Die Sprache mit allen ihren Bildern war dir zu arm, zu matt, um auszudrücken, was du fülteſt. O! wie könnte denn ein Bild übertrieben ſeyn, wenn von den Freuden die Rede iſt, „die kein Auge geſehn, kein Ohr gehört, und in keines Menſchen Herz noch nie gekommen ſind!" Noch einmal: das denke nur Keiner, daß die Bilder der Bibel übertrieben ſeyn könnten. Gott wird auch hier „mehr thun, als wir denken und „erwarten mögen."

3.

Und worauf beziehen ſich die Bilder, die die Bibel von Schmerzen und Freuden künftiger Welt braucht? So viel und mannigfaltig ſie auch ſind; ſie wirken alle auf innere Empfänglichkeit zu Schmerz und Freude, und auf äuſſere Umſtände, die Schmerz und Freude vermehren. Alle ſagens uns, daß die Menſchen ſchon an ſich unglüklich oder glüklich wären, durch dieſen Haß und dieſe Liebe, durch verleztes oder ruhi-

ruhiges Gewiſſen, durch befriedigte oder unbefriedigte Begierde; aber daß ſie noch unglüklicher oder noch glüklicher werden würden, durch den Ort, wohin ſie kämen, durch die Geſellſchaft, die ſie hätten, durch den Mangel oder den Genuß, die Beſchränkung oder die Freiheit, die ihnen bereitet würde. Ich ſage: ſie winken auf Beides, nicht auf Eins allein. Nicht darum allein ſind die Kinder der Bosheit unglüklich, weil ſie in den Feuerofen geworfen werden, ſondern weil ſie Kinder der Bosheit ſind. Nicht darum allein ſind die Gerechten ſelig, weil ſie „ins Vaters Reich leuchten wie die Sonne;“ ſondern auch darum, weil ſie gerecht ſind. Aber auch nicht darum allein, weil ſie gerecht ſind; ſondern weil ſie in des Vaters Reich kommen werden. Umſtände allein machen einen Menſchen weder glüklich noch elend. So mancher Reiche, der ein Paradies auf Erden bewohnt, und ſich jeden Wunſch befriedigen kann, wird herumgetrieben von Angſt und Unruhe, oder zernagt von Langerweile und Ueberdruß; und ſo mancher arme Mann lebt glüklich in ſeiner Hütte bei dem trockenen Brod, das er im Schweiß ſeines Angeſichts iſſet. Aber äußere Umſtände vermehren doch Elend oder Glük. Unter Druk, Sklaverei und Armut, kann der heiterſte Sinn ſich trüben; und Freiheit, Geſundheit und edle Geſellſchaft, kann oft den trübſten Sinn erheitern. So wie's hier iſt, ſo wird's nicht auch dort ſeyn. Ganz unglüklich, äuſſerlich und innerlich ſind die verkehrten Menſchen.

4.

„Die Engel werden ſammlen aus Chriſtus Reich „alle, die Unrecht thun; und werden ſie in den Feuer„ofen werfen, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen.“ Bild freilich — wer wird ſich's anders denken?

ken? — aber ſchrekliches, ſchauerliches Bild! Innerer Fieberſchauer und äuſſere Hitze! Tod, wie nie ein Tod war! Verderbung, Zerſtörung ohne Ende! Das äuſſerſte Entſetzen, Abſcheu, Verzweiflung von Innen; und von allen Seiten brennender, bis auf Knochen und Mark brennender Schmerz von auſſen! Unerträglich ſchon das Gefül von Angſt, Schrecken und tobendem Schmerz, das mit herumgetragen wird; und noch unerträglicher durch einen Ort, der all die Angſt, das Entſetzen und den Schmerz vermehrt! Hölle in ſich, und Hölle auſſer ſich!

5.

„Heulen und Zähnklappen,“ Ausdruk von Reue, Entſetzen und rathloſem Schmerz bei jedem Menſchen. Und ach Gott! ja, da will wol Reue, Entſetzen und Schmerz ſeyn! Erfahren, was man nie glaubte, was einem hundertmal geſagt wurde, und worüber man hundertmal lachte: „Wer aufs Fleiſch ſäet, wird vom „Fleiſch das Verderben erndten.“ Erfahren, daß es Alles überſteigt, was der Redner reden, der Dichter dichten kann; daß es über alle Vorſtellung ſchreklich ſey, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Sich ſelbſt ſagen müſſen: du haſt dich in dieß unſägliche Elend geſtürzt; du hätteſt wahr ſeyn können und ſollen, und du logſt; du hätteſt ehrlich ſeyn ſollen, und du betrogſt; du hätteſt keuſch, mäßig und gerecht ſeyn können und ſollen, und du warſt unkeuſch, unmäßig, ungerecht; du wurdeſt zum Guten erzogen, du laſeſt und hörteſt ſo manches Gute, deine Eltern und Freunde warnten dich ſo oft, und dein eigen Gewiſſen noch öfter; und du, Verruchter, hörteſt nicht. Die ganze Laſt dieſes Gefüls tragen, und wiſſen, daß man es, wer weiß, wie lange, werde tragen müſſen; rath- und hülflos, ungeliebt und unbedauert, brüten

über

über dem Einen peinigenden Gedanken, vielleicht gar in Wuth und Raſerei läſtern den Gott, der Einen erſchuf, und dann dafür wieder bis aufs innerſte Mark genagt werden von dem Wurm, der nicht ſtirbt; hindenken an Mann, an Weib und Kinder und Eltern, die beſſer waren, und glücklich ſind, bei denen man auch ſeyn, deren Glük man auch theilen könnte — ha! welches Entſetzen, welche Verzweifelung! welches Heulen und Zähnklappen, wie nie eins auf Erden gehört werden kann! Dabei dann dieſe unerſättlichen Lüſte, die von der Erde mitgebracht wurden, und nicht die geringſte Sätigung! dieſer Ehrgeiz ohne einen Schatten von Ehre! dieſer Hochmut, und herabgeſtoßen zu den Verruchteſten ſeines Geſchlechts! dieſe Wolluſt, und nichts, was irgend einem Sinn nur einen Augenblik wolthun könnte! dieſes ewige Wollen und nicht können, wünſchen und nicht erlangen, durſten und keinen Tropfen Waſſers erreichen können, um nur ſeine Zunge zu külen! Wer vermags zu beſchreiben? es ſind Schmerzen, die kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, die in keines Menſchen Herz nie gekommen ſind.

6.

„Aber die Gerechten werden leuchten wie die „Sonne“ — Wie's uns ſo wolthut, daß ſich das Gleichniß damit ſchließt; daß dieß gerade der lezte Begrif, die lezte Empfindung iſt, die in unſer Herz eingedrükt wurde, die wir nun gleichſam mit nach Hauſe nehmen können! „Die Gerechten werden leuchten wie „die Sonne!“ liebliches herrliches Bild! groß und allfülbar, wie dereinſt unſere Seligkeit groß und allfülbar ſeyn wird! So ruhig und doch ſo allwirkſam, ſo ſtill und doch ſo allverehrt, ſo immer Anders, und doch immer Eins! ſo Chriſtus und Gottes

Bild,

Bild, wie die Sonne iſt, ſo werden's die Gerechten ſeyn. Und ſo wird denn jede Ahnung, jeder Wunſch, auch das leiſteſte Sehnen deines Herzens befriedigt werden, du, der du nach Gerechtigkeit dürſteſt, und nach voller Seeligkeit ſtrebſt.

Es that dir oft ſo weh, daß du manchmal von Manchen verkannt wurdeſt. Du ſeufzteſt wol, daß doch deine gute Meinung, deine Redlichkeit offenbar werden möchte. Siehe das wird geſchehen in des Vaters Reich! Du wirſt ſo wenig verkannt werden, wie die leuchtende Sonne am Himmel verkannt werden kann. Und darauf freu' ich mich, und gewiß viele gute Menſchen mit mir.

Vielleicht thut's dir oft weh, — o! und Gott gebe nur, daß es uns alle Tage weh, und immer weher thun möge! — daß du noch ſo voll Fehler und Gebrechen, noch ſo unrein, dir ſelbſt zum Ekel biſt. Du ſeufzeſt und beteſt wol: „ſchaff doch du, Gott! in „mir ein reines Herz," und du warteſt mit Schmerzen, bis dein Gebet erhöret werden wird. Siehe, das wird geſchehen in des Vaters Reich. Gereinigt durch Chriſtus wirſt du bei Ihm und bei dem Vater ſeyn; du wirſt volle Erfüllung des Worts erfahren: „Er „hat ſich ſelbſt erwält eine Gemeinde, die keinen „Flecken und Fehler hat, ſondern heilig iſt, und un„ſträflich vor Ihm." Dort wird Er ſeine Abſicht auch bei dir erreicht haben; flecken- und tadellos und lichtrein wirſt du werden, wie die Sonne am Himmel iſt. Und auch darauf freu' ich mich, und gewiß viele Gute unter euch mit mir.

Vielleicht thut es dir manchmal weh, wenn du nicht helfen konnteſt, wo du helfen wollteſt; wenn du den Unerleuchteten ohne Licht, den Armen ohne Brod und Geld, den Elenden ohne Linderung von dir laſſen, oder von ihm weggehen mußteſt — und welcher unter

uns mit menſchlichem Herzen hat nicht manchmal dieſes menſchliche aber ſchmerzliche Leiden gefült? — Du ſeufzteſt wol manchmal: ach! wenn ich doch ſo reich wäre, daß ich dieſer armen Familie recht helfen; wenn ich ſo geſchikt wäre, daß ich dieſe langwierige Krankheit heilen; wenn ich ſo weiſe wäre, daß ich in dieſer verworrenen Sache Rath ſchaffen könnte! Sieh! auch dieſes dein Sehnen wird erfüllt werden in des Vaters Reich! Mehr, als du je denken und hoffen konnteſt, wird deine Macht erhöhet werden; du wirſt ſelig ſeyn und ſelig machen, deinem Herrn gleich; ein Ausfluß ſchaffender, befruchtender, belebender Kräfte, wie die Sonne am Himmel iſt. Und ja wol freu' ich mich auch darauf, und gewiß viele Gute mit mir.

Vielleicht drükte dich oft der ſchwehre Todesleib nieder, und hinderte das Emporſtreben deines Geiſtes, deine Andacht im Gebet, dein Trachten nach den Dingen jener Welt. Ja wol thut er das, und der Beſte muß noch oft darüber klagen. Auch dieſer Klage wird abgeholfen werden in des Vaters Reich. „Chriſtus wird verklären, verfeinern deinen „Leib, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten, herr„lichen Leibe," der ſchon auf Thabor leuchtete wie die Sonne. Doch was deut' ich lange? Wird uns ja doch das Bild der Seligkeit mit jedem Morgen neu und herrlich hingemalt. Sieh dieſe Sonne, wie ſie daher geht, und Licht und Lebenskraft auf die Erde herabſenkt. Sie deutet uns täglich mit neuer Kraft und neuem Geiſte das Wort des ewigen Lebens: „die Ge„rechten werden leuchten wie die Sonne."

7.

Und ja wol, „wer da noch Ohren hat zu hören, der „höre!" — Dann weiß ich doch warlich nicht, wenn er je hören wollte, wenn er hier nicht hören will. —

Nur traurig, ach! mit blutigen Thränen zu beweinen iſts, daß es heißen mußte: „Wer Ohren hat“— daß es Menſchen giebt, die keine Ohren mehr haben, die es nicht mehr hören können, was zu ihrem Frieden dient. Wir würden einen Menſchen bedauern, der im Finſtern nach einem ſchreklichen Abgrunde zugienge, indem er nach ſeinem Vater gehen wollte, wenn wir nicht anders als durch Zurufen ihn retten könnten, und er wäre taub und gienge fort, als riefe niemand! Und wie unendlich bedaurenswürdiger iſt der Menſch, der blos thut, was ſeine Leidenſchaft will, und nicht mehr hört die Stimme der ernſten Warnung, und nicht mehr die Stimme der zärtlichſten Liebe; den es nicht mehr rührt, wenn er hört: „die Böſen werden „in den Feuerofen geworfen werden;“ dem das gleichgültig iſt, als giengs ihn nicht an. O Du, der Du ſo manchem Tauben die Ohren öffneteſt, Du allein kannſt hier helfen: und Du mußt helfen, wenn je wieder ein Wort der Warnung von ſolchen gehört werden ſoll.

Aber Ihr, die ihr noch höret; denen Leiden und Freuden jener Welt noch vor Augen ſchweben; bei denen ſich eben unter dem Leſen dieſer Betrachtung der Wunſch regte, daß ſie doch auch zu den Gerechten in des Vaters Reich gehören möchten; höret Ihr und ſehet den Anfang und das Ende des Böſen! Sehet, dahin kommts am Ende mit den Lügen und der Falſchheit, mit der Verſchwendung und dem Geiz, mit der Unmäßigkeit und Wolluſt, mit dem Zorn und Haß und Neid; dahin kommts am Ende mit dem Erdenſinn, der blos lebt und ſtrebt und arbeitet für dieſe Welt. So allgemein und herrſchend auch ſolcher Sinn in der Welt werden; ſo viele Entſchuldigungen, und wol gar Ruhm und Vortheil es in der Welt finden mag: Feuerofen und Heulen und Zähnklappen iſt ſein Ende. Und

ſehet,

ſehet, dahin kommts am Ende mit Wahrheit und Gewiſſenhaftigkeit, mit Streben nach Gerechtigkeit und Reinheit des Herzens; ſo wird am Ende Vertrauen und Anhänglichkeit an Jeſus Chriſtus gekrönt, ſo ſchwach auch noch oft dieß Vertrauen, ſo unrein auch noch das Herz ſeyn mag. Sein Ende iſt: „leuchten „wie die Sonne in des Vaters Reich.“ O! du brauchſt nicht dein Gutes hervorzuziehen; ſo ziehts Chriſtus hervor. Du brauchſt nicht zu fürchten, du werdeſt vergebens kämpfen und verläugnen müſſen. Bei Gott iſt hundertfältiger Erſaz, und noch dazu ein ewiges Leben. Noch einmal denn: „Wer Ohren hat „zu hören, der höre!“

Achte Betrachtung.

Kleiner Anfang und großes Ende des Guten.

Nach Matth. 13; 31. 32. 33.

Das Senfkorn und die Senfſtaude.

Es iſt mit dem Reiche des Meſſias, wie mit einem Senfkorn, das Jemand auf ſeinen Acker ſäete. Das Senfkorn iſt eins der kleinſten Samenkörner; wenn es aber aufgeſchoſſen iſt, wird es das gröſte Gartengewächſe. Es wird zum Baum, unter deſſen Aeſten die Vögel ruhen.

Der Sauerteig.

Es iſt mit dem göttlichen Reiche wie mit dem Sauerteig, den ein Weib unter drei Scheffel Mehl verarbeitet, bis das Mehl davon ganz durchſäuert iſt.

1.

Sehet da die Geſchichte des Chriſtenthums im lichteſten, einfachſten Bilde. So klein und unmerklich fängt es an, ſo langſam und unſichtbar wächſet's fort, und ſo groß und herrlich wird's, wie das Senfkorn in der Erde, und der Sauerteig im Süßteig. Auch dieſes Bild iſt wieder unerſchöpflich an Sinn und Gleichheit. Je beſſer du verſtehſt, wie das Samenkorn belebt wird, und die Schale durchbricht, und aus der Erde hervorkeimt und wächſt, bis es zu der anſehnlichen Staude wird, zu der es werden ſoll; deſto beſſer verſtehſt du auch, wie Chriſtusreligion, Chriſtusglaube in der Welt, und in jedem Menſchenherzen anfängt und fortwächſt, und was am Ende daraus werden ſoll. Und je beſſer du verſtehſt, wie Sauerteig auf den Teig wirkt, ihn durchdringt; aufregt in ſeinen innerſten Räumen, erſt die Stelle um ſich her, und immer weiter und weiter, bis Alles gährt und durchſäuert iſt; deſto beſſer verſtehſt du auch, wie der Geiſt des Chriſtenthums Menſchen und Völker durchdringt und belebt, bis ſie das ſind, was ſie ſeyn ſollen. Chriſtus winkt uns in dieſem Gleichniß alſo auf zweierlei: Auf Kleinheit und Verborgenheit, ſtillen unmerklichen Wachsthum, und endlich auf die Größe ſeines Reichs, im Gleichniß vom Senfkorn. Auf die unſichtbare, aber Alles durchdringende, durchgährende, erneuernde Kraft ſeines Geiſtes und ſeiner Lehre, im Gleichniß vom Sauerteig.

2.

„Reich Gottes, Reich Chriſtus, Himmelreich," das iſt unleugbar der herrſchende Begrif im Neuen Teſtament. Um ihn dreht ſich alles Andere, wie um die Axe herum. Chriſtus der König, und ſeine Jünger

ger Reichsgenoſſen, und alle Menſchen ſeine Unterthanen, und Reichsgeſetze ſeine Vorſchriften. Klein und verborgen fieng ſichs an, als der Täufer predigte: „Aendert euren Sinn; denn das Reich Gottes „iſt nahe herbeigekommen;“ und groß und offenbar wird ſichs enden, wenn Er zu den Seinigen ſagt: „ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbe„gin der Welt!“ Alſo: was iſt Reich Gottes, Himmelreich? Nichts anders, wie man ſiehet, als die Anſtalt Gottes, Menſchen durch Chriſtus zu beglücken, Alles unter Ein göttliches und menſchliches Oberhaupt, unter Chriſtus zu verſammlen. Es iſt die Zeit, wo der Vater oder Chriſtus an ſeiner Stelle wieder ſichtbar das Scepter ergreift, und nicht nach menſchlichen, ſondern nach ſeinen Geſetzen regiert.

3.

Und dieſes Reich des Himmels, dieſe Anſtalt, Menſchen unter Ihn als Ein Oberhaupt zu verſammlen, fängt klein an, wächſt langſam fort, und endet ſich groß und herrlich; ſie iſt gleich dem Senfkorn, das auch klein in die Erde geſäet wird, und zur anſehnlichen Staude empor wächſet. Ja wol iſt hier ihre Natur und Gang treflich dargeſtellt. So giengs mit Jeſus, ſo mit ſeinen erſten Schülern, und ſo gehts mit allen Chriſten. Wie klein und unanſehnlich fieng ſichs mit Jeſus an! Als das Kind hülflos und armſelig in einer Krippe zu Bethlehem lag; als es im Winter mühſelig nach Egypten geſchleppt wurde; als der Jüngling ſeinem Pflegevater in ſeiner Zimmerwerkſtatt half, und im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod aß, — wer hätt' es gedacht, daß das noch ein ſo mächtiger Lehrer werden würde, dem Tauſende bis in die Wüſte nachfolgten, und den die Vornehmſten der Juden fürchten müßten? Als Er auch

leh-

lehrend und helfend umher gieng, aber nicht hatte, wohin Er ſein Haupt legte; als Er gefangen, als Miſſethäter verurtheilt, und aufgehängt wurde: wer hätt' es denken können, daß der noch ſo mächtig werden und wirken würde, als Er gewirkt hat und geworden iſt? Wer hätt's Ihm angeſehen, dem verſpotteten, beſchimpften Juden, daß „Ihm gegeben ſey alle Gewalt „im Himmel und auf Erden?" daß dereinſt „vor „Ihm alle Völker der Erde ſich verſamlen, daß vor „Ihm ſich beugen ſollten alle Knie derer, die im Him„mel, auf Erden und unter der Erden ſind*)?" Klein war das Senfkorn, das in die Erde gelegt ward; aber es ward eine große Staude, unter der Viele ihren Schuz fanden, und noch Mehrere finden werden.

4.

Und eben ſo giengs mit der Ausbreitung ſeiner Lehre, und der guten Botſchaft von Ihm. Zwölf arme, ungelehrte, zum Theil noch rohe Juden, aus einem Winkel des jüdiſchen Landes, waren die Erſten, die Vertrauen zu Ihm hatten, und umher giengen, von Ihm zu erzälen. Kein Gelehrter, kein Vornehmer glaubte an Ihn. Es ſchien auf eine Zeitlang, als würd' Er immer im engen Kreis eines Juden-Rabbi lehren und wirken. Aber auf Oſtern ſeine Kreuzigung, und auf Pfingſten die Sendung ſeines Geiſtes, breitete ſeinen Namen und ſeine Lehre ſchon weiter, und in mehrern Ländern aus. Sie giengen hin in alle Gegenden der Erde, ſeine Geſandten, und lehrten alle Völker, daß Jeſus von Nazareth auferſtanden, und Geſalbter Gottes und Herr der Welt ſey. Jezt beten Millionen Menſchen in allen Ländern, in

*) Matth. 28, 18. 25, 32. Phil. 2, 10. 11.

in allerlei Sprachen den, als Herrn und König an, der als Miſſethäter an einem Kreuze ſtarb. Und noch iſt es nicht erſchienen, was Er und ſeine Religion ſeyn wird. Es kommt aber die Zeit, wo die Erde voll ſeyn wird von ſeinen Bekennern, „wo ſie „ihn Alle kennen werden beide Klein und Groß.“ Klein war das Senfkorn, aber es wird empor wachſen zu einer herrlichen Staude, wie's ſchon jezt am Tag' iſt.

5.

Und eben dieſen Gang nimmt das Gute, der Glaube an Chriſtus bei jedem Chriſten. Ach! es iſt ein ſo unbedeutend ſcheinendes Wort, das ins Herz fällt, ſo ein kleines Licht, das uns aufgeht über uns ſelbſt; ſo eine ſtille Empfindung, die aufgeregt wird durchs Evangelium von Ihm. Der Saame neuen Lebens liegt ſo lange verborgen, als würd' er nie hervorkommen, nie etwas wirken können. Und wenn es auch anfängt, ſich im Herzen zu regen; es iſt nichts als ein ohnmächtiger Kampf mit herrſchender Leidenſchaft. Keine That, keine Ueberwindung, keine Standhaftigkeit! und wenn es auch zur That kommt; wie ſchwach! wie ſchwankend! wie ungleich ſich ſelbſt! Heute voller Wärme für Chriſtus, und morgen lau und tod gegen Chriſtus! Jedem Verführer offen, jeder Gefahr, jeder Verfolgung Preis; keine Kraft, um zu ſtehen gegen Geſpött und Weltverführung und Verfolgung, die ſich erhebt um des Worts willen! Und doch am Ende Weltüberwinder und Jeſus Chriſtus gleich! Und doch am Ende „gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch „Fürſtenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges „noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch „keine andere Kreatur uns ſcheiden mag von der Liebe

„Got-

„Gottes, die da iſt in unſerm Herrn *).“ Das iſt die Geſchichte Abrahams und Moſes und Davids; die Geſchichte Paulus, Petrus und Johannes und Jakobus; das wird die Geſchichte jedes Chriſten ſeyn, wenn erſchienen iſt, was er ſeyn ſoll. Klein iſt das Senfkorn, aber es wächſt daraus eine herrliche Staude.

6.

Nicht da alſo laſſet uns das Göttliche ſuchen, wo gleich Größe iſt oder ſcheint, wo gleich Aufſehen gemacht, mit Gährung angefangen wird. Alles Göttliche fängt klein und unmerklich an; und hört groß und herrlich auf. Oft hört das klein und unmerklich auf, was groß und mit Aufſehen anfängt. Du ſelbſt, der du Gutes wirken willſt, überſpanne dich nicht, erweitere nicht gleich deinen Wirkungskreis. Wolle nicht mit Kindskraft, Mannsthaten thun, die Welt und deine Familie und dein Land zugleich umfaſſen. Wirk' in deinem nächſten Kreis; Hausvater in deinem Hauſe, Prediger in deiner Gemeinde, Menſch, auf deine Verwandten und Freunde, auf die Nächſten um dich her. So fing Gott und Chriſtus zu wirken an, und wirkte ſo viel. Eben ſo wenig aber glaube, daß das Göttliche immer klein, unſichtbar und verborgen bleiben müſſe; daß Chriſtus nie öffentlich als Herr der Welt erſcheinen werde, weil er jezt nicht ſo erſcheint; daß der Chriſt ſich nie zeigen werde, Chriſtus gleich, weil er ſich jezt noch nicht ſo zeigt. Das Reich Gottes iſt einem Senfkorn gleich, welches klein in die Erde gelegt wird, woraus aber eine hohe Staude wächſt. So gewiß der Anfang klein und verborgen; ſo gewiß iſt das Ende groß und herrlich.

*) Röm. 8; 38. 39.

7.

„Auch iſt das göttliche Reich dem Sauerteig „gleich, den ein Weib nahm und miſchte ihn unter „drei Scheffel Mehls, bis es ganz durchſäuert ward.“ Sehet da, das ſprechendſte Bild der unſichtbaren, aber alles durchdringenden, aufregenden, belebenden Kraft, die im Geiſt und Evangelium Chriſti iſt! So zündets am Ende das Innerſte des Menſchen an; ſo greifts immer weiter um ſich; und ſo durchläutert, belebt es ihn endlich ganz! Und was war und iſt der Sauerteig, der am Ende den ganzen Teig durchſäuert? Es waren die Thaten und Reden und Schikſale Jeſus für die, die ſahen und hörten; es iſt ſeine Geſchichte, die wir leſen; es iſt die Nachricht, wer Er war, und ſeyn wird, und was der Menſch ſeyn wird, durch Anhangen an Ihm. Es iſt das Evangelium: „So ſehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er „ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die „an ihn glaubten, nicht verloren werden, ſondern das „ewige Leben haben.“ Es ſind alle Worte und vorzüglich iſt es der Geiſt Chriſtus, der die Menſchen ſo von Innen heraus durchdringen und neu beleben ſoll. Und ſehet, wie dieß Evangelium und dieſer Geiſt hineingelegt wurde in ſo manches Menſchenherz, unter ſo manche Vorurtheile, Triebe, Neigungen, Leidenſchaften der Menſchen; in die Erſten Jünger und Juden und Heiden und immer weiter umher. Sehet, wie der Sauerteig eine Zeitlang ſtill lag; wie das Evangelium als ein todtes Wort, als unbedeutende Geſchichte gehört und aufgefaßt wurde! Aber wie es allmälig anfing zu gähren und zu wirken, den Juden Aergerniß, den Griechen Thorheit. Wie ſich dieſe reine Himmelslehre durcharbeiten mußte durch Sitten und Vorurtheile der Welt, und jedes Volks und jeder Stadt! wie ſie kämpfte mit Sitten, Leiden-

ſchaften und Laſtern der Völker; und die Wut der Heiden und die Verfolgung der Wütriche auf ſich zog; und unter all dieſer Verfolgung ſich immer weiter ausbreitete, immer mehr durchſäuerte den Teig! Sehet, wie es gährte und noch jezt gährt in jedem Menſchenherzen, von dem es aufgefaſſet wird als göttliche Wahrheit. Anders bei Cornelius, und anders bei Paulus; anders bei Judas nach Petrus Predigt, und anders bei den Juden vor Stephanus Steinigung; wie dieß Evangelium den Menſchen auf ſo mancherlei Art durchs Herz gieng; ſo manche angenehme oder unangenehme Leidenſchaften aufregte, mit ſo manchen aufgeregten kämpfte, — bei jenem Jüngling mit Geldliebe, bei Felix mit Ungerechtigkeit und Unkeuſchheit. Lern' es an dir, mein lieber Leſer, wenn dich je ein Wort in der Bibel oder Predigt recht traf; wie es verborgen in dir nagte und arbeitete; wie es dir immer wieder einfiel, daß du das in der Bibel geleſen, das in der Predigt gehört hätteſt. Wie du es gar nicht vergeſſen konnteſt; wie es in dir zu kämpfen anfing gegen gewohnte Sünde und herrſchende Leidenſchaft, und dich beunruhigte oder dir Thränen abpreßte auf deinem Lager, wenn du etwas Böſes gethan hatteſt. Alle dieſe Wirkungen ſeines Worts, und der guten Botſchaft von Ihm bei allen Menſchen und Völkern zu allen Zeiten, faſſet Jeſus in das Gleichniß, „wie ein Sauerteig, den ein Weib „nahm und ihn mengte unter drei Scheffel Mehls, „bis daß es ganz durchſäuert war.“

8.

„Bis es ganz durchſäuert war.“ Ein tröſtliches Wort für den Chriſtusverehrer, wenn er Erdenſinn und Zweifelei und Unglauben um ſich her, und immer zunehmen ſieht; wenns ihm in menſchlicher

Aengſtlichkeit manchmal iſt, als würde mit der Zeit ſein Chriſtus alle Verehrung verlieren. O! fürchte nichts, mein Bruder. Und wenn ſein Evangelium ausgewirkt zu haben und alles wieder in den alten Tod zu verſinken ſcheint; es wird neu zu wirken anfangen und dann deſto mächtiger wirken. Der Sauerteig gährt fort, bis er den ganzen Teig durchſäuert hat. So wenig es auch jezt das Anſehen hat; ſie kommt ſicher die Zeit, wo ſich „in ſeinem Namen „beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Er„den und unter der Erden ſind.“

Und auch für dich ein tröſtliches Wort, der du noch ſo manche Schwachheit, Laulichkeit in dir fülſt. Denke nicht, Chriſtus und ſein Geiſt werde dich nie reinigen, weil du jezt noch nicht rein biſt; nie dich recht beleben, über die Erde heben, weil du jezt noch ſo todt biſt, noch ſo ſehr an der Erde klebſt. Noch iſt der Sauerteig im Gähren. „Noch iſts nicht erſchie„nen, was du ſeyn wirſt, aber wenns erſcheinen „wird, dann wirſt du Ihm, Jeſus gleich ſeyn, und „Ihn ſehen wie Er iſt.“ Der ſchwächſte Glaube iſt Saamkorn zu dem Glauben, der die Welt überwindet. Glaub' es, denn Chriſtus hats geſagt, auch bei dir muß und wird der Sauerteig ſo lange gähren, „bis er den ganzen Teig durchſäuert hat.“

9.

Alſo — und auch dieß wichtige Licht giebt uns dieß Gleichniß Jeſus — Chriſtenthum macht keine andere Menſchen, ſo wenig Sauerteig einen andern Teig macht. Es macht nicht alle Menſchen einander gleich, wie es mancher Sektengeiſt gerne möchte, und darum ſo viele ſeiner Anhänger zu Heuchlern macht. Der Sanfte bleibt immer ſanft, und der Feurige immer feurig; der Weichere immer weich,

und der Feſte immer feſt. Johannes blieb nach wie vor Johannes, und Petrus nach wie vor Petrus. Der Menſch ohne Chriſtus iſt ein krankes Glied, krankes Auge, krankes Ohr, kranke Hand. Durch Chriſtus und ſeinen Geiſt wird er ein geſundes Glied; aber darum wird das Auge nicht Ohr, und das Ohr nicht Hand, wie man dieß ja ſo augenſcheinlich wie möglich an den Apoſteln ſieht. Es iſt die unbibliſchſte Lehre von der Welt, Wiedergeburt und Erneuerung ſo zu verſtehen. Aber Chriſtenthum läßt auch den Menſchen nicht ſo wie er iſt; ſo wenig Sauerteig den Teig in ſeinem alten Zuſtande läßt. Chriſtenthum erhöht, belebt, veredelt den Menſchen; es macht aus Jedem das, was gerad' er werden kann und werden ſoll. So viel Verſtand er hat, es füllt ihn mit den erhabenſten Begriffen; ſo viel Kraft er hat, es richtet ſie auf den höchſten Punkt; ſo viel Empfindung er hat, es lenkt ſie auf das, was am meiſten Empfindung an ſich ziehen und ſättigen kann. Alles erloſchene Licht, zündet Geiſt und Lehre Chriſti an; alle ſchlafende Kräfte und Empfindungen wekt ſie auf. Eine Rebe wird nicht wie die andere, aber alle an Einen Weinſtok, ruhend auf Einer Wurzel, belebt von Einem Saft; und der Weinſtok iſt Chriſtus. Rede nur alſo nicht vom Chriſtenthum, von Anhänglichkeit an Chriſtus und Liebe zu Ihm, wenn man Chriſtenthum nicht an deinen Thaten ſieht. Wenn du ſo geizig, oder verſchwenderiſch, ſo lügenhaft und falſch, ſo unmäßig und unkeuſch, ſo ehrſüchtig und hochmütig und irdiſch geſinnt bleibſt, wie du vorher warſt; es iſt nicht wahr, daß Chriſtusglaube und Chriſtusgeiſt in dir wohnt; ſo wenig guter Sauerteig in einem Teig ſeyn kann, der ſo todt bleibt, wie er vorher war.

10.

Und ſo ſehen wir denn, wie wichtig jedes Wort ſey, das in unſer Herz fällt; jedes Licht und jede gute Empfindung; jede Begierde und jeder gute Vorſaz, der in uns erregt wird. O! wenn eine Stelle in der Bibel, im Geſang, in der Predigt, oder einem andern Buche uns ergreift; wenn ſie uns Gedanken macht, und uns unſerm inneren Zuſtand, oder der Liebe Gottes und Chriſtus oder der Ewigkeit näher bringt; wenn ſie uns das Bekenntniß abpreſſet: wir ſeyen nicht ſo, wie wir ſeyn ſollten, und den Vorſaz: ich will's werden; wenn ſie uns in Erſtaunen ſezt über Gottes Güte und die hohe Beſtimmung des Menſchen: wir wollen ſie verehren und nicht erſtikken. Vielleicht iſts kleines Saamkorn, aus dem eine große Staude wachſen kann. Vielleicht iſts Sauerteig, der den ganzen Teig durchſäuern wird. Dieſe Empfindungen, dieſe Vorſäze wollen wir nicht ſo klein anſehen, wie ſie ſcheinen. Freilich ſind ſie jezt klein. Wenn es bei bloßen Empfindungen, Vorſäzen bliebe; das möcht uns nicht beſſern. Aber wenn wir ſie nähren in uns, ſo kann unſer Weſen dadurch erhöhet, geläutert und veredelt werden, wie wirs nimmer hätten denken oder hoffen können.

11.

Auch nicht muthlos wollen wir werden, wenn wir weder in uns, noch in Andern, ſo recht ächten Chriſtenſinn ſehen. Noch iſt die Staude im Wachſen; ſie wächſt noch ins Holz; aber die Früchte kommen nach. Werdet nicht muthlos, Eltern, Erzieher, Prediger, wenn Ihr keine Frucht von eurem Lehren, Ermahnen, Erziehen und Predigen ſehet. Arbeitet nur in Gottes Namen und im Glauben fort; die Frucht kommt und wird kommen zu ihrer

Zeit. Lehret, ermahnet, erziehet fort, weil ihr dazu beſtellt ſeyd, und „wartet wie der Ackersmann wartet auf die köſtliche Frucht der Erde, bis er empfahe „den Morgenregen und Abendregen.

Neunte Betrachtung.

Verborgenheit und Herrlichkeit des Göttlichen, und Freude deſſen, der es findet.

Nach Matth. 13; 44—46.

Der Schaz im Acker.

Mit dem Reiche des Meſſias iſts, wie mit einem Schaz, der in einem Acker verborgen lag, und den ein Menſch entdekte. Er ſcharrte die Stelle wieder zu, verkaufte, was er hatte, und kaufte dieſen Acker.

Die Perle.

Dieß Reich kann man auch mit einem Kaufmanne vergleichen, der ſchöne Perlen ſuchte. Er entdekte eine koſtbare Perle, verkaufte nun auch, was er hatte, und kaufte die Perle.

I.

Um die Zeit der Geburt unſers Herrn, lebte ein alter Jude zu Jeruſalem. Er hieß Simeon. Der Mann hatte ſchon lange auf Den gewartet, der ſein Volk retten, beſſern und glüklich machen ſollte. Manche Stunden, manche halbe Nächte hatte er zugebracht

gebracht im Gebet: „ach! daß doch der Herr aus „Zion käme, und ſein gefangen Volk erlöſete; dann „würde Jakob frölich ſeyn, und Iſrael ſich freuen." Jeder Druk, jedes Elend, das er ſah; jedes Unrecht, jede Verſunkenheit und Ruchloſigkeit, die er bei ſeinem Volke ſehen mußte, und die ſein Herz verwundete, preßt' ihm zugleich den Seufzer ab: ach! wenn doch der käme, der Druk und Elend aufheben, der dem Uebertreten wehren und der Miſſethat ein Ende machen wird. Sein Gebet blieb auch nicht ohne Antwort von Gott. Ihm war geſagt und verſprochen worden: „er ſolle den Tod nicht ſehen, bis er dieſen Helfer geſehen habe;" und er wartete und verließ ſich auf das Verſprechen Gottes. Einen Tag wars ihm, als müſſe er ſchlechterdings in den Tempel gehen. Hohe Ahnung erfüllte ſeine Seele, als würd' er heut' etwas erfahren, was er noch nie erfahren hätte. Er ging, und ſiehe! da war der kleine Jeſus, noch getragen auf dem Arm; ein kleines, ſchlechtgekleidetes Kind, für das Gott ein Opfer gebracht werden ſollte. Eine innere göttliche Stimme ſagt' es ihm, daß dieſer es ſey, auf den er wartete. Und als er das Kind nun auf ſeinem Arm hatte, und in ihm den Anfang der Zeit ſah, wo ſein Volk und mehrere Völker erleuchtet, gebeſſert und beglükt werden ſollten; da brach ſein Mund aus in Dank gegen Gott: „Ach! „ſo haſt Du mir denn doch erfüllt, Gott, was Du „mir verſprachſt! Nun kann ich ruhig; nun will „ich gerne ſterben, denn ich hab' Ihn noch geſehen, „den göttlichen Helfer, den Du zum Licht allen Völ„kern, und zum Segen deines Volks beſtimmt haſt!" So waren denn alle Wünſche des Mannes erfüllt. Er hatte Alles gefunden was er ſuchte, da er die Ankunft des großen Geſalbten noch erlebt hatte. Und ſo iſts jedem Menſchen, der etwas wahrhaftig Gött-

liches gefunden hat. Wie einem Menſchen, der einen Schaz findet, wo er ihn nimmer geſucht; wie einem Kaufmann, der eine Perle findet, ſo koſtbar, wie er keine zu finden gehofft hätte. Das iſt der Geiſt dieſer Gleichniſſe unſeres Herrn.

2.

Man ſieht, die zwei Gleichniſſe deuten auf Eine Sache; beide auf die Verborgenheit, den ſcheinbaren Unadel des Göttlichen, und beide auf ſeine Kraft und ſeine Herrlichkeit; beide auf die Freude eines Menſchen, der es findet, der jenes göttlichen Lichts, jener göttlichen Kraft, jenes höheren Lebens theilhaftig wird, das Chriſtus den Menſchen verſchafft und giebt. Aber doch zeigt jedes die Sache von einer etwas andern Seite. Wir ſehen den Menſchen, der etwas Gutes ſucht, in dem paſſenden Bilde des Kaufmanns, der herumreiſet und ſich bemühet um gute Perlen. Wir ſehen die Klugheit des Menſchen, der das Gefundene verbirgt, damit es ihm nicht geraubt werde, im Bilde des Mannes, der den Schaz wieder im Acker verbirgt, bis er den Acker gekauft hat. Faſſen wir ſie beide zuſammen, ſo ſehen wir vollſtändig das Betragen des Menſchen, der das Verborgene, Verkannte, und doch ſo herrliche Göttliche findet.

3.

„Das Himmelreich iſt gleich einem Schaz im „Acker verborgen;" gleich einer guten Perle unter vielen falſchen; einer köſtlichen Perle unter vielen guten; ſo ſagt unſer Herr, dem Alles Sichtbare Bild und Abdruk des Unſichtbaren war. Du ſiehſts dem Acker nicht an, daß ſo ein koſtbarer Schaz darinnen verborgen liegt; vielleicht iſt er mit Dornen über-

überwachſen; Hunderte gehen darüber her, und ahnen nichts davon, daß da ſo etwas Gutes unter ihren Füßen liege. Du ſiehſts, wenn du kein Kenner biſt, der Perle nicht an, daß ſie vor allen andern gut und köſtlich iſt. Vielleicht liegen andere darneben, die weit mehr glänzen, weit mehrere Augen und Käufer an ſich ziehen. So iſt das Reich Gottes! So war und iſt alles Göttliche, Chriſtliche, Himmliſche! So war Jeſus und ſeine Geſandten, ſo jeder ächter Chriſt, ſo iſt Bibel und Evangelium, und jedes Buch und jedes Werk, das aus dem Geiſt Chriſtus floß. Immer unter einer Hülle von Niedrigkeit, Gemeinheit, Unadel; immer verborgen ſein Werth, jedem flüchtigen und jedem gemeinen Auge; und den Weiſen und Klugen am meiſten. Immer von Tauſenden verkannt und verachtet, als obs keinen Werth und keinen Nuzen hätte. Galiläa war die verachtetſte Provinz des jüdiſchen Landes; und aus Galiläa kam Jeſus und ſeine Jünger. Es war gemeines Vorurteil: „was kann von Nazareth „Gutes kommen?“ und Jeſus war aus Nazareth. In einem der niedrigſten Stände mußte Der geboren werden, der zum Herrn über Alles beſtimmt war. Aus der unaufgeklärteſten Provinz mußte der abſtammen, der alle Völker erleuchten ſollte; die „in „alle Welt gehen und alle Völker lehren ſollten,“ die mußten ſelbſt ungelehrte, ſchlechterzogene Leute ſeyn. Weder an Chriſtus noch an ſeinen Geſandten, weder an ſeiner Lehre noch an ſeinem Tod war etwas äuſſeres Glänzendes; überall Aergerniß und Thorheit; überall etwas, was thöricht, ſchwach, unedel vor der Welt ſchien; überall war es das Verachtete, was Gott erwält hatte. Vergraben unter Schutt von Armut, Einfalt, Unphiloſophie; überſehen, nicht geachtet von denen, die's oft ſahen, und nichts dar-

aus machten; überſehen und nicht geachtet, ſelbſt von denen, die am meiſten für das Göttliche Augen haben ſollten, von Schriftgelehrten und Weiſen aller Zeit. Bei jedem göttlichen, ächt chriſtlichen Buch, bei jedem ächt chriſtlichen Menſchen muß man ſagen: „ſelig, wer ſich nicht daran ärgert.“

4.

Auch wir heut zu Tage können's noch erfahren, daß oft ein Schaz in einem dornigten Acker verborgen iſt. Wie oft leuchtet uns aus der niedrigſten Hütte ein Geſicht voll Wahrheit, Innigkeit und hohem Seelenadel entgegen, das wir in den glänzenden Paläſten, im großen Zirkel der Geiſtlichen nicht gefunden hätten! Wie oft ſehen wir den ſogenannten gemeinen Mann handeln — ſo edel, ſo wohlthätig, mit ſo viel Aufopferung ſeiner ſelbſt, daß er warlich nicht mehr gemeiner Mann genannt zu werden verdient! Wollten wir noch recht einfältig kindlichen Glauben, reine, ganz uneigennüzige Güte finden; ich glaube gewiß, wir müßten ſie in den niedrigſten, verachtetſten Ständen ſuchen. „Der Schaz des Göttlichen iſt im Acker verborgen.“

5.

Und doch iſts ein Schaz, an dem man lebenslang genug hat; und doch iſt's eine Perle, köſtlicher als man ſie zu finden hoffen konnte. Wer „das Himmelreich“ findet, der hat Alles gefunden. Wer glaubt das Evangelium: „So ſehr hat Gott „die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn „gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben;“ wer es mit Wahrheit ſagen kann: „Iſt Gott für „mich, wer mag wider mich ſeyn? Hat Er ſeines „eignen

„eignen Sohns nicht verſchont, ſondern ihn für uns „dahingegeben, wie ſollt' er uns mit Ihm nicht Alles „ſchenken? Wer will die Auserwälten Gottes beſchul„digen? Gott iſt hier, der gerecht ſpricht!“ — wer das innere Zeugniß Gottes in ſich hört, daß er ein Kind Gottes ſey, und ſicher ſo fort ſchließt: „bin ich „ein Kind, ſo bin ich auch Erbe;“ wer verſtehet, was wahre, einbildungsloſe Gemeinſchaft mit Chriſtus ſey, Theilnehmung an ſeinem Licht und ſeiner Kraft und ſeinem Leben; — wer ſich dadurch ſo allmälig herausgehoben fült aus der Finſterniß und Ohnmacht, aus dem Tod, in dem er bisher ſchmachtete: warlich! der hat das höchſte Glük erlangt, das irgend ein Menſch erlangen kann. So konnte ſein Mut durch nichts gehoben werden, als er dadurch gehoben wird; ſo eine Gewißheit und Glaubensſicherheit konnt' er durch nichts erlangen, als er dadurch erlangt; ſo hätt' ihn nichts ſtärken und beruhigen können, wie ihn das ſtärkte und beruhigte. Da ſind auf einmal all ſeine Bedürfniſſe vollauf befriedigt. Er ſehnte ſich manchmal nach mehr Freimütigkeit und Kindlichkeit zu Gott, und nun kann er voller Zuverſicht Gott ſeinen Vater nennen. Er ſehnte ſich nach Reinheit des Herzens, und jezt weiß er ſich rein durch Jeſus Chriſtus, und weiß, daß er täglich durch Ihn reiner werden wird. Er ſehnte ſich manchmal nach einem Stral aus der unſichtbaren Welt, als rief es leiſe und laut aus ſeinem Herzen: „Wann werd' ich dahin kommen, daß ich Got„tes Angeſicht ſchaue?“ Und nun weiß er, daß Chriſtus iſt, weil ihm Chriſtus gab. Er ſehnte ſich nach Kraft zum Guten; und er hat Kraft und bekommt Kraft, ſobald er bittet. Er bittet und empfängt, er ſucht und findet, er klopft an, und ihm wird aufgethan. O! ſehet, wie die Apoſtel den Werth dieſes

Schazes,

Schazes, dieſer Perle, den Werth dieſer Gemeinſchaft mit ihrem erhöheten Herrn fülten! „Ich rühme „mich der Trübſal, denn ich weiß, daß die Trübſal Geduld bringt. Ich achte alles für Schaden „gegen die überſchwengliche Erkenntniß meines Herrn, „um deſſentwillen ich alles für Schaden und Koth „rechne, auf daß ich Ihn gewinne, und in Ihm „erfunden werde. Ich lebe, aber nun nicht ich, „ſondern Chriſtus lebt in mir; denn was ich jezt „lebe im Fleiſch, das lebe ich im Glauben an den „Sohn Gottes, der uns geliebt, und ſich ſelbſt für „uns dahin gegeben hat.“ *) Warlich, wer das hat, der hat wie Maria „das beſte Theil erwält, „und das wird nimmer von ihm genommen werden.“

6.

Aber freilich iſts nur ſo was Köſtliches für den Kenner. Wer nur Dornen und Diſteln, oder nur unächte Glasperlen ſucht, der findet den Schaz und die Perle nimmer. Nur der Kaufmann, der gute Perlen ſucht, der findet die köſtliche Perle; und nur der Menſch, der etwas Gutes, Göttliches ſucht, wird das Beſte, Göttlichſte finden. Auch hier iſt wieder die ewige Verbindung zwiſchen ſuchen und finden; zwiſchen Durſt und Sätigung. Das denke ſich nur Keiner, Gott werd' ihm Ruhe des Gewiſſens geben, wenn er ſich nicht nach Ruhe des Gewiſſens ſehnt; Gott werde ſein Herz reinigen, wenn ihm nicht Reinheit anlag; Er werde ſich ihm näher offenbaren, wenn ihm um nähere Offenbarung nicht zu thun iſt. Wo kein Hunger iſt, iſt keine Speiſe, wo kein Durſt iſt, iſt kein Trank; wo kein Bedürfniß iſt, da giebts auch keine Befriedigung. Auch das denke kein Wollüſtiger, er werde bei Chriſtus Befrie-

*) Röm. 5, 3; Phil. 3, 8; Gal. 2, 20.

friedigung ſeiner Wolluſt, oder ein Ehrgeiziger, ſeines Ehrgeizes, oder ein Geldgeiziger, er werde Nahrung für ſeinen Geldgeiz finden. Du mußt Gutes bei Ihm ſuchen, oder du findeſt nichts. Aber ſehnſt du dich nach Reinheit des Herzens, nach innerem Frieden, nach höherer Kraft, ſehnſt du dich nach Erhöhung, Veredlung deiner ganzen Natur, nach höchſter Freiheit und höchſtem, reinſtem Genuß: das ſoll und wird dir werden.

7.

Da findet der Menſch bei Chriſtus weit mehr als er ſuchte. Der Kaufmann, der gute Perlen ſuchte, findet eine köſtliche Perle; und der, der Vergebung der Sünden ſucht, findet das Himmelreich. So rein er ſich ſein Herz immer geträumt haben mag, Chriſtus macht es noch reiner. So viele Ruhe und Friede in ſeinem Innern er ſich auch dachte; da iſt „Friede Gottes, der höher iſt, als „aller Engel und Menſchen Vernunft.“ So ſehr er ſich auch über die Erde erhoben wünſchte; er wird noch weit mehr erhoben. Hier findet er Freude, Licht, Genuß, den nie ein Herz gekoſtet hat. Vielleicht, mein Leſer, haſt du einen Vorſchmak davon ſchon einmal oder öfter in deinem Leben erfahren. Wenn du in tiefer Noth ſchrieſt zu Gott; wenn unnennbare Leiden und Laſten auf dir lagen, unter denen du niederſinken wollteſt; und du dich hinwarfſt vor dem, der Leiden kennt, und ſie lindern und wegnehmen kann, und zu Ihm beteteſt um Linderung und Kraft; oder wenn die Laſt deiner Verſunkenheit ſchwer auf dir lag; wenn ſich das Gefül Kains in dir aufregen wollte: „meine Sünden ſind zu groß, „als daß ſie mir verziehen werden können;“ und du zu Gott beteteſt um Linderung und Kraft und Verge-

bung und Ruhe des Gewiſſens; und dein Gebet wurde erhört — ach! wie war dirs, da du aufſtandſt von deinem Knieen? Wie unendlich viel ruhiger und geſtärkter, als du je hätteſt denken und glauben können! Nicht blos Wegnahme der Unruhe, des Leidens, ſondern Friede und Seligkeit war in deinem Herzen. Du hatteſts auf die lebendigſte Art erfahren: „daß Gott „mehr thue, als wir bitten und verſtehen können.“ O wie wirds dann erſt ſeyn, wenn du die köſtlichſte Perle, den höchſten Schaz gefunden haſt! Warlich, das wird erſt Alles übertreffen, was du dir Großes und Sättigendes vorſtellen magſt.

8.

In der Fülle ſeines Herzens, im erſten Taumel der Wonne, möchte der Menſch dann hingehen, und aller Welt von ſeinem Funde, von ſeinem Schaz erzälen. Aber ſo macht's der Menſch im Gleichniß nicht. Er war klug genug, um ihn den Räubern aus den Augen zu bringen; er verbarg ihn wieder auf dem Acker. Ein Wink für dich, mein Leſer, wenn Gott dein Gebet erhörte, wenn er dir ein beſonderes Licht, eine beſondere Kraft, einen beſondern Vorſchmak höherer Freuden gab. Gehe nicht hin, und breite es bei deinen Bekandten und Verwandten aus. Einem Vertrauten kann man den Schaz zeigen, den man fand; und einem vertrauten Bruder kann man ſagen, was der Herr an unſerer Seele that; aber wer wird ſein Koſtbarſtes zur Schaue herumtragen? Und wer wird Perlen vor die Schweine werfen, daß ſie ſie zertreten? Siehe, Maria verſchwieg die Erſcheinung Gabriels Allen um ſich her; nur der Eliſabet erzälte ſie es. Jeſus verbot ſeinen Jüngern, ſie ſollten nichts ſagen von der Verklärung auf Thabor; und nach vierzehn Jahren ſchrieb Pau-

lus

lus erſt von der Entzückung, die er gehabt hatte. O! wenn du deine Gebetserhörung, deine Abendmalsempfindungen, deine Gefüle und Vorſäze und Rührungen unter Predigt und Bibelleſen, dem Erſten dem Beſten erzälſt; wie leicht können ſie dir weggelacht oder weggezweifelt werden! Wie leicht werden ſie verunreiniget, wenn du ſo viel davon redeſt, und dir am Ende ſelbſt gefällſt! Wie leicht geräthſt du in Verſuchung, ſie wärmer und inniger zu beſchreiben als ſie waren; und ſo den Sauerteig der Heuchelei in dir zu nähren! Nein, das thue nicht! Verbirg deinen Schaz, damit Niemand dir ihn raube; verbirg die Perle, daß ſie dir nicht verunreiniget werde.

9.

Aber das iſt natürlich, daß der Menſch darum Alles verkauft, daß er Alles drum hingiebt, wenn er's nicht anders als dadurch haben kann. Das iſt ganz kaufmänniſch gehandelt; der Schaz und die Perle iſt's wol werth. Warum ſollte der Menſch nicht ſeine Weisheit drum hingeben? hier iſt ja die höchſte Weisheit! Warum nicht manchen kleinen Beſiz aufopfern? hier iſt ja der höchſte Beſiz, zu dem irgend ein Menſch oder ein Cherub gelangen kann! Warum nicht Ehre? hier iſt ja die höchſte Ehre: Kind, Erbe Gottes! Welche Freiheit, welcher Genuß könnte dem Menſchen noch am Herzen liegen, da er die höchſte Freiheit, den herrlichſten Genuß geſchmekt hat! Grauſamkeit wärs freilich von Chriſtus, wenn Er ſagt: „Wer mein Jünger „ſeyn will, der verleugne ſich ſelbſt und folge mir „nach. Aergert dich dein rechtes Auge, ſo reiſſe es „aus; kreuzige dein Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden.“ Grauſamkeit, wenn Er uns zumuthete, daß wir irgend eine Erdenfreude, Ehre, Genuß

auf=

aufopfern ſollten, ohne daß Er uns etwas Beſſeres gäbe. Tyrann iſt der Herr, der dem armen Manne zumuthet, aus ſeinem alten, baufälligen Hauſe zu ziehen, ohne daß er ihm ein neues anweiſe: aber dann kanns der Herr, wenn er ihm ein neues, dauerhaftes, gemächliches ſchenkt. Und dann kanns Chriſtus, wenn Er uns für vergänglichen, kleinen Genuß, unvergänglichen, großen, ſtatt kleinen Beſizes, großen Beſiz, ſtatt kleiner Ehre, große Ehre giebt. Dann iſt es weiter nichts als Menſchenverſtand, das Kleinere aufzuopfern, um das Große zu haben. Und das iſt der Fall, wenn der Menſch in Gemeinſchaft mit Chriſtus ſteht. „Da iſt Keiner, „der verläſſet Vater oder Mutter, oder Weib oder „Kinder, oder Haus oder Acker, der Vater- oder „Mutterfreuden, oder eine andere Erdenfreude ver„leugnet; der ſie nicht hundertfältig wiedernähme, und „das ewige Leben hätte." *) Ach! was braucht er mehr? Er hat ja Alles. Sein Herz iſt ausgefüllt; ſein Weſen mit allen Bedürfniſſen und Wünſchen iſt geſättigt. Er iſt an der Quelle, woraus alle Weisheit und aller Friede und alle Seligkeit kommt. Jezt iſt's ihm nicht mehr Thorheit; jezt verſteht er jenes Wort Davids: „Wenn ich nur dich habe, ſo „frage ich nichts nach Himmel und Erde."

10.

Aber wo in aller Welt ſollen wir dieſen Schaz finden? Wo ſollen und können wir zu dieſer Gemeinſchaft Chriſtus gelangen, daß wir Theil haben an ſeinem Licht, und ſeiner Kraft und ſeinem Leben? Das hoff' ich nicht, daß die Frage Hohn oder Zweifel ſeyn ſoll; daß der im Weltweſen Satte und Ueberſatte ſo fragt, als wenn's nirgends dieſe Ruhe,

dieſe

*) Matth. 19, 29.

dieſe innere Seligkeit gäbe. Nun zweifle er immer. Es giebt ſolche Ruhe, ſolche Seligkeit, ob er gleich dafür keinen Sinn hat; ſo gut die Sonne leuchtet, obgleich der Blinde ſie nicht ſieht. Schon Jeſus Chriſtus hat geſagt: „warlich, warlich! es ſey denn, „daß der Menſch von neuem geboren werde, ſonſt „wird er das Reich Gottes nicht ſehen." *) Fragſt du aber ſo, mein Bruder, der wirklich trachtet nach dem, was droben iſt; der wirklich auch gerne dieſen Frieden ſchmecken möchte: dir will ich und muß ich antworten. Suche nach dieſem Frieden im Worte Gottes, im Gebet, durch Bewahrung vor Sünde. Wenn der Moment eines Glaubensbliks kommt, vom Vater im Himmel gegeben, brauch' ihn, und bet' um dieſen Frieden, um dieſe Seligkeit. Warte und ſey bereit, und verlaſſe dich ganz auf Jeſus Chriſtus, durch den wir dieſe Seligkeit haben ſollen. Nicht gleich wirſt du's erlangen; du wirſt vielleicht lange warten müſſen; aber manchmal einen Vorſchmak, ein Sakrament, damit du geſtärkt werdeſt im Warten und Glauben. Währt es noch ſo lange; du wirſt es ſicher finden, wenn du redlich ſuchſt. Denke nicht, du habeſt es ſchon, wenn noch irgend ein Bedürfniß deines Weſens unbefriedigt iſt. Sätigung und Fülle iſt Geiſt des ganzen Evangeliums; und das muß auch eintreffen bei dir. So lang' es auch währen mag; du wirſt ſo rein, ſo frei und froh, wie du es in den beſten Stunden ahneteſt, und noch unendlich froher, reiner, freier, als du's irgend ahnen möchteſt. Glauben wollen wirs, und Gott laß es euch und uns erfahren, daß Er „größer ſey, als unſer „Herz."

Zehnte

*) Joh. 3, 3.

Zehnte Betrachtung.

Berufung und Erwälung iſt nicht Einerlei.

Nach Matth. 13, 47 — 50.

Die Fiſche im Fiſchgarn.

Mit dem göttlichen Reiche verhält ſichs, wie mit einem Zuggarn, das man ins Meer wirft, und in das ſich Fiſche von mancherlei Art ſammlen. Iſt es angefüllt, ſo zieht man es ans Land. Die Fiſcher ſetzen ſich, ſammlen die edleren Fiſche in Gefäſſe, und werfen die untauglichen wieder weg. So wird es am Ende des Zeitraums gehen. Der Meſſias wird ſeine Boten ausſenden, um die Rechtſchaffenen von den Laſterhaften abzuſondern, und die Feuerſtrafe an ihnen zu vollziehen. Dann werden ſie heulen und mit den Zähnen knirſchen.

1.

Es iſt eine gewöhnliche Wendung der menſchlichen Thorheiten, ſich einen Werth beizulegen um ſolcher Dinge willen, die man ſich nicht gegeben, bei denen man nichts, oder eben ſo viel wie nichts, gethan hat. So Mancher bildet ſich etwas ein auf ſeinen Reichthum, als wenn der i h m einen Werth gäbe; und er hat eben ſo viel Recht, darum Ehrerbietung zu fodern, wie das Goldbergwerk hätte, ein Kompliment zu verlangen, weil es Gold in ſich hält. *) Mancher bil-

*) Ein entlehnter Gedanke.

bildet ſich etwas ein auf ſeinen Stand, ſeine Geburt; als ob man nun nicht ein Recht hätte, mehr von ihm zu fodern, weil ihm mehr gegeben ward! Dieſe Thorheit hat ſich denn auch in das Chriſtenthum gemiſcht; denn welche Thorheit, welche Erdenleidenſchaft hätte ſich nicht hineingemiſcht? Auch hier giebt es ſo Manche, die ſich auf ihren Chriſtenberuf etwas einbilden, in dem ſie als Bewohner von Europa faſt leben müſſen; auf ihr Chriſtenbekenntniß, das ſie als Kinder chriſtlicher Eltern nicht anders, als thun konnten, auf ihren Chriſtenglauben, der, wie der Glaube an das Daſeyn eines türkiſchen Sultans, blos in ihrem Gedächtniß oder Kopf iſt. Daß Jeſus gegen dieſen Wahn geredet haben werde, läßt ſich leicht denken. Ihm lag Sittlichkeit, Beſſerung der Menſchen ſo ſehr am Herzen; und wirklich! dieſer Wahn giebt keinen Sporn zur Beſſerung. Iſt die Einbildung auf Reichthum dem Reichen, der Dünkel auf ſeinen Stand dem Vornehmen ſchädlich, weil er ihn abhält, ſich andere Verdienſte zu verſchaffen: ſo wird ſicher die Einbildung auf äußern Chriſtenberuf dem Menſchen ſchädlich ſeyn, weil ſie ihn abhält, nach wahrem Chriſtenthum zu ſtreben.

2.

Und Jeſus hat wirklich dagegen geredet. Sein Reich, d. h. die durch Ihn auszuführende Liebesanſtalt des Vaters, zu Veredlung und Beglückung der Menſchen, hatte Er ſeinen Schülern von manchen Seiten vorgeſtellt. Ihren kleinen Anfang und ihr großes, herrliches Ende; ihre Verborgenheit und Offenbarung; den Eindruk, den ihre Verkündigung macht auf den geraden Menſchenſinn, auf das geſunde Menſchenherz; und die Urſachen, warum ſie nicht überall ſo wirkt. Den Urſprung der Verkehrtheit, die

ſich darinnen findet, und das Ende der Verkehrten. Aber Eine Seite hatt' Er doch nicht berührt, die wichtig iſt, und deren Darſtellung warnender Wink für Viele ſeyn konnte. Mancher konnte denken, es ſey ſchon genug, wenn er unter der Zahl dieſer äußern Bekennung ſey. Sollte ja der Sauerteig den ganzen Tag durchſäuern! Sollte ja das Senfkorn zum großen Baum werden! Freilich hatte Jeſus auch ſchon von Sonderung geredet, aber von Sonderung der Menſchen, nicht der Chriſtusverehrer. Und da ſagt Er denn noch dieſes Gleichniß hin, das ſo klar wie möglich zeigt, man habe darum noch keinen Theil an der Seligkeit, die der Meſſias verſchaffe, wenn man Ihn gekannt und ſeine Lehren im Kopfe gehabt habe; oder mit andern Worten: Beruf und Erwälung ſey ſehr verſchieden, gar nicht Eins!

3.

Das Fiſchernez wird ausgeworfen in den weiten See, und die Apoſtel Jeſus giengen hin „in alle Welt „und lehrten alle Völker“; die Lehre Jeſus wirkte auf alle Stände und Charaktere, auf alle Temperamente und Grade von Bildung, wie man mit dem Nez allerlei Arten von Fiſchen fängt. Wie von ohngefähr ſcheint das Nez gerad' an dem Ort, gerade zu der Zeit ausgeworfen zu werden; und doch haben die Fiſcher ihre guten Urſachen, warum ſie es zu der Zeit und an dem Ort auswerfen. Oft ſehen wir eben ſo wenig die Urſachen ein, warum die Religion Jeſus gerade dieſem Lande, dieſer Gegend, gerade ſo ſpät verkündiget wird. Aber der große Menſchenbilder weiß die Urſachen wol. Es iſt ſo wenig gleichgültig, welchen Gang die Verkündigung des Chriſtenthums nimmt, daß Jeſus oft nicht dahin gieng, wohin man Ihn haben wollte; daß innerer Geiſtestrieb die Apoſtel Jeſus oft abhielt,

hielt, dahin zu gehen, wohin ſie wollten. *) Nur erſt, da die, aus weiſen Abſichten von Gott beſtimmte Zeit erfüllt war, ſandte Gott ſeinen Sohn. **) Mancherlei Arten von Menſchen werden durch Annehmung der Religion Jeſus von der übrigen Welt wie abgeſondert. Sie machten und machen ein einiges Häuflein aus. Das Nez der Kirche umfaſſet ſie, ſchließet ſie ein. Aber nicht geſagt, daß ſie darinn Alle zu guten Menſchen, daß ſie durch ihr Chriſtusbekenntniß zu wahren Chriſtusverehrern, Chriſtusnachfolgern würden. Nein, im Fiſchernez finden ſich auch untaugliche, im Inneren, ihrem Geiſtestod entgegenreifende Menſchen. „Nicht Alle, die zu Ihm ſagen: Herr, Herr, werden „in's Himmelreich kommen, ſondern nur die, die „thun wollen den Willen ſeines Vaters im Himmel. „Und es werden Manche kommen an jenem Tage und „ſagen: haben wir nicht deine Kirche, dein Abendmal beſucht? haben wir nicht täglich in deinem „Worte geleſen, und verſtanden, was wir laſen? „haben wir nicht ſo manche Gebetserhörung erfahren? „Und Er wird zu ihnen ſagen: ich kenne Euch nicht, „darum, weil Ihr Uebelthäter ſeyd.“ ***)

O! du darfſt nicht denken, daß du in irgend einer Kirche oder Sekte des Chriſtenthums lauter gute, chriſtlich- und reingeſinnte Menſchen antreffen werdeſt. Welche verkehrte Menſchen folgten Jeſus nach! Selbſt unter den zwölf Auserwälten Jeſus war ein Judas. In den erſten Chriſtengemeinden gabs ſo gut wie jezt Ungerechte, Wollüſtlinge, Läſterer, Verläumder und Heuchler; ſonſt brauchten die Apoſtel in ihren Briefen nicht ſo zu ermahnen, wie ſie ermahnen, und zu beſtrafen, wie ſie beſtrafen. Und dieſe böſe, unreine Menſchen ſind mit den guten vermiſcht. Sie gehen

*) Z. B. Apoſtelgeſch. 16, 6. **) Gal. 4, 4.

***) Nach Matth. 7, 21—23.

gehen mit den guten in Eine Kirche, leſen mit ihnen Eine Bibel, genießen mit ihnen Ein Abendmal. Sie erſcheinen im Aeußern wie Chriſten, ſo gut als die beſten auch. Es gehet mit der äußeren Kirche, wie es mit jedem einzelnen Glied derſelben geht. Erdenſinn und Himmelsſinn, Liebloſigkeit und Liebe, Stolz und Demuth, Reinheit und Unreinheit, ſind mit einander vermiſcht.

4.

Und das darf Niemand muthlos machen oder ärgern. Niemand verfall' auf den ſtolzen Eigenwillen, auszugehen aus der Kirche, ſich zu entziehen des Abendmals, weil Böſe mit den Guten vermiſcht ſind. Jeſus hat das Alles vorausgeſehen und vorausgeſagt; und Er wie ſein Vater haben ihre weiſen Abſichten dabei, warum Böſe mit Guten vermiſcht ſind. Einmal wird durch dieſe Vermiſchung die Tugend der Guten geübt; wird eigentlich erſt gebildet zu Tugend. Was iſt Tugend? Sieg des Geiſtes über das Fleiſch; Fertigkeit und Kraft, zu überwinden böſen Sinn durch guten Sinn. Kann alſo Tugend zur Tugend werden ohne Uebung? Welche Kraft, welche Fertigkeit erlangte denn der Menſch ohne Uebung? Wie ſoll er ſich aber recht üben, ohne Gelegenheit, wo er verſucht, verführt werden kann? Und wo viele ſolcher Gelegenheiten fehlen, ohne Umgang mit Böſen, Vermiſchung mit Böſen? Abſichtlich war neben Abraham der eigennützige Loth; neben Jakob eine Rebecka; waren neben Joſeph ſeine Brüder, und neben den Juden die Götzendiener. Aus guten Gründen war neben David ein Joab, und unter der Schülern Jeſus ein Judas. Aus guten Gründen wurde Jeſus „verſucht von allen Seiten." *) Nur durch ſie wird der

*) Ebr. 4, 15.

der Menſch Alles, was er werden kann und werden ſoll.

Eine andere Bemerkung entgeht uns auch nicht leicht. Die ſchmerzlichſten, alſo wolthätigſten Leiden kommen uns durch böſe Menſchen; und darum ſind ſie mit den guten vermiſcht, damit dieſe die ſchmerzenden Leiden empfinden können. Das wundert ja wol Niemand, der die Bibel kennt. Ohne Leiden wird kein Menſch Alles, was er werden kann und werden ſoll, und am wenigſten der Chriſt. „Durch „Kreuz und Trübſal müſſen wir zum Reich Gottes „eingehen.“ *) „Wen Gott lieb hat, den züchtiget „Er, und hat Gefallen an ihm, wie an einem „Sohn.“ **) Zwar giebts Leiden anderer Art, Krankheit, Armuth, Körperſchmerz. Aber das Alles iſt uns weniger Leiden, wenn wir unter lauter guten Menſchen leben. Für die beſſeren Menſchen giebts keine ſchwehre Leiden, als Verläumdung, Tücke, Verführung, Heuchelei. Und ſo müſſen ja Verläumder, tückiſche, heuchleriſche Menſchen unter den guten ſeyn, damit ſie gebildet werden auf eine Art, wie ſie kein Guter bilden konnte.

Und endlich müſſen die Guten durch die Böſen hauptſächlich Duldſamkeit lernen, die auch der beſſere Menſch ſo ſelten und ſo ſchwehr lernt. Wir können auf manche andere Art zu Gottesähnlichkeit gebildet werden: aber auch im Dulden Gott ähnlich werden; dieſe Bildung iſt nur durch böſe Menſchen möglich. Und dieſe Bildung bedarf der Menſch ſo ſehr. Ohne ſie behält er immer etwas Rohes, Hartes, was ſich mit dem Geiſt des Chriſtenthums nicht gut verträgt. Auch dort iſt dieſe Duldſamkeit nöthig; vielleicht, weil wir auf niedrige, wol gar auf verkehrte

Weſen

*) Apoſtelgeſch. 14, 22.

**) Ebr. 12, 6.

Weſen wirken ſollen, als Bilder Gottes und Jeſus. Wenigſtens ſoll auch dort noch die Liebe bleiben, die nicht blos „Alles glaubt und Alles hofft, ſondern auch „Alles duldet!“ *)

5.

Aber ſo wirds nicht bleiben. Denke nicht, Verläumder, du werdeſt immer Gelegenheit haben, die Tugend zu verläumden; denke nicht, Verführer, du werdeſt immer der Unſchuld ſo nahe ſeyn, daß du ſie verführen kannſt. Verlaß dich nicht darauf, Stolzer, Roher, du werdeſt immer gute Menſchen drücken, oder auf ſie verächtlich herabſehen können. Nein, wenn die beſtimmte Zeit verfloſſen; wenn der Zwek Gottes mit den guten Menſchen erreicht; wenn durch die Guten gebeſſert iſt, was etwa noch gebeſſert werden kann: dann wird abgeſondert, was nicht zuſammen gehört. Nicht nach Willkühr geſchiehet das; es ſind treue Diener Gottes, Engel, die das Geſchäfte verrichten. Und ſie ſehen dabei blos auf die innere Natur derer, die abgeſondert werden. Blos Fäulniß, innere Verdorbenheit der Natur, die immer zugenommen hat und immer zunehmen wird; gänzliche Untüchtigkeit zum Reiche Gottes und Chriſtus; blos das iſt Urſache, warum Menſchen abgeſondert werden von dem Guten und vom Glücke. Nur „was du ſäeteſt, „wirſt du erndten.“ Du wirſt die natürlichen Folgen deiner Wolluſt, deines Neids, deiner Unmäßigkeit, deiner Verkehrtheit empfinden. In den Feuerofen werden die Böſen geworfen; zum Leiden, zur Läuterung, Reinigung ihres Weſens. Freilich iſt ihnen dort nicht wohl, ſondern weh. Sie empfinden Furcht, Angſt, Entſetzen, Abſcheu. Aber es giebt einmal keinen andern Weg für ſie.

6.

*) 1 Kor. 13, 7. 13.

6.

Und der Zwek Gottes bei dieſer Sonderung liegt nahe genug. Hatten ſich doch die beſten Menſchen ſo lange nach dieſer Sonderung geſehnt! Während ihrer Bildungszeit giengs denn freilich noch an, daß ſie mit den Verkehrten ſchmachten mußten. Sie fülten und erkannten dabei Gottes weiſen und väterlichen Zwek. Aber unerträglich wär's, im Stande der vollen Wirkſamkeit und des vollen Genuſſes, wozu der Menſch einmal beſtimmt iſt. Sie werden abgeſondert die Böſen, weil ſie nur hindern an voller Wirkſamkeit. Wie oft wurde und wird hier Gutes gehemmet durch Bosheit! Wie oft wird ihm entgegengearbeitet! Wie oft werden die beſten Abſichten verläumdet, daß nun der Menſch, der ſie hatte, nicht mehr wirken kann! Wie oft wird die Gelegenheit zum Wirken genommen, der Gute muthlos gemacht! Wie oft werden ſeine Kräfte ihm gelähmt, die Herzen ihm abgewendet, auf die und durch die er Gutes wirken wollte! Nein; das ſoll nicht immer ſo bleiben. Dem Verführer, dem Schadenſtifter, Schadenfrohen ſolls nicht immer ſo gelingen! Der Satan ſoll nicht immer ſeine Satansmacht behalten. Einmal müſſen ja doch die Guten und das Gute ſiegen! Nein; es ſoll keine Kraft mehr gehemmt, kein guter Zwek mehr verläſtert, keinem guten Menſchen der Muth, Gutes zu wirken, mehr geraubt zu werden. Alle Feinde Gottes und Chriſtus und des Guten ſollen zu ſeinen Füßen liegen. Ungehindert durch ſtinkenden Nebel, ſollen die Gerechten leuchten, wärmen, wirken, wie die Sonne im Himmelsglanze.

7.

Sie werden abgeſondert die Böſen, weil ſie hindern in vollem Genuß. Wer kann unter ver-

verkehrten Menſchen das Gute und die Guten recht genießen! Wer mag ſich auslaſſen über das, was ihm heilig iſt; wer kann mittheilen und empfangen das Beſte, Beglückendſte, wenn er weiß, daß es mißdeutet, verlacht, verdreht, verläſtert wird? Wem kanns recht wol ſeyn, wenn auch nur Ein tückiſcher, neidiſcher, wollüſtiger, oder böſer Menſch in der Nähe iſt? Wie oft haben darum gute Menſchen ſich geſehnt nach der Sonderung! Wie fülten ſie ſich ſelig, wenn ſie mit guten Menſchen ganz allein waren! Dieſe Sehnſucht will Gott erfüllen. Ungeſtört ſollen ſie ſich mittheilen, ungehemmt ſollen ſie genießen können; denn kein Böſer iſt ihnen nahe. Es wird im Aeußern ſeyn, wie es in ihrem Innern werden wird. Nichts Fremdartiges, kein Streit mehr zwiſchen Fleiſch und Geiſt. „Wenn es erſcheinen wird, was wir ſeyn „werden; ſo wird ſeine Gemeinde Ihm, ihrem Haupte, „gleich ſeyn."

8.

Aber ſo thue dir ja nichts zu gut auf dein äußeres Chriſtenthum, auf deinen Chriſtennamen, deine Chriſtenthumskenntniß, dein Bibelleſen, Kirchen- und Abendmalgehen; auf das, was zum Chriſtenberuf gehört. Alles das iſt Vorzug, Privilegium, Geſchenk Gottes: und dächteſt du darum ein Recht zu haben, weniger Gutes zu thun, weil dir Gott viel Gelegenheit und Anſtoß zum Guten gab? Willſt du Gott ſeine Gaben und Vorzüge, die Er dir aus freier Gnade werden ließ, als eigenes Verdienſt anrechnen? Durch öffentlichen Gottesdienſt wirſt du auf mancherlei Art zum Guten erwekt. Gott und ſeine Wolthaten, Jeſus, und was Er für dich that, wird dir näher vor die Augen gerükt, deinem Herzen eingedrükt; du wirſt daran erinnert, was Er von dir

will.

will. Und darum, weil du dieſe Ermunterung ſo oft haſt, wollteſt du ſie nicht nützen? Die Bibel ſagt dir in Geſchichten und Ausſprüchen, was du ſollſt; ſie warnt dich ausdrüklich und in Beiſpielen vor dem Böſen, und ermuntert dich zum Guten auf tauſendfache Art; und eben, wenn du das alle Tage lieſeſt, wollteſt du nicht gut ſeyn? Im Abendmal Jeſus wirſt du erinnert und verſichert, daß Er dir den höchſten Beweis von Liebe gab, den man je geben kann; und eben darum, weil du daran Theil nimmſt, ſollteſt du es für nicht nöthig halten, Ihn wieder zu lieben, und aus Liebe zu thun, was Er will? Nein, „wem viel „gegeben iſt, von dem wird auch viel gefodert. Der „Knecht, der des Herrn Willen weiß und thut ihn „nicht, dem iſts doppelt Sünde.“

9.

Ahme denn Gott nicht blindlings nach bei deiner Erziehung; aber ahme ihm doch mit Vernunft nach. Gott will, daß Gute und Böſe mit einander vermiſcht ſeyen; aber erſt dann, wenn der innere Menſch zu einer gewiſſen Reife gekommen iſt. Jeſus Zöglinge, Abraham und die Juden hielt Er in Abſonderung von verdorbenen Menſchen, bis auf eine gewiſſe Zeit. So mache du es einſt mit deinen Kindern auch. Verwahre ſie vor dem Mehlthau der Verführung, wenn der Keim des Guten in ihnen noch ſchwach und zart iſt. Aber verwahre ſie nicht immer; das thut Gott auch nicht. Unter den Böſen laß ſie dulden, tragen, gut werden und Feſtigkeit im Guten lernen. So erzieht Gott.

10.

Freuen dürfen wir uns aber auf die Zeit, wo die Böſen von den Guten geſondert ſind; wo lauter Chri-

ſtusverehrer zuſammen leben und kein Chriſtusveräch-ter ſie ſtört. O! dann wollen wir uns einmal mittheilen in ungehemmtem Vertrauen, weil wir gewiß wiſſen, Alle ſind unſers Vertrauens werth. Dann wollen wir uns ganz ergießen in voller, inniger Liebe, weil ſie vollauf und treu und ewig erwiedert wird, und weil ſie Niemand mißdeuten will. Dann wollen wir uns ganz auslaſſen von dem Heiland, und was Er that und an uns thut, weil wir wiſſen, daß Alles Ohr und Sinn und Herz hat für Ihn. Und gäbs auch keine andere Seeligkeit: wir wären doch ſeelig, wenn wir „gekommen ſind zur Stadt des lebendigen Gottes, „und zu der Menge vieler tauſend Erwälten.“ Solche Geſellſchaft macht ſchon ſeelig.

Elfte Betrachtung.

Der Unbarmherzige wird unbarmherzig behandelt.

Nach Matth. 18; V. 23 bis zu Ende.

Der barmherzige Herr und der unbarmherzige Diener.

Im göttlichen Reiche wird mit den Menſchen verfahren werden, wie jener König verfuhr, der mit ſeinen Dienern abrechnete. Als er die Rechnungen durchſah, ſollte Einer von zehntauſend Thalern Rechenſchaft ablegen. Da er das nicht konnte, befal der Herr, daß man ihn, ſein Weib, ſeine Kinder und ſein ganzes Vermögen verkaufte. Der Diener that einen Fußfall vor ihm, und ſagte: habe Nach-ſicht

ſicht mit mir, o Herr! ich will dir noch Alles erſtatten! Der Herr empfand Mitleid mit dem Knecht, gab ihm die Freiheit wieder, und erließ ihm Alles, was an der Summe fehlte. Auf dem Rükweg ſtieß ihm Einer ſeiner Mitdiener auf, der ihm hundert Groſchen (Denare) ſchuldig war. Dieſen faßte er bei der Gurgel und ſagte: bezale mir, was du mir ſchuldig biſt! Sein Mitdiener that einen Fußfall vor ihm, und bat ihn um Nachſicht. Ich will dir Alles bezalen, ſagte er. Er wollte aber nicht, ſondern warf ihn ins Schuldnergefängniß, wo er bleiben ſollte, bis Alles bezalt wäre. Als ſeine Mitdiener das vernahmen, giengs ihnen ſehr zu Herzen; ſie eilten zu dem Herrn, und erzälten ihm Alles umſtändlich. Hierauf ließ ihn der Herr vorfordern und ſprach zu ihm: Nichtswürdiger! Alles, was noch in deiner Rechnung fehlte, erließ ich dir auf deine Bitte! Hätteſt du dich nicht auch ſollen erbitten laſſen, wie ich? Jezt ließ ihn der aufgebrachte Herr den Gefängnißwärtern überliefern, die ihn nicht loslaſſen ſollten, bis er ihm Alles bezalt hätte.

So wird mein himmliſcher Vater auch mit Jedem unter Euch verfahren, der nicht ſeinem Nebenmenſchen von Herzen alle ſeine Fehler vergiebt.

I.

Es iſt wol ſchwehrlich ein Menſch, der dieß Gleichniß aufmerkſam lieſet, der nicht, wenigſtens dunkel fült, wie treflich es iſt. Wie leicht und einfach; wie überzeugend ohne allen Beweis; wie übereinſtimmend mit unſerm innerſten Wahrheitsſinn iſt nicht Alles! — Man kanns nicht leugnen, daß der Knecht unrecht und unmenſchlich handelte; und man kann ſichs nicht verbergen, daß man oft ſo, oder auf ähnliche Art gehandelt habe. Man muß ſich ſelbſt verdammen, ſo bald man ihm nachdenkt. Gott vergiebt mehr und leichter, als man irgend glauben und denken kann. Aber Er nimmt all ſein Verzeihen, all ſeine Liebe

zurük,

zurük, wenn der Menſch unerbittlich gegen Andere iſt. Das ſind die beiden großen Wahrheiten, die es uns lehren ſoll.

2.

„Das Reich Gottes,“ ſagt Jeſus, „iſt gleich ei„nem Könige, der mit ſeinen Knechten rechnen wollte.“ Er hatt' ihnen gewiſſe Summen anvertraut, und nun fordert er Rechnung von ihrer Verwendung. So iſts ja wirklich im Verhalten der Menſchen zu Gott. Auch uns hat Gott gewiſſe Gaben und Kräfte, gewiſſe Güter anvertraut, über die wir ihm Rechenſchaft ablegen ſollen zu ſeiner Zeit. Auch bei uns fängt ſich das Reich Gottes, fängt ſich alles Gute mit Abrechnung an. Sobald ein Menſch gut werden will, ſo wacht ſein Gewiſſen auf. Ihm wird vorgezält jede Kraft und jede Gabe, die er empfieng; und wie er anwendete dieſe Gabe. Und Gott iſts, der ihm dieſe Rechnung vorlegt, oder vorlegen läßt. So manchen Nathan ſendet Er, der ihm ſagen muß: „du biſt der Mann des Todes;“ ſo manchen Johannes, ders ihm predigen muß mit ſchneidendem Ernſt: „ändere dei„nen Sinn.“ Eine Predigt, die man hört; die Warnung eines Freundes, die unſer Herz trift; ein tiefer Fall, der uns aufdekt unſer Herz; ein Leiden, das man ſich zuzog durch ſein Vergehen: das, und noch tauſend andere Mittel braucht Gott, um uns zuzurufen: „thue Rechnung von deinem Haushal„ten!“ — Und das alles muß ſo ſeyn. Der iſt noch nicht auf dem Wege um Vergebung zu erlangen, dem's nie vorgerechnet wurde, wie viel Gott ihm zu vergeben habe.

3.

Mehr oder weniger trift ſich's denn da, daß der Menſch nicht in ſeiner Rechnung durchaus beſtehen kann. Da ſind ſo viel ungebrauchte und mißbrauchte Kräfte, ſo viele vertändelte, übel angewandte Tage, ſo viel verſäumte Gelegenheiten, daß der Menſch auf tauſend nicht Eins antworten kann. Es kam dem Herrn einer vor, der war ihm nichts weniger als zehn tauſend Thaler ſchuldig. Mancher Leichtſinnige denkt denn, es gehe gleich an ein Vergeben und Vergeſſen; aber ſo iſts hier nicht! „Da der Knecht nicht hatte zu „bezalen, ließ der Herr verkaufen ihn, und ſein Weib, „und ſeine Kinder, und Alles was er hatte.“ Gott nimmts anfangs nach aller Strenge; der Menſch ſoll bezalen was er ihm ſchuldig iſt. Da iſt das Geſez, das ihm ſagt, was er thun und laſſen ſollte; und der Fluch des Geſetzes, weil er nicht hielt Alles, was darinnen geſchrieben ſteht. Das iſt ein Zeitpunkt, den das Menſchengeſchlecht durchgieng, und den ein jeder Menſch mehr oder weniger durchgehen muß. Strafe des Geſetzes wird auch ihm gedrohet, damit er füle, was er ſey und was er verdiene; damit „durch „das Geſez Erkenntniß komme der Sünden.“

4.

Und nun demütigt ſich der Menſch und bittet. Nun iſt der Stolz auf eigene Gerechtigkeit weg. Sein einziges Vertrauen iſt noch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Der Knecht warf ſich nieder vor dem König; ſein Antliz berührt die Erde: „Herr habe „Geduld mit mir, ich will dir Alles bezalen.“ Er getraut ſich nicht, um Erlaſſung zu bitten; er bittet nur um Nachſicht. Er verſpricht das Unmögliche, und verſpricht doch mit aufrichtigem Herzen.

5.

„Und der Herr hatte Mitleid mit dieſem Knecht.“ Er weiß wol, daß er ihm wirklich ſo viel ſchuldig ſey, daß er keine Nachſicht verdiene, weil er die ungeheure Summe nicht anders als mutwillig verſchwenden konnte. Aber der Knecht iſt doch jezt elend; es thut ihm doch jezt wirklich leid. Mitleid ergreift den König. Und ſo iſt unſer Vater im Himmel. Zum Mitleid wird ſein Herz bewegt, wie das weiche Menſchenherz dazu bewegt wird. Wär' Er nicht allmächtig; Er würd' unglüklich werden durch ſeine Liebe zu uns, wie wir es ſo oft ſind, durch ohnmächtiges Mitleid. „Dich jammert der Baum,“ — ſagt Gott zu Jonas, — „daran du nicht arbeiteteſt, den du „nicht aufzogſt; der in einer Nacht entſtand, und „in einer Nacht verdarb; und mich ſollte nicht jam„mern Ninive, die große Stadt, in welcher ſind „mehr denn hundert und zwanzig tauſend Menſchen „und ſo viel Vieh. — Iſt nicht Ephraim mein theu„rer Sohn und trautes Kind? denn ich gedenke noch „wol daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht „mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich ſein erbar„men muß, ſpricht der Herr.“ *) Noch einmal: ſo iſt der Vater im Himmel. Wann ein bittender Elender uns rührt; wenn Schauer des Mitleids durch unſer Weſen bebt, und unaufhaltſame Thränen in unſer Auge treten, und unſer Herz uns zwingt, zu geben und zu vergeben, zu lindern und zu helfen; dann können wir's fülen an unſerm Herzen, wie dem Vater im Himmel iſt bei unſerm Elend. Aus Fülle des Mitleids that der König mehr als gebeten worden war. Er gab nicht blos Nachſicht; er erließ gänzlich die ungeheuere Summe, und gleich auf der Stelle, ohne eine einzige ſchwehre oder leichte, drückende oder nicht

*) Jerem. 31.

nicht drückende Bedingung. Dieſen Adel traut Jeſus dem Menſchenherzen zu. Und wenn ein Menſch ſo handeln kann, ſo wird doch wol Gott ſo handeln können. Ein Menſch wird doch wol Gott an Großmut nicht übertreffen! Nein; „wenn Menſchen, die ſo arg ſind, „ſo vergeben können ihren Knechten, wie vielmehr, wie viel großmütiger wird der Vater im Himmel vergeben denen, die ihn darum bitten?“

6.

Aber ſollte man's denken, daß ein Menſch ſo gefüllos bleiben, daß er ſo unmenſchlich ſeyn könne, wenn er ſo menſchlich behandelt ward? daß er ſo hart und unerbittlich ſeyn könne, da ſein Herr ſo weich und ſo leicht von ihm zu erbitten war? Und doch nimmt das Gleichniß dieſe Wendung. Kaum hat der Knecht volle Erlaſſung ſeiner ungeheuern Schuld erhalten, ſo geht er hinaus. Ein Mitknecht begegnet ihm, der ihm eine Kleinigkeit, dreizehn Thaler ſchuldig iſt. Es war bei weitem nicht der hundertſte Theil von dem, was ihm eben ſein Herr erlaſſen hatte. Er fordert von Jenem ſeine Schuld, dringt in ihn, droht ihm. Der Mitknecht fällt vor ihm nieder, wie er vor ſeinem Herrn niederfiel; er bittet ihn, wie er eben gebeten; ſagt die nämlichen Worte, die er eben geſagt hatte; Alles mußt' ihn erinnern an ſeinen Herrn und ſeine Schuld. Aber nein! er iſt unerbittlich; er verfährt mit äußerſter Strenge. Ins Gefängniß läßt er ihn werfen, bis er Alles bezalen würde, was er ihm ſchuldig war. Die andern Mitknechte fülen das Unrecht, und welches Menſchenherz fült's nicht? Wehe thats ihnen, daß ihr Mitknecht ſo handelt; aber noch weher, daß der Hülfloſe im Gefängniß ſchmachtet. Sie gehen hin und ſagens dem Herrn. Gleich läßt ihn der Herr vorfodern, und redet ihn an mit drohendem

 Ernſt.

Ernſt. „Böſewicht,“ — ſagt er, „deine große Schuld „erließ ich dir eben, weil du mich bateſt; ſollteſt du „dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie „ich mich erbarmte über dich?“ Ha! wie das Wort ins Innerſte eingriff, wie jeder Menſch das als Wahrheit fült, unwiderleglich ſelbſt dem, den es verdammte! Du ſollſt dich erbarmen Anderer, weil auch du Erbarmen bedarfſt und erhieltſt; du ſollſt Nachſicht haben, weil man Nachſicht hatte mit dir! Welcher Menſch und welcher Unmenſch und welcher Teufel kann gegen die Rechtmäßigkeit dieſes Gebots etwas ſagen? Der Knecht verſtummte, und wer wäre nicht verſtummt an ſeinem Plaz? Sein Herr ward zornig; aber ſein Zorn war nur Gerechtigkeit. Ihm ſollt's gehen, wie's ſeinem Mitknechte gegangen war. Er ſollt' an ſich ſelbſt erfahren, wie Härte und Unerbittlichkeit thut. Er wurde dem Gefangenwärter übergeben, bis er bezalte Alles, was er ſchuldig war.

7.

O! wär's doch unwahr, unwahrſcheinlich gedichtet dieß Gleichniß! Gäb' es doch ſolcher Menſchen oder Unmenſchen keinen mehr unter uns! Aber leider! ſo handelt der Menſch oft, wie hier der Knecht; und wenn er ſo handelt, ſo wird Gott mit ihm verfahren, wie der König mit dem Knecht verfuhr. Kein Einziger Menſch lebt auf Erden, der nicht Vergebung von Gott bedürfte, dem Gott nicht ſchon Tauſende vergeben mußte; kein Einziger, der nicht Gott eine große oder kleine Summe ſchuldig wäre, die er nimmer bezalen kann. So viel Kräfte, ſo viel Zeit, ſo viel Vermögen, das wir nicht ordentlich verrechnen können vor Gott; es iſt kein Einziger unter uns, der nicht Erlaſſung ſeiner Schuld bedurfte, und erhielt! Und doch ſo viele Unverſöhnlichkeit, Unerbittlichkeit

gegen

gegeu Mitknechte und Mitbrüder! Iſts ja faſt allgemeine Sitte worden, daß man keine Beleidigung auf ſich ſitzen laſſen, ſondern Genugthuung dafür verlangen müſſe! Iſts ja zu einer Art von Schande worden, wenn Einer zu Beleidigung ſtill ſchweigt! Iſts ja — zwar nicht Geſez, aber Sitte worden, Schimpfwort um Schimpfwort, Schlag um Schlag! Giebt's ja ſo manche Proceſſe wegen Beleidigungen und Schimpfwörtern, die oft mit der größten Heftigkeit, mit den ſchwehrſten Koſten betrieben werden! Und wo auch das nicht iſt, wie wenig reines, herzliches Vergeben, daß man dem Beleidiger ſo harmlos ins Angeſicht ſehen, ihn ſo gerne leiden, eben ſo mit ihm umgehen kann, wie vorher! Wir thun, als könne das nicht anders ſeyn, als ſey daran eben nichts Uebels! Es giebt Menſchen, die es für Schwäche halten, einem Beleidiger zu vergeben; ein Grundſaz, nach welchem Gott der Schwächſte im Himmel und auf Erden ſeyn müßte, weil Niemand im Himmel und auf Erden ſo viel vergiebt als Er. Und doch iſts und bleibets ewig wahres Wort: Wie du gegen Andere biſt, ſo wird Gott gegen dich ſeyn. „Mit dem Maaß, womit ihr „meſſet, wird man euch wieder meſſen. Ein unbarm„herzig Gericht wird über den ergehen, der nicht „Barmherzigkeit geübt hat; aber Barmherzigkeit „rühmt ſich wider das Gericht. (entwafnet den Rich„ter.)“ *) Und wenn du die Liebe des Allliebenden, die Barmherzigkeit des Allerbarmenden noch ſo tief gefült, dir Alles noch ſo gut zugeeignet haſt; wenn du noch ſo gewiß verſichert warſt, deine Sünden ſeyen dir vergeben; und du gehſt weg und biſt unerbittlich, unverſöhnlich gegen deinen Bruder; du willſt ihm nicht vergeben, dich nicht mit ihm ausſöhnen: warlich! warlich! du darfſt auf keine Vergebung mehr rechnen.

*) Matth. 7, 2. Jak. 2, 13.

Eine einzige Unerbittlichkeit verdirbt den ganzen Menſchen. Nur durch Liebe hängen wir zuſammen mit Gott. Das Band iſt zerriſſen, wo Unverſöhnlichkeit iſt.

8.

„Der Herr ward zornig und gab den Knecht dem „Gefangenwärter in Verwahrung. Alſo wird mein „himmliſcher Vater auch thun, wenn Ihr nicht vergebet, ein Jeglicher ſeinem Bruder ſeine Fehler.“ Saget, liebe Leſer, wie iſts Euch dabei, wenn Ihr Euch dieſe Worte, als göttliche, ewige, unabänderliche Wahrheit vorſtellt? Ihr Alle, ſo böſe oder ſo gut, ſo unverſöhnlich oder ſo verſöhnlich Ihr immer ſeyd; laufet einmal geſchwind den Kreis derer durch, die Ihr kennet, die Euch vor kurzer oder langer Zeit beleidigten: könnt Ihr wollen, daß Gott gegen Euch ſo geſinnet ſey, wie Ihr gegen ſie ſeyd? Soll Gott auf Eure Sünden mit dem Blik hinſehen, mit dem Ihr auf jene Beleidiger hinſahet? Wenn Ihr vergebet, thatet Ihrs, ſo rein, ſo herzlich wie Gott? daß Alles in die Tiefe des Meers geworfen war? daß deſſen nimmer gedacht werden ſollte? Vielleicht ſaget Ihr: Andere hätten Euch doch wirklich beleidigt, Euch wirklich Unrecht gethan. Und thatet Ihr nicht Unrecht gegen Gott? War der Knecht dem andern nicht wirklich hundert Groſchen ſchuldig? Wo ja kein Beleidigen iſt, da findet kein Verzeihen; wo keine Schuld iſt, kein Erlaſſen Statt. Vielleicht ſagen Andere: wenn man immer verzeihen wolle, ſo werde man immer mehr, und öfter beleidigt werden. Aber hat denn Gott auch ſo gedacht? Iſt er unerbittlich, damit man nicht mehr und öfter ſündige? und kennt Er nicht das Menſchenherz am beſten? O! der rechnet wenig auf das Gute, was noch im Menſchen

iſt,

iſt, wer ſo etwas fürchtet. Und wär's in manchem Fall ſo; jedes Vergeben iſt Saat, worauf reichliche Erndte folgen wird. Je mehr du vergiebſt, je mehr wird Gott dir vergeben; je leichter du dich erbitten läſſeſt von deinem Bruder, je leichter wird ſich Gott erbitten laſſen von dir. Vielleicht ſagen noch Andere: ich wollte gerne vergeben, aber ich kann nicht; eine Beleidigung drükt ſich gar zu tief in mich ein, ich kann ſie nicht vergeſſen; mein Blut wallt immer von neuem, wenn mir ſo ein Menſch vor die Augen kömmt. Lieben Leſer! Gott erndtet nicht, wo Er nicht geſäet hatte; Er fordert von keinem Menſchen etwas, was der Menſch nicht kann. Du mußt vergeben können, weil Gott die Vergebung befolen hat. Sage mir, haſt du's recht gewollt? recht verſucht? alle Kräfte angewandt? Haſt du dich in den Geſichtspunkt deines Beleidigers, in ſeine Lage, ſeine Heftigkeit, Reizbarkeit recht hineingedacht? Haſt du dirs vergegenwärtigt, was für Vortheile dir die Beleidigung eines Andern, in deinem Inneren ſchon gebracht hat, und noch bringen kann? wie wenig der, der dir wirklich ſchaden will, oft weiß, was er thut? Haſt du zu Gott recht ernſtlich gebeten um mehrere Kraft? haſt du dir's recht, und recht oft vergegenwärtigt, wie viel Verzeihung du von Gott bedürfeſt? Schwebt es dir recht vor das Wort Gottes: „Sollteſt du dich „nicht erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich „erbarmet habe über dich?“ Warlich, der auch dich hieß: „Vergieb von Herzen deinem Bruder ſeine „Fehler,“ der kannte deine Empfindlichkeit und dein Temperament; Er wußte, was in dem Menſchen iſt.

9.

Nun, lieben Leſer, wenn Hize in uns aufſteigen, Haß und Bitterkeit ſich in uns feſt ſezen will;

laſſet

laſſet uns denken an dieß Gleichniß. Wenn unſer ſchuldiger Bruder bittend vor uns ſteht; wir wollen denken, daß wir dereinſt eben ſo vor Gottes Gericht ſtehen werden, und daß Gott mit uns ſo verfahren wird, wie wir mit unſerm Bruder verfahren. Und ſo gebe denn Gott, daß wir Alle mit Wahrheit und Zuverſicht beten können: Vergieb uns unſere Schuld, wie auch wir vergeben unſern Schuldnern.

Zwölfte Betrachtung.

Ungleiche Arbeit und gleicher Lohn.

Nach Matth. 20; 1-16.

Der Hausvater und die Tagelöhner.

1.

Abermals ein Bild, das die Geſchichte aller Zeiten, und aller Völker, und ſo vieles von der Geſchichte Einzelner Menſchen umfaſſet; ein Bild, das ſo manches Unerklärliche erklärt, ſo manches unauflösliche Räthſel auflöſet, das uns mit einem neuen Grundſaz der Regierungskunſt Gottes bekannt macht: „Die „Erſten werden die Lezten, und die Lezten werden die „Erſten ſeyn.“ Bei wie manchen Völkern, bei wie manchem Einzelnen Menſchen trift dieſes ein! Welch ein redender Beweis ſind die Juden, das ehemalige Volk Gottes, noch bis auf dieſen Tag! Wie manche Völker waren an Bildung und Aufklärung die erſten, und

und ſind jezt die lezten; wie manche die lezten, und ſind jezt die erſten worden. Wie mancher Jüngling verſpricht ſo viel, und wird ſo wenig; wie Mancher verſprach ſo wenig, und hielt ſo viel! Weit treffender als mans ſagen und denken kann, iſt das Wort, worauf das Gleichniß führt: „Die Erſten werden „die Lezten und die Lezten die Erſten ſeyn.“ Und ſo natürlich der Anlaß, bei dem Jeſus es ſagt; noch weit verſtändlicher und eindringlicher dadurch, als es ohne ihn wäre. Jeſus hatt' einen guten Jüngling mit offenem Wahrheitsſinn und Ehrfurcht für Wahrheit zu ſeinem Nachfolger eingeladen. „Mache dich los „von deinem Vermögen,“ hatt' Er ihm geſagt, weil er reich war; „giebs den Armen, und werde mein „Schüler. Aus dir wird viel werden.“ Sein Vermögen lag ihm zu viel am Herzen; er gieng betrübt weg. Petrus, der eben Alles heraus ſagte, was er dachte, ſprach: „Nun, wir haben gethan, was „Du von dem Jüngling forderteſt, und was er „nicht thun wollte: was für Lohn können wir dafür „erwarten?“ Am Lohn, ſagte Jeſus, wirds Keinem unter Euch fehlen; er wird größer ſeyn, als ihr jezt denken und hoffen könnt. Auch jeder Beſiz, jeder Genuß, den ihr um meinetwillen aufopfert, wird euch hundertfältig erſezt werden zu ſeiner Zeit. Aber Manche, die lange nach euch kommen, können euch zuvor kommen, und ihr könnet hinter Manchen zurük bleiben, die mich jezt noch nicht kennen. „Sehet,“ fährt er fort, „ich will euch die Handlungs„art Gottes von dieſer Seite her in einem Gleichniß „vorſtellen.“

2.

Ein Hausvater, für Erhaltung ſeines Hausweſens, für Beſtellung ſeiner Güter beſorgt, gieng Mor-

Morgens frühe aus, um Arbeitsleute zu dingen in ſeinen Weinberg. Er wurd' eins mit ihnen, um den damals gewöhnlichen Tagelohn, und ſchikte ſie in ſeinen Weinberg. Morgens gegen neun Uhr ging er wieder aus, um zu ſehen, wie es die Arbeiter machten; denn es lag ihm an, daß gut gearbeitet würde. Auf dem Markt fand er einige Leute müßig ſtehen; er dingt weiter nicht mit ihnen, ſondern ſchikt ſie auch in den Weinberg, mit dem Verſprechen: er wolle ihnen geben, was billig ſey. So gings Mittags um zwölf und Nachmittags um zwei Uhr; denn er ſah oft nach ſeinem Weinberg. Jedesmal ſchikt er die Müßigen an die Arbeit; verſpricht ihnen billigen Lohn, und ſie gehen ohne weitere Nachfrage hin, und arbeiten. Eine Stunde vor Feierabend geht er noch einmal über den Markt, und findet Leute müßig da ſtehen. „In aller Welt, Leute," ſagt er, „warum ſteht ihr den ganzen Tag müßig?" — „Wir ſind unſchuldig daran," antworteten ſie; „Niemand dingt uns; wir haben keine Arbeit. — Nun, „ſo geht auch noch in meinen Weinberg, und arbeitet „noch bis zur Feierſtunde; ich will euch dafür geben, „was billig iſt." Auch dieſe gehen ohne weiteres Dingen an die Arbeit. Nun kam der Abend, und ſämtliche Arbeiter kamen nach Hauſe. Der Herr ruft ſeinen Verwalter, und befielt ihm, Jedem der Arbeiter ohne Unterſchied den gewöhnlichen Tagelohn zu bezalen. „Fange mit dem Lezten an" — ſagte er — „und höre mit dem Erſten auf." Der Verwalter thut natürlich, was ihm ſein Herr heißt; giebt denen, die Abends, die Nachmittags, Mittags und Morgens an die Arbeit gegangen waren; Einem wie dem Andern ſeinen Groſchen. Die Erſten, die gedingt waren, hören das und verwundern ſich. „Ha!" — ſagen ſie zu einander — „nun bekommen wir gewiß

„mehr

„mehr, weil wir mehr gearbeitet haben, als dieſe.“ Die Reihe trifft endlich auch ſie; ſie bekommen, was der Herr ihnen verſprochen hatte, ihren gewöhnlichen Tagelohn, wie die Andern. Hätten dieſe nicht ſo viel bekommen, ſo wären ſie ganz zufrieden geweſen; aber jezt murren ſie, gehen zum Hausvater und klagen: „Denen,“ ſagen ſie, „die kaum eine Stunde „gearbeitet haben, läſſeſt du ſo viel Tagelohn geben, „wie uns, die wir uns in der Hitze abarbeiten muß„ten den ganzen Tag. — Mein Freund,“ antwortete der Hausvater ganz ruhig dem Einen; „dir ge„ſchieht ja nicht unrecht. Einen Groſchen habe ich „dir verſprochen; einen Groſchen haſt du bekommen. „Den nimm und ſey ruhig, und bekümmere dich nicht „darum, daß ich den leztern mehr gebe, als ſie ver„dienten. Das iſt nun einmal mein Wille ſo! Oder „kann ich denn nicht mit dem Meinigen machen, was „ich will? biſt du neidiſch darüber, daß ich gut bin „gegen die Andern?“ Natürlich war darauf nichts zu antworten, und die Geſchichte hat ein Ende.

3.

Eben ſo wie dieſer Hausvater, ſagt Jeſus, will und wird Gott mit den Menſchen handeln. Ihm iſts darum zu thun, daß Gutes gewirkt, daß ſeine Abſicht erfüllt werde, die Er mit Menſchen hat. Die ganze Menſchheit iſt ſein Weinberg, der bearbeitet werden, und Frucht hervorbringen ſoll. Und dazu ſollen Menſchen Werkzeuge ſeyn. Jeder Menſch, dem Gott Gelegenheit giebt, Gutes zu wirken in ſeinem und Anderer Herzen; auf den Zwek hinzuarbeiten, wohin Gott arbeitet; Beſſerung, Sittlichkeit, Reinheit des Herzens, Sinn fürs Geiſtliche, Unſichtbare, Glauben an Gott, an Chriſtus zu weken; Jeder ſolcher Menſch arbeitet in Gottes Weinberg. Jeder

Regent,

Regent, Richter, Geſezgeber, jeder Prediger, Schullehrer, Hausvater iſt Gehülfe Gottes an dem Werke, das Gott zu Stande bringen will. Manche Völker und Menſchen berief Gott frühe, manche ſpät; und ſo iſts auch jezt. Von der erſten Jugend an hatte Mancher Gelegenheit, Gutes zu wirken in und auſſer ſich; Manchem kam dieſe Gelegenheit erſt am Mittage oder am Abend ſeines Lebens. Arbeitete Einer blos um Lohn, ohne Freude an der Arbeit, ohne einen gewiſſen kindlichen patriotiſchen Sinn; arbeitete er auch noch ſo viel, und in ſchwehrer heißer Zeit: er wird empfangen den Lohn ſeiner Arbeit, ſo daß er ſich nicht beklagen kann. Aber berief Gott einen Andern ſpät; gab Er ihm ſpäter Gelegenheit, Gutes zu wirken in ſich und auſſer ſich; er konnt' alſo nicht ſo viel Gutes befördern, und duldete nicht ſo viel, weil ſeine Arbeit nicht in heiße, ſchwere Zeiten fiel; aber er folgte gleich aufs Wort, ergrif die erſte Gelegenheit, die ſich ihm darbot, arbeitete treulich ſo lang' er konnte, ſo lange ſein Tag war, ohne eben nach Lohn zu fragen, ſondern vertrauend auf die Villigkeit des Vaters im Himmel: er kann den erſten gleich kommen, die ſo viel mehr arbeiteten und ſo viel mehr ertrugen. Und wird er denn etwa beneidet von dieſen, wollten dieſe murren, und auf ihre Verdienſte ſich berufen, ſo wird ſie Gott zum Stillſchweigen bringen, wie der Hausvater die Arbeiter zum Stillſchweigen gebracht hat. So werden Heiden den Juden zuvorkommen, und Juden den Heiden nachſtehen. „Das Volk wird ſein Volk heißen, das „nicht ſein war, und die ſeine Lieben, die nicht ſeine „Lieben waren. Die Lezten werden die Erſten, und „die Erſten werden die Lezten ſeyn.“ Denn nicht geſagt, daß allein die auserwält, oder vorzügliche Lieblinge Gottes ſeyen, die von Ihm zu irgend einem

Ge-

Geſchäfte gebraucht werden. Es iſt da, wie's in unſrer Welt auch iſt. Alle haben Menſchengeſtalt, aber Wenige ſind vorzüglich ſchön. Alle haben Menſchenverſtand, aber Wenige ſind vorzügliche Köpfe. Alle haben Menſchengefül, aber Wenige vorzüglich tiefe oder feine Empfindung. „Viele ſind berufen, „aber Wenige ſind auserwählt.“

4.

Man ſieht leicht, welche Wahrheit am lauteſten und unverkennbarſten aus dieſem Gleichniß redet; wohin der Geiſt des ganzen Gleichniſſes gehet. Gott iſt ein unumſchränkter Herr, vorzügliche Gnade zu erweiſen, und vorzügliche Gnade zu verſagen; mehr oder weniger zu erheben, je nachdem Er will. Er giebt von dem Seinigen, was Er giebt; und erhebt nach ſeiner Willkühr, wen Er erhebt, und kein Weſen im Himmel und auf Erden darf Ihm darüber den geringſten Vorwurf machen. „Lieber Menſch, „wer biſt du, daß du mit Gott rechten willſt? ſpricht „auch ein Werk zu ſeinem Meiſter: warum machteſt „du mich ſo *)? Wehe dem, der mit ſeinem Schöpfer „hadert; die Scherbe mit dem Töpfer des Thons. „Wehe dem, der zum Vater ſagt: warum haſt du „mich gezeuget? und zur Mutter, warum gebareſt „du mich“ **)? So wenig der Wurm Gott darüber Vorwürfe machen kann, daß Er ihn nicht zum Vogel; und der Vogel, daß Er ihn nicht zum Menſchen machte; ſo wenig ein Menſch Gott vorwerfen kann, daß ein Anderer reicher, vornehmer ſey, daß Er ihn nicht zum König, nicht zum großen Gelehrten beſtimmt habe: ſo wenig kann ein Menſch Gott Vorwürfe darüber machen, wenn in jener Welt ein Anderer höher erhoben wird als er. Es iſt Neid, ſo viel

*) Röm. 9, 20. **) Jeſ. 45, 9. 10.

viel auf Andrer Glük zu ſehen, und es mit dem ſeinigen zu vergleichen; es iſt ſträfliches Murren gegen Gott, ſeine Verdienſte gegen ihre Verdienſte zu berechnen. — „Menſch, ſiehe nicht ſcheel dazu, wenn „Gott gütig gegen Andre iſt!“

5.

Aber damit nicht geſagt, daß Gott nach gründeloſer Willkühr handle; damit jene unleugbare Bibelwahrheiten nicht aufgehoben: „Gott wird vergelten einem Jeden nach ſeinen Werken. Was der „Menſch ſäet, das wird er erndten. Wer kärglich „ſäet, wird kärglich erndten; wer reichlich ſäet, der „erndtet auch reichlich *).“ — Jede böſe That iſt ihrer Natur nach Saat zu Leiden; und jede gute That ihrer Natur nach Saat zu Freuden, die ſo gewiß daraus werden, als Frucht aus Saamen wird. Und daß Gott nach ſtrengſter Gerechtigkeit handele, iſt auch klar aus dieſem Gleichniß. Zwar ſcheint anfangs der Hausvater ungerecht zu verfahren, wenigſtens willkührlich. So ungleiche Arbeit und gleicher Lohn! Auch hier erſcheint dieſe Gerechtigkeit nicht wie gewöhnliche Menſchengerechtigkeit: aber ſie iſt nur höher als gewöhnliche Menſchengerechtigkeit iſt. An Arbeit und Mühe ſtanden freilich die Lezten den Erſten weit nach, aber an Traulichkeit, an edlem, uneigennüzigem, kindlichem Sinn giengen ſie ihnen weit vor; und darauf kommt Alles an, bei dem, der das Herz anſieht. Sehet, wie mit den Erſten gedungen wurde um gewiſſen beſtimmten Lohn; und wie die Andern ſogleich hingiengen, ohne Bedingungen zu machen, oder eine Forderung zu thun. Die Erſten traueten dem Hausherrn nichts zu; ſie wollten ihrer Sache gewiß ſeyn; die Andern traueten ihm

Alles

*) Röm. 2, 6. Gal. 6, 8. 2 Kor. 9. 6.

Alles zu, auf ſein Wort: „was recht iſt, ſoll Euch werden.“ Und ſeht nun, mit welchem Blik die erſten Arbeiter auf ihre Verdienſte, und auf ihre Mitarbeiter ſahen; wie unedel ſie es dem Hausvater vorrechneten, was ſie gethan hatten, und wofür ſie doch ſchon belohnt worden waren. Gewiß, wenn Gott ſo handelt, wie es Jeſus vorſtellt, ſo „vergilt Er „auch dann einem Jeden, nachdem er es verdient.“

6.

Und da lernen wir zugleich, welchen Sinn Gott bei dem Menſchen haſſe und liebe; welcher Sinn ihn zurükſezt oder ihm vortheilhaft iſt in den Augen Gottes. Lohnſucht, Trozen auf unſer Verdienſt und mistrauiſches Murren, kann Gott ſchlechterdings nicht leiden; aber Kindlichkeit, Vertrauen auf Ihn, und willenloſes Warten auf das, was Er thun wird; das gefällt Ihm vorzüglich. Habeſt du dem Staat, oder der Kirche, oder der Menſchheit die größten Dienſte gethan; hab' es dich wirklich die größte Mühe, die ſchwerſte Aufopferung gekoſtet; habeſt du auch noch ſo viel an dir gearbeitet, dich noch ſo vielen Verleugnungen unterworfen, um gut und beſſer zu werden: Alles gut, und dein Lohn bleibt nicht aus! Aber wenn du nun darauf dir etwas einbildeſt, auf dieſe deine Arbeit und Verdienſte pocheſt; wenn du mit neidiſchen Augen auf deinen Bruder ſieheſt, der minder thut, weil er minder thun konnte, der aber demütig und zutraulich gegen Gott iſt: ſieh! wenn du gleich der Erſte zu ſeyn glaubſt, ſo kannſt du wol der Lezte werden. Unter die Lieblinge Gottes gehörſt du einmal nicht! Und haſt du weniger Gaben oder Kraft, weniger Gelegenheit gehabt, Gutes zu wirken an dir und Andern; haſt du nur gern und gleich und treulich gethan, wozu dir Gott Kraft und Gelegen-

legenheit gab; und thateſt du das mit kindlich demütigem Sinn, ohne dirs zum Verdienſt anzurechnen, oder dafür Belohnung mit Recht von Gott zu erwarten: du trauteſt nicht auf dich, ſondern auf Gottes Güte und Liebe und auf Gottes Wort; du kannſt dem gröſten Menſchen, dem unermüdetſten Arbeiter, dem gröſten Tugendhelden zuvor kommen, deſſen Tugend durch Hochmut verſtellt iſt. Du Lezter, der du dich auch als Lezter fülſt, kannſt noch einer der Erſten werden. O! meine Brüder, darum was wir Gutes thun, laſſets uns mit Demut und im Vertrauen auf Gott thun; herrſchendes Gefül müſſe es in uns werden: „Was haſt du Menſch, das du nicht empfangen „haſt? Wenn wir alles thaten, was wir ſchuldig wa„ren, ſo ſind wir unnüze Knechte geweſen.“

7.

Und ſo iſt denn ſchon in dieſem einfachen Gleichniß das Wahre und Schöne, was in einer ſehr berühmten Philoſophie unſerer Zeit (der Kantiſchen) gelehrt wird, auf die allfaßlichſte und allüberzeugendſte Art vorgetragen, wie eine, allen Menſchen zu wiſſen nöthige Wahrheit vorgetragen werden muß. Ich meyne die ſchöne Wahrheit: nur der Sinn, der gute Wille macht eine Handlung zu einer ſittlich guten Handlung. Der Menſch darf nicht mit Rükſicht auf Belohnung handlen, ſondern er muß das Gute um des Guten, um des Geſezes willen thun, wenn er pflichtmäßig handeln will. Dieſes Gleichniß trägt dieſe Wahrheit mit gehöriger Einſchränkung, und ſo vor, daß durch ſie nicht der Stolz des Menſchen genährt wird, und er ſich unabhängig von Gott wähnt. Ein ſo ſchädlicher Wahn, daß er ſchwehrlich durch irgend eine ſittliche Wahrheit unſchädlich gemacht werden könnte. Stolz iſt bei den Menſchen

von

von je her das Gift aller ſeiner Tugenden geweſen; und ſich unabhängig von Gott wähnen, iſt von allen Arten des Stolzes der verderblichſte, ſo wie er der unſinnigſte iſt. Nein; in dieſem Gleichniß iſt der Menſch nicht der Monarch, der von keinem andern höhern Monarchen irgend einen Lohn zu ſeinem Fortkommen bedarf; er iſt ein Tagelöhner, der ſich nicht von ſeinen eigenen Gütern ernähren kann, ſondern von Andern leben muß. Geful von Abhängigkeit und edler Sinn wird in dieſen Tagelöhnern darinnen vereinigt, daß ſie Vertrauen haben zu dem Herrn; eine Geſinnung, in der die Bibel immer alle Gute vereinigt ſieht.

8.

Auch das Wort Jeſus wollen wir uns tief eindrüken: „Viele ſind berufen, aber Wenige ſind „auserwält." Es iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit für Alle, die ſich nach ſeinem Namen nennen. So leicht kömmt uns der Wahn, wir ſeyen ſchon beſſer und Gott lieber, und ſchon mehr, weil wir Chriſten heißen. Wir thun, als hätte Jeſus geſagt: Alle Berufene ſind auch auserwält! Aber ſo iſt's nicht! Ja! berufen ſind wir, und Dank, ewiger Dank dem, der uns „berufen hat von der Finſterniß „zu ſeinem wunderbaren Licht." Der weiß nicht, was Chriſtenthum iſt, der es nicht zu ſchäzen weiß, daß ihn Gott von chriſtlichen Eltern geboren werden, auf Chriſtus Namen taufen, in Chriſtus Lehren unterrichten, und zum Abendmal Jeſus gehen ließ. Der verdiente dieſe Wolthat nicht, wem es gleichgültig iſt, daß er frey Bibel leſen und Predigten von Chriſtus hören kann: aber das machts noch nicht aus. Das hilft dem Hungrigen nicht, wenn er Speiſe kennet, und ſie nicht iſſet; das hilft dem Kranken nicht,

wenn er den Arzt kennt, und ihm nicht folgt. Nicht Alle waren Juden, die nach der Beſchneidung Juden hießen, und nicht Alle, leider! die wenigſten ſind Chriſten, die nach der Taufe den Chriſtennamen führen. Ihrer ſind unzälige, die Jeſus ihren Herrn heißen; aber „es werden nicht Alle, die zu ihm ſagen: „Herr, Herr! ins Himmelreich kommen, ſondern die „den Willen thun ſeines Vaters im Himmel.“ Nicht auf den Namen, und die Taufe, und das Kirchen- und Abendmalgehen kommts an, mein chriſtlicher Bruder, ob du ein Auserwälter, ein Liebling Gottes biſt. Nicht auf das Aeuſſere deiner Thaten allein, ſondern auf das Herz, mit dem du ſie thuſt; auf den demütigen und zutraulichen Sinn gegen Gott und Chriſtus, den Kenntniß deiner ſelbſt, und Leſung ſeiner Offenbarungen in dir geweckt hat. Iſt dieſer Sinn in dir, und du thuſt das, wozu er dich treibt; dann, aber eher nicht, haſt du Anſpruch auf den höchſten Titel, der Menſchen und Engeln gegeben werden kann: auserwälter Liebling Gottes, worunter ſo Wenige gehören.

Dreizehnte Betrachtung.

Viel verſprechen und nichts halten; nichts verſprechen und viel halten.

Nach Matth. 21; 28-31.

Die zwei ungleichen Söhne.

Was dünkt Euch von folgender Geſchichte? Es hatte Jemand zwei Söhne. Dem Aelteren ſagte er: gehe, mein Sohn, und arbeite heute in meinem Weinberg. Dieſer erwiderte: ich mag nicht; doch gereuete es ihm hernach, und er gieng hin. Dem Jüngern ſagte er daſſelbe. Dieſer verſprachs und thats doch nicht. Welcher von beiden hat nun des Vaters Willen gethan? Sie antworteten: der Erſte. Jeſus verſezte: ich verſichere Euch: Zöllner und Bulerinnen gehen Euch in das göttliche Reich vor.

1.

Schön und lieblich iſts, wenn ein Baum Blätter und Blüten treibt. Das thut dem Auge ſo wol, das duftet ſo ſüß, das verſpricht ſo viel! Aber was hilft das Verſprechen, wenns der Baum nicht hält! wenn nicht Früchte folgen auf die Blüte! Die Blüte fällt gar bald ab, und dann ſteht der Baum kahl und unfruchtbar da. Beſſer doch, zehenmal beſſer, ein Baum, der wenig blüht und wenig verſpricht; der aber hält, was er verſprach und Früchte bringt zu ſeiner Zeit.

So iſts mit dem Baum, und ſo mit dem Menſchen. Denken und reden und handeln ſollt' Eins ſeyn in ihm; er ſollte nichts reden, als was er denkt, er ſollte nichts denken, was er nicht in Ausübung zu bringen mit allen Kräften ſtrebte. Was der Saft am Baum iſt, das ſollten ſeine Geſinnungen, und ſeine Worte die Blüte, und ſeine Thaten die Frucht ſeyn. Aber wie traurig, daß es nicht mehr ſo iſt, daß Geſinnung und Worte, daß Worte und Thaten oft ſo verſchieden ſind! So hatte Gott den Menſchen nicht gemacht; ſo will ihn der nicht, der ſein Leben hingab, um ſein Geſchlecht wieder zu erhöhen. Er ſchäzt einen Menſchen, ſo lange noch Einheit in ſeinem Weſen iſt; ſo lang' er über die Sachen denkt, wie er ſieht; und redet und handelt, wie er denkt. Er weiß, wenn ſo ein Menſch richtig ſieht, ſo wird er richtig denken, und reden und handeln. Wenn er anders wird, ſo wird er ganz anders werden, weil ſein Weſen aus einem Stük iſt. Aber Greuel iſt ihm der, der gut redet, und ſchlecht handelt; — der Wahrheit erkennt, und ihr nicht folgt, weil er ihr nicht folgen mag. Chriſtus weiß es, wie ſchwehr ein ſolcher Menſch zu ändern und zu beſſern iſt. Dieſe Wahrheit iſt der Grund des auffallenden Worts, das Jeſus zu den Phariſäern ſagt, und zu dem Gleichniß, womit er auf das Wort vorbereitet.

2.

Aber ehe ich daran gehe, muß ich erſt auf die Weisheit aufmerkſam machen, mit der es Jeſus anbringt. Ich kann mich nicht überwinden, mir dieß Vergnügen zu verſagen; und ich hoff' es mit meinen Leſern zu theilen.

Wer lernen will, was wahre Weisheit ſey, Weisheit auch gegen Feinde der Weisheit, der muß die Unter-

terredung Jeſus mit den Phariſäern, oder nur dieſe Eine betrachten. Den Argliſtigen zum Stillſchweigen bringen; den Feind der Wahrheit zwingen, daß er der Wahrheit ſelbſt Zeugniß geben muß; Wahrheit dem ſchlichten Menſchenverſtand ſo nahe bringen, daß auch der Schaamloſe es nicht wagt, ihr ohne Schaam zu widerſprechen: das iſt doch wol Weisheit, und die wir ſo oft, und auch hier bei Jeſus finden. O, wie die, die unſern Herrn in Verlegenheit ſetzen wollen, ſelbſt ſo verlegen da ſtehen; nicht wiſſen, was ſie ſagen, wie ſie antworten, wie ſie ſich herauswickeln ſollen! Wie ſie gezwungen werden, zu ſagen: wir wiſſens nicht. — Die Allwiſſer! — Wie ſie durch ihre eigene Antwort Zöllner und Huren über ſich ſetzen mußten, auf die ſie als verſunkene Menſchen mit ſo vieler Verachtung herabſahen! Ja wol, ſo hat nie ein Menſch geredet wie dieſer Menſch. — Wo ſollte man hingehen, um Wahrheit zu hören? „Er hat Worte des ewigen Lebens.“

3.

Klärer kann in der Welt keine Wahrheit ſeyn, als die Jeſus zunächſt im Gleichniß vorträgt. Wenn der Vater zu ſeinen zwei Söhnen ſagt: „gehet hin, „und thut das!“ der Eine ſagt gerade heraus: Nein, und thuts doch; — der Andere aber ſagt: ja, und thuts nicht: iſt da noch die Frage, welcher den Willen des Vaters gethan habe? Verſprochen hat der Eine, aber nicht gehalten; der Andere hat mehr gehalten, als verſprochen. Bei dem Erſten war die That beſſer als die Worte, bei dem Andern die Worte beſſer als die That. Als Jeſus fragte: wer hat wol des Vaters Willen gethan? ſo mochten ſie wol merken, wohin Er wolle, und daß das Gleichniß ſie treffen würde. Aber ſie konnten ja einer ſo klaren Wahrheit nicht widerſtehen.

ſtehen. Sie konnten ja nicht ſagen: der hat des Vaters Willen gethan, der nichts that; der hat nichts gethan, der ihn that. So ſchaamlos kann Niemand gegen Wahrheit reden. Jeder Vater, jeder Herr, jeder Menſch hätt' ihnen widerſprochen. Den wird kein Vater, kein Herr für gehorſam halten, der ſeine Befehle zu halten verſpricht, und ſie nicht hält; und den wird Keiner für ungehorſam halten, der doch am Ende thut, was der Herr ſagte. Noch einmal: klärer kann keine Wahrheit ſeyn, als dieſe Wahrheit iſt.

4.

Und doch, was im ganzen Leben klar iſt, ſoll in Religionsſachen nicht klar ſeyn. Womit kein Menſch, kein Erdenherr mit Kind und Unterthan zufrieden ſeyn würde, damit ſoll Gott, der höchſte Vater, der höchſte Herr zufrieden ſeyn. Die Menſchen handelten damals und handeln noch jezt oft ſo, als wenn man durch bloßes Verſprechen Gott zufrieden ſtellen, Gott gehorchen könne; als wär' es beſſer, wenn ſchön geſprochen, und nichts gethan, als wenn anfangs ſchlecht geſprochen, und am Ende doch gehorcht würde. Denken wir uns die Phariſäer, die ſo viel beteten, und ſich wuſchen und opferten; was verſprachen ſie nicht alle! Jedes Waſchen war Denkbild und Verſprechen, daß ſie Reinigung bedürften, und Reinigung ſuchen wollten: aber an Reinigung des Herzens dachten ſie nicht. Jedes Opfer war Denkbild und Verſprechen, daß man Sünde gethan habe und Leidweſen über ſeine Sünden füle: aber daß ſie nun wirklich Leidweſen fülen, daß die Sünde wieder gut gemacht werden müſſe, daran kam ihnen kein Sinn. Ihre Gebeter ſprachen von Demut, und voll Hochmut blieb ihr Herz; ſie ſprachen von Liebe zu Gott, und ſie ſtrebten nicht einmal, ein Fünkchen davon in ſich zu haben.

Ihre Gebeter redeten von jener Welt; und damit glaubten ſie Alles gethan zu haben, was man für jene Welt zu thun brauche. Unaufhörlich und auf alle mögliche Art ſagten ſie: „Gott, ich will thun, was du ſagſt;“ und thatens nicht, und es fiel ihnen nicht ein, daß ſie's thun müßten.

5.

Und wir wollen nicht abſprechen und richten. Es iſt nicht wenig von ihrem Sauerteig auch in uns. Auch wir verſprechen ſo manches; es iſt uns zur Gewohnheit worden, das Herr, Herr ſagen, das Angeloben; und wir meynen oft, damit wär's gethan; das Sagen, das Verſprechen könne die Stelle des Gehorſams erſetzen. Wenn vom Willen Gottes geredet, gepredigt wird, wir geben es zu, wir halten es für Recht, wir rühmen es wol gar, — und thun als wär' es mit dem Billigen und Rühmen genug. Viele unter uns beten alle Tage im Unſer Vater: „Dein Wille „geſchehe,“ und ſie rühren keinen Finger, um den Willen Gottes zu thun. So Manche beten: „Vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben „unſern Schuldenern;“ und oft fällt ihnen nicht ein, daß ſie auch wirklich vergeben müſſen. Sie beten: „Führe uns nicht in Verſuchung“ und ſie gehen recht freudig der Verſuchung entgegen. Man gehet zum Abendmal des Herrn und bekennet ſich hier öffentlich als ſeinen Schüler, und denkt nicht daran, daß man nun auch als Schüler Jeſus Chriſtus leben müſſe. So Viele unter uns meynen, wenn ſie im Abendmal und im Gebet Gehorſam verſprächen, das ſey genug.

6.

Es wäre kaum begreiflich, wie der Menſch auf ſo etwas verfallen könnte, wenn man nicht die Quellen wüßte, woher es entſteht! O! dieſer Leichtſinn über

das,

das, was uns das Wichtigſte, Ernſthafteſte ſeyn ſollte; dieſes Anhängen an der Erde, dieſes gänzliche Leben für die Erde; dieſe Zufriedenheit, wenn man nur manchmal, nur irgend etwas, das bald und leicht gethan iſt, für Gott und Chriſtus thut; das ſind die Urſachen, warum der Menſch glaubt, was er ſonſt nirgends glaubt: verſprechen von Gehorſam könne die Stelle von Gehorſam erſetzen; Gott würde mit leeren Worten zufrieden ſeyn. Dabei ſind auch ſo manche falſche Religionsbegriffe, die dieſen Leichtſinn bei dem Menſchen wenigſtens entſchuldigen helfen. Man ſagt: Glaube allein mache ja ſeelig; und man bedenkt nicht, daß kein ächter Glaube ohne Folgſamkeit ſeyn kann. Man verläßt ſich darauf, von Zeit zu Zeit um Vergebung ſeiner Sünden zu beten; und man hat vergeſſen, daß Gott nur der herzlichen Reue Sünden vergeben will. Man verläßt ſich auf Verdienſt und Gnade Chriſtus, oder giebt vor, ſich darauf zu verlaſſen; und man will das vorſäzlich wieder thun, was dem Herrn den Tod gebracht hat. Man ſpricht viel von Schwachheit der menſchlichen Natur, die ja Gott nicht gehorchen könne; und man will nichts verſuchen, nicht den Reſt von Kräften anſtrengen, um wenigſtens zu thun, was man kann. Der Menſch iſt wie ein böſes Kind, das dem Vater etwas holen ſoll, das nicht von der Stelle geht, und immer ſagt: das kann ich nicht. O! möchten wir's von Jeſus hören und Jeſus glauben; es kommt nicht auf Verſprechen, ſondern auf That an. „Und wenn Himmel „und Erde vergeht; dieſe Wahrheit wird bleiben; „und wenn wir tauſend Ausflüchte hätten, nach dieſer „Wahrheit werden wir gerichtet werden.“

7.

Aber Jeſus trägt noch eine andere Wahrheit vor, die nicht weniger wichtig, und nicht weniger verkannt iſt.

iſt. „Hurer und Ehebrecher können eher in's Himmelreich kommen," als Phariſäer; wenn jene verſunkene Menſchen glauben, und die Phariſäer nicht glauben; wenn ſie ſich auf Ermahnungen hin ändern, und Phariſäer ſich nicht ändern. Der allerverſunkenſte Menſch kann dem Ehrbaren zuvor kommen, wenn dieſer bleibt wie er iſt, und der Verſunkene dem Eindruk folgt, den die Stimme Gottes auf ihn macht. Das hat ſich beim Leben Jeſus ſo manchmal gezeigt. Zöllner und Huren wollten Gottes Willen nicht thun; ſie kümmerten ſich nicht darum, was Wille Gottes ſey, und thaten, was ſie gelüſtete. Aber nun trat Johannes auf, predigte Aenderung des Herzens und des Lebens; und ſie fülten die Wahrheit deſſen, was er ſagte; ſie glaubten ihm, weil ſie es fülten, und thaten, was er verlangte. Er wies ſie zu Jeſus, und ſie ließen ſich zu Ihm weiſen, und glaubten und folgten Ihm, und er reinigte und veredelte ihr Weſen. Die Phariſäer waren nicht ſo offenbare Sünder als jene; aber ihr Inneres war unrein und verdorben. Sauerteig der Heuchelei hatt' ihr Herz durchdrungen. Auch ſie hörten Johannes, der Veränderung des Sinns, Wahrheit und Demut predigte, und Heuchelei verdammte. Auch ſie fülten ſeine Wahrheit, und ihr Inneres gab ihm Zeugniß; aber ſie hätten ſo manches an ſich ſelbſt verdammen und ändern, ſie hätten wie Unreine wieder von vorne anfangen, und ſie, die für ſo heilig Geltenden, hätten ſich öffentlich für Sünder erklären müſſen. Das wollten ſie nicht, und darum glaubten ſie nicht. Sie hielten ihre Augen zu vor dem Licht, das ſie blendete; ſie verhärteten ihre Herzen gegen die Eindrücke, die ihnen wehe thaten. „Ob ſie es wol ſahen, ſo änderten ſie ihren Sinn doch „nicht, daß ſie dem Herrn geglaubt hätten."

8.

8.

Und auch dieſe Geſchichte iſt wieder Geſchichte des menſchlichen Herzens; ſeiner Höhe und ſeiner Tiefe, und wie tief es von ſeiner Höhe fallen, und wie hoch es aus ſeiner Tiefe ſich empor heben kann. So gehts noch heut zu Tage, wie es damals gieng, wenn auch jezt kein Johannes und kein Jeſus zu ſehen iſt. Auch jezt giebts Menſchen, die von manchen Seiten jenen Phariſäern ähnlich ſind; Menſchen, die im Ruf von Rechtſchaffenheit, Frömmigkeit, Chriſtlichkeit ſtehen, und auch wirklich viel davon, aber noch mehr Schein an ſich haben; die dabei ſatt und zufrieden ſind, und eben nicht frömmer werden, nicht weiter kommen wollen. Der gefährlichſte Zuſtand, in dem ein Menſch irgend ſeyn kann! Sie bekommen irgend einen Eindruk durch Predigt, Gebet, Bibelleſen, durch Freunde oder Schikſal, oder was ihnen Johannes Stelle vertritt. Sie fülen; ja du müßteſt noch ganz anders werden; noch biſt du weit nicht ſo, wie du ſeyn ſollteſt. Aber hier müßt' etwas Gewohntes geändert; da müßt' etwas Geſagtes zurük genommen; dort müßt' etwas lange Gethanes, oft Vertheidigtes unterlaſſen werden. Sie müßten kindlich und einfältig wieder von vornen anfangen. Das kann ihr Stolz nicht über ſich gewinnen; dazu können ſie ſich, um ihres vorherigen Rufs willen, unmöglich verſtehen. Sie bereden ſich, das ſey übertrieben, man könne auch wol ohne das ein guter Menſch ſeyn, wie ſie's ja auch vorher geweſen ſeyen. Sie ſuchen den Eindruk auszulöſchen und löſchen ihn wirklich aus; und ſind nun viel ſchlimmer, zur Beſſerung unfähiger, gegen gute Eindrücke verhärteter worden! Es iſt von jezt an ſchon weit weniger möglich, daß ſie anders werden, als es vorher war. Da ſind andere verſunkene, zu offenbaren Laſtern herabgekommene Menſchen; ſie kön-

können ſich nicht verbergen, daß ſie verſunken ſind. Es kann ihnen an Pflicht und Frömmigkeit kein Sinn kommen, und kömmt ihnen keiner. Auch ſie hören und fülen Wahrheit. Ein tiefer Fall, das traurige Ende eines Andern, das herzeindringende Wort eines Johannes regt ihr ganzes Weſen auf. Sie ſind tief durchdrungen von der Wahrheit: „du mußt anders „werden, oder du biſt verloren.“ — Die Natur ſträubt ſich anfangs und will nicht: aber ein Stachel ſtekt im Herzen; ſie folgen dem Eindruk, und ihnen wird woler. Kindlich ergreifen ſie alles, was beſſern, reinigen, tröſten, Mut machen kann. Sie erfahrens zu ſehr, daß ſie ſich nicht beſſern, reinigen, beruhigen konnten. Sie können beſſer werden, und werden gewiß beſſer als jene, wenn ſie bleiben auf ihrem Wege. „Zöllner und Huren kommen eher in Gottes Reich, „als Phariſäer.“

9.

Und ſo ſehen wir denn auch hier wieder, was wir in ſo manchen Geſchichten der Bibel und ſo manchen Begebenheiten der Welt ſehen, und was ich vorſäzlich ſo oft bemerke, als es mir aufſtößt; wie viel darauf ankommt, daß man dem Eindruk folge, den man als Gottes Stimme in ſich fült. Ja! der Menſch kann, wenn er auf gutem Wege iſt, auch langſam unmerklich beſſer werden; denn im gewöhnlichen Menſchenleben geht Bildung und Beſſerung langſam, wie wir Alle ja wol täglich erfahren. Aber wenn unſer Herz ſo manche Eindrücke bekömmt; wenn unſer Weſen aufgeregt, und mit lebendigen Entſchlüſſen zum Guten erfüllt iſt, und wir benutzen treulich dieſen Eindruk, wodurch er auch gekommen ſey in unſer Herz: dann wird ein Rieſenſchritt in Bildung und Beſſerung gethan. So etwas giebt oft unſern

Kräften ſo einen Anſtoß, den wir uns mit aller Anſtrengung nimmer hätten geben können. Wie weit kam Nathanael in einer Viertelſtunde, da er dem Eindruk der Worte Jeſus nachgab! So weit, daß er ſagte: „Du biſt Gottes Sohn, Du biſt der erwartete König „des Volks!“ Wie weit kam der Schriftgelehrte, der Jeſus um das vornehmſte Gebot fragte, und ſich dem Gefül der Wahrheit in Jeſus Antwort überließ; „er „war nicht ferne vom Reiche Gottes!“ Was ward aus Paulus auf einmal, da er der Stimme Jeſus Chriſtus gehorchte, und welcher Teufel wär' er worden, wenn er ſich gegen ſie verhärtet hätte! Nur durch Widerſtehen gegen Eindrücke Gottes kann ein Kaiphas, ein Herodes, ein Pharao; und nur durch Befolgen dieſer Eindrücke kann ein Petrus und Paulus und Johannes werden. So lange das „Auge noch „einfältig iſt, wird der ganze Leib licht, aber unſäg„lich groß die Finſterniß, wenn das Auge ein Schalk „iſt *).“ Wer blind iſt; der hat keine Sünde; aber dann wirds große Sünde, wenn man ſieht, und nicht ſehen will.

10.

Und ſo ſehen wir uns in dieſen Worten Jeſus vor zwei Irrwegen gewarnet, auf denen ſo viele Chriſten einhergehen, und auf dem geraden Wege des Chriſtenthums zu wandeln glauben. Denke nie, mein Bruder, daß du ohne Chriſtusthaten Chriſtennamen mit Recht führeſt, oder Chriſtenſeeligkeit genießen werdeſt. Ohne Chriſtus zu lieben, kannſt du kein Chriſt ſeyn, und „wer Ihn liebet, der wird ſein Wort halten **).“ Ohne Gott zu lieben, kannſt du doch kein frommer Menſch ſeyn, „und das iſt die Liebe zu Gott, daß wir „ſeine

*) Matth. 6, 22. 23. **) Joh. 14, 15. 23 ꝛc.

„ſeine Gebote halten *).“ Wer noch ſo viel Gutes hört, und lieſet und ſagt, noch ſo viel Einſicht und Erkenntniß vom Chriſtenthum hat, und nicht darnach thut, der iſt kein Chriſt; und wenn er noch nicht ſtrebt, darnach zu thun, ſo iſt er noch nicht auf dem Wege, um einer zu werden. Das hat Jeſus ſo oft und ſo ſtark geſagt, daß ich Ihn von dem Augenblik an nicht mehr für meinen Herrn halten würde, wenn Er einen Menſchen für ſeinen Schüler erklärte, der ſich beim bloßen Wiſſen und Reden begnügte; wenn Er geſagt hätte: „es werden nicht Alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr, „ins Himmelreich kommen, ſondern die den Willen „thun meines Vaters im Himmel.“ „An den Früch-„ten erkennt man den Baum.“ „Wer dieſe meine „Rede hört, und thut ſie nicht, der iſt einem thörig-„ten Manne gleich, der ſein Haus auf Sand bauet. „Wenn Sturm und Waſſerflut kommt, ſo ſtürzt das „Haus ein, und thut einen großen Fall;“ **) — wenn Er das alles geſagt hätte, und doch einen Menſchen, deſſen ganzes Chriſtenthum in Kirchen- und Abendmalgehen und Reden von dem lieben Heiland beſteht, in ſeine Geſellſchaft aufnehmen würde. Ja, Evangelium iſt nicht Geſez, iſt frohe, frohmachende Botſchaft, nicht drückendes Joch: aber eben darum iſt es froh und macht ſo froh, damit wir Liebe Chriſtus fülen, und unſer Herz zu Gegenliebe entzündet werde, und wir aus Dank und Liebe thun, was Er uns ſagt; nicht blos, was wir vorher aus natürlicher Güte, aus Temperament thaten, ſondern was wir vorher nicht thaten, nicht thun mochten und konnten; daß wir aus Dank und Liebe unterlaſſen, was wir vorher nicht unterlaſſen mochten und konnten. „Darum iſt Chriſtus „geſtorben, auf daß die, ſo da leben, nicht ihnen ſelbſt „leben,

*) 1 Joh. 5, 3.

**) Matth. 7, 21. 18-20. 26-28.

„leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auf=
„erſtanden iſt.“ *)

II.

Aber auch das denke Keiner, daß ein blos äuſ=
ſerliches, bürgerlich = ehrbares Weſen den Chriſten
ausmache. Der Chriſt iſt auch bürgerlich = ehrbar,
und muß es ſeyn, wenn er ein Chriſt iſt: aber Chri=
ſtenthum iſt mehr als Ehrbarkeit, und Chriſtenthum
fordert mehr, als was von einem ehrlichen Mann
gefordert wird. Auch die Phariſäer hatten äußere
Ehrbarkeit; aber ſie waren nicht Chriſten. Corne=
lius war ein ehrlicher guter, ſonſt frommer, wohl=
thätiger Mann, eh' er ein Chriſt wurde. Erſt, da
er den Geiſt und die Taufe auf Jeſus empfangen, da
Er Jeſus Gehorſam verſprochen hatte, gehörte er
zu den Chriſten. Um Chriſtus willen thun,
was man thut, unterlaſſen, was man unterläſſet;
weil es Jeſus geſagt, weil Er es befolen, ver=
boten hat, und weil man Ihm glaubt; nach Chriſtus
Willen ſein ganzes Leben einrichten, weil Er für uns
lebte und für uns ſtarb; herzlich bereit ſeyn, jeder
Erdenfreude um ſeinetwillen zu entſagen; jede Erden=
ehre zu verläugnen, weil er ſo viel höheren Ehren
und Freuden um unſertwillen entſagt hat; ſtreben,
daß unſer Inneres werde wie unſer Aeußeres, unſer
Herz wie unſer Wandel; ſtreben und kämpfen und
ſchmachten und beten, daß wir vor Ihm, der das
Herz kennt, ſo rein erſcheinen, wie wir äußerlich wol
in der Welt erſcheinen; von Ihm jede Kraft und je=
des Licht, von Ihm Vergebung und Reinigung er=
warten, weil Jeſus ſie verſprach; und im Glauben
auf ſein Verſprechen tragen, was getragen, leiden,
was gelitten, und ſterben, wenn's geſtorben ſeyn
ſoll;

*) 2 Kor. 5, 15.

ſoll; das und nichts anderes iſt Chriſtenthum, was Phariſäer nicht wollten, und wozu ſo manche verſunkene Menſchen gelangten.

Vierzehnte Betrachtung.

Liebe Gottes, und Undank der Menſchen.

Nach Matth. 21, 33—44.

Der Herr des Weinbergs und die Weingärtner.

1.

Es iſt äußerſt traurig für einen Vater, wenn er Alles anwendet an ſeinem Kinde, und das Kind geräth nicht. Von Jugend auf hätt' er über ſein Herz und ſeine Geſundheit gewacht; von Jugend auf, bei aller Gelegenheit ihm ſeine Liebe bewieſen, um kindliche Liebe zu nähren in ihm; von Jugend auf hätt' er es in allem Guten unterrichten, jede Wiſſenſchaft es lehren, in jeder nüzlichen Kunſt es üben laſſen, immer in der Hoffnung, Freude an ihm zu erleben; immer in dem feſten Glauben, es werd' ihn belohnen durch ſeine Liebe und ſeine Geſchiklichkeit, er werd' in ihm dereinſt einen guten brauchbaren Mann ſehen: und wenn nun die Zeit ſeines Mannsalters heranrükte, ſo wendete das Kind ſein Herz von dem Vater ab. Es hätte vergeſſen all die Vaterliebe und Vaterſorgfalt; ſeine Güte hielt' es für Schwachheit, ſeiner Drohungen lacht' es; die feſten, innigen Bande,

die

die Eltern und Kinder an einander halten ſollen, wollt' es zerreiſſen auf immer. Ich wünſchte nicht, daß Einer meiner Leſer dieſen Schmerz ſchon erfahren haben möge; aber wer ſich die Lage nur denkt, der fült, daß es eine der ſchreklichſten auf Erden ſeyn müſſe. Und dieſen Schmerz mußte der fülen, der „der beſte „Vater iſt über alles was Kinder heißt, im Himmel „und auf Erden.“ Klagen mußte Er, wie ein tiefgebeugter Erdenvater klagen würde: „Ich habe Kinder auferzogen und ſie ſind von mir abgefallen.“ Das lehrt dieß Gleichniß.

2.

Will man ein treffendes Beiſpiel von Nachſicht eines Herrn, und vom Mißbrauch dieſer Nachſicht; von Woltaten, und Undank; von Güte, die faſt nicht aufzureizen iſt und doch aufgereizt wird; will man ein Beiſpiel von unſinniger Tollkühnheit, die ſich Klugheit zu ſeyn dünkt; von blinder, raſender Thorheit, die das für Schwäche hält, was blos unermeßliche Geduld iſt: ſo findet mans hier. Weiter kann man die Frechheit nicht treiben, als ſie die Weingärtner trieben; und weiter die Nachſicht nicht, als ſie der Herr des Weinberges trieb. Sie wurden äuſſerſt ſtrenge beſtraft, die Pächter; und doch fült Jeder, daß es nichts als die äußerſte Gerechtigkeit war. Doch wir gehen zum Gleichniß ſelbſt.

3.

Ein Hausvater hatt' einen Weinberg, der ihm eigen gehörte. Er hatt' einen Zaun darum angelegt, um ihn vor Wild und Vieh zu bewahren; er hatt' eine Kelter darin gegraben, um die Früchte des Weinberges zuzubereiten; er hatt' einen Thurm darinnen gebaut, wodurch er gegen Räuberanfälle beſchüzt

ſchüzt werden konnte. Und das Alles hatt' er nicht für ſich gethan: ſein Weinberg bliebs, aber er verpachtete ihn an Weingärtner, und reiſete weg. Gut genug wars ja, daß er ihn verpachtet hatte, einen Weinberg, der ſo gut im Stande war. Nichts war natürlicher und billiger, als daß die Pächter ihm die beſtimmten Zinsfrüchte lieferten. Er ſchikt Knechte, um ſie zu holen, und die Weingärtner, ſtatt ihre Schuld zu bezalen, mishandeln die Knechte. Einen ſchlagen ſie, den Andern werfen ſie mit Steinen, den Dritten tödten ſie gar. Der Herr erfährt das, und natürlich misfälts ihm ſehr. Aber er will noch einen Verſuch machen; er ſchikt Andere, und mehrere Knechte. Er kann nicht denken, daß die Leute immer ſo tollkühn, ſo raſend ſeyn ſollten. Aber ſie machtens wie vorher, und blieben wie ſie waren. Noch iſt die Geduld des Herrn nicht zu Ende. Er will Alles thun; Alles verſuchen, was er nur irgend thun und verſuchen kann. Er ſchikt — o der Liebevolle, unermeßlich Gütige! — Er ſchikt ſeinen Sohn, ſeinen Erben, er ſchikt das Beſte was er hatte. Seine Güte nimmt in dem Maaß zu, wie die Bosheit der Leute zunimmt. Er meynt, ſie müßten endlich in ſich gehen, und erweicht werden, durch ſeine Nachſicht. Daran kommt ihm kein Sinn, daß ſie ſich auch an ſeinem Sohn vergreifen würden. „Vor „dem werden ſie ſich gewiß ſcheuen!" Aber nein; der Sohn kommt an, und die Böſewichter kennen ihn. „Ha! das iſt der Erbe," ſagen ſie. „Laſſet „uns ihn tödten." Sie nehmen ſichs recht vor, ihn zu tödten, um ſein Erbgut an ſich zu bringen. Wie geſagt, ſo geſchehen; ſie greifen ihn, tödten ihn, und werfen ihn zum Weinberg hinaus. „Wenn der „Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er „dieſen Weingärtnern thun?" fragt Jeſus. Wird

er keine Pacht von ihnen fordern, weil ſie ihm die Pacht verweigerten? Wird er ihnen den Weinberg laſſen? Wird ihre Tollkühnheit und Bosheit ungeſtraft bleiben? Die Phariſäer mußten ſelbſt antworten: „Er wird die böſen Weingärtner umbringen, „und den Weinberg Andern vermieten, die ihm die „Früchte zur rechten Zeit geben.“ Nun, ſagt Jeſus, ſo habt ihr euch euer Urtheil ſelbſt geſprochen. „Das Reich Gottes wird euch genommen, und den „Heiden gegeben werden.“ Vielleicht waren einige darunter, die es merkten, wohin dieß Gleichniß ziele. Nach Lukas antworteten ſie: „Das ſey ferne!“ Und merken konnten ſie's wol, denn es war größtentheils aus Jeſaias genommen, und dort ſchon auf Juden gedeutet.— Ihnen, die's für unmöglich hielten, daß ſie den Sohn ihres Herrn tödten ſollten; ihnen antwortete Jeſus: „Habt ihr nicht geleſen in „der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der iſt zum Ekſtein worden? Von dem „Herrn iſt das geſchehen, und wir erſtaunen darüber!“ *)

4.

Da haben wir in dieſer einfachen kurzen Erzälung den Inbegriff der Geſchichte des jüdiſchen Volks. So handelte Gott an ihm; und ſo handelte es an Gott. So groß war ſeine Frechheit, und ſo fürchterlich ſein Ende. Ja wol hatte ſich Gott ſelbſt dieſen Weinberg gepflanzt. Abrahams, ihres Stammvaters, Familie hatt' Er ſich recht auserwält, ſie geleitet und geführt, ſie erleuchtet, gereinigt, und geſtärkt und erzogen. Ja wol hatt' Er einen Zaun um dieſes Volk gemacht; hatte ſie von andern Völkern abgeſondert, damit ſie nicht hingeriſſen würden in

*) Pſ. 118; 22.

in ihre Verſunkenheit, und ihren Gözendienſt; hatte durch ſo manche Verbote und Einrichtungen, durch Beſchneidung und Speiſegeſeze dafür geſorgt, daß ſie ein eigenes, unvermiſchtes Volk bleiben mußten. Er that Alles, um das rohe Volk menſchlicher und geſitteter zu machen, und ihr volles Vertrauen auf ihn hinzulenken. Er zeigte ſo fürchterlich ſeine Macht, und ſo herzergreifend ſeine Liebe. Er beſtrafte mit ſo vielem Ernſt, und belohnte mit ſo vieler Gnade. All ihre Opfer und Reinigungen; all ihre Geſeze und Ceremonien zielten dahin, um das Volk zu bilden, das in ſo hohem Sinn Gottes Volk war. Ja wol hatte Gott einen Thurm gebaut in dieſem Weinberg; hatte das Volk geſchüzt mit ſo mächtiger Hand. Davon wußte Pharao und ganz Egypten, davon wußten Amalekiter, und Philiſter und alle Bewohner Kanaans zu erzälen.

5.

Und Alles dieſes hatte Gott gethan, damit ſie „die Früchte brächten, die Er von ihnen erwartete;“ damit ihr Weſen reiner, menſchlicher, edler würde; damit ſie ſich an Ihn hielten, auf Ihn vertrauten; damit ein Volk gebildet würde, wie alle Völker der Erde gebildet werden ſollten. Nun ſandte Gott Knechte, um ſie zu erinnern an ihre Schuldigkeit. Moſes und Joſua, Samuel und Elias und Eliſa, und ſo viele Propheten. Aber wie behandelten ſie dieſe Knechte Gottes? Wie oft verſchworen ſie ſich wider Moſes, der ſo viel an ihnen gethan hatte! Wie oft machten ſie ihn ſo mutlos durch ihr Murren, daß er ſeines Lebens müde war, und Gott bat, ihm abzunehmen ſeine Laſt. *) Wie ſtanden ihre Könige dem Elias nach dem Leben! Wie laut ſchwur jener König

*) 4 B. Moſ. 11, 15.

Iſrael, daß Eliſas Haupt nicht mehr auf ihm ſtehen ſolle! *) Und doch ſandte Gott noch mehrere, die Alle Beſſerung des Herzens und des Wandels predigten, und abmahnten vom Gözendienſt und Laſter. Aber auch ihnen gings nicht beſſer. Nur aus ſpäteren Sagen wiſſen wir etwas von ihrer Geſchichte; aber nach ihnen ward Jeſaias mit einer Säge zerſchnitten, Jeremias todt geſteiniget, Amos mit einer Keule erſchlagen, und Micha, der Sohn Jemla, bei Brodt und Waſſer eingekerkert. **) Noch zu Jeſus Zeiten waren Gräber von Propheten da, die als Märtyrer geſtorben waren. ***) Und Stephanus ſagts den Juden ins Angeſicht: „welche Propheten „haben eure Väter nicht verfolgt, und ſie getödtet, „die zuvor verkündigten die Zukunft dieſes Gerechten!" †)

6.

Aber noch war Gottes Geduld nicht ermüdet. Er ſandte — nicht einen Propheten, einen Knecht; nicht blos einen Geliebten, ſondern ſeinen Sohn. So redet Jeſus von ſich ſelbſt. Er zeichnete ſich ſo aus, daß er nicht verkannt werden konnte, und auch Phariſäer kannten ihn. „Wir wiſſen," ſagt Nikodemus, „daß du biſt ein Lehrer von Gott kommen, „denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thuſt, „es ſey denn Gott mit ihm." ††) Aber ſie nahmen ſich recht vor, ihn zu tödten. Die Macht, die Ihm gehörte, wollten ſie haben; ſie wollten in dem Anſehen ſtehn, worinnen Er eigentlich ſtehen müßte. Ihn, „den Herrn des Weinberges, ſtießen ſie zum „Weinberg hinaus," und tödteten Ihn. Aber, aber wie kamen die Folgen nach! Auf das ſchreklichſte wurde

*) 2 B. d. Könige 6, 31. **) 2 B. d. Könige 22.
***) Matth. 23, 29. †) Apoſtg. 7, 52.
††) Joh. 3, 2.

wurde Jeruſalem zerſtört; Millionen Juden auf das grauſamſte erwürgt; die ganze Nation trug Gottes Fluch an ſich. Ja wol wurden die „Böſewichter übel „umgebracht, und der Weinberg Andern gegeben; „das Reich Gottes ward von ihnen genommen, und „den Heiden gegeben.“

7.

Aber auch hier hat das Gleichniß Jeſus ſeine Gränzen noch nicht. Wir finden hier die Geſchichte der Menſchheit und jedes einzelnen Menſchen. Auf Jeden unter uns paßt das Gleichniß mehr oder weniger. O Menſch! wie manchen guten Keim hat Gott in dein Herz gelegt, und auch nach dem Verfall der Menſchheit in deinem Herzen erhalten! Wie manche Kräfte gab dir Gott, die du zum Guten brauchen ſollteſt, und brauchen konnteſt! Dein Herz iſt weich und reizbar oder dein Weſen iſt gerad und ehrlich, du biſt offen für die Herrlichkeit der Natur, oder die Einfalt der Bibel zieht dich an; du haſt Gefül für häusliches Glük, oder Abſcheu vor Unreinheit und Lüge. Wie oft in deiner Jugend bewahrte dich Gott vor Böſem, und macht' einen Zaun um dein Herz! durch Eltern, Lehrer, und Verwandte, durch guten Umgang und Unterricht, durch kindliche Frölichkeit, die dein ganzes Weſen erfüllte! Wie oft beſchüzte dich Gott vor Feinden des Guten, die dich verführen, und dein Herz abziehen wollten von Ihm! Alles das, damit du Früchte brächteſt zu ſeiner Zeit, damit du in Wahrheit und Liebe, in Reinheit und Gottesglauben wachſen, und ſo ſein Ebenbild werden möchteſt. Und wenn die Zeit kam, da Gott von dir Früchte fordern konnte; wie manche Knechte ſandte Er dir nicht! Der Freund, der dich warnte, der Prediger, der dich ermahnete, das gute Buch, das dein Herz ergriff,

das Gewiſſen, das in dir redete; was ſinds anders, als Knechte Gottes, als Mittel, die Er braucht', um dich zu erinnern, was du Ihm ſchuldig biſt! Aber, o Menſch! wie oft widerſezteſt du dich dieſen Geſandten Gottes — verachteteſt, miedeſt, haßteſt ſie wol! wie oft erſtikteſt du die Stimme deines Gewiſſens! Und doch macht' Er dich bekannt mit ſeinem Sohn. Du laſeſt oft ſeine Worte, fülteſt oft, daß es Worte des ewigen Lebens waren; du laſeſt ſeine Befehle, und fülteſt oft, daß ſein Joch leicht ſey; du laſeſt ſeine Verheißungen, und dein Herz ſagte dir, daß gerade das dir fehle. Du laſeſt ſein Leben, und es durchdrang dein Herz, daß Er ſein Leben gelaſſen habe für dich. Und doch — ach! du fülſt, daß Er dein Herr ſey, und gehorchſt Ihm doch nicht; du fülſt, daß Er deine volle Liebe verdiene, und du begehreſt Ihn nicht zu lieben. Tödten kannſt du Ihn nicht eigentlich, aber du thuſt Ihm ſo weh mit deinen Thaten. Das Herz, das Ihm gehört, willſt du Ihm nicht geben; dieß Licht, dieſe Kraft, die Er dir gab, willſt du nicht anwenden nach ſeinem Sinn. Mit der Zeit magſt du von Ihm, dem Liebenswertheſten, nichts mehr hören. Sage, wenn es ſo bleibt, was wird, was muß Er thun, wenn Er kömmt? Warlich, ſeine Güte iſt nicht Schwäche: ſeine Nachſicht nicht Gleichgültigkeit. Dein Schikſal wird der Juden Schikſal ähnlich ſeyn. Das Beſte edelſte in dir wird ſterben; dieſer Sinn, dieß Licht, dieſe Kraft wird von dir genommen werden. „Weil du nicht an„wendeſt was du haſt, wird auch das von dir genom„men werden, was du hatteſt."

8.

Und nun möcht' ich noch aufmerkſam machen auf den Ausſpruch Jeſus: „habt Ihr nicht geleſen

„in

„in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute ver„worfen haben, der iſt zum Ekſtein worden? Von „dem Herrn iſt das geſchehen, und wir erſtaunen „darüber?“ Gewiß hat Jeſus den Ausſpruch aus dem hundert und achtzehnten Pſalm genommen, und mit tiefem Sinn angewandt. Der Pſalm ſcheint Loblied beim Einzug in den Tempel zu ſeyn, das in Chören geſungen ward. Vielleicht war der Pſalm zum Lauberhüttenfeſt beſtimmt, weil Er ſo viel Geiſt der Frölichkeit athmet. Das Volk zog etwa bis an das Thor des Vorhofs, und nun ſang es: „Thut „mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich hinein„gehe, und danke Johovah. Das iſt Jehovahs Thor; „die Gerechten gehen hinein.“ Nun kamen ſie etwa um den Tempel herum, an den merkwürdigen Ekſtein, der, wie alle Ekſteine bei den Morgenländern, heilig war, wozu, wie es ſcheint, auf Befel Gottes, gerad' ein Stein war gewält worden, den die Bauleute des Tempels verworfen hatten. Merkwürdig war der Stein; und er ſollt' es ſeyn nach der Abſicht Gottes. Nun ſangen ſie: „Das iſt der Stein, den „die Bauleute verworfen haben, der iſt zum Ekſtein „worden. Von Jehovah iſt das geſchehen, wir er„ſtaunen darüber.“ Ihr ſehet, wohin das deutet, wohin Gott mit dieſer Begebenheit winken wollte. Der Stein war Denk- und Sinnbild von Jeſus Chriſtus. Auch Er, dieſer Jeſus, war Stein, von den Bauleuten des göttlichen Reichs verworfen: und zum heiligen Stein, zum Ekſtein worden, am groſſen Gebäude dieſes Reichs.

9.

Und ja wol iſt Er das geweſen, und iſt es jezt, und wirds noch ſichtbar werden. Verworfen ward Er von den Bauleuten, von den Vornehmſten, Auf-

ge-

geklärteſten ſeines Volks, von denen, die den Tempel Gottes erbauen, die es am beſten hätten wiſſen ſollen, welches der Meſſias ſey. Sie verwarfen Ihn ganz, hielten Ihn für unnüz und ſchädlich. Und zum Ekſtein geworden iſt Er ſchon jezt. Der arme verachtete, verworfene, zum ſchimpflichſten Tod verdammte Jeſus von Nazareth, iſt ſchon jezt Gegenſtand der tiefſten Verehrung, und der wärmſten Liebe, bei vielen Millionen, die es für Ehre halten, ſich nach ſeinem Namen zu nennen. Nicht bei Geringen blos, ſondern auch bei Vornehmen; nicht bei Unaufgeklärten blos, ſondern bei ſo vielen Weiſen aller Zeit; bei den reinſten Engelſeelen, die unleugbar Ehre der Menſchheit ſind. Das iſt Thatſache, die ſo wenig zu leugnen iſt, als die Sonne am Himmel geleugnet werden kann. Ein gehängter, armer, ſonſt im Staat unwichtiger Menſch, ſchon ſiebenzehnhundert Jahre lang wie ein Gott verehrt; unter ſo mancherlei Veränderungen, in ſo aufgeklärten Zeiten, bei ſo aufgeklärten Völkern, er, die Hoffnung ſo vieler Hoffnungsloſen, der Troſt ſo vieler Troſtloſen; er der Mann, um deſſentwillen ſo viele Tauſende tragen, was ſie ſonſt nicht tragen, thun, was ſie ſonſt nicht thun konnten, auf deſſen Wort ſie ruhig ſterben, das ſie ſonſt nicht konnten: Das iſt ohne Beiſpiel ſeitdem die Welt ſtehet, und wirds bleiben, ſo lange ſie ſteht. Was ſchon geſchehen iſt, ſey uns Pfand deſſen, was noch geſchehen ſoll. — Schon bei dem, was jezt geſchiehet, ſieht mans klar: „das iſt vom Herrn geſchehen, und iſt ein Wunder vor unſern Augen."

10.

„Wer ſich an dieſen Stein ſtößt, den wird er zerſtoßen; auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen." Sehet, ſo endigt ſich alles Widerſtehen

hen gegen Chriſtus, wie ſich das Anrennen gegen einen großen feſten Ekſtein endet. Der Stein bleibt unbeweglich und unverlezt, aber wer anrennet, der wird zerſtoßen; und bewegt' er ſich und fiele, er würde zermalmen den, auf den er fällt. Widerſtehen, Feindſchaft gegen Chriſtus; es iſt etwas ſchrekliches! Widerſtehen der höchſten Macht, und höchſten Liebe! Widerſtehen dem, der den beſten Zwek hat, und alle Mittel in Händen, ihn auszuführen! Und doch thatens die Phariſäer, und thuns noch ſo Manche wiſſentlich und unwiſſentlich in unſerer Zeit. Gott that Alles, um Glauben an ſeine Perſon zu erregen; und ſo Manche reden uud ſchreiben, und thun ſo viel, um allen Glauben an ſeine Perſon zu verhindern. Chriſtus that Alles, um ſich als unentbehrlicher Retter, Helfer der Menſchheit darzuſtellen; und ſo Viele thun ſo viel, um ſich und Andere zu bereden, Er ſey das nicht. Chriſtus that alles, um Reinheit des Herzens und des Wandels zu befördern; und ſo Viele thun ſo viel, um Reinheit des Herzens, und Reinheit des Wandels zu verhindern. Hörets und zittert, Menſchen: „wer ſich an dieſen Stein ſtößt, „den wird er zermalmen!“ Du ſchwacher Menſch wirſt Ihn nicht irren in ſeinem Gang; Ihm kannſt und wirſt du nicht ſchaden. Aber du ſelbſt wirſt dir ſchaden, und ſchon hier den Anfang dieſes Schadens empfinden. Dein Wahrheitsſinn wird immer geſchwächter, deine Kräfte gelähmter, dein Weſen zerriſſener, gegen alles Gute lauer werden. Vorbild jenes fürchterlichen Zuſtandes, wo du Augen haſt zu ſehen, und nicht ſiehſt, Ohren zu hören, und nicht hörſt! Du wähnſt zu leben, und ſiehe, du biſt todt! Aber Troſt ſey dieß Wort für Chriſtusverehrer, die ja doch glauben müſſen auch dieſes Wort. Manchmal überfällt uns wol die Furcht: es gehe mit aller

Chriſtusverehrung zu Ende. So Manche erheben ſich gegen Jehovah und ſeinen Geſalbten. „Laſſet „uns zerreiſſen,“ ſagen ſie, „ſeine Bande und von „uns werfen ſeine Feſſeln.“ „Aber Jehovah lachet „ihrer, und der im Himmel wohnet, ſpottet ihrer.“ *) Warlich; dann wär' Er eine ſolche Verehrung nie werth geweſen, wenn ſeine Verehrung aufhören könnte; dann wär' Er kein Herr der Menſchen, wenn Er ſich nicht als ihr Herr darſtellen könnte. Sey ruhig, Chriſtusverehrer, es kömmt noch die Zeit, „wo ſich in ſeinem Namen beugen müſſen alle „Knie derer, die im Himmel und auf Erden, und „unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen „müſſen, und alle Freunde der Wahrheit gerne be„kennen werden, daß Chriſtus der Herr ſey, zur „Ehre Gottes des Vaters.“ **)

11.

Ich werfe nur noch zwei Worte hin: Eins an Sichere, und Eins an Zweifelmütige, die ich in ihre Herzen niederlegen will. Klar iſts aus dieſem Gleichniß, daß die Folgen des Ungehorſams oft langſam, aber immer gewiß ſind. Lange hatte der Herr Geduld mit den böſen Knechten, und ſtrafte ſie nicht; aber als ſie ſich nicht beſſerten, blieb die Strafe nicht aus. Zu Manchem unter uns könnte Gott ſagen: „das thuſt du, und ich ſchweige, da meyneſt du, ich „wäre gleichgültig gegen das Gute, wie du? aber „ich will dich ſtrafen, und durch Strafe dich über„zeugen.“ Und wenn du es in zehen, zwanzig Jahren, und in deinem ganzen Leben nicht erfährſt, es bleibt ewige, immer tröſtliche Wahrheit: „Was der „Menſch ſäet, das wird er erndten.“ Aber eben ſo klar iſts aus dieſem Gleichniß, daß es nicht zu ſpät ſey,

*) Pſ. 2, 2. **) Phil. 2, 10. 11.

ſey, Knechte Gottes zu hören, weil man ſie ſo lange nicht gehört hat; daß es nicht zu ſpät ſey, beſſer zu werden, weil man's nicht ſchon lange ward. Je früher ſich ein Menſch beſſert, je beſſer für ihn; aber beſſer ſpät, als gar nicht. Auch die Weingärtner hatten die Knechte nicht gehört, ſie gemishandelt; der Herr ſchikt' ihnen aber noch mehr Knechte. Er ſchikt' ihnen ſeinen Sohn, da ſie auch dieſe nicht hörten. Sie hatten Zeit, ihre Vergehen zu bereuen, ſo lange bis der Herr des Weinberges kam. So lange wir leben, iſt Er uns noch nicht gekommen; und darum laſſet uns „heute, da wir noch ſeine „Stimme hören, nicht verſtocken unſer Herz."

Funfzehnte Betrachtung.

Liebe Gottes, Undank und Eigendünkel der Menſchen.

Nach Matth. 22, 1 — 14.

Die Malzeit und die Gäſte.

Gott wird in ſeinem Reiche mit den Menſchen eben ſo verfahren, wie jener König, der ein feſtliches Mal für ſeinen Sohn veranſtaltete, mit dem er die Regierung theilen wollte. Er ſandte ſeine Knechte aus, um die Gäſte zu dieſer Malzeit einzuladen; ſie wollten aber nicht kommen. Er ſandte noch Einmal andere Knechte aus, die den Gäſten ſagen ſollten: ' ſeht! ich habe ja ein Mal bereitet; meine Rinder, mein gemäſtetes Vieh iſt geſchlachtet, und Alles bereitet! kommet doch zur Malzeit

zeit! Sie kehrten ſich aber nicht daran; der Eine ging auf ſein Feld, der Andere an ſein Geſchäfte; die Uebrigen fielen über die Knechte her, beſchimpften ſie, und ermordeten ſie ſogar. Als der König dieß vernahm, wurde er aufgebracht, ließ Soldaten gegen ſie ausrücken, welche die Mörder niedermachten und ihre Stadt in Brand ſteckten. Zu ſeinen Knechten ſagt' er: die Malzeit iſt nun bereitet, aber die Gäſte waren der Einladung nicht werth. Gehet an die Wegeſcheiden der Heerſtraßen, und ladet zur Malzeit ein, wem ihr nur immer findet! Die Knechte gingen alſo auf die Heerſtraßen hinaus, und nahmen mit, wen ſie fanden; Edle und Unedle. So ward denn der Speiſeſaal voller Gäſte. Als nun der König in den Speiſeſaal trat, um die Gäſte in Augenſchein zu nehmen, bemerkte er einen Menſchen, der kein Ehrenkleid anhatte. Zu dieſem ſprach er: wie durfteſt du hier, ohne Ehrenkleid erſcheinen? Er ſchwieg ſtille. Da ſagte der König zu den Aufwärtern: bindet ihm Hände und Füße, bringet ihn weg und werfet ihn hinaus, in die Finſterniß; da mag er heulen und mit den Zähnen knirſchen. So ſind wol Viele eingeladen; aber der Erwälten ſind Wenige.

I.

Wenn im Namen der Obrigkeit eines Landes bekannt gemacht würde, es ſolle zu gewiſſer Zeit Jeder umſonſt verſorgt werden mit dem, was ihm fehle; wer etwa kein Haus habe, für den wolle man ein Haus beſorgen; wem noch ein Garten fehle, der ſolle einen Garten haben; wer zu ſeiner Handthierung Geld brauche, der ſolle Geld bekommen; Jeder ſolle eben erhalten, was er zu ſeinem guten und gemächlichen Fortkommen bedürfe; er habe weiter nichts zu thun als ſich zu melden, und zu erklären, was ihm fehle: wie würden ſich ſo Viele aufmachen, mit Dank das Anerbieten annehmen, und die ſegnen,

die

die ſo gutthätig wären! Ganz gewiß würde Jeder Alles vorerſt ſtehen und liegen laſſen, um die Zeit nicht zu verſäumen, die zum Melden beſtimmt wäre. Fände ſich Einer, der ſo bedürftig wie die Andern wäre, der das Erbieten eben ſo gut, wie die Andern hörte; der aber thäte, als hört' ers nicht, und ſich nicht meldete, und für beſſer hielt, zu der Zeit ſeine gewöhnliche Geſchäfte zu verrichten, ſeine gewöhnliche Geſellſchaft zu beſuchen; wie würd' er von Allen Andern bedauert oder verlacht, als ein thörichter Menſch verlacht werden! wie unbegreiflich würd' es uns ſeyn, daß der Menſch eine ſo trefliche Gelegenheit ſo unbenuzt laſſen könnte! So handelt der Menſch in Dingen dieſes Lebens unendlich klüger als in Dingen jenes Lebens. Er wird eingeladen von Gott, zum höchſten Genuß, deſſen er fähig iſt; und er achtet ſo oft die Einladung nicht. Die elendeſte Erdenbeſchäftigung iſt ihm wichtiger als das. Das hat uns Jeſus in dieſem Gleichniß anſchaulich, ja wol: anſchaulich gemacht!

2.

Im Ganzen nimmt es einen ähnlichen Gang mit dem vorigen. Auch hier iſt Wolthat und Undank; auch hier Liebe Gottes und Bosheit der Menſchen; und auch hier bekommt Bosheit am Ende ihre ſtrenge und doch ſo natürliche Strafe. Und doch, wie iſts von mancher Seite wieder ſo anders! Wie viel mehr ſagts uns von der Liebe Gottes, wie viel mehrerlei Thorheit und Leichtſinn und Erdenſinn der Menſchen umfaſſet's! O! wie viel deutlicher giebts Sichtung an, auch des Unkrauts, das ganz das Anſehen von Waizen hat!

3.

„Das Himmelreich, Reich Gottes, iſt gleich „einem Könige, der ſeinem Sohn eine Malzeit „macht," der ihn zum König an ſeiner Statt ernennt, und ein Feſt giebt, ihm zu Ehren. Liebliches und ſüßes Bild der chriſtlichen Religion, und deſſen was ſie giebt und deſſen was ſie fordert! Nicht eine drückende Laſt ſoll der Menſch auf ſich nehmen, wenn er Schüler und Nachfolger Chriſtus wird; er ſoll Genuß haben, darum wird er eingeladen von Gott. Alle Bedürfniſſe ſeines Weſens ſollen befriedigt; jeder Hunger und jeder Durſt ſoll geſtillt; Alles ſoll dem Menſchen gegeben werden, was ihn irgend nähren, ſtärken und erfreuen kann. So wie auf einem Königsfeſt auch die leckerſte Zunge, auch das niedlichſte Ohr, auch das feinſte Auge befriedigt wird; ſo ſoll auch das vielfaſſendſte, vielbedürfendſte Menſchenherz befriedigt werden durch das Chriſtenthum. Auf einem Königsfeſt findet der Menſch mehr für ſein Auge, und ſein Ohr, und ſeine Zunge, als er je erwartet hatte; und wenn er zum wahren Chriſtenthum gelangt iſt, ſo genießt er auch Freuden, die ihm vorher unbekannt waren. Er fült ſich über ſich ſelbſt erhöhet; ein ganz neuer Sinn wird in ihm gewekt, und Alles wird gethan, was dieſen Sinn nähren oder ihm wohlthun kann. O! wie labt ſich mein Herz an dieſem Bilde: „das Himmelreich iſt gleich ei„ner Malzeit, die ein König ſeinem Sohn macht."

4.

Daß Chriſtenthum jezt ſo Vielen und den Meiſten das nicht iſt; mehr Laſt als Luſt, mehr Geſez als Evangelium; daß ſie wenig oder nichts darin finden, was ſie ſätigt, ausfüllt, ihnen andern Genuß

nuß entbehrlich macht; leider! das weiß ich wol, und ſeh' es in mir und auſſer mir: aber ich weiß doch auch, daß es den Apoſteln und erſten Schülern, daß es vielen Tauſenden zu allen Zeiten, höchſter Genuß, Befriedigung aller ihrer Bedürfniſſe geweſen iſt. Ich dächte doch, das muß Genuß geweſen ſeyn, was den Paulus ſtärkte, daß er ſagen konnte: „Ich bin ge„wiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch „Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges „noch Zukunftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch „irgend eine Kreatur mich ſcheiden mag von Gottes „Liebe in Chriſtus. Ich weiß, an wen ich glaube, „und bin gewiß, daß mir mein Erbtheil aufbewahret „wird, bis an jenen Tag.“ *) — Das war doch wol etwas, das ſein Weſen ſo erhöhete, daß er ſich „rühmte der Trübſal,“ die er in ſo großem Maaß litte. Kein Wahn konnt' es doch geweſen ſeyn, was ſo viele tauſend Unruhige ruhig, ſo viele tauſend Schwache ſtark, ſo viele tauſend Elende glüklich und ſelig machte, wie doch dieſe Chriſtusreligion ganz unleugbar gethan hat. Wenn eine Speiſe viele tauſend Menſchen nährte, eine Arznei vielen tauſend Kranken half; und nun ſind Andere, die nicht davon genährt werden, keine Hülfe davon empfangen; ſo muß es ja wol an dieſen liegen; wenigſtens gewiß nicht an der Speiſe, an der Arznei. Und ſo muß es ja wol an uns ſelbſt liegen, wenn Chriſtenthum uns nicht mehr höchſter Genuß, Befriedigung aller Bedürfniſſe unſers Weſens iſt.

5.

Ja wol muß es das; denn in der reinen Chriſtusreligion wird Alles verſprochen, was die Menſchheit und jeder einzelne Menſch in allen Umſtänden dieſes

*) Röm. 8, 38. 39. 2 Tim. 1, 12.

dieſes und jenes Lebens bedarf. Ich müßt' ein Buch ſchreiben, wenn ich dieſes, was ſo gewiß iſt, und mir immer gewiſſer wird, ganz ausführen wollte. Ja wol konnte Jeſus in dem angefangenen Bild den König ſagen laſſen: „Siehe, meine Malzeit hab' ich „bereitet, kommet nur zur Malzeit.“ Wüßten wir von Chriſtus nichts, ſo wären hundert ſchreiende Bedürfniſſe der Menſchheit unbefriedigt, und Niemand wüßte, wo und durch wen ſie befriedigt werden könnten. Die reine Menſchenempfindung muß nach dem verlangen, was Chriſtus verſpricht und giebt, auch wenn nie ein Chriſtus gelebt hätte; ſo gut der Menſch nach Speiſe und Trank, nach Licht und Wärme verlangen würde, wenns auch keine Speiſe und kein Waſſer, wenns auch keine Sonne gäbe. Der Menſch verlangt und bedarf Licht über Gott, und die Welt, und ſich ſelbſt, über Gottes Verhältniß zu ihm, und ſeinem Verhältniß zu Gott. Er muß, wenn er ruhig ſeyn will, etwas wiſſen, wozu er beſtimmt iſt, ob er fortleben, und wie's ihm gehen werde nach dem Tode. Und dafür hat Chriſtus geſorgt, der „Leben und unvergängliches Weſen an's „Licht brachte;“ der es für alle Ohren und Herzen geſagt hat, „daß kein Haar von unſerm Haupte fal„len kann ohne Gottes Willen;“ und daß wir beſtimmt ſeyen „Eins zu werden mit Chriſtus, wie „Er Eins mit dem Vater iſt.“ *) Der Menſch ſehnt ſich ſo oft nach Kraft und bedarf Kraft, um das zu thun, das zu unterlaſſen, was er gern' unterlaſſen, was er gerne thun möchte. Weder er ſelbſt, noch jemand außer ihm, vermag ſie ihm zu geben. Aber dafür hat Jeſus geſorgt, der Gotteskraft verſpricht denen, die darum bitten, und der ſo vielen Tauſenden ſchon die Kraft gegeben hat. Der Menſch

*) 2 Tim. 1, 10. Matth. 10, 30. Joh. 17, 21.

Menſch bedarf ſo oft Ruhe, wenn ſein Gewiſſen aufwacht, und er in die Tiefe ſeines Herzens hineinſieht; wenn er ſich ſelbſt unerträglich iſt, und ſich doch nicht ändern, und ſich ſelbſt nicht erträglich machen kann. Und auch dafür hat Chriſtus geſorgt, da Er ſich ſo feſt anknüpfte an das Menſchengeſchlecht, daß Er mit ihm fallen muß, oder ſein Geſchlecht mit Ihm erhöhet wird. Das vielfaſſende Menſchenherz ſehnt ſich nach einer Freiheit, nach einem Genuß, nach einer Wirkungskraft, die auf Erden ſchlechterdings nicht zu finden iſt. Alle Thränen möcht' es abwiſchen, alles Schiefe gerade rücken, jede verſunkene Menſchheit veredelt ſehen. Frei möchte es in Gottes unermeßlicher Schöpfung wallen, und horchen auf ſeine Simme und ſich heranklimmen zu Ihm ſelbſt. Wirken, ordnen, ſchaffen, beglücken; das möcht' es bei aller ſeiner Ohnmacht; wie der Vogel fliegen möcht' es, obgleich ſeine Federn weg ſind. Und auch dafür hat Chriſtus geſorgt, da Er ihm die Ausſicht öffnet, daß Er „mit Ihm richten, mit Ihm „herrſchen, mit Ihm und unter Ihm Brüder beglük„ken ſoll; Eins mit Ihm werden ſoll, wie Er Eins „mit dem Vater iſt; ſchauen ſoll das Angeſicht des „Vaters." *) — Ja wol hat Gott durch Chriſtus Alles bereitet, was die Menſchheit bedarf, und was der Menſch nur wünſchen mag. Noch iſts freilich von keiner Seite erſcheinen: aber das, was Er ſchon gab, iſt uns Pfand deſſen, was Er uns noch nicht gegeben hat.

6.

Und, daß Er uns einladet zu dieſem Genuß, daran hat uns ſchon das vorige Gleichniß erinnert. Gott

*) 1 Kor. 6, 2. 2 Tim. 2, 11. Luk. 16, 9. Joh. 17, 12. Matth. 5, 8.

Gott lud ein die Juden durch Zeichen und Wunder, durch Strafen und Züchtigungen, Propheten und Knechte, durch Liebe und Ernſt. Er ladet ein — o! wer kanns ausſprechen, auf wie mancherlei Art! durch Natur und Bibel, durch Predigt und Abendmal, durch ſeine tauſendfach veränderte, nach unſerer Bildung und jedesmaligen Stimmung eingerichtete Stimme an unſer Herz. Alles, was dich ernſter und nachdenkender über dich ſelbſt; Alles, was dir die Ewigkeit wichtiger, und das Weſen der Welt unbedeutender macht; Alles, was Wunſch zu Beſſerung, Reinigung und Veredlung deines Weſens in dir erregt; was dir näher bringt Gottes Macht und Chriſtus Liebe, was dir Troſt oder Licht oder Kraft zum Bedürfniß macht, die dir dieſe Erde nicht geben kann: das Alles iſt Einladung Gottes an dein Herz: „ſiehe, „meine Malzeit hab ich bereitet, komm nur zur „Malzeit." Freilich mehr als einmal — ach! wie viele hundert und tauſendmal ergeht dieſer Ruf an unſer Herz; aber es ſind doch immer gewiſſe beſtimmte Zeiten, wo er ergeht. Wenn eine gute Predigt unſer Herz trift; wenn Frühlingsherrlichkeit unſer Weſen aufregt, und unſer Herz geöffnet wird zum Dank und Liebe Gottes; wenn wir Gelegenheit haben, ſeine Verheiſſungen in vollem Lichte zu ſehen; wenn uns durch irgend etwas die Schrift geöffnet wird. Solche Zeitpunkte ſind unausſprechlich wichtig. Da kann der Menſch, was er weder vorher, noch nachher konnte. „Gott iſt dann einem ſolchen Menſchen nahe. „Wol ihm, wenn er Gott ſucht, dieweil Er zu fin„den iſt."

7.

Aber die Menſchen laſſen Gott bereiten, einladen, abermals einladen, und kümmern ſich darum nicht!

„Die Gäſte," ſagt Jeſus, „verachteten das Mal, und „giengen hin, Einer dahin, der Andere dorthin." Sie verachten den höchſten Genuß und die höchſte Ehre; ſie verachten, was ſie doch nirgends ſo gut und in ſolchem Ueberfluß haben konnten. Sie müſſen es nicht kennen, oder müſſen keinen Sinn dafür haben. Sie müſſen es nicht wiſſen, daß da ſo viel Genuß und ſo viel Ehre ſey: oder ſie muß ihnen gleichgültig ſeyn, dieſe Ehre und dieſer Genuß. Und das iſt wol hier der Fall. Die Leute wiſſen von nichts als ihrem Acker und ihrer Handthierung; darüber geht ihnen nichts, außer dieſem kümmern ſie ſich um nichts. So ein Königsmal verachten ſie.

8.

Und ja wol iſt das der Fall auch bei den mancherlei Einladungen zum Reich Gottes. Wie viele Menſchen ſind ſo ausgefüllt von ihren Geſchäften und ihren Handthierungen, von dem Landgut, das ſie beſitzen, von der Kunſt, die ſie treiben, von dem Handel, von den Amtsverrichtungen, oder Lieblingswiſſenſchaften, womit ſie ſich beſchäftigen, daß ſie für alles Andere blind und taub und todt ſind. Sie trachten zuerſt nach Irdiſchem, und nur nebenher nach dem Reich Gottes; und weil jenes Leben fürs Irdiſche nichts verſpricht, keine Mittel, reicher und größer in der Welt zu werden, keine Aecker beſſer zu bauen, oder Handel beſſer zu treiben: ſo hat das, was Jeſus ſagt, keinen großen Werth bei ihnen. Ja, das wäre nicht zu verachten, wenn man aus der Bibel Handelsvortheile oder Klugheit in Welthändeln lernen könnte, wenn ſie uns gute Finanzprojekte oder neue taktiſche Evolutionen angäbe, oder uns gar die Kunſt, Gold zu machen, lehrte; wenn ſie uns allgeſchmeidiger, einſchmeichelnder, und allbeliebter machte; wenn man durch

ſie ein Virtuoſe im Zeichnen, in der Muſik, oder einer andern ſchönen Kunſt werden könnte. Aber da von nichts als Beſſerung und Reinigung des Herzens, Vergebung der Sünde und Seeligkeit, und Mittel das zu erlangen, die Rede iſt, warum ſoll man darauf hören? Das hat noch lange Zeit; es giebt ſich wol am Ende von ſelbſt! So iſt die Denkungsart, nicht blos von denen, die es wol öffentlich ſagen, ſondern von Tauſenden, die es nicht ſagen, ſichs nicht geſtehen, und doch ſo handeln. Oder, ehrlich von Herzen weggeredet: — wie Viele wären wol, die ſo viel thäten, es ſich ſo ſauer werden ließen, um ſelig zu werden, als ſie thun und es ſich ſauer werden laſſen, um reich zu werden? die ſo viel thäten, um Jeſus zu gefallen, der ihr ewiges Glük macht; als ſie thun, um Menſchen zu gefallen, die ihr zeitliches Glük machen? O, gewiß! Jeſus hat auch unter uns Manche recht gut dargeſtellt mit ſeiner Erzälung: — „ſie verachteten das, und giengen hin; Einer auf ſei„nen Acker, der Andere an ſeine Handthierung.“

9.

Doch ſo ſind nicht Alle. Manche folgen der Einladung und kommen wirklich. Sie wollen gerne Theil haben an den göttlichen Freuden: aber ſie wollen den Zwek, und wollen die Mittel nicht; ſie wollen Seeligkeit, aber nicht Reinheit, ohne welche doch keine Seeligkeit ſeyn kann. Und das Gleichniß unſers Herrn umfaſſet auch ſie. Der König hatte andere Gäſte einladen laſſen, nachdem die erſten nicht gekommen waren. Seine Knechte hatt' er auf die Straßen geſchikt, um zu holen, wen ſie fanden. Stand und Geburtsort, Güte oder Verſunkenheit; Alles das kam nicht in Anſchlag. Es kam nur darauf an, daß ſie der Einladung folgten. Da waren ſie nun Alle zuſammen,

men, Gute und Böſe. Nach der Sitte des Morgenlands bekam Jeder von den Gäſten ein Feierkleid, das ihm der König reichen ließ, und das er über ſeine Kleider anzog. Der König kommt hinein in den Speiſeſaal; er beſieht Jeden, und ſieht genau zu. Siehe da, da findet ſich einer, der kein Feierkleid anhatte. Armut war es nicht, denn Jedem wurd' es umſonſt gegeben. Es mußte Leichtſinn oder Stolz ſeyn, daß er der geſchenkten Kleider nicht bedürfe. Es mußte Wahn ſeyn, als wären ſeine Kleider ſchon gut genug; als könn' er damit ſchon ganz gut vor dem König erſcheinen. Der König redet ihn an; „Freund," ſagt er, „wie biſt du hieher gekommen, und haſt das gewöhnliche Kleid nicht an?" Und der Gaſt — verſtummte. Er wußte wol, daß ihm das Feierkleid war gereicht worden, daß er es ausgeſchlagen hatte; er wußte wol, daß man es nicht ausſchlagen durfte. Ihm blieb keine Entſchuldigung; ſein Gewiſſen zeugte gegen ihn ſelbſt.

10.

Und auch dieß iſt wieder Geſchichte von ſo Vielen unter uns. Am Kommen fehlts gemeiniglich nicht. Die Meiſten wollen gern Theil haben am Reich Gottes. Seelig möchten ſie gerne werden. Sie kommen zur Kirche, kommen zum Abendmal, nahen ſich zu Gott im Gebete: aber von Aenderung des Sinns, von Reinigung des Wandels und des Herzens wollen ſie nichts hören. Sie wollen ins Reich Gottes ohne Aenderung des Sinns, und doch ſagt Jeſus: „es ſey „denn, daß ihr neu geboren werdet, kommt ihr nicht „in Gottes Reich." *) Sie wollen ungerecht, unkeuſch, unmäßig, geizig bleiben, und doch ſagt Paulus: „Weder die Hurer, noch die Geizigen, noch die

*) Joh. 3, 5.

„Trunkenbolde, noch die Läſterer, noch die Räuber „werden das Reich Gottes ererben.“ *) Thörichte Menſchen, die auf Erndte warten, und nicht zu ſäen begehren; die an einen Ort hin wollen, und doch den Weg nicht gehen mögen! Ja, würde noch von ihnen gefordert, daß ſie ſich ſelbſt und allein beſſern; mit eigener Kraft ihren Sinn ändern, und andere Menſchen werden ſollen: dann hätten ſie noch die Entſchuldigung, ſie hätten nicht gekonnt, ihre Kraft hätte nicht zugereicht. Aber da ihnen gegeben werden ſoll, was ſie zur Beſſerung bedürfen, in ſofern ſie nur thun, was ſie können; da ihnen das ſo oft und feierlich verſprochen wird, von dem, der nie etwas verſprach, ohne es zu halten; da es offenbar unverantwortlicher Leichtſinn, oder ſtolzer Wahn iſt, als wären ſie ſchon gut genug, als ſey es mit der äußern Ehrbarkeit und den paar Tugenden genug: womit in aller Welt, womit werden ſie ſich entſchuldigen können? Sie werden verſtummen müſſen, wie der Gaſt verſtummte. Ihr eigen Gewiſſen wird gegen ſie zeugen, wie das Gewiſſen des Gaſts gegen ihn gezeugt hat.

II.

Schreklich iſt die Folge dieſes Leichtſinns und dieſes Stolzes. „Der König ſprach: bindet ihm Hände „und Füße, und werfet ihn in die äußerſte Finſter„niß. Da wird ſeyn Heulen und Zähnknirſchen.“ Weggeſtoßen vom Orte des Genuſſes und der Seligkeit, aller Freiheit und Wirkungskraft beraubt, und beraubt des Lichts, das jede Menſchenempfindung für ſo gut erkennt, an einem Ort, der Grauſen und Entſetzen, der den höchſten Grad von Abſcheu erregt: das iſt ſein ſchrekliches Ende! O! der Menſch denkt es nicht,

*) 1 Cor. 6, 9.

nicht, daß es ſo etwas Gefährliches ſey, ſich gerecht und rein zu wähnen; aber, leider! er wirds erfahren. Er denkt es nicht, daß der Liebevolle ſo hart ſtrafen könne; aber er wird erfahren, daß Gott ernſtlich will, was Er will, ernſtlich droht, was Er droht, und daß ſeine Geduld nicht Schwäche iſt. Was auch die Selbſtklugheit unſerer Zeiten, was auch die einſchläfernde Stimme der Leidenſchaften von einer Barmherzigkeit Gottes reden mag, die alle Gerechtigkeit aufhebt; Jeſus Chriſtus, der den Vater am beſten kennt, ſagt uns, wie Leichtſinn und Stolz beſtraft wird.

12.

„Denn," ſo ſchließt Jeſus ſein Gleichniß: „Viele „ſind berufen, aber Wenige ſind erwält." Und das wollen wir uns merken, wenn wir etwa zu viel darauf rechnen ſollten, daß wir zur Gemeine der Chriſten gehören. Ja, berufen ſind wir, und es iſt ernſtlicher Wille Gottes, daß uns dieſer Beruf zur Seeligkeit führe. Aber auserwält ſind wir darum noch nicht. Nur die gehören zum „auserwälten Geſchlecht, „die fleißig ſind in guten Werken." Das Bekenntniß einer Religion, daß äußerer Beruf allein nicht helfe, davon haben wir ja das offenbare Beiſpiel an den Juden. Sie waren berufen; bei ihnen war einzige wahre Religion zu finden; ſie waren Volk Gottes, wie's kein Anderes war; und doch wurden ſie verworfen und ſind noch verworfen bis auf dieſen Tag. Das wird uns nicht helfen, wenn wir an jenem Tage ſagen können: „Sind wir nicht auf deinem Namen ge„tauft? nicht in deinen Lehren unterrichtet? nicht ſo „oft bei deinem Abendmal geweſen?" Und könnten wir ſagen: „Herr, wir haben in Deinem Namen Teu„fel ausgetrieben; wir haben in Deinem Namen viele „Thaten gethan," und wir hätten nicht gethan ſeinen

und

und des Vaters Willen, Er würde uns ſagen: „Ich „kenn' euch nicht." *)

13.

Aber darum ſey Keiner bänglich, ob er auch unter die Auserwälten gehöre oder nicht. Der Gaſt war ſelbſt Schuld daran, daß er von der Malzeit ausgeſchloſſen wurde. Er wäre gewiß nicht weggeſtoßen worden, hätt' er angenommen was ihm angeboten ward; und warlich! ohne Schuld wird Keiner unter uns ausgeſchloſſen werden von der Seeligkeit. Wie es mit dem Rathſchluß Gottes iſt, davon wiſſen wir nichts: aber das wiſſen wir, daß „Alle, die an „Jeſus glauben, nicht verloren werden, ſondern ewi„ges Leben haben." Das wiſſen wir, daß der Menſch „erndten wird, was er geſäet hat;" das wiſſen wir, daß „Gott vergelten wird Jedem nach ſeinen Wer„ken," daß „Preis, Ehre und unvergängliches Weſen „denen gehört, die mit Geduld in guten Werken trach„ten nach dem ewigen Leben!" Dahin wollen wir arbeiten, dazu wollen wir kindlich alle Mittel brauchen, die unſer Herr uns angiebt; auf Ihn wollen wir vertrauen, zu Ihm beten, daß Er uns Kraft gebe da, wo uns Kraft fehlt. Sein großes Vorbild ſoll uns immer vor Augen ſchweben, damit wir nie wähnen, daß wir ſchon ergriffen hätten was doch Keiner unter uns ergriffen hat. Und dann können wir, unbekümmert um Gottes Rathſchluß, unſer Schikſal dem überlaſſen, der ſein Leben für uns gab.

*) Aus Matth. 7, 21—23.

Sechzehnte Betrachtung.

Vortheil der Vorſichtigkeit, und Schaden der Unvorſichtigkeit.

Nach Matth. 25; 1 — 13.

Die Brautjungfern und der Bräutigam.

Es wird in dem göttlichen Reich eben ſo gehen, wie mit zehen Jungfrauen, die mit ihren Lampen dem Bräutigam entgegengehen ſollten. Ihrer fünf waren klug, fünf aber ohne Ueberlegung. Dieſe nahmen zwar ihre Lampen, aber ſie verſahen ſich nicht mit Oel; Jene nahmen auch Oel in Fläſchgen mit. Da nun der Bräutigam lange auf ſich warten ließ, wurden ſie ſämtlich ſchläfrig und ſchliefen ein. Um Mitternacht hörte man rufen: Der Bräutigam kommt! Auf! Ihm entgegen! Da ſprachen die Thörichten zu den Klugen! Gebet uns doch von Eurem Oel; unſere Lampen erlöſchen! Die Klugen antworteten: Dann könnten wir Alle Mangel haben. Gehet lieber zu den Krämern und kaufet Euch etwas. Indem ſie nun hingiengen, Oel zu kaufen, kam der Bräutigam; und diejenigen, die bereit waren, nahmen mit ihm Theil an dem Hochzeitsmal. Nun ward aber die Thür verſchloſſen. Jezt kamen auch die übrigen Jungfrauen, und riefen: Herr! Herr! mache uns auf! Er antwortete aber: wahrhaftig! ich kenne Euch nicht! Seyd alſo wachſam; denn Ihr wiſſet die Zeit und Stunde nicht, wenn der Meſſias kommt.

I.

Es iſt jeder wahren Liebe natürlich, daß ſie warnt vor dem, was jezt oder dereinſt ſchaden könnte. Warnt ja

ja der Vater ſein Kind, das Weib ſo oft mit ſo ängſtlicher Sorgſamkeit den Mann, der Freund ſeinen Freund. Es iſt Beweis von Liebe, wenn uns ein Andrer auf Gefahren aufmerkſam macht, die wir nicht ſehen; wenn er uns Klugheit lehrt, wie wir entgehen ſollen der Gefahr. Der wird am meiſten warnen, der am meiſten Gefahren kennt, der am beſten weiß, wie man ihnen entgeht, und der am Meiſten liebt. Je weiter ſein Blik in die Zukunft reicht; je gewiſſer er weiß, was da alles droht; je unerträglicher es ſeinem Herzen iſt, daß ein Andrer umkomme in der Gefahr: deſto ernſtlicher, feierlicher, ſchreckender wird ſeine Warnung ſeyn. Und ſo iſt's ja ſchon voraus zu vermuthen, daß auch unſer Herr die Seinigen werde gewarnet haben. Ach! Er kannte ſo manche Gefahr, die ſie nicht kannten, und ſo manches Mittel, ihr zu entgehn, wovon ſie nichts wußten; und er liebte ſie ſo rein, ſo treu, und uns Alle, und das ganze Menſchengeſchlecht, deſſen Bruder Er worden war. Warlich! und hätt' Er blos darum ſterben müſſen, er hätte ſie nicht unterlaſſen können ſeine Warnung. So wenig es einem Vater möglich wäre, ſein Kind allein gehen zu laſſen in erſtarrender Kälte, ohn' ihm zu ſagen: Kind, ſetze dich nicht nieder, ſchlafe nicht unterwegs, ſonſt biſt du verloren! ſo wenig und noch weit weniger war es Ihm möglich, ſeine Geliebten hingehen zu laſſen in die Welt, ohne ſie die Klugheit zu lehren, die ſie ſo ſehr bedurften, ohne es ihnen und allen ſo ernſtlich wie möglich zu ſagen: „Wachet!" — wie Er denn auch in dieſem Gleichniß gethan hat.

2.

„Es wird im Reich Gottes gehen, wie mit zehen „Jungfrauen, die ausgiengen, dem Bräutigam ent„gegen." Ich kann nicht anders, ich muß auch hier wie-

wieder an die Lieblichkeit des Bildes erinnern, unter dem Jeſus ſein Reich darſtellt. Es iſt wieder eine Hochzeit. Ein Brautpaar wird erwartet; ſoll eingeholt, ſoll in das Hochzeithaus begleitet werden. Iſts doch, als hätte Jeſus Alles aufgeſucht, was den Menſchen froh machen kann, worauf er ſich lange vorher freut! Das Alles iſt ihm Bild ſeines Reichs! Genuß, Sätigung, Fülle, Freude iſt der Mittelpunkt ſeines Gleichniſſes; dahin ſoll Alles ſtreben in ſeinem Reiche. Es iſt unbegreiflich, wie man dieſen Geiſt der Reden — und nicht auch der Thaten? — Jeſus hat verkennen, und das Chriſtenthum zu einer Laſt, zu einem feſſelnden und gefeſſelten Sklavenſtand, zu einem freudenloſen Gefül ſeines Elendes hat machen können. Warlich, das haben wir nicht von dem gelernt, der blos umher gieng, Elend zu lindern und Freude zu ſchaffen, loszubinden die gefeſſelte Menſchheit. Laſt legt Er auf und muß es; aber zu keinem andern Zwek, als „uns zu erquicken und Ruhe zu geben für die „Seele.“ Doch jezt zum Zwek unſers Gleichniſſes!

3.

„Dann wird das Reich Gottes gleich ſeyn zehen „Jungfrauen, die ausgiengen dem Bräutigam entge„gen.“ Man ſiehet, hier iſt eine Zeit des Erwartens, und eine Zeit des Kommens; hier wird gehofft und die Hoffnung erfüllt; hier iſt Freude und Leid, von Hoffen und Harren gewirkt, bis auf die Zeit, wenn Chriſtus kommt. Er iſt der Bräutigam, auf den Alle warten; eh' Er da iſt, iſt die Erwartung noch nicht erfüllt. Bis dahin alſo „iſts noch „nicht erſchienen, was wir ſeyn werden,“ weil es ja noch nicht erſchienen iſt, was Er iſt. Bis dahin ſtehen die Chriſtusverehrer im Warten. Der Knoten iſt geſchürzt, und wird nicht eher ganz aufgelöſet werden,

als wenn Chriſtus kommt. Und warlich! wär es nicht ſo, wäre Chriſtenthum ſchon jezt zu ſeiner Reife gekommen; hätten die Chriſtusverehrer ſchon alles was ſie haben und erwarten dürften: dann wäre mir Chriſtenthum nicht das, was ich davon erwarte. Tauſend Vorherſagungen wären unerfüllt; tauſend Bedürfniſſe unbefriedigt; dann wäre Chriſtenthum auch, was ſo viele andere Weisheiten und Religionen ſind: — Beſchreibung von Speiſe, aber nicht Speiſe ſelbſt; wenigſtens nicht die allſätigende Speiſe, die die Menſchen bedürfen. Ja, das Chriſtenthum enthält die herrlichſten Verheißungen, die dem vielfaſſendſten Herzen genug thun. „Wen dürſtet, der „ſoll zu trinken haben," und Erquickung und Seelenruhe der Mühſelige, und volle Sätigung der, der nach Gerechtigkeit verlangt. Er ſoll ſeinem Herrn gleich werden, wer an Ihn glaubt, wie Er gleich dem Vater iſt. *) O! das alles hebt das Herz ſo hoch; darnach ſtrekt ſich unſer Weſen ſo ſehnlich aus; das wär' es gewiß, was der von ſo manchen Seiten gedrükten Menſchheit wieder aufhelfen könnte. Aber noch iſts nicht erfüllt, wenigſtens größtentheils nicht erfüllt; noch iſt der Unruhige nicht ganz beruhiget, der Durſtige noch nicht geſätiget; noch iſt die Menſchheit bei weitem nicht ſo erleuchtet, und ſo rein, wie ihr beſſerer Theil zu werden ſtrebt. Aber Er wird kommen und ſtehen zu ſeinem Wort, und erfüllen, was Er verſprach, und zeigen, daß „Ihm gegeben iſt alle Ge„walt im Himmel und auf Erden," und daß Alle Theil nehmen an ſeiner Herrlichkeit, die an Ihm hiengen an ſeiner Niedrigkeit. Ja, Chriſtusverehrer ſind Jungfrauen gleich, die auf den Bräutigam warten. Sie wiſſen: Er ſoll und wird kommen, aber noch iſt Er nicht da.

*) Joh. 7, 37. Matth. 11, 28. 5, 6. Joh. 17, 22. 23.

4.

Und es iſt auch ungewiß, wann und wie bald Er kommen werde. Die Jungfrauen ſehnten ſich nach Ihm; ſie warteten ſeiner, und hatten ſich bereitet auf ſeine Ankunft, und doch wußten ſie, und auch die Klugen unter ihnen wußtens nicht, wann Er kommen werde. Er wird kommen, das wußten ſie; das hatt' Er geſagt, aber, ob um fünf oder ſechs, um neun oder zehn Uhr, oder wann? — das wußten ſie nicht. Es iſt mit der Zukunft Chriſtus wie mit dem Tod des Menſchen. Nichts iſt gewiſſer, als daß wir ſterben werden. Manchmal läſſet ſich auch aus manchem Zeichen etwas von der Zeit des Todes ſchließen; aber genau, wann er erfolgen werde, das weiß niemand. Gott hat's recht darauf angelegt, daß man dieſe Zeit nicht wiſſen ſolle. „Von der Zeit und Stunde weiß „Niemand, auch die Engel im Himmel nicht;" auch „der Sohn nicht, ſondern allein der Vater." *) Der Knecht wußte nicht, wann ſein Herr kommen werde; **) und Jeſus ſagt ſeinen Schülern deutlich: „Euch gebühret nicht zu wiſſen Zeit und Stunde, „welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat. ***) Es iſt Fürwiz und Thorheit, oder Mißverſtand der Bibel, etwas wiſſen wollen, wovon Jeſus ſagt, daß es uns nicht zu wiſſen gebühre.

5.

Nur das wiſſen wir, daß ſich keine Zukunft länger verziehen werde als man denkt; und daß ſie eben dann kommen werde, wenn man ſie gar nicht erwartet. Das iſt ſo natürlich, und das ſieht man an den Jungfrauen in dieſem Gleichniß. Noch bei guter Zeit waren ſie ausgegangen mit brennenden Lampen dem Bräutigam entgegen. Sie warteten und warteten, aber der

*) Mark. 13, 32. **) Matth. 24, 43. ***) Apoſtelgeſch. 1, 7.

Bräutigam verzog und kam immer nicht. Nun wurden ſie des Wartens müde; ſie erwarteten ihn wol gar nicht mehr, weil ſie ihn ſo lange vergebens erwartet hatten. Und gerade ſo iſt's mit der Ankunft unſers Herrn. „Wie's zur Zeit Noahs war, ſo wirds ſeyn „bei der Zukunft des Menſchenſohns; ſie aßen, ſie „tranken, freieten ſich und ließen ſich freien, bis an „den Tag, da Noah in die Arche gieng. Und ſie achtetens nicht, bis die Sündflut kam, und nahm ſie „alle dahin." *) So manche Spötter werden kommen in jenen Tagen, und ſind ſchon heut zu Tage, die ſagen: „Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft? Denn „nachdem die Väter entſchlafen ſind, bleibt Alles, wie „es vom Anfang der Zeiten geweſen iſt." **) Und auch die, die ſich ſeiner freuen, und nach Ihm ſich ſehnen, werden träg und ſchläfrig werden. Sie werden Ihn vielleicht darum zu rechter Zeit nicht erwarten, weil ſie Ihn zu früh erwartet hatten. Auch ſie werden nicht wiſſen, was ſie von dem Auſſenbleiben denken oder ſagen ſollen. Eine gewiſſe Mutloſigkeit wird ſich ihres Weſens bemeiſtern; und gerade dieſes beides iſt Zeichen, daß ſeine Ankunft nahe ſey.

6.

Das hat ſich ja wol Jeder meiner Leſer gemerkt, daß auch die beſten, auch die vorſichtigen Jungfrauen, die ſich auf alle Fälle bereitet hatten, ſchläfrig wurden. Auch die beſten werden ihren Glauben zu verlieren ſcheinen, auch ihnen wirds zu lange dauern. Das wollen ſo Viele nicht glauben, daß auch ſie dazu fähig wären; und darum ſind ſie ſo ſicher, und ſorgen vielleicht, wie die thörichten Jungfrauen, nicht für dieſen Fall. Und das wollen ſo Viele nicht glauben, daß eine Schläfrigkeit noch nicht verdamme, wenn

*) Matth. 24, 37—39. **) 2 Petr. 3, 3. 4.

wenn man noch zur rechten Zeit aufwacht; und darum halten ſie ſich gleich für verloren, weil ſie einmal auch ſchläfrig worden waren. O, laſſet uns hören das Wort warnender und aufrichtiger Liebe: „da der „Bräutigam verzog, wurden ſie alle ſchläf„rig, und entſchliefen.“

7.

So ſchlummern ſie denn fort, und Alles ſchläft. Und gerade dann, wann ihn Niemand mehr erwartet; ſo ungewöhnlich ſpät, daß Niemand mehr an ſein Kommen denkt; — „um Mitternacht erhebt ſich ein Geſchrei: Er kommt!“ Seht Ihrs, und wenn die Zeit auch verſtrichen iſt, wenn auch der Gläubige wol ſagt: nun kommt Er nicht mehr; Er kommt doch! So gewiß als Abraham doch einen Sohn bekam, obgleich die gewöhnliche Zeit ſchon verſtrichen war; ſo gewiß David doch zum Königreich gelangte, ob er gleich, wie eine Gemſe, auf den Felſen verfolgt ward; ſo gewiß Jeſus zum erſtenmal kam, da faſt Alles ſeine Zukunft vergeſſen hatte: ſo gewiß wird er auch zum zweitenmal kommen. Und nun wird ſich Alles aufraffen, Kluge und Thörichte; ſolche, die ſich auf das lange Warten vorgeſehn, und ſolche, die ſich nicht vorgeſehn hatten. Alle werden ihre Lampen ſchmücken. Alle wollen Ihm ſo entgegengehen, wie man Ihm entgegengehen muß; mit dem kindlichen Glauben, mit der herzlichen Liebe, die er will. Aber ſehet da, Alle haben Lampen, aber nicht Alle Oel. Durch das lange Warten waren alle Lampen verlöſcht, oder doch dem Verlöſchen nahe. Sie bedürfen Oel, wenn ſie wieder brennen ſollen. Aller Glaube war ſchwach worden; Alle bedürfen Glaubensſtärkung, um ſich Jeſus zu nähern. Aber Manche finden ſie nicht. Sie wollen Stärkung von den Uebrigen, aber dieſe haben genug

zu thun mit ſich. Sie wollen ſich jezt noch von Lehrern belehren, ihren Glauben ſtärken laſſen, jezt noch ſich zubereiten, wie ſie ſchon längſt hätten zubereitet ſeyn ſollen. Aber darüber wird es zu ſpät. Als ſie kommen, und ihr: Herr, Herr, ſagen, iſt ſchon die Thür verſchloſſen. — „Warlich, warlich, ich ſage euch," ſagt Jeſus, „ich kenne euch nicht."

8.

Und warum uns Jeſus dieß Gleichniß erzält, warum Er von Dingen der Zukunft ſo viel offenbaret; das ſagt Er ſelbſt; Er hat die Applikation ſeiner Predigt ſelbſt gemacht. „Darum wachet, denn Ihr wiſ„ſet nicht, welchen Tag oder welche Stunde der Herr „kommen wird." Eine allbekannte, oft geſagte und gehörte, aber ſo wenig in ihrem ganzen Umfang überdachte, und noch ſeltener beobachtete Ermahnung! Wachen ſollſt du, Menſch, über Alles, in dir und auſſer dir, was auf dich wirken, was deinen Geiſt erheben, oder herabziehen, deine Leidenſchaften ſtärken, oder vermindern kann. Wachen über Alles, was dich von Jeſus zu entfernen, oder dich Ihm nahe zu bringen, was deinen Glauben an Ihn zu ſchwächen, oder zu ſtärken vermag. Wie ein wachender Menſch auf alles achtet, was auſſer ihm oder in ihm vorgeht, und mancher Gefahr entgehen, und manchen Vortheil ſich verſchaffen kann; ſo ſollſt du, Menſch, ſeyn in Abſicht auf Jeſus Chriſtus. Wachen ſollſt du über die Welt um dich her, die wiſſend oder unwiſſend, ſo leicht und ſo oft und zu ſo Manchem verführt, was wir nicht thun würden in ſeiner Gegenwart. Wachen ſollſt du über dein eigenes Herz, das zu manchem neigt, was Chriſtus mißbilliget, was uns ſeiner Liebe unwerth macht, und ſeine Liebe in unſerm Herzen ſchwächt. Wachen ſollſt du über jene

fin=

finſteren Kräfte, mit denen wir nach der Bibel zu kämpfen haben. Nicht, als ſollteſt du lange grübeln und forſchen, ob eine Verſuchung Satans Verſuchung ſey. Du ſollſt jede Verſuchung zum Böſen, die dir kommt, wie Verſuchung von dem Feind alles Guten anſehen. Auf dem Verderbensweg biſt du, ſo bald du glaubſt, du braucheſt nicht zu wachen, du ſeyeſt über Verführung weg. O! der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach; und nie ſchwächer, als wenn man ſich ſelbſt für ſtark hält. So preis gegeben Allem dem, was dich Chriſtus mißfällig machen kann, ſo ſicher ſchlummernd darf dich Chriſtus nicht antreffen, wenn Er kommt.

9.

Und „du weißt ja nicht, welchen Tag oder welche Stunde der Herr kommen wird.“ Gerade darum ließ dir Gott verborgen bleiben die Zeit ſeiner Ankunft, damit du jeden Tag darauf bereit ſeyſt; damit du Ihn immer erwarteſt, drum ſollteſt du nicht wiſſen, wann du ihn genau zu erwarten haſt. O! wenn nur noch ein Funke dieſes Sinnes in uns wäre, noch etwas nur von dem Gefül der Nähe Jeſus, das die erſten Chriſten ſo ganz erfüllte, und ihnen ſo mächtiger Sporn, zu Reinheit, Mut und Himmelsſinn war! Wer er denkt: der Menſchenliebende kann morgen als Richter kommen; könnte der heute Menſchen drücken? Wer es glaubt: noch in dieſer Woche kann das Gericht des Wahrhaftigſten und Wahrheitsliebenden angehen; wird ſich der ſo ſicher ſeinem Lügenſinn überlaſſen? Wer es denkt, der Sanftmütige, Barmherzige kommt bald als Richter aller Unbarmherzigkeit und aller Härte, wird ſich der nicht bemühen, ſanftmütig und barmherzig zu ſeyn? Kann der wol ſo ganz in ſeinem Erdenweſen bleiben, der es denkt, und glaubt:

glaubt: morgen kann vielleicht der kommen, „der einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen wird?“ O, kindlicher Geiſt der erſten Chriſten, wie biſt du geſchwunden! und wie iſts ſo traurig, daß du geſchwunden biſt!

10.

Aber iſt denn uns dieß Gleichniß nichts mehr, weil wir altklüger oder unkindlicher, die Zukunft Jeſu nicht mehr nahe glauben? Hat uns Jeſus nicht damit gewarnt, da Er doch ſeine erſten Schüler damit warnen wollte, die noch weniger als wir ſeine lezte Zukunft erlebten? Ich dächte doch, „auch dieſe Schrift von „Gott eingegeben, wäre nüzlich zur Lehre,“ für alle Menſchen in allen Zeiten, die ſich dadurch warnen und belehren laſſen wollen. In jedem Zeitalter, in jedem Menſchenleben giebts Zeitpunkte, die mehr oder weniger der Zukunft Chriſtus ähnlich ſind; auf die eben ſo viel für den Menſchen ankommt; die für ſeinen künftigen Zuſtand eben ſo entſcheidend ſind; in denen er Glaube und Liebe und Wachſamkeit und Klugheit eben ſo ſehr bedarf. Jede Gelegenheit, wo ein Menſch entweder Chriſtus ſehr viel näher kommt, oder ſich ſehr weit von Ihm entfernt; wo es kein Drittes giebt; er muß ſich entweder Jeſus ganz untergeben, oder ſagen: „ich will von deinem Wege nicht wiſſen;“ jeder Umſtand in unſerm Leben, wo wir, auf der einen Seite, ſehr viel ſehen, das unſer Herz für Jeſus gewinnt, und auf der andern Seite viel, das uns gegen Ihn einnimmt; wo wir zwiſchen Chriſtus und Antichriſtus wälen, uns für oder gegen die Bibel, für oder gegen die Tugend erklären müſſen: jeder ſolcher Umſtand, ſag' ich, iſt eben ſo entſcheidend für den Menſchen, als die Zukunft Jeſus für die ſeyn wird, die ſie erleben. Auch dieſe Umſtände kommen ſo unerwar-

wartet, wenn man nicht daran denkt; auch ſie überraſchen uns meiſt, wenn wir ganz ſicher ſind. Auch auf ſie muß man ſich zum voraus gefaßt machen, und ſich vorher Kraft und Glauben ſammlen. Auch da iſt es zu ſpät, ſich erſt dann vorzubereiten, wenn ſie ſchon da ſind; auch hier warnt Jeſus: „darum wachet, „denn Ihr wiſſet nicht, wann und zu welcher Stunde „ſo ein entſcheidender Umſtand in Eurem Leben „kommt.“

II.

Und ſo haben wir aus dem Ganzen dieſes Gleichniſſes geſehen, was chriſtlich ſeyn ſollende Thorheit und chriſtliche Klugheit ſey, und wie ſie ſich gegen das verhält, was in der Welt Thorheit und Klugheit heißt.

An Dinge der Zukunft nicht denken, iſt unſerm Herrn Thorheit, und Klugheit iſts, daran zu denken.

Um Dinge der Zukunft ſich kümmern, iſt der Welt Thorheit, und Klugheit, daran nicht zu denken, ſondern blos fürs Gegenwärtige zu leben.

Auf das Zukünftige ſich nicht gefaßt machen, darauf ſich nicht vorbereiten, iſt unſerm Herrn Thorheit; und Klugheit, darnach ſeine Maaßregeln zu nehmen, darnach ſich einzurichten, dieweil es Zeit iſt.

Auf das Zukünftige ſich gefaßt machen, darum etwas thun, darum etwas unterlaſſen, iſt Thorheit in der Welt, und Klugheit, blos ſo zu leben, als ob das Gegenwärtige immer daure.

Nach Jeſus Zukunft fragen, davon ſich belehren laſſen, iſt chriſtliche Klugheit; und Thorheit, darnach nicht fragen, da doch Er unſer Schikſal entſcheiden ſoll.

Nach Jeſus Ankunft fragen, davon reden, iſt Thorheit und Schwärmerei in der Welt; und

Klugheit, ſo thun, als wenn Chriſtus nicht käme und nicht wäre.

Jeder wäle nun unter dieſer Thorheit unſers Herrn, und Klugheit der Welt, oder unter dieſer Thorheit der Welt, und Klugheit Jeſus Chriſtus; — und Gott erleuchte Jeden, daß er das Beſte wäle.

Aber wenn Einer gewält hat und das würklich für Klugheit hält, was Jeſus für Klugheit ausgiebt; ſo handele er auch ſeiner Wahl gemäß. Uns Allen iſt geſezt, einmal zu ſterben, und dann das Gericht. Das wird Zukunft Chriſtus für uns ſeyn. Darum wollen wir wachen, denn wir wiſſen nicht, welchen Tag oder Stunde uns der Herr kommen wird.

Siebenzehnte Betrachtung.

Es iſt wichtig, daß man die von Gott empfangene Gaben gut anwende.

Nach Matth. 25, 14-30.

Das anvertraute Geld.

Dereinſt wird es in dem Göttlichen Reiche gehen, wie es einſt gieng, als Jemand vor ſeiner Abreiſe ſeine Sklaven vor ſich kommen ließ, und ihnen ſein Vermögen vertraute. Einen gab er fünf Talente, dem Andern zwei, dem Dritten Eins; Jedem nach ſeiner Fähigkeit. Derjenige, der fünf Talente empfangen hatte, handelte damit, und gewann noch fünf andere Talente. Das that auch der, der zwei Talente empfangen hatte, und gewann ebenfalls zwei Talente. Derjenige aber, der nur Ein Talent er-

halten

halten hatte, vergrub es in die Erde, und verbarg ſo das Geld ſeines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr dieſer Sklaven zurük, und ließ ſie Rechnung ablegen. Der Erſte, der die fünf Talente empfangen hatte, brachte denn noch fünf andere Talente, und ſprach: Herr, du haſt mir fünf Talente anvertraut; ſiehe! ich habe damit fünf andere gewonnen! der Herr antwortete: das haſt du gut gemacht, du rechtſchaffener, treuer Knecht. Du haſt Weniges gut verwaltet; ich will dir mehreres anvertrauen. Nimm an meiner Tafel Plaz! Jezt kam der Zweite, der zwei Talente erhalten hatte, und ſprach: Herr, du haſt mir zwei Talente anvertraut; ſieh, ich habe damit noch zwei Andere gewonnen. Der Herr gab auch ihm zur Antwort: das haſt du gut gemacht, du rechtſchaffener, treuer Knecht! du haſt Weniges gut verwaltet; ich will dir Mehreres anvertrauen. Nimm an meiner Tafel Plaz! Endlich kam auch der, den nur Ein Talent übergeben worden war, und ſprach: Herr, ich kannte dich als einen harten Mann, der ſchneidet, wo er nicht ſäete, und aus Scheunen ſammelt, wo er nicht worfelte. Darum vergrub ich aus Furcht dein Talent in die Erde. Sieh! hier haſt du das Deinige! Sein Herr gab ihm zur Antwort: du träger, ſchlechter Sklave; du wußteſt, das ich ſchneide, wo ich nicht ſäete, und ſammle, wo ich nicht worfelte? So hätteſt du wenigſtens mein Geld den Wechslern geben ſollen; dann hätt' ich doch bei meiner Zurükkunft das Meinige mit Intereſſen empfangen! Nehmet ihm ſein Talent, und gebt es dem, der die zehen Talente hat. Denn bei wem Etwas gut aufgehoben iſt, dem vertraut man immer Mehreres; wer aber das Anvertraute ſchlecht verwaltet, dem nimmt man auch das wieder, was man ihm anvertraute. Den nichtswürdigen Knecht aber ſtoßet aus dem Saal in die Finſterniß hinaus! da mag er heulen und mit den Zähnen knirſchen.

1.

Jeſus hatt' im vorhergehenden Gleichniſſe gezeigt, welchen unerſezlichen Schaden es thue, wenn man

die Gelegenheit zu Stärkung ſeines Glaubens verſäume, und ſo leicht zufrieden ſey mit dem, was man habe. Verſäumte Gelegenheit iſt unbenuzte Gabe Gottes, ſo wie auch Gelegenheit zum Beſſerwerden Gottes Gabe iſt. So dacht' ohne Zweifel unſer Herr, der jede Gelegenheit zum Gutesthun für Wink ſeines Vaters im Himmel nahm. Und nun erhebt ſich ſein Blik auf den Gebrauch und Misbrauch der Gaben Gottes überhaupt, und auf die Folgen, die jeder Gebrauch und jeder Misbrauch einer Gottesgabe nach ſich ziehen werde zu ſeiner Zeit. In das lichteſte, einfachſte, ſo ganz natürlich ſich abwindende Gleichniß, faſſet Er die hohe, tiefe, unausſprechlich viel umfaſſende Wahrheit: wie wichtig es ſey, jede Gabe Gottes gut anzuwenden.

2.

„Wie ein Menſch, der wegreiſen wollte, ſeine „Sklaven zuſammenrief, und ihnen ſein Vermögen „anvertrauete;" ſo handelte Jeſus mit den Menſchen. Es waren ſeine Güter, die Er austheilte; es war ſein Eigenthum, was er ihnen zurükließ. Nicht ihnen, ſondern Ihm gehörts, was ſie nun hatten. Ich ſage: Ihm, nämlich unſerm Herrn, der hier redet; der „bald hinweg zog, der über eine lange „Zeit wieder kommen und Rechnung mit ſeinen Knechten halten will." Er redet hier, wie Er überall redet, als der, dem Alles übergeben iſt von ſeinem Vater, dem Alles gehört, was dem Vater gehört, und der Alles vom Vater hat, was Er hat. Er iſt der vom Vater verordnete Austheiler aller Gaben und Kräfte, und theilet ſie Allen aus; auch denen, die ſeinen Namen nicht kennen oder kennen wollen, die ihn aber kennen werden zu ſeiner Zeit. O! wenn doch dieſe einzige Wahrheit recht herzlich geglaubt

recht

recht tief empfunden würde, wie müßt' es ſo anders um unſere Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, um Anwendung unſrer Zeit und Kräfte ſtehen! Menſch! was du haſt und beſizeſt, iſt göttliche, durch Chriſtus dir zugetheilte Gabe; Gottes Gabe alles, womit du etwas ausrichten, dir oder Andern wol machen, dich oder Andere beſſern, auf dich ſelbſt oder auf Andere wirken kannſt. Gottes Gabe iſt dieſes Vermögen, das du beſizeſt; dieß Anſehen, in dem du ſteheſt; dieſer Verſtand, dieſer Scharfſinn, dieſer Tiefblik, der dich auszeichnet, vor hundert oder tauſend deiner Brüder. Gottes Gabe iſt dieß reizbare, leicht und tief zu rührende Herz, wodurch du lieben und geliebet werden, und den Adel edler Seelen, und die Ausflüſſe reiner Herzen, und Gottes Herrlichkeit in der Natur fülen und verſtehen kannſt. Gottes Gabe iſt dieſe Gabe, zu gefallen, einzunehmen, auf Andere zu wirken; dieſe Kraft etwas auszuführen, Hinderniſſe zu überwinden, Auswege zu finden, wo kein Anderer ſie zu finden wußte. Alles dieſes und noch ſo vielerlei, was ich nicht zu nennen weiß, iſt freies Gottesgeſchenk, das durch Jeſus Chriſtus dir zugetheilet wurde. Es iſt im volleſten Sinn das Wort wahr, was Paulus ſagt: „Was haſt du „Menſch, das du nicht empfangen hätteſt?“ O! wie wirds Manchem ſeyn, der hier nichts bei Chriſtus ſuchte, hier Chriſtus nichts verdankte, wenn er Ihn dort erkennet, als ſeinen höchſten und verborgenen Woltháter, der ihn liebte, ohne wieder geliebt zu werden! Wie wird er nieder ſinken von Dank und Schaam und Liebe, daß er den für unbedeutend hielt, durch den ihm Alles ward, und der ihm für immer Alles ſeyn will! Wie wird es ihn drängen, dem Jeſus alles doppelt zu verdanken, dem er vorher nichts

ver-

verdanket hatte! Ich freue mich der Zeit, und gewiß jeder wahre Chriſtusverehrer mit mir!

3.

Es iſt kein Menſch, das läſſet uns Jeſus ferner bemerken, es iſt kein Menſch, der gar nichts empfangen hätte; Keiner, dem nicht wenigſtens etwas von Gaben und Kräften zugetheilt wäre. Keiner von den Knechten, die Jeſus hier nennet, geht ganz leer aus. Und wo wär' auch Einer in der weiten Schöpfung, der mit gar nichts ſich oder Andern wol machen, auf ſich ſelbſt oder andere wirken, der nichts, gar nichts ordnen, einrichten, zu Stande bringen könnte? Hat ja doch jeder Menſch einen gewiſſen Grad von Verſtand, wodurch er zu irgend etwas fähig iſt, und jeder Menſch, der Menſchenbildung hat, ein menſchliches Herz; hat ja doch jeder Menſch von Natur etwas Gefül von Recht und Unrecht, das er ſo vortheilhaft nuzen, wodurch er ſo viel wirken kann. Giebt es ja doch Gelegenheit, wo auch der Aermſte noch etwas mittheilen, wo auch der Schwächſte noch unterſtüzen, wo auch der Schwachköpfigſte noch rathen oder zurecht weiſen kann. Gewiß alſo iſt kein Einziger unter uns und kein einziger Menſch in der weiten Welt, der nicht irgend ein Pfund, ein Talent, eine Gabe empfangen hätte.

4.

Aber freilich, ungleich ſind dieſe Gaben ausgetheilt, wie Jeder überall ſehen kann. Fünf Talente bekam der Eine, zwei der Andere, und nur Einen der Dritte. Jeder nach ſeiner Fähigkeit; Jeder nachdem der Herr dachte, daß er es anwenden könne und werde. Auch die erſte Austheilung der Gaben ſcheint nicht willkührlich zu ſeyn, wiewol ihre Urſache für unſern Blik zu tief liegt. Viel Vermögen hat der

Eine; der Andere weniger, und ganz wenig der Dritte. Viel Verſtand hat der Eine; er faſſet und überſieht Alles leicht, er ſtellts leicht dar, wie ers gefaſſet hatte. Mit höchſter Anſtrengung kann der Andere nicht ſo viel faſſen als Jener in Einem Blik überſahe. Der Eine ſteht in einem Stand, wo er Tauſende glüklich machen kann, und Hundert andere können nicht einen Einzigen glüklich machen. Nichts in der Welt kann weniger bezweifelt werden, als die Ungleichheit der Gaben und Kräfte der Menſchen. Und eben ſo ungleich ſcheint Weisheit und Reichthum, Licht und Erdenglük unter Völker und Zeiten vertheilt zu ſeyn. Auch von Nationen und Jahrhunderten gilts, daß das Eine fünf, das Andere zwei, das Dritte nur ein Talent empfangen habe.

5.

Es ſcheint, jene Knechte wußten ſchon, wozu ihnen dieſe Gaben gegeben waren. Sie thaten, als verſtünde ſich's von ſelbſt, daß ſie damit Andere erwerben, daß ſie damit handeln müßten. Und ſo iſt's auch mit dem Menſchen. Er weiß nur gar zu gut, wozu ihm Gott Kräfte und Gaben gab, und wie er ſie anwenden ſoll; und es iſt ihm noch deutlich geſagt, wenn er es etwa nicht recht wiſſen oder ſchon vergeſſen haben ſollte. Sein inneres Gefül ſagt's dem Reichen, daß er mittheilen müſſe von ſeinem Reichthum. Und wäre es etwa ſchon erſtikt, oder ſpräche nicht laut genug; ſo ſagt es ihm Jeſus: „wer Ueberfluß hat, der „gebe dem, der Mangel hat *).“ Sein inneres Gefül ſagt es dem Vornehmen, daß er Andere glüklich machen müſſe, weil er mehr als hundert andere Menſchen glüklich machen kann. Und wär' etwa ſein Gefül ſchon abgeſtumpft; ſo ſagt es ihm Jeſus: „wer „der

*) Luk. 3, 11.

„der Vornehmſte ſeyn will, der ſey Aller Diener *).“ Sein inneres Gefül ſagt es ſchon dem Mann von hö- herm Verſtand, von tiefer Einſicht, daß er dem ra- then und zu Hülfe kommen müſſe, der ſich ſelbſt nicht rathen und helfen kann; und beſtimmt ſagt es auch die Bibel: „wir ſollen dienen dem Andern mit der „Gabe, die wir empfangen haben **).“ Wir fü- len es, daß wir Gott am beſten dienen, wenn wir unſern Brüdern dienen. Wir ſehen froher und freier zu Gott empor nach einer That reiner Liebe; und auch unſer Herz ſagt uns: „Was ihr gethan habt dem „Geringſten unter meinen Brüdern, das habt ihr „mir gethan ***).“

6.

Auch wenn wir mit aufmerkſamen Blik auf die ſichtbare Natur hinſehen, ſo finden wir, daß Gott beſtändig ſäet und ausſtreuet, und daß Er von jeder Saat einſammlen und erndten will. Nirgends will Er erndten, wo Er nicht geſäet hatte; aber nirgends will Er vergebens geſäet haben. Es iſt Einrichtung in der ganzen Natur, daß das Geſchöpf ſchon ſeinem Verderben entgegen geht, das vergebens von Gott beſäet wird. Gott ſäet täglich Nahrungsſaft in die Pflanzen der Erde, durch den Regen, der vom Him- mel fällt, durch die Sonne, die erwärmt und be- lebt; und Er will, daß die Pflanze davon wachſe und genährt werde, daß ſie benuze dieſen Regen und Son- nenſchein. Sie iſt verdorben, die Pflanze, wenn Regen und Sonnenſchein ſie nicht mehr belebt. Gott ſäet täglich Nahrung und Lebenskraft in den Körper der Menſchen und der Thiere, durch die Speiſen und Getränke, die Er giebt, durch die geſunde Luft, die

*) Matth. 23, 11. **) 1 Petr. 4, 10.
***) Matth, 25, 40.

Er ſchuf um uns her; und Er will, daß der Körper davon erhalten werde und wachſe, und belebt werde zu jeder Kraft und Geſchmeidigkeit, deren ſein Weſen fähig iſt. Es iſt ein kranker Körper, der nicht mehr von Speiſe und Trank genährt, der von friſcher Luft nicht mehr erquikt und belebt wird. Zu Allem, was wachſen, reifen und werden ſoll, gehören zweierlei Dinge, die beide gleich nothwendig und unentbehrlich ſind, Gabe Gottes und Gebrauch dieſer Gabe. Und ſo wie es mit der äuſſern Natur iſt; ſo iſts auch mit der innern. Auch hier ſäete und ſäet Gott, um zu erndten; und auch hier will Er nicht vergebens geſäet haben. Er gab und giebt Gaben und Kräfte, und läſſet's an nichts fehlen, was dieſe Kräfte nähren und erhalten kann. Aber Er will auch, daß man dieſe Kräfte brauche. Wer ſeine Kraft nicht braucht, der verliert ſeine Kraft. Wer ſein Licht, ſeine Gabe nicht braucht, verliert ſeine Gabe. Auf guten Gott gefälligen Gebrauch der Gaben kommt's an, ob wir mehr empfangen oder nicht.

7.

So wenden auch zwei von den Knechten ihr empfangenes Geld an; ſie handelten mit demſelben und gewonnen mehr; ſie wurden reicher, da ſie ihr Geld ausgaben; ſie brauchten es, wozu man Geld braucht, und eben dadurch vermehrte ſich ihr Geld. Und das wird immer der Fall ſeyn, o Menſch! wenn du die empfangenen Gaben nach Gottes Willen und Jeſus Beiſpiel brauchſt. Je mehr du giebſt, je mehr wirſt du haben. Je mehr du Andern dienſt, je mehr wirſt du dir ſelbſt dienen. Je mehr du Andern räthſt, Andere lehrſt, warnſt, zurecht weiſeſt; je mehr wirſt du ſelbſt lernen, je beſſer dir ſelbſt rathen, dich warnen, dich ſelbſt zurecht weiſen können. Je mehr du

Anderen Freude machſt, je mehr wirſt du ſelbſt Freude haben. Das iſt eine ſonderbare, aber ewig feſte Wahrheit. Gott hat die Einrichtung ſo gemacht, daß wir immer für uns ſelbſt handeln, wenn wir für Andere handeln, und daß jede That reiner Menſchenliebe, zugleich That wahrer Selbſtliebe iſt. Niemand hat je beſſer für ſein Glük geſorgt, als der, der blos an das Glük ſeiner Brüder dachte. Und das war unſer Herr. Er iſt höchſtes, leuchtendſtes Beiſpiel, daß man ſich mehr Gaben erwirbt, wenn man erhaltene Gaben gut gebraucht.

8.

Aber ſo machen es nicht alle Knechte, und ſo machens nicht alle Menſchen. Der eine Knecht war vielleicht neidiſch, daß er nur Ein Talent empfangen hatte; oder er war zu träge, um das Geld anzuwenden nach dem Willen ſeines Herrn. Statt das die Andern es benuzten, ging er hin, machte eine Grube und vergrub's in die Erde. Bild ſo vieler hundert und tauſend Menſchen, die oft weniger, oft mehr Gaben und Kräfte empfangen. Sie brauchen ſie zu nichts; ſie ſind bei ihnen vergraben. Sie nuzen ihnen oder Andern eben ſo wenig, als Geld nüzt, das in die Erde vergraben iſt. Was ihnen Gott gab, das haben ſie, und mehr nicht; und ſie denken wol gar, mehr brauchten ſie nicht zu haben, weil ſie nicht mehr empfangen hätten. Sie brauchen ihren Verſtand, weder um weiſer zu werden, noch Andere weiſer zu machen. Kein Hungriger wird von ihrem Brod geſpeiſet, kein Betrübter wird erfreuet, wenn auch ſie Freude haben. Ihren Sinn für Natur und Bibel brauchen ſie nicht, um Gott beſſer zu kennen und wärmer zu lieben. Dieſe Anlage zu Liebe in ihnen, die zu Menſchenliebe werden könnte, bleibt un-

unbenuzt. Kein Menſch wird durch ſie glüklich, und wenn ſie auch in ihrem Stande viele Tauſend glüklich machen könnten. Sie kommen während ihres Lebens in keinem Stük weiter. Sie haben es vergraben, ihr Pfund.

9.

Natürlich und gerecht iſt denn auch das Urtheil, das über dieſe verſchieden geſinnten Knechte, und über die verſchieden handelnden Menſchen ergeht. Eine lange Zeit leben ſie ſo fort, und es iſt eben nicht merklich, welcher dem Herrn gefalle oder misfalle, denn noch iſt der Herr nicht wieder da. „Ueber eine „lange Zeit.“ — Merkt auf dieſen Wink vom langen Auſſenbleiben Jeſus! — Ueber eine lange Zeit kommt der Herr dieſer Knechte, und hält Abrechnung mit ihnen. *Spät*, aber doch *endlich* und *gewiß* kommt Entſcheidung ihres Schikſals und Beurtheilung ihres Betragens.

10.

Zuerſt tritt herzu der, der fünf Talente empfangen hatte. Seine Rede iſt ſo kurz und ſo ruhig, wie nur das gute Gewiſſen reden kann. Man fült es, der Mann war ſich nichts Böſes bewußt. Er wußte, daß er gethan hatte, was er konnte. Seine Rechnung iſt bald abgelegt. „Herr,“ ſagte er, „du haſt mir fünf Talente anvertraut. Ich habe „damit fünf andere gewonnen.“ Er ſchweigt und erwartet ruhig ſein Urtheil. Und gewiß hat es all ſein Erwarten übertroffen. „Du rechtſchaffener, „treuer Knecht,“ ſagt ihm der Herr, „du biſt mir „über wenig getreu geweſen; ich will dir mehr anver„trauen. Nimm Theil an deines Herrn Freude.“ O! wie muß es wol thun, ſo einen Lobſpruch aus dem

dem Munde ſeines Herrn; wie muß es wol thun, das Wort aus dem Munde Jeſus Chriſtus zu hören! Oft wenn auch gute Menſchen Treue und Frömmigkeit von uns rühmen; ſie wiſſen es nicht, was in unſerm Herzen iſt; wir können es nicht annehmen, weil unſer Herz uns verdammt. Aber wenn der ſo über uns urtheilt, der die Tiefen unſrer Herzen genau kennt; „der es nicht bedarf, daß ihm Jemand etwas „ſagt, weil Er weiß, was in dem Menſchen iſt;" dann können wir es annehmen, dann uns deſſen freuen. Sein Urtheil iſt wie das Urtheil unſers Gewiſſens, das den Menſchen ſo beruhigen kann. Auch den Wink wollen wir uns nicht entgehen laſſen, den Jeſus von dem Werth der Erdengaben giebt. Auch zu dem, der fünf Talente, der das Meiſte empfangen hatte, wird geſagt: Er ſey über Wenig getreu geweſen. Es iſt wenig, das Höchſte und Beſte, was wir hier auf Erden beſitzen. Dankenswerthe Gottesgabe allerdings iſt das Vermögen, der Verſtand, dieſe Kraft, dieſe Empfindung: aber der Reichſte iſt ein ärmlicher Menſch, der größte Erdenweiſe ein ſchwacher, eingeſchränkter Kopf; der Mächtigſte iſt ohnmächtig, der Gefülvollſte iſt lau, gegen das was er dort ſeyn wird. Eingehen zu den Freuden des Herrn, und Theil nehmen an den Freuden des Herrn; gleichen Genuß mit dem haben, der durch Lieben und Leiden zum höchſten Genuß gebildet iſt; und ſich allen Genuß im Himmel und auf Erden verſchaffen kann; freilich das muß noch etwas ganz anders ſeyn, als was auf Erden Freude und Genuß heißt, das ohnehin kein vielumfaſſendes Herz ſätigen kann.

II.

Nun tritt hervor der, der zwei Talente empfieng, und er ſpricht, wie der Vorige, und empfängt

den Lobſpruch wie der Vorige, der fünf empfangen hatte. Wie dieſer heißt er ein „rechtſchaffener und „treuer Knecht;“ wie dieſer wird er über mehr geſezt; wie dieſer ſoll er „eingehen zu des Herrn Freude.“ Es kommt alſo nicht darauf an, ob Einer viel oder wenig empfieng, ſondern ob er treu anwendete, was er empfieng. Wär' er treu geweſen, der das Eine Talent empfangen hatte; er hätte gewiß gleichen Lobſpruch mit den Uebrigen erhalten; und wär' er untreu geweſen, der die fünf Talente empfieng, er wäre hinaus geworfen worden in die äuſerſte Finſterniß. Und darum erhebe ſich Keiner, der viel von Gott empfieng, und rühme ſich nicht deſſen, als ob ers nicht empfangen hätte. Deine G a b e, mein Bruder, iſt dir nicht V e r d i e n ſt, und kanns ja nicht ſeyn, weil ſie G a b e iſt. Nur treue Anwendung macht dein Verdienſt aus, und Demut gehört mit dazu. Aber werd' auch nicht ängſtlich du, der du wenig empfiengſt, und fürcht' etwa, du werdeſt zur Verantwortung gezogen werden, weil du nicht thuſt, was ein Andrer thut! So wenig es ſey, was du empfiengſt; ſey treu mit dem Wenigen, und es kommt die Zeit, wo auch du „über mehr geſezt wirſt.“

12.

Endlich trat auch herzu der Ein Talent empfangen hatte. „Herr,“ ſagt er, „ich wußte, daß „du ein harter Mann biſt; daß du gern erndteſt, wo „du nicht geſäet haſt. Ich fürchtete mich, und ver„barg dein Geld in die Erde. Siehe, da haſt du „das Deine.“ Gewiß fült Jeder in dieſen Worten einen Troz, eine Frechheit, die mit dem Vorgeben: ich fürchtete mich! ſonderbar genug abſticht. Der Knecht w i l l ſich entſchuldigen, und fült doch, daß er ſich nicht entſchuldigen k a n n. Da muß denn der Menſch ſein

ſein eigenes Gefül verbeiſſen, ſich zuſammenraffen; und das giebt Frechheit und Troz. Auch er wußte wol, daß ihm das Talent nicht zum vergraben, ſondern zum Gebrauch gegeben war, und daß er es doch nicht gebraucht hatte. Er fülte, daß er Unrecht gethan hatte. Und wie es der Menſch ſo oft macht: der ſchuldige Knecht ſchiebt die Schuld auf den unſchuldigen Herrn; der ſchuldige Menſch ſchiebt die Schuld auf den unſchuldigen Gott. Aber höret, wie der Herr die Ausflüchte widerlegt, wie er den Knecht aus ſeinem eigenen Munde richtet. „Wußteſt du „das,“ ſagt er, „daß ich gern' erndte, wo ich nicht „geſäet habe, warum thateſt du mein Geld nicht zum „Wechsler? und wenn ich gekommen wäre, hätte ich „es mit Intereſſe erhalten.“ Ein Fauler warſt du, und ein Schalk biſt du jezt. O! ſo wird Er, der Richter der Welt, dereinſt alle Ausflüchte beantworten, ſo Alle zum Stillſchweigen bringen, ſo Alle aus ihrem eigenen Munde richten, wie der Herr hier den Knecht richtete. Und was war ſein Urtheil? „Nehmet von ihm das Talent,“ heißt es, „und gebt es dem, „der mit mehrerem Anvertrauten treu war, und den „unnützen Knecht werfet hinaus in die äuſſerſte Finſterniß, wo Heulen und Zähnknirſchen iſt.“

13.

„Denn,“ ſagt Jeſus, „bei Wem etwas gut aufgehoben iſt, dem vertraut man mehr an; wer aber „das Anvertraute ſchlecht verwaltet, dem nimmt man „Alles ab.“ Und da ſiehſt du, Menſch, worauf es ankommt, ob du dereinſt Viel, oder Wenig, oder gar nichts bekommen wirſt. Haſt du übel oder nicht gebraucht die Gabe, die du hier empfiengſt; deinen Reichthum, dein Anſehen, deinen Verſtand, deine Herzensfülle: ſo wirſt du weniger dort haben, als

du hier hatteſt. Haſt du es aber gut angewendet, ſo bekommeſt du mehr als du hier hatteſt. Gott vertraut Jedem dort ſo viel an, als er gut verwalten kann. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. So wenig der Kaufmann einen Menſchen zum Buchhalter machen wird, der ihm als Ladenjunge nicht taugte; ſo wenig ein Fürſt den zum Rath befördern wird, den er als Schreiber nicht brauchen konnte: ſo wenig und noch weniger wird Gott einen Menſchen über Viel ſetzen, wenn er Ihm im Wenigen nicht treu war. Daran denke nur nicht, Reicher, daß du dort Güter und Reichthum beſitzen wirſt, wenn du hier deine Güter nicht nach dem Willen Gottes gebrauchteſt. Wenn du in dem „falſchen Schaz nicht treu warſt, „wer wird dir den wahrhaftigen anvertrauen? Wenn „du in dem Fremden nicht treu warſt; wer wird dir „das anvertrauen, was dein eigen gehören ſoll *)?“ Denke nur nicht, Wollüſtiger, daß dir Gott dort Freude machen werde, da du hier die Freude nicht zu brauchen wußteſt. Daran denke nicht, Mächtiger, daß dir Gott dort auch Macht geben werde, da du deine Erdenmacht zum Druk misbrauchteſt, die du zur Erleichterung deiner Brüder gebrauchen ſollteſt. Du darfſt nicht daran denken, daß dir Gott dort mehr Licht geben werde, wenn du dein Licht auf Erden nicht brauchteſt, oder misbrauchteſt, und Wahrheit mit dem Verſtand verdunkelteſt, mit dem du ſie hätteſt aufklären ſollen.

14.

Aber freue ſich Jeder, der nach ſo Manchem ſtrebt, was ihm hier noch mangelt. Du ſiehſt hier, mein Bruder! wie wirs anfangen müſſen, um das zu erlangen, was uns dieſe Erde nicht geben kann.

Du

*) Luk. 16, 11. 12.

Du ſtrebſt nach reinerem Licht und mehrerer Gewißheit über Manches, was dir wichtig iſt, und ach! ich ſtrebe mit dir! Laß uns brauchen das Licht, das uns Gott gab, ſo wenig es auch ſeyn mag. Laß es uns brauchen, um ſelbſt beſſer und ruhiger zu werden, und wo wir können, auch Andere beſſer und ruhiger zu machen. Laß uns warten der Zeit, wo wir über Viel geſezt werden. Laß uns halten an das Wort des Wahrhaftigen: „wer das Anvertraute gut ge„braucht, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe." Du ſtrebſt nach Kraft zur Reinigung und Veredlung deines Weſens; nach Kraft, die empor zu heben über dieſe Erde, die uns ſo oft und ſo unwiderſtehlich manchmal feſſelt, und ach! ich ſtrebe mit dir! O! laß uns treu anwenden die Kraft, die Gott uns gab; laß uns benuzen jede Gelegenheit, wo dieſe Kraft genährt oder vermehrt werden kann. Laß uns warten und halten an Jeſus Wort: „wer Gottesgabe „benuzt, wird Gottesgaben die Fülle bekommen." Du ſtrebſt nach Macht, um Elend zu lindern, und Freude zu machen. Ach! wenn dein Herz blutet bei dem Schmerz des Leidenden, und bei dem Mangel des Armen, und bei dem Winſeln deſſen, der ſein Liebſtes auf Erden verloren hat: dann wünſcheſt du wol oft, daß deine Macht deiner Liebe gleich ſeyn, daß du da immer helfen könnteſt, wo du helfen wollteſt. Und ja, ja, mein Bruder, ich wünſch' es mit dir. Ach! ich begrif' es nicht, warum uns Gott mit dieſem heiſſen Drang, zu helfen, gequält hätte, wenn wir dieſen Drang nie recht ſollten befriedigen können. Nun! laßt uns treu ſeyn mit der Macht, die Gott uns ſchon gab. Laßt uns jede Thräne abwiſchen, die wir abwiſchen können; jedem Druk, jedem Mangel abhelfen, den wir irgend abzuhelfen vermögen. Und wenn unſer Troſt auch nur Einen

Tropfen lindernden Balſam auf ein Herz gießen kann; laßt uns das Wenige nicht verſäumen, aus Verdruß darüber, daß wir nicht mehr thun können. Freuen wollen wir uns der Zeit, wo wir auch dieſer Macht „die Fülle“ haben werden.

O! es gehört viel dazu, wenn der vielbedürfende Menſch geſätigt werden ſoll; und doch ſollen wir „ſatt werden, wenn wir erwachen nach ſeinem „Bilde *).“

Achtzehente Betrachtung.

Am lezten Gericht wird offenbar werden, wie wichtig jede That der Liebe in den Augen Jeſus iſt.

Nach Matth. 25, 31 — 46.

Maaßſtab des Guten, am lezten Gerichtstage.

Wenn der Meſſias in ſeiner Majeſtät, begleitet von allen heiligen Engeln, erſcheinen wird; dann ſizt er auf ſeinem herrlichen Thron. Vor Ihm werden ſich alle Völker verſammlen, und er wird ſie ſondern, wie der Hirt die Schaafe von den Böcken ſondert. Den Schaafen wird Er zu ſeiner Rechten, den Böcken zu ſeiner Linken, einen Plaz anweiſen. Dann wird der König denen zu ſeiner Rechten ſagen: Kommet, Ihr Geſegneten meines Vaters; nehmet das Reich in Beſiz, das Euch ſeit dem Anfang der Welt beſtimmt war. Ihr ſpeiſetet mich, als ich hungerte, und tränktet mich, als ich durſtig war; an mir Fremdling übtet Ihr Gaſtfreundſchaft aus; Ihr kleidetet mich,

*) Aus Pſ. 17, 15.

als ich ſchlechte Kleider hatte; Ihr beſuchtet mich in Krankheit, und im Gefängniß kamet Ihr zu mir. Dann werden die Guten ihm antworten: Herr, wann ſahen wir dich hungrig und ſpeiſeten dich? Wann durſtig und tränkten dich? Oder als Fremdling, und übten Gaſtfreundſchaft an dir aus? Oder ſchlecht gekleidet, und kleideten dich? Oder krank, oder im Gefängniß, und kamen zu dir? Der König wird ihnen aber antworten: Ich betheure es Euch: was Ihr an dem Geringſten dieſer meiner Brüder gethan habt; das ſehe ich an, als hättet Ihr es mir gethan.

Dann wird Er auch die zur Linken anſehen und ihnen ſagen: Entfernet Euch von mir, Unſeelige! Fület die Glut des ewigen Elends, wozu Satan und ſeine Diener verdammt ſind! Ihr gabet mir nichts zu eſſen, als mich hungerte, und nichts zu trinken, als mich dürſtete. Ihr thatet mir nichts zu lieb, als ich ein Fremdling war; Ihr kleidetet mich nicht, als ich ſchlechte Kleider hatte. Ihr beſuchtet mich in Krankheit und im Gefängniß nicht! Dann werden auch ſie ihm antworten: Herr! wann haben wir dich hungrig oder durſtig, oder als Fremdling, oder ſchlecht gekleidet, oder krank, oder gefangen geſehen, und haben dir unſere Dienſte verſagt? Er wird ihnen aber antworten: Ich betheure es Euch: Was Ihr verſagtet dem Geringſten dieſer meiner Brüder; das ſeh' ich an, als hättet Ihr es mir ſelbſt verſagt. Und ſo werden dieſe zur Strafe der Ewigkeit abgeführt werden; die Guten aber die Belohnung der Ewigkeit empfangen.

I.

Mich dünkt, man kann nicht anders, als mit hoher Spannung, mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit an die Betrachtung dieſes Gleichniſſes gehen. Je mehr man ergriffen wird von dem hohen Geiſt, der daraus redet; je mehr es Einen trift, das feine menſchliche Gefül in dem Herzen deſſen, vor dem alle Völker ver=

verſammlet ſtehen: je weniger mag man darüber reden. Ach! es ekelt einen Alles an, was man darüber ſagen könnte. Alles iſt hier ſo einfach, ſo kurz und rührend geſagt, daß man nur fürchten muß, den Eindruk zu ſchwächen, wenn man es erklären, zergliedern, auflöſen wollte. Doch; in großen Dingen nur gewollt haben, iſt ſchon genug. Ich will denn darüber ſagen, was ich ſagen kann.

2.

Das wiſſen und ſehen wir Alle, daß hier noch überall Gute und Böſe unter einander leben. Kein Waizen iſt hier ohne Unkraut, keine chriſtliche Stadt, Kirche, Geſellſchaft, in welcher nicht unchriſtliche Menſchen wären. Menſchen, die leicht und gern' Andere drücken, ſind unter ſolchen, die leicht von Andern gedrükt werden. Menſchen von ſanftem, weichem, nachgebendem Geiſt wohnen unter andern von rauhem, rohem, ſtarrem, unbiegſamem Sinn; Gefülvolle und Gefülloſe, Geduldige und Ungeduldige, Schaafe und Böcke wohnen vermiſcht unter einander. Zwar halten ſich meiſt ſchon hier Gute zu Guten und Böſe zu Böſen. Die ſanfte, liebevolle Seele ſucht eine andere eben ſo ſanft, ſo liebevoll wie ſie; und der rohe, ſinnliche Menſch gefällt ſich im Umgang derer, die ſo ſinnlich oder noch ſinnlicher als er ſind. Schon hier ſtrebt alles Ungleichartige nach Trennung, und alles Gleichartige nach Vereinigung; aber Verhältniſſe und Verbindungen in der Welt hindern das oft; und eben ſo oft böſe Menſchen, die mit neidiſchen Augen auf liebevolle Verbindung hinſehen, zu der ſie nicht fähig ſind. Noch iſt auch Jeſus in ſeiner Herrlichkeit nicht ſichtbar. Noch immer hat Er das Nazarenergewand um. Daß Er Richter und Herr der ganzen Welt ſey; daß Könige

auf ſeinen Wink vor Ihm erſcheinen, und zwiſchen Furcht und Hoffnung ihr Urtheil aus ſeinem Munde empfangen werden; das merkt man noch nicht. „Es „iſt noch nicht erſchienen, was Er ſeyn wird.“

3.

Aber es wird erſcheinen; alles dieſes wird ſich ändern, wenn der Tag der Erſcheinung kommt. Jeſus ſezts in dieſer Erzälung als ausgemacht voraus, daß Er kommen werde. Er hat es ſo oft geſagt, daß für den, der Ihn hörte, und Ihm glaubte, kein Zweifel mehr möglich war. „Wenn des Menſchen„ſohn kommen wird,“ fängt Er an: „wenn die Zeit, „von der ich zu euch ſo oft ſprach, einmal erſcheint. — „Ihr wiſſet ſchon, was ich meyne“ — Und was denn? „Wenn des Menſchenſohn kommen wird in ſeiner „Herrlichkeit, von Engeln begleitet; wenn Er ſizt „auf dem Thron ſeiner Herrlichkeit: dann werden „vor Ihm alle Völker verſammlet werden.“ Der größte, majeſtätiſchſte Auftritt, der ſeit der Schöpfung der Erde, auf dieſer Erde geweſen ward! Wenn nun der Menſchenſohn ſich als Menſch und Menſchenhaupt zeigt; wenn ſeine Verklärung jedem Auge ſichtbar iſt, und Er erſcheint, mit all der Herrlichkeit und dem Glanz, deſſen Er ſich ſo lang entäußert, in all der natürlichen Größe und Kraft, die Er aus verſchonender Liebe ſo lange zurük gehalten hatte; wenn Er umgeben von Engeln aus dem Himmel herab kommt, wie ein König von ſeinem Gefolg' umgeben: dann wird Er ſich herablaſſen von ſeinem Wolkenthron, wie der, deſſen Stul der Himmel und deſſen Fußſchemel die Erde iſt; und nun werden ſich vor Ihm ſammlen alle Nationen der Erden; die weiſeſten wie die roheſten, die mächtigſten wie die ohnmächtigſten; und alle Fürſten und Könige werden ſte-

hen

hen vor ſeinem Thron und warten auf ihr Urtheil, wie der arme Tagelöhner ſonſt auf das ihrige gewartet hat.

4.

„Und dann wird Er ſie ſondern, wie ein Hirte „die Schaafe von den Böcken abſondert.“ Vereinigt alle gute, ſanfte, nachgebende, liebevolle; und vereinigt alle hartdrückende, gefülloſe, gefülhöhnende Menſchen. Vereinigt Alle, die gerne Freude machten und Leiden linderten; und vereinigt Alle, die gerne wehe thaten, und Niemand Freude machen mochten. Alles wird Er trennen, was nicht zuſammen gehört, und Alles, was zuſammen gehört, vereinigen; Alles vereinigen, was ſich nach Vereinigung ſehnte, und Alles trennen, was ſich nach Trennung ſehnte. Und ſchon das iſt Erfüllung eines Wunſches, der ſo tief in allen guten Menſchen liegt. Thäte Jeſus nichts als das; brächt' Er die Guten nur zu lauter guten, liebevollen Menſchen, die ſich einander etwas mittheilen, von einander etwas empfangen können, und gerne ſich mittheilen und gerne von einander empfangen; ſchon das wäre ſehr viel. Iſt es ja ſchon ein Himmel auf Erden, unter lauter Menſchen zu leben, die unſers Sinnes, die nach unſerm Herzen ſind!

5.

Aber Er thut noch weit mehr. Höret ſein Urtheil! Mir iſt's, als hört' ich die feierliche Stille, die vor dem Urtheil hergeht. Wie Alles ganz Ohr iſt; jeder Blik an ſeinem Munde hängt, voll Wartens der Dinge, die kommen ſollen. Wie vor Ausbruch eines Gewitters die ganze Natur ſtill iſt, und kein Blättchen ſich regt, und die Vögel ſtumm ſind,

gewarnt von der drückenden Luft; und nun das Gewitter ausbricht, das hier Segen verbreitet, und dort mit Hagel zerſtört: — ſo auch hier!

6.

Und nun öffnet ſich zu hohen Segnungen der Mund des Herrn. „Kommt her zu mir, ihr Geſegneten meines Vaters, erbet das Reich, das euch „vor Schöpfung der Welt beſtimmt war." O! Jeſus Chriſtus! wie iſt damit der Hunger des Hungernden, der Wunſch des vielwünſchendſten, und jedes Bedürfniß des vielbedürfendſten Menſchen übertroffen! O! Jeſus Chriſtus! wie biſt Du ſo viel größer als unſer Herz! wie viel mehr thuſt Du, als wir je hätten denken, erwarten und hoffen können! Zu Ihm ſollen ſie kommen, zum Quell alles Lichts, aller Kraft und aller Freude. Endlich ſollen die Unterthanen unter den rechtmäßigen König, die Schaafe unter den Hirten, die Glieder unter das Haupt, die ſchwächern, jüngern Brüder zu dem älteſten, ſtärkern, lange herbeigeſehnten Bruder verſammlet werden. Schon jenen Schülern war es ſo wol bei Ihm, weil Er „Worte „hatte des ewigen Lebens;" es war ihnen ſo wol auf Thabor, daß ſie alles Erdenweſen darüber vergeſſen wollten. Es war ihnen ſo wol, als Er ihnen die Schrift öffnete. Es war dem Volk ſo wol bei Ihm, daß es ihm bis in die Wüſte nachlief. Gott! wie wol muß es erſt denen ſeyn, die nun an dem Quell alles Lichts, aller Kraft, aller Weisheit und alles Genuſſes ſind, und aus ſeiner Fülle jeden Augenblik ſchöpfen können „Gnade um Gnade!" Wie thuts uns ſo wol, wenn wir Sinn für einen großen, edlen, vielgebenden Menſchen haben, uns Jahrelang nach ihm ſehnten, und nun immer um ihn ſeyn, von ihm ſelbſt eingeladen, ihn täglich genießen, und ſeiner froh werden können!

Und

Und Jeſus Chriſtus, von dem ein Einziger Blik, ein Einziges Wort ſchon ſo ſtärken und beſeelen kann; wer kann oder vermags auszuſprechen, wie viel Seeligkeit Er mit den Worten gab: „Kommt her zu mir, die „der Vater ſegnen will.“ Und ſie ſollen zu Ihm kommen, nicht blos ſeine Herrlichkeit anzuſehen, ſondern daran Theil zu nehmen; Antheil ſollen ſie haben an ſeiner großen Erbſchaft, an dem Alles umfaſſenden Reich, das Ihm gehört. Schon wer ein Erdenreich erbt, hat viele Freiheit, Wirkungskreis, viel Macht, Anſehen und Genuß. Und was muß es erſt ſeyn, bei dem Reich, das ſich über Himmel und Erde erſtrekt?

7.

Und nun kommt Jeſus an die Gründe ſeines Urtheils. „Denn,“ ſagt Er, „ich bin hungrig geweſen, „und ihr habt mich geſpeiſet; ich war durſtig, und „ihr tränktet mich; ich war wie nackend, und ihr „kleidetet mich; ich war gefangen, und ihr habt mich „beſucht.“ Ihr höret's, Menſchen! auch droben im Himmel fült ſich Jeſus in alle Arten von Mangel, in jedes Leiden des Leidenden, in jeden Druk des Gedrükten hinein. Auch in ſeiner Herrlichkeit hat Er nicht vergeſſen, wie es dem Gefangenen im Gefängniß, dem Kranken auf dem Krankenbette zu Muthe iſt, und wie ihm Beſuch und Zuſpruch ſo wol thut. Ihr höret's, auch bei Jeſus iſt nicht blos geben Wolthätigkeit, das auch warlich beim Reichen oder Verſchwender oft dieſen Namen nicht verdient; den Namen Liebe nicht verdient beim weichen Wollüſtling, der mit einer Gabe den Armen beſticht, damit er ihm ſeine Thränen verberge. Zum Gefangenen gehen, um ihn aufzurichten, den Kranken beſuchen, um ihn zu tröſten; auch das heißt Jeſus Liebe. Und es iſt oft mehr Liebe, als

das Hingeben einer Geldmünze, die wir in unſerm Vorrath nicht vermiſſen können.

8.

Indeß hören das die zur Rechten und ſtaunen, und wiſſen nicht, was ſie ſagen ſollen. „Herr,“ ſagen ſie, „wann haben wir dich je hungrig geſehen, „und hätten dich geſpeiſet? wann wär's uns je ſo gut „worden, daß wir Dir etwas hätten geben oder ſeyn „können? Zwar ſehnte ſich unſer Herz nach Dir, „aber wir ſahen Dich nie als jezt! Wie hätten wir „Dich ſpeiſen, tränken, beſuchen können?“ Sehet da die wahre Einfalt. Sie weiß es nicht zu begreifen, daß ſie ſo viel, daß ſie irgend etwas gethan haben ſollte. Sie legt nimmer, und könnte nimmer großen Werth auf ihre Thaten legen; und eben darum Jeſus deſto mehr! „Wenn die linke Hand nicht weiß „was die rechte thut: dann wird der Vater im Himmel vergelten öffentlich.“

9.

Jeſus erklärt' es ihnen wie Er es meyne: „Was „ihr gethan habt dem Geringſten unter meinen Brüdern, das ſehe ich an, als hättet Ihr es mir ſelbſt „gethan.“ Ueberhört es ja nicht, lieben Leſer, daß Jeſus auch dort beim Gericht noch, arme Menſchen ſeine Brüder nennt. O! arme, elende, bedrängte Menſchen, wie hat euch Jeſus dadurch geadelt! Wie viel ſeyd ihr! welche Erdenfamilie kann euch gleich kommen, da der euch für ſeine Brüder erklärt, der „vor Grundlegung der Welt ſchon Herrlichkeit hatte!“ Das war doch von Dir zu erwarten, Jeſus, daß Du Dich auch in Deiner Herrlichkeit Deines Geſchlechts nicht ſchämen würdeſt. Du haſt nichts gemein mit Menſchen, die ſich ihrer armen Verwandten ſchämen, wenn

wenn ſie reich oder groß worden ſind. Auch auf dem Thron der Herrlichkeit verkenneſt Du die nicht, die Fleiſch ſind von Deinem Fleiſch und von Deinen Gebeinen.

„Was ihr gethan habt dem Geringſten unter mei„nen Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Und da ſehen wir wieder klar, daß man Jeſus dient, wenn man den Menſchen dient; daß man Jeſus liebt, wenn man Unglükliche liebt, darum, daß ſie ſeine Brüder ſind. Das iſt auch wahre Gottesverehrung: „Wit„wen und Waiſen in ihrer Trübſal beſuchen,“ ſo gut als „ſich von der Welt unbeflekt behalten *).“

„Was ihr gethan habt dem Geringſten unter mei„nen Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ O! wie viel Dank verdienſt Du, Jeſus, daß Du uns das vorher ſagſt; daß wir es durch Dich nun wiſſen, welchen großen Werth Liebe und Barmherzigkeit habe. Der wäre ja nun ein Thor, der das wüßte, der Dir glaubte, und nun nicht ſpeiſte die Hungrigen, der nicht Leiden linderte und Freuden machte ſeinen Brüdern ſo viel er kann. Wenn ich doch weiß, wovon mein Glük abhängt; ſo werd' ich mich darum bemühen, wenn ich klug bin.

„Was ihr gethan habt dem Geringſten unter mei„nen Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ O! Jeſus, welchen Empfehlungsbrief haſt Du allen Armen und Elenden mitgegeben; wie hätteſt Du irgend einen nachdrüklicheren geben können! Wenn ein Reicher, Großer ſchreibt: nehmt dieſen Menſchen gut auf, erweiſet ihm Dienſte, wo ihr könnt; was ihr ihm thut, will ich anſehen, als wenn ihr mir es gethan hättet: wie wird der Menſch empfangen, geehrt! wie wird darauf gedacht, ihm wol zu machen! Und wenn Jeſus ſagt: was ihr den Armen thut, das thut ihr mir; wie wer-

*) Jak. 1, 27.

werden ſeine Verehrer ſpeiſen den Hungrigen, um ihres Herrn willen, von dem ſie all ihr Glük erwarteten! Warlich, der Name Jeſus müßte ganz vergeſſen oder gar nicht mehr geachtet ſeyn, wenn Wolthätigkeit und Menſchenliebe unter den Chriſten aufhören ſollte.

„Was ihr thatet dem Geringſten meiner Brüder, „das thatet ihr mir.“ O! menſchlicher Leſer, wie greift das an's Herz! Wenn nun der Wolthäter einer Familie, einer Stadt, ein geliebter Prediger zu uns käme, und uns im Hunger um ein Stük Brod bäte, gewiß würd' es ihm keiner unter uns verſagen; und wenn nun Jeſus Chriſtus käme, und uns bät' um ein Stük Brod, um einen Trunk, um ein Hemd, um ein Paar Schuhe; Er, der ſein Leben für uns gab: wer könnte hartherzig genug ſeyn, Ihn abzuweiſen? Gott, wer würd' Ihm nicht gern all ſein Brod, und ſeine Kleider, und die beſte Speiſe geben, die er irgend aufbringen könnte? Wer würde nicht gern ſein Bett verlaſſen, damit Er ein Bett hätte! Nun meine Lieben, Ihm können wir nichts geben; Er bedarf unſrer Hülfe nicht; aber Er hat ſein Recht auf unſer Mitleid an die Armen und Elenden, an die Hungrigen, Durſtigen, Nothleidenden unter uns übertragen. „Was wir dem Geringſten unter ihnen thun, das haben wir Ihm gethan.“

10.

Nun wendet ſich Jeſus zu denen zu ſeiner Linken. Ach wie verſchieden, wie ganz anders iſt ihr Urtheil! „Gehet von mir ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, „das bereitet iſt Satan und ſeinen Engeln.“ Trennet euch von mir, wie ihr ſchon von allen Guten getrennet ſeyd. Die Guten gehören bei ihr Haupt Jeſus, und Ihr bei euer Haupt, den Satan. Bei den Quell

aller

aller Liebe und Barmherzigkeit gehören die Barmherzigen; und bei den Quell aller Härte und Unbarmherzigkeit gehören die Unbarmherzigen. Sie müſſen eigenes Leiden fülen, da ſie gegen das Leiden ihrer Brüder gefüllos waren. Sie müſſen ſelbſt leiden, weil ſie ihren Brüdern Leiden machten.

II.

„Denn," ſagt Jeſus, „ich bin hungrig geweſen, „und ihr habt mich nicht geſpeiſet; ich war durſtig, „und ihr habt mich nicht getränkt, nackend war ich, „und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich war krank „und gefangen, und ihr habt mich nicht beſucht." Schreklicher Vorwurf, auch ſchreklich jenen Leuten. Auch ſie begreifen nicht, wie das, wie ſo etwas Schrekliches, Abſcheuliches von ihnen geſagt werde könne. Vielleicht waren ſie ſich Unbarmherzigkeit bewußt; aber gegen Ihn nimmer. Wenn ſie ſich auch erinnerten: „Ja! du haſt manchen armen, hungrigen, nakten Bettler abgewieſen! Du haſt manchen Elenden „nicht beſucht, den du wol hätteſt beſuchen und ihm „zuſprechen können:" ſo dachten ſie doch gleich dabei: das war ein geringer, ſchlechter Menſch und nicht Jeſus. „Herr," ſagen ſie, „wann haben wir Dich je hungrig geſehen, und hätten Dir Eſſen, oder durſtig, und „hätten Dir einen Trunk verſagt? Wann warſt du je „krank oder gefangen, und wir hätten Dich nicht beſucht?" „Was ihr verſagtet dem Geringſten meiner „Brüder, das verſagtet ihr mir," antwortet der Herr; und da ſtehen ſie erſtaunt und erſchrocken, daß Jeſus die Armen ſeine Brüder nennt, daß Er es anſehe, als hätte man ihm abgeſchlagen, was man ihnen abſchlug. Das hätten ſie nimmer geglaubt, für ſo wichtig hätten ſie Arme nicht gehalten. Und doch urtheilt Jeſus mit Recht ſo: „Wer ſeinen Bruder nicht liebt, den

„er ſiehet; wie will er Gott lieben, den er nicht ſie-„het?“ *) Wer nichts aus Mitleid thut gegen einen Elenden, gegen den Mitleid ſo natürlich iſt; wie will der etwas aus Liebe zu Chriſtus thun, die ſchon viel höhern, himmliſchern Sinn fordert! Wer noch kein rechter Menſch iſt, wie will der ein rechter Chriſt ſeyn?

12.

Es bleibt auch bei dem Urtheil. Sie gehen weg, die Verdammten, in unabſehliches Elend, die Guten aber in unabſehliche Freude; zur Erfüllung der Worte: „Was der Menſch ſäet, das wird er „erndten. Wer kärglich ſäet, der erndtet auch kärg-„lich; wer aber reichlich ſäet, der wird auch reichlich „erndten.“ **) Zur Erfüllung des Worts unſeres Herrn: „Kein Trunk Waſſer, aus Liebe gegeben, „ſoll unbelohnt bleiben von mir.“ ***) Niemand hätt' es gewagt, ſich ſo etwas fürchterliches in die Drohung und ſo etwas Herrliches in die Verheißung hinein zu denken, als nach dieſer Rede darinnen liegt. Aber ſo erfüllt Jeſus. Seinem Blik entgeht keine Unbarmherzigkeit und keine Barmherzigkeit. Er trägt und ſchont lange, aber ſeine Strafen und ſeine Belohnungen gehen dann weit hinaus, über Alles was man denken oder erwarten kann.

13.

Und was ſoll und was kann ich nun noch über dieſe Erzälung Jeſus ſagen? Was für Anwendung ſoll ich machen, da jedes Wort des Gleichniſſes Anwendung iſt? Wen dieß Wort Jeſus nicht trift, welches meiner Worte könnt' ihn je treffen? Welchen ſtärkern, göttlichern und menſchlichern Grund könnt' ich für Chriſten brauchen, als den Jeſus hier braucht:

*) Joh. 4, 20. **) 2 Kor. 9, 6. ***) Matth. 25, 40.

braucht: „Was ihr gethan habt dem Geringſten unter „meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ O! laſſet's uns vergegenwärtigen, dieß Wort, wornach dereinſt unſer Schikſal entſchieden werden ſoll! Wenn unſer Blik verächtlich auf einen Armen hinſehen will; wenn ſeine elende, krüppeliche Geſtalt, ſein zerlumptes, unreines Gewand uns Ekel erwekt, und wir taub gegen ſeine Bitte wegeilen wollen: dann ſchweb' es uns ſchnell vor, daß Jeſus, Arme ſeine Brüder nennt. Allemal wenn die Armenbüchſe an unſer Haus kommt, oder wenn man in der Kirche den Opferbeutel uns vorhält; allemal wenn ſich ein Armer in unſer Haus ſchleicht, um Rath oder Zuſpruch oder Geld oder eine warme Suppe von uns zu bitten; wenn er uns etwa ungelegen kommt, uns von einem Geſchäft, von einem Vergnügen abhält: allemal erſchalle das Wort in unſere Ohren und in unſer Herz: „Wie du handelſt gegen den geringſten Armen, ſo „haſt du gegen Jeſus gehandelt.“ Nimmer wollen wirs vergeſſen, daß wir Jeſus abſchlagen, was wir dem Armen abſchlagen, und Jeſus geben, was wir dem Armen geben. Und gewiß muß ſchon das ſüß ſeyn, auf irgend eine Art etwas wieder für den zu thun, der Alles für uns that, der ſein Leben für uns gab.

Neun-

Neunzehente Betrachtung.

Unumſchränktheit der Menſchenliebe von Jeſus empfolen.

Nach Lukas 10, 30—37.

Der Beraubte und der Samariter.

I.

Unſer Herr hatt' Eins ſeiner gewöhnlichen Geſchäfte verrichtet, und ſeine Schüler gelehrt; hatte ſie glüklich geprieſen über die Vorzüge, die ſie vor ſo vielen Andern auch Gott ſuchenden Menſchen in älterer Zeit hatten. Ein Schriftgelehrter hatte vermuthlich zugehört, und ſtand jezt auf; nicht, um belehrt zu ſeyn, nicht, um ſich von etwas überzeugen zu laſſen, nicht um der Wahrheit willen. Leider! das war eben die Sache jener Gelehrten nicht. Er ſtand auf, um Jeſus zu verſuchen, um Ihn in Verlegenheit zu ſetzen durch eine Frage, über die ſo viel geſtritten ward: „Meiſter," ſagt er, „was muß ich thun, daß ich „das ewige Leben ererbe?" Dem ſchlichten Menſchenſinn ſind manche Sachen ſonnenklar, die dem grübelnden Gelehrten nie klar werden; ſo war es auch mit Beantwortung dieſer Frage. Jeder einfältige, wahrheitſuchende Iſraelite konnte ſie ſich aus dem alten Teſtament beantworten; aber bei den Theologen jener Zeit wars eine Frage, womit man Einen

nen verſuchen konnte. Jeſus hatt' in ſolchen Fällen gerne, wenn ſich Einer ſelbſt antwortete, und Er ihn ſo aus ſeinem eigenen Munde richten konnte. „Wie ſteht im Geſez geſchrieben?" ſagt Er; „wie „lieſeſt du? — Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben „von ganzem Herzen, und deinen Nächſten als dich „ſelbſt," antwortete der Gelehrte: „Thue das," ſagt Jeſus; ſo haſt du ewiges Leben. Du „kennſt den „Weg, nun liegt es nur am Thun." Der Schriftgelehrte fülte den geheimen Vorwurf, der in dieſer Antwort lag. Er habe das immer gethan; das konnt' er nicht ſagen; und darum war er nicht aufgeſtanden, um eine gute Ermahnung zu bekommen. Alſo er wollte ſich rechtfertigen. Er macht' es wie alle Vielwiſſer, die blos lernen, um zu wiſſen, und einſchränken, was ſie nicht thun mögen, und Gottes Worte nach Menſchenwahn oder Menſchenſchwachheit erklären. „Wer iſt denn mein Nächſter? Wen verſtehſt du darunter?" fragt er. Und nun antwortete Jeſus in der Erzälung, die wir hier vor uns haben.

2.

„Es war ein Menſch," fängt Jeſus an. Wir kennen ſchon die ſchlichte einfache Art, womit Er erzält; Alles, als obs blos um des Erzälens willen wäre. „Es war ein Menſch, der reiſete von Jeru„ſalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Räuber, „die zogen ihn aus und ſchlugen ihn, und giengen da„von und ließen ihn halb todt liegen." Man bemerkts oft, die Erzälungen Jeſus haben alle ſo viel innere Wahrſcheinlichkeit. Er läſſet alle Perſonen ſo handeln, wie ſie nach ihrer Sinnesart handlen würden. Jeden Auftritt verlegt Er an den Ort, wo ſolche Auftritte eben nichts ungewöhnliches waren. Gerade der Weg von Jeruſalem nach Jericho war

der Räuber wegen berüchtigt. Gerade da konnt' am erſten Einer angegriffen und beraubt werden, wo Jeſus den Juden angreifen und berauben läſſet. Da lag alſo der elende Menſch, nackend, hülflos, voller Schmerzen. Sein Anblik bat jedes Menſchenherz um Hülfe; weit lauter und rührender, als irgend ein Wort es gekonnt hätte. Aber es giebt Menſchen, denen ein Menſchenherz fehlt; die Augen haben zu ſehen und nicht ſehen, Ohren zu hören und nicht hören, denen Gott ein Herz zum Fülen ſchuf, und die nichts mehr fülen können. Ein Prieſter reiſete den nemlichen Weg, ſah den Elenden liegen, und gieng vorüber. Auch ein Levit zog daher; auch er ſah ihn, und auch er gieng vorüber. Beide ſahen einen ihrer Brüder liegen in ſeinem Blut; ſahen wol, wie er ſich wand und krümmete, um aufzukommen; hörten wol, wie er winſelte in ſeinen Schmerzen. Schreklich! ſie konnten das ſehen und hören, und vorbeigehen, als ob ſie nichts geſehen und nichts gehöret hätten. Wenn wir ein Thier leiden ſehen; manche Saite unſerer Empfindung bebt mit; und das war ein Menſch, und die Vorübergehende waren Menſchen. Noch mehr, es war ein Prieſter und ein Levit. Einer, der das Geſez erklären mußte: „Du „ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt," der konnte ſein Herz ſo verhärten gegen ſeinen Nächſten. Einer, der ſo viel wußte vom Erbarmen Gottes gegen die Menſchen, der konnte ſo erbarmenslos ſeyn gegen ſeinen Bruder. Gewiß, das waren von denen, die „Till und Kümmel verzehndeten, und nicht achte„ten das Wichtigſte im Geſez, nämlich Gerechtig„keit, Barmherzigkeit und Glauben." Und doch; hätte man ſie gehört, ſie hätten wol viele ſchöne Entſchuldigungen vorgebracht, wenn ſich nur eine Unmenſchlichkeit entſchuldigen ließ. „Ich hätt' ihm gerne

„gehol-

„geholfen,“ ſagte wol der Prieſter, „aber wie wars „zu wagen? Vielleicht waren die Räuber nicht mehr „ferne, vielleicht hätten ſie mich deſto eher angefallen, „wenn ſie mich mit dem Beraubten beſchäftigt geſehen „hätten. Und wer kann Einem zumuthen, ſein eige„nes Leben zu wagen, um einem Andern das Leben „zu retten? Nur ſo viel und nicht mehr als mich „ſelbſt ſoll ich meinen Nächſten lieben, ſagte das Ge„ſez.“ — „Ich hätt' ihm gerne geholfen,“ ſagte wol der Levite, „aber wie konnt' ich? wie ſollt' ich „ihn fortbringen? zu Fuße konnte ich die Reiſe nicht „machen, und wir Beide konnten auf dem Thier „nicht ſizen; ich eilte nur geſchwind weg, weil ich ihm „doch nicht helfen konnte!“ Sehet, ſo leicht findet Gefülloſigkeit Vorwand. So hartherzig wird der Menſch, wenn er um ſeines Bruders willen ſich in keine Gefahr begeben, keine Gemächlichkeit aufopfern mag. Wol uns, wenn wir ohne phariſäiſchen Sinn ſagen können: „Ich danke dir, Gott, daß ich „nicht bin, wie dieſer Prieſter und Levite.“

3.

Noch immer lag alſo der Elende da, und winſelte in ſeinem Schmerz. Prieſter und Levite waren vorüber gegangen, nun kommt ein Samariter. „O!“ hätte jeder Jude gedacht, „haben ihn Jene liegen „laſſen; der Samariter hebt ihn gewiß nicht auf.“ Und wirklich hätt' er auch weit mehr Entſchuldigung gehabt als der Prieſter und Levite. „Es iſt ein Jude,“ hätt' er zu ſich ſagen können; „Einer von dem Volk, „das uns ſo unmenſchlich haſſet. Wer weiß, ob ich „ihm einmal einen Dienſt thue, wenn ich ihn aufhebe. „Behaupten ja doch ihre Rabbinen, es ſey Sünde, „von unſerem Brod zu eſſen oder von unſerem Wein „zu trinken! Vielleicht halten ſie ſich auch für unrein,

„wenn ein Samariter ſie anrührt. Und bei meinem „Volk werd' ich mich eben auch nicht beliebt machen, „wenn ich mich mit dem Juden behänge." Wollten ſie doch lezthin den Jeſus von Nazareth nicht durchlaſſen, weil Er nach Jeruſalem zugieng. *) So hätt' er ſich ſagen können; und das wäre für hundert Samariter, für tauſend Katholiken und Proteſtanten Grund geweſen, um den Elenden liegen zu laſſen. Aber dieſer Samariter war ein Menſch, und fülte den Elenden, Fleiſch von ſeinem Fleiſche. Sein Herz wurde bewegt; es jammerte ihn ſeiner. Und bei unthätigem Mitleid bliebs nicht. Er glaubte, er müſſe den Elenden helfen, weil er ihn geſehen und Mitleid gegen ihn empfunden hatte. Er that Alles, was er konnte. Mit Oel und Wein, das Reiſende immer mit ſich zu führen pflegten, wuſch und verband er ihm ſeine Wunden. So gemächlich wie möglich bracht' er ihn fort auf ſeinem Thier und er ſelbſt gieng nebenher zu Fuß. Er ſorgte für ihn in der Herberge, ließ Geld zurük zu ſeiner Verpflegung, und verſprach, Alles zu bezalen, was ſeine Wiederherſtellung koſten würde. Er konnte wegreiſen mit dem ſo unausſprechlich beglückenden Gefül, daß er einem Menſchen das Leben gerettet habe.

4.

Mich drängt es hier, einen Augenblik ſtehen zu bleiben, und an etwas zu erinnern, woran wir uns nicht zu oft erinnern können. Von ohngefähr, wie man ſagt, reiſete der Samariter den Weg. Er wußte von dem Elenden nichts, als bis er ihn ſah. Er hatte ſichs nicht vorgenommen, nicht daran gedacht, einen Menſchen zu retten; und doch konnt' er

*) Luk. 9, 52. 53. Noch mehr Winke von der Feindſchaft zwiſchen Samariter und Juden finden wir Joh. 4, 9; 8, 48.

er es, weil er die Gelegenheit benuzte, die er vorfand. Sehet, ſo viel kommt darauf an, daß wir jede Gelegenheit zum Wolthun gebrauchen. Wenn gerade wir einen Elenden zu Geſicht bekommen; das iſt ja Gottes Wink, daß gerade wir ihm helfen ſollen, ſo viel wir können. Wenn gerad' uns eine Noth geklagt wird; daß iſt ja Gottes Wink, daß es uns vorbehalten ſey, der Noth abzuhelfen. Wenn „ohne Gottes Willen kein Haar von unſerm Kopfe „fällt," ſo kann ja warlich auch ohne ſeinen Willen kein Bettler uns anbetteln, kein Rathloſer uns um Rath bitten, kein am Wege ſtehendes oder liegendes Elend uns aufſtoßen. Und ſo einen Wink nicht achten; ſelbſt wenn unſer Herz ergriffen wird, ſich verhärten, — etwa um einem andern Armen zu helfen, einen andern Nothleidenden zu retten; einem andern Elend abzuhelfen, wenn es nicht offenbar ein größeres, drückenderes, uns näher liegendes Elend iſt; um gewiſſe ſelbſt gemachte, willkührliche Grundſätze zu befolgen: das iſt nicht die reine Menſchlichkeit und Kindlichkeit, die unſer Herr ſo ſchäzte. O! wie er ſolche Gelegenheit zum Helfen verehrte! Wenn Er einen Elenden ſah, immer dacht' Er, der ſey darum da, das Er ihm helfe; wenn Er einen Weinenden ſah, immer glaubt' Er, der weine darum vor Ihm, damit Er abwiſche ſeine Thränen. So glaubt' Er etwas zu verſäumen, wenn Er eine Gelegenheit zum Wolthun vorbei ließ; „Er müſſe wirken," ſagt Er, „dieweil ſein Tag ſey; es komme „eine Nacht, wo Niemand wirken könne." *) Und ſo handelte auch der Samariter. Er hielte es nun heute für ſeinen Beruf, dem elenden Juden zu helfen, weil er ihn eben heute gefunden hatte.

*) Joh. 9, 4. Und eben in der nehmlichen Verbindung, als Ihm eine Gelegenheit zum Helfen von ohngefähr aufgeſtoßen war.

5.

Und nun fragt Jeſus den Schriftgelehrten: „Welcher erwies Nächſtenpflicht, dem unter die „Mörder Gefallenen?“ War's der Prieſter und Levite, die vorüber giengen, oder der Samariter, der half? „Der die Barmherzigkeit an ihn erwies,“ antwortete der Phariſäer; und kein Menſch und kein Unmenſch und kein Teufel hätt' anders antworten können. — „Nun,“ ſagte Jeſus, „ſo weißt du, „wer dein Nächſter iſt. Jeder, der dir auch einmal „helfen; dir auch einmal Barmherzigkeit erweiſen „könnte. Jeder, der dir eben jezt nahe genug iſt, „um die Hülfe zu erfahren. Gehe nun hin und „handle, wie der Samariter handelte.“

6.

Es iſt augenſcheinlich, daß Jeſus den eingeſchränkten Sinn der Juden erweitern, daß er die Scheidewand niederreiſſen wollte, die Vorurtheile, Volks- und Religionshaß zwiſchen Menſchen und Menſchen aufgeführt hatten. Jeder Menſch iſt unſer Nächſter; jedem Menſchen müſſen wir helfen und dienen wo wir können; alſo allgemeine, uneingeſchränkte Menſchenliebe iſts, die Er uns lehren wollte. Ein oftgeſagtes, oftgehörtes Modewort unſerer Zeit, aber wenig gekannt oder verſtellt das große, göttliche Gefül, was damit ausgedrükt werden ſoll. Iſt das Menſchenliebe, aus Mitleiden oder angenommener Weichlichkeit kein Leiden ſehen, von keinem Leiden hören können, ſondern entfliehen ſolchem Anblik? Oder iſt das Menſchenliebe, wenn man Niemand weh gethan, Böſewichter nicht beſtraft haben will, weil man zu marklos iſt, um zu fülen, das man weh' thun könne aus höchſter Liebe? Oder verdient das etwa den edelſten Namen Menſchenliebe, wenn man

man jammert über Elend, das man nie ſah, ſich in Schwermut über ferne, erdichtete, oft in dem Maaß kaum mögliche Leiden hineinträumt und darüber unthätig bleibt bei dem Leiden, das man ſieht, das man lindern könnte und lindern müßte? Nein, in der Erzälung unſers Herr, iſt Menſchenliebe ganz anders dargeſtellt.

7.

Menſchenliebe iſt vorerſt Sache des Herzens und nicht des Verſtandes, nicht der Ueberlegung; und eigentlich ſollte man darüber kein Wort weiter verlieren, weil es ſonnenklar iſt, weil ja, dächt' ich, Liebe nirgends anders als im Herzen wohnen kann. Aber man möchte jezt manchmal Drang und That und Aufwallung des warmen Herzens als Temperamentstugend verachten, und eine gewiſſe kalte berechnete Wolthätigkeit unterſchieben, die die Stelle der Liebe erſetzen ſoll. Man iſt ſo überweiſe, daß man den Wunſch wol gar verräth, alle Empfindungen möchten aus dem Menſchen weg ſeyn, damit er blos nach Grundſätzen ſeiner ſogenannten praktiſchen Vernunft handeln könne. Ich laſſe Alles in ſeinem Werth, was irgend ein Leiden lindert: aber ſo war des Samariters, und Jeſus und Gottes Liebe nicht; und ſo ſoll, nach der Bibel, Wolthätigkeit nicht ſeyn. Den Samariter jammerte erſt der Jude, und dann gieng er hin, und half ihm; und den Herrn jammerte das Volk und die Blinden und die Ausſätzigen und die Kranken, und die Witwe zu Nain, und aus Erbarmen half Er. „Wie ſich ein Vater „über ſeine Kinder erbarmet; ſo herzlich erbarmt „ſich Gott über die, die Ihn fürchten.“ *) Wolthätigkeit ohne Liebe hat, nach der Bibel, keinen Werth. „Wenn

*) Pſ. 103, 13.

„Wenn ich all mein Vermögen den Armen gäbe," ſagt Paulus, „und ließe meinen Leib wie ein Schalk „brennen, und hätte der Liebe nicht: ſo wär' ich „nichts." *)

8.

Auch das iſt natürlich, daß der Menſch Gatten- und Vater- und Kinder- und Geſchwiſterliebe in höherm Grad empfinden müſſe, der zu uneingeſchränkter Menſchenliebe fähig ſeyn ſoll. Wer den noch liebt, der ihm fern' iſt, wie wird er erſt den lieben, der ihm nahe iſt? Wer noch für den etwas empfinden kann, der blos als Menſch mit ihm in Verwandſchaft ſtehet; wie vielmehr wird er für den empfinden, der noch durch ſo viel nähere, traulichere Bande mit ihm verbunden iſt! Wer jeden Menſchen als ſeinen Bruder fült, wie nahe muß deſſen Herz ein Bruder oder ein Vater ſeyn, die Fleiſch von ſeinem Fleiſch ſind! Das iſt nimmer ein guter Vater ſeines Landes, der kein guter Vater ſeiner Kinder iſt; der rede nichts von Menſchenduldung, der die Fehler ſeines Weibes noch nicht dulden kann; nicht von Theilnehmung an fremden Leiden, der Leiden in ſeinem Hauſe nicht fült und nicht lindern mag. Wer ſeinen Bruder oder Vater, ſein Weib oder ſeine Kinder nicht liebt, die ihm nahe ſind, wie will der Menſchen lieben, die ihm ferne ſind?

9.

Aber freilich: Menſchenliebe, wie ſie Chriſtus will, iſt nicht auf Verwandte und Bekannte, nicht auf Leute von gleichem Volk, Stand, Religion eingeſchränkt. Ihr iſt ein Menſch nahe und heilig; nicht darum, weil er ein Chriſt, ein Teutſcher, ein

Pro-

*) 1 Kor. 13, 3.

Proteſtant, Katholik, ſondern weil er ein Menſch iſt. Wer Menſchenliebe hat, der hilft wo er helfen, dient wo er dienen kann, ohne zu fragen, wer der ſey, dem er dient. Unglüklich iſt ſeinem Herzen der ehrwürdigſte Titel, der ohne alle andere Rükſicht, alle Kräfte ſeines Weſens in Bewegung ſezt. Sey's Jude oder Heide, Katholik oder Proteſtant; ſey's ein guter oder ein böſer Menſch, ein Adlicher oder ein Bettler; ſey er ſchuldig, oder unſchuldig: wenn er elend iſt, ſo erbarmt ſich der über ihn, der Menſchen liebt. Und auch das ſieht man an dem Samariter in Jeſus Erzälung. Er fragte nicht, wer der Unglükliche wäre? nicht, von welcher Nation, welchem Stande, welcher Religion er ſey? Ihm lag nichts daran, daß er ein Jude war, von einem Volk, das ſein Volk ſo ſehr haßte. Was er von ihm zu wiſſen brauchte, das ſah er; was er thun ſolle, ſagt' ihm ſein Herz, und er folgte der Stimme ſeines Herzens.

10.

Auch thätig muß Menſchenliebe ſeyn, wie die Menſchenliebe des Samariters thätig war. Was hätt' es dem Elenden geholfen, wenn er ihn angeſehen, zurükgeſchaudert und weggeeilt wäre? wenn er einen Strom von Mitleidsthränen geweint hätte? Davon wären ſeine Wunden nicht verbunden, ſein Schmerz nicht gelindert, ſein Leben nicht gerettet worden. Nein! Er that was er konnte; nicht blos, daß er ihn zu Andern gebracht und die Laſt der Hülfe von ſich gewälzt hätte; auch für die Zukunft ſorgte er. So lang' er noch etwas thun konnte, war er nicht ruhig. Er glaubte nichts gethan zu haben, wenn ihm noch etwas zu thun übrig blieb. So macht es wahre Menſchenliebe! O! das iſt wollüſtige Weich-

lich-

lichkeit, nicht zu helfen, weil man den Anblik nicht ertragen, ſich nicht verweilen kann. Das iſt keine Liebe, den Elenden blos Andern zuzuſchicken, wo man ſelbſt noch etwas zu thun vermag. „Meine „Kindlein," ſagt der liebevolle Johannes *) „laſſet „uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, „ſondern mit der That und Wahrheit."

11.

Doch; was Menſchenliebe eigentlich am kenntlichſten von flüchtiger Geſinnung unterſcheidet, das iſt Verleugnung. Immer gut, wenn der Samariter Leute bei ſich gehabt, wenn er durch ſie den Elenden hätte aufheben, fortbringen und in der Herberge verſorgen laſſen, indeſſen er ungeſtört ſeine Reiſe fortgeſezt hätte. Immer wäre dem Elenden geholfen geweſen. Aber wie viel ſichtbarer war ſeine Liebe, da er ihn ſelbſt aufhob, ihn ſelbſt verband; da er ihn ſelbſt, gewiß mit vieler Mühe auf ſein Thier legte, und das Thier führte und zu Fuß gieng. Immer gut, wenn du, Reicher, von deinem Ueberfluß giebſt; der Noth mancher Elenden wird dadurch immer abgeholfen, ob es gleich für dich keinen großen Werth haben kann. Aber wenn du dir ſelbſt in der Stille mancherlei Vergnügen verſagſt, um Leiden Anderer zu lindern; und wenn du das aus Liebe thuſt: dann ſieht dein Vater im Himmel mit Wolgefallen auf dich hernieder. Dann biſt du ein Bild deſſen, der Alles verleugnete, um uns Alles zu geben.

12.

Und warum erzält Jeſus dieſes Gleichniß? Nicht daß der Schriftgelehrte oder wir es wiſſen und ſchön dar=

*) Im 1 Br. Kap. 3, 18.

darüber reden, Betrachtungen darüber ſchreiben oder Betrachtungen leſen ſollen. Nein! „gehe hin,“ ſagt Er, „und thue desgleichen.“ Nun; ſo wollen auch wir die Erzälung unſers Heilandes brauchen. Man hört es noch ſo oft: das iſt ein Katholik, ein Jude, ein Fremder, ein Böſewicht! was geht mich der an? Warlich, das haben wir nicht von dem gelernt, der es für Inbegriff des Geſetzes hält, Gott zu lieben über Alles, und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt, und der es ſo ſonnenklar zeigte, daß auch ein verhaßter Samariter, Nächſter der Juden ſeyn könne. Wenn ein Jude, ein Fremder, ein verſunkener Menſch da liegt in ſeinem Blut, ach! das Menſchenherz rührt ſich auf, als wenn er ein Chriſt, ein Teutſcher, ein guter Menſch wäre; und Stimme Gottes ſey uns das, zu helfen jedem Elenden, wer er auch ſey. Wenn wir elend unter lauter Juden und Heiden lägen, ach! wie würden wir wünſchen, daß wir Menſchen unter ihnen finden möchten! und Stimme Gottes ſey uns das, auch Menſchen zu ſeyn gegen ſie. Der Vater im Himmel läßt ſeine Sonne ſcheinen über Juden und Chriſten, über Weiße und Mohren; und Stimme Gottes ſey uns das, Niemand auszuſchließen von unſerer Liebe. Zwar giebt es ſelten Gelegenheit, einem Bruder das Leben zu retten; aber auch die kleinſte Gelegenheit, zu helfen, wollen wir treulich benutzen, und Gott dafür danken. Immer war's Gelegenheit, unſer Herz zu Gottähnlichkeit zu bilden, und uns als Kinder Gottes zu beweiſen. Und warlich, ſüß muß es ja doch ſeyn, gewiß zu wiſſen, daß unſer Herz wenigſtens etwas mit dem Herzen Gottes gemein hat.

Zwanzigſte Betrachtung.

Unſer dringendes Gebet bewegt Gott zur Hülfe.

Nach Lukas 11; 5-13.

Der bittende Freund.

Wenn Jemand einen Freund hätte, der um Mitternacht zu ihm käme, und zu ihm ſagte: Freund, borge mir doch drei Brodte. Einer meiner Freunde iſt von der Reiſe zu mir gekommen, und ich habe nichts, ihm vorzuſetzen. Jener antwortete: mache mir jezt keine Mühe. Die Thüre iſt ſchon verſchloſſen, und ich bin mit meinen Kindern ſchon im Bette. Ich kann nicht aufſchließen, und dir die Brodte geben. Ich verſichere Euch, wenn er auch nicht aufſtünde, weil Jener ſein Freund iſt; ſo wird ers doch um ſeines Anhaltens willen thun, und ihm ſo viel Brod geben, als er bedarf. So ſag' ich auch Euch: bittet, und Euch wird gegeben; ſuchet, und Ihr werdet finden; klopfet an, und man wird Euch aufthun. Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet und dem Anklopfenden wird aufgethan. Welcher Vater giebt wol ſeinem um Brod bittenden Kind einen Stein, oder eine Schlange, wenn es um einen Fiſch bittet, oder ſtatt eines Ey's einen Skorpion? Gebet Ihr alſo Euren Kindern Gutes, auch wenn Ihr ſonſt karg ſeyd; wie vielmehr wird der himmliſche Vater den göttlichen Geiſt geben denen, die Ihn darum bitten?

I.

Es ſind köſtliche, unbezalbare Worte, die uns Jeſus hier geſagt hat. Balſam fließt daraus für jedes verwundete, zerknirſchte Herz. Sie können ſtärken in Schwachheit und aufrichten den, in dem kein Mut iſt! und wie viel hundert- und tauſendmal haben ſie es ſchon gethan! O! mein Bruder, wenn ſie dir einfallen auf deinem Siechbett, oder in bitterer Armut, oder beim Anblik eines Jammers, der dein Herz zerreißt; wenn du ſie glaubſt, dem, der den Vater kennet, wie gaben ſie dir deinen Gott wieder, den du nicht mehr finden konnteſt! So oft, in großer Noth kennen wir Gott nicht mehr; uns iſts, als hab' Er uns verlaſſen und vergeſſen. Er iſt uns ſo ferne, daß wir nicht mehr zu Ihm beten können. Wir wiſſen nicht, wie Er unſere Noth anſieht; und wenn wir da leſen: „bittet, ſo wird euch gegeben; „ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an ſo wird euch „aufgethan. Bittet auch ein Kind ſeinen Vater um „Brod, und er gäb' ihm einen Stein, oder eine „Schlange, wenn es ihn bäte um einen Fiſch? Wenn „nun Menſchen, die karg ſind, ihren Kindern gute „Gaben geben; wie vielmehr wird der Vater im Him„mel Gutes geben denen, die Ihn darum bitten;“ wenn wir das leſen und der Gedanke in uns erwacht: ſo ſieht Er deine Noth an, wie ein Vater die Noth ſeines Kindes anſieht, und noch mit weit mehr Liebe und Theilnehmung als ſie ein Vater anſehen kann; ſolche Wirkung thut deine Bitte auf ſein Vaterherz, wie die Bitte eines Freundes auf ſeinen Freund, eines Kindes auf ſeinen Vater thut; und wir haben ſelbſt einen Freund, ein Kind, und wiſſen wie weh uns ſein Leiden thut, wie gerne wir ihm helfeu möchten, wie unmöglich es uns ſeyn würde, es um Brod bit-

bitten und vergebens bitten zu laſſen: o! wie wird und muß das Hinwerfen vor Gott, daß wir bitten, um zu empfangen, ſuchen, um zu finden, anklopfen, damit uns aufgethan werde! Unſer dringendes, anhaltendes, aus wirklicher Bedürfniß gefloſſenes Gebet bewegt alſo Gott, uns zu helfen, noch weit eher, als die Bitte eines Freundes den Freund, die Bitte eines Kindes den Vater bewegt. Das iſt die unausſprechlich-tröſtliche Wahrheit, die uns Jeſus hier gelehrt hat.

2.

Mich dünkt, für den uneingenommenen Menſchenverſtand bedarf es wenig, um zu ſehen, daß Jeſus uns hier dieſe Wahrheit lehren wolle. Man darf das Gleichniß nur mit einiger Aufmerkſamkeit durchleſen, um das zu ſehen. Ein Freund kommt zu ſeinem Freund um Mitternacht, zu ungelegener Zeit. Er bittet ihn um etliche Brodte, die er für einen Andern ſehr bedürfe. Der Freund will nicht aufſtehen, und entſchuldigt ſich; aber der Andere hält an. Welcher unter euch würde nicht aufſtehen und ihm geben was er begehrt? Und thut er es auch nicht aus Freundſchaft, wird er es nicht thun, weil der Andere ſo anhält? wird er ſich durch das wiederholte Bitten nicht bewegen laſſen? Darum ſag' ich auch euch, machet es Gott ſo, wie's der Freund ſeinem Freund machte. Bittet, ſo wird euch gegeben; denn wenn ſich ein Menſch erbitten läſſet, ſollte ſich Gott nicht erbitten laſſen? wo ein Menſch hilft, ſollte da Gott nicht helfen? Wo iſt ein Vater, der ſeinem Kind etwas Unbrauchbares gäbe, wenn es ihn um etwas Brauchbares, oder gar etwas Schädliches, wenn es ihn um etwas Nützliches bittet? Und warlich, ſo gut ein Erdenvater iſt, wird doch der Vater

im Himmel ſeyn! Das iſt der klare Sinn des Gleichniſſes und der Worte Jeſus. Ich verſtehe nichts davon; man weiß nicht was Jeſus damit ſagen will, wenn es nicht heißen ſoll: Gott läſſet ſich durch Gebet erbitten zu etwas, was er ſonſt nicht gethan hätte; unſer Gebet bewegt Gott zur Hülfe, wie die Bitte des Freundes ſeinen Freund, und die Bitte des Kindes den Vater bewegt.

3.

Und hat Jeſus uns den Vater ſo vorgeſtellt, ſo menſchlich, ſo väterlich, ſo ganz wie wir einen Vater im Himmel brauchen; ich dächte, wir nähmen Ihn immer ſo! Wer ſollt' uns auch richtigere Begriffe von Gott geben, als Er? „Niemand kennt „ja den Vater, als der Sohn, und wem es der „Sohn will offenbaren." *) Nur Er, der in des Vaters Schoos iſt, konnt' Ihn uns verkündigen und hat Ihn uns verkündiget. Das hat nicht blos Er geſagt, ſondern das haben Jahrtauſende die Menſchen gelehrt. Wär' auch viel gegen dieſe Vorſtellung des Vaters zu ſagen, wir müſſen Jeſus glauben, der in einer Gemeinſchaft mit dem Vater ſtand, in der kein Anderer je geſtanden hat.

4.

Aber es iſt ſo weit entfernt, daß der Menſch etwas gegen dieſe Vorſtellung einwenden könnte daß ſich vielmehr grade das von Gott erwarten läßt. Der Menſch müßte nicht ſeyn was er jezt iſt; Gott müßte nicht Vater der Menſchen ſeyn, wenn er nicht beten und Gott ſein Gebet erhören ſollte. Dem Kind, wenn es nur noch lallen kann, und dem Knaben und dem Jüngling und dem Mann iſt es natürlich zu bitten.

*) Matth. 11, 27.

ten. Und warum? Weil das Kind und der Knabe und der Jüngling, weil jeder Menſch Bedürfniſſe hat, ſich nach Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe ſehnt, und weil er ſich ſelbſt dieſe Bedürfniſſe nicht alle be⸗friedigen kann. Sollte der Menſch nicht bitten, ſo müßt er entweder weniger Bedürfniſſe haben, oder alle ſich befriedigen können. Er müßt' eingeſchränk⸗ter oder mächtiger ſeyn, als er jezt iſt. Das Kind oder der Knabe bittet ſeine Eltern, und der Jüngling thut es oft auch; der Mann bittet ſeine Verwandten, ſeine Freunde; bittet den, der hat, was er nicht hat, und von dem er hofft, daß er's ihm geben werde, wenn er ihn bäte. Aber oft kann der Vater und die Mutter, der Verwandte, der Freund, der Reichſte und Mächtigſte nicht geben, was doch der Menſch wie Brod bedarf, wornach ſein Weſen lechzet. Oft kann der Reichſte und Mächtigſte nicht helfen, wo doch geholfen werden muß, wenn nicht alle Fibern des Menſchenherzens und Menſchen⸗weſens zerreiſſen ſollen. Wenn nun der Menſch ei⸗nen Allmächtigen und Allweiſen und Allliebenden, wenn er Gott kennt, und eben von eigner oder frem⸗der Noth gedrängt wird, was iſt natürlicher, als daß er zu ihm betet? daß er bittet: hilf! wo kein Anderer helfen, gieb! was kein Anderer geben kann? Iſt es nicht natürlich, daß Gott erlaubt, zu Ihm zu beten, und daß Er hört das Gebet, und giebt, warum er gebeten wird? Wär's natürlich und be⸗greiflich von Gott, wenn Er Menſchen, denen Tau⸗ſenderlei fehlt, die in tauſenderlei Noth und Verle⸗genheit kommen, aus denen ihnen Niemand helfen kann, wenn Er, der Allmächtige, dieſen ſagte: ich will euch auch nicht helfen? Er, der Allhörende: ich will euer Gebet nicht hören? wenn der Menſchen⸗vater ſagte: ihr ſollt mir nie eure Noth klagen, nie

eine Bitte an mich thun? Wäre das ein Vater, der ſeinen Kindern zwar viel gäbe, in Vielem für ſie ſorgte, in Manchem aber doch ſie unverſorgt ließ, und dabei ihnen verböte, ein Wort mit ihm zu ſprechen, ein Anliegen ihm zu klagen, ihm um irgend etwas zu bitten; der wie taub und ſtumm da ſtünde, wenn ſeine Kinder ihn um etwas bäten, und taub und ſtumm und fühllos blieb, auch wenn ſie ſeine Kniee umfaßten und ſeine Füße mit Thränen benezten und er ihre Angſt auf ihrem Antliz läſe, und am Beben ihres Herzens fühlte? Wäre das ein Vater? Und ſo ſoll der Vater im Himmel, ſo ſoll der ſeyn, der der beſte Vater iſt „über Alles was Kin„der heißt im Himmel und auf Erden?“ Nein; ſey du mir willkommen, du menſchliches, für Menſchenbedürfniß und Menſchenſchwachheit geſagtes Wort: „Wenn Menſchen, die noch arg ſind, können ihren „Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der „Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn „darum bitten.“

5.

Es ſind noch mehr Winke in der Natur, daß ihre Urheber Bitte und Erhörung als Reſſorts in die Schöpfung gelegt hat, und ihr Spiel, ihr wechſelſeitiges Anziehen will. Das Thier, daß ſich ſelbſt nicht nähren, nicht ganz forthelfen kann, hat etwas Bittendes. Das hülfloſere, ſchwächere Geſchlecht, das weibliche, kann auch gerad' am dringendſten, am unwiderſtehlichſten bitten, vermag oft mehr dadurch, als der Stärkſte mit aller ſeiner Kraft vermag. Was ehemals zwiſchen Simſon und Delila, und zwiſchen David und der thekoaniſchen Frau vorging *), iſt ſchon — wie viele tauſendmal in Pallä-

*) 2 B. Sam. 14.

läſten und Bauerhütten vorgegangen; und die Menge der Beiſpiele zeigen, dünkt mich, nicht undeutlich, daß Gott, Vermögen zu bitten als Erſaz von Kraft und Fähigkeit, ſich ſelbſt zu helfen, gegeben habe. So band Er die ganze Natur durch feine, unſichtbare und doch unzerreißbare Fäden an einander, und hieng Alles an ſich an, der ohnehin alle lebende Weſen tragen und halten muß. Nur Er, der Allweiſe konnte die Schwäche ſeiner Geſchöpfe zu Stärke machen, konnt' ihre Bedürfniſſe zum Band brauchen, wodurch ſie mit der ganzen lebenden Natur und mit Ihm ſelbſt zuſammen hängen.

6.

Und ſo wie die Betrachtung der Natur uns Gott ſchon ahnen läßt, und wie ihn Jeſus hier verkündiget; ſo hat Er ſich auch immer in der Bibel gezeigt. Immer hat Er auf Gebeter gehört und Bitten erhört. Nie war Er unerbittlich, das ja auch warlich die höchſte Liebe nimmermehr und in Ewigkeit nicht seyn kann. Immer hat Er ſich durch ernſtliches, dringendes Gebet bewegen und erweichen laſſen. Bei dem Bittenden und Gläubigen hat Gott gleichſam keinen Willen. „Er thut, was die Gottesfürchtigen „begehren, und hört ihr Schreien und hilft ihnen.“ O! leſet das menſchliche, trauliche Geſpräch, das Er mit Abraham über Sodom hält *); wie Abraham mit Demut immer anhält, und Gott immer nachgiebt; „nun! wenn auch nur vierzig, nur drei„ßig, wenn auch nur zwanzig, nur zehen Fromme „in Sodom wären; ich will die Stadt darum ver„ſchonen;“ wie Abraham bat und Gott gab, wie er ſuchte und fand, wie er einmal über das Andere an-

*) 1 B. Moſ. 18, 22. u. f.

anklopft, und wie ihm immer aufgethan wurde. Leſet es *), wie Gott dem Loth einen Berg anwies, wo er ſich retten ſolle, wie Loth aber bat, daß Gott ihn doch in dem Städtchen Zoar laſſen, und das Städtchen verſchonen möchte, und wie Gott ihm antwortete: „Siehe ich hab' auch in dieſem Stük „dich angeſehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, da„von du geredet haſt.“ Leſet **), wie Hiskias durch den Propheten auf Gottes Befehl angeſagt wurde, er müſſe ſterben! wie alſo der Wille Gottes bekannt gemacht, deklarirt war; wie aber Hiskias betete, und Gott ihm ſagen ließ: „ich habe dein Gebet „gehört und deine Thränen geſehen; ſiehe, ich will „deinen Tagen noch funfzehn Jahre zulegen.“ Leſet den ganzen 107. Pſalm, der eine Gebetserhörung nach der andern erzält. Denket an die hier nicht allenennbare Geſchichten der Bibel, die alle beſtimmte Erhörung beſtimmter Bitten erzälen. Denket daran, wie oft der Ausdruk: erhören vorkommt, das in allen Sprachen der Welt heißt: etwas darum thun, weil der Andere gebeten hat; und ihr werdet gewiß überzeugt werden, daß Gott wirklich ſo gehandelt habe, wie Ihn Jeſus hier verkündiget.

7.

Und dieß iſt auch ganz den häufigen Verſprechungen gemäß, die faſt in allen Büchern der Bibel gegeben ſind: „Rufe mich an in der Noth, ich will dich „erretten, und du ſollſt mich preiſen. Der Herr iſt „nahe denen, die ihn anrufen; denen, die Ihn mit „Ernſt anrufen.“ „So Ihr etwas bitten werdet im „Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet; „ſo wird's euch werden.“ „Das Gebet des Gerechten „ver-

*) 1 B. Moſ. 19, 18. 21.
**) Jeſ. 38, beſonders v. 5.

„vermag viel, wenn es ernſtlich iſt *),“ und unzälige Stellen mehr. Glaubts gewiß, „Gott iſt nicht ein „Menſch, der lüge, oder ein Menſchenkind, daß „Jhm etwas gereue. Sollt' Er etwas reden und nicht „halten? ſollt' Er etwas ſagen und nicht thun? Nein; „des Herrn Wort iſt wahrhaftig, und was Er zu„ſagt, das hält Er gewiß **).“

8.

Aber was iſt in der Welt ſo gewiß, das nicht bezweifelt, wogegen nicht Einwendungen gemacht würden? Auch gegen Gebetserhörung ſind manche gemacht worden und werden noch immer gemacht. Es iſt oft, als wär' es den Menſchen nicht recht, daß Gott ſo gütig, ſo herablaſſend wäre; ſie möchten Jhn größer, von ihnen entfernter, und theilnehmender an ihrem Schikſal haben. Lieben Leſer! wüßt' ich gegen alle dieſe Einwürfe nichts zu ſagen, das würde mich doch nicht irre machen in meinem Glauben. So lang' ich einem Mann glaube, der in einem fremden Lande war, und mir vom Könige dieſes Landes allerlei erzält, ſo lange muß ich annehmen, was er mir ſagt, ob mir gleich Manches ſonderbar genug vorkommt; und ſo lang' ich Jeſus auch nur für einen göttlichen Lehrer halte, ſo muß ich als wahr annehmen, was Er mir von Erhörung des Gebets ſagt, und wenn mir auch noch ſo viel Unbegreifliches dabei ſeyn ſollte. Jch glaube ja der Lehre Jeſus nicht, wenn ich nur Manches davon annehme, was mir ſchon aus andern Gründen wahr ſcheint; und ich glaube der Lehre Jeſus nicht, wenn ich nicht auch glaube: „wer da bittet, der werde empfangen;“ wenn

*) Pſ. 50, 15. 145, 18. Mark. 11, 24. Jak. 5, 16. beſonders in der Verbindung.

**) 4. B. 23, 19. Pſ. 33, 4.

wenn ich davon ſo viel einſchränke, daß am Ende nichts wahr daran bleibt. Doch mir iſt keine einzige Einwendung noch vorgekommen, die ſich nicht klar und überzeugend beantworten ließe.

9.

Man ſagt: „Gott hat doch beſchloſſen, wie es „mit Allem werden ſoll, kann denn das Gebet am „Rathſchluß Gottes etwas ändern?" und kann es am Rathſchluß Gottes ändern, wenn der Arzt eine gefährliche Krankheit heilt? wenn du einen Menſchen aus Waſſer oder Feuer retteſt, worin er ohne dich umgekommen wäre? Aendert es etwas im Rathſchluß Gottes, daß von dem Willen eines Einzigen das Leben vieler Tauſenden abhängt? Wenn du in größter Armut dich zu einem wolthätigen Großen wendeſt, ihn um Hülfe bitteſt, und er dein Glük macht; nicht wahr, das ändert am Rathſchluß Gottes nichts? Und das ſoll daran ändern, wenn du dich zu Gott ſelbſt wendeſt, und Er ſelbſt dir hilft und dein Glük macht? Wenn durch Glauben an einem Menſchen und durch Liebe dieſes Menſchen ſo viel ſonſt unausbleibliches Elend abgewendet wird, ohne daß ſich am Plan Gottes etwas zerrüttet; ſoll denn nicht durch Glauben an Gott und durch Liebe Gottes auch Manches abgewendet werden können, ohne daß Gottes Plan zerrüttet wird? Ich dächte immer, wir thäten am beſten, wenn wir uns nicht kümmerten um das, wovon wir nichts wiſſen, und beteten, ſuchten und anklopften im Glauben an das Wort unſers Herrn.

10.

„Aber," fährt man fort, „was ſollte daraus „werden, wenn Gott ſich durch jedes Gebet bewegen

„ließe, und jedes Gebet erhören wollte? welche wun„derliche Dinge werden nicht gebetet, die oft Andern, „oft ſelbſt dem ſchädlich ſind, der ſie bittet?“ Wer ſo meynt, der kennet die Bedingung noch nicht, unter der Gott ein Gebet erhören will. Nur wer im Glauben betet, im zuverſichtlichen Vertrauen zu Gott, der wird erhört; und denkſt du, daß der Menſch ſich dieſen Glauben ſelbſt geben, zu jeder Zeit, zu jeder Bitte geben könne, wo er will? Denkſt du, es könne ein Wollüſtiger um Kraft zu Fortſetzung ſeiner Wolluſt, oder ein Geitziger um mehr Geld, oder ein Boshafter zum Schaden ſeines Bruders beten? Meyneſt du, mit ſolchen Geſinnungen, wo ihn ſchon ſein Herz verdammt, könne er Gott recht kindlich ins Angeſicht blicken und Ihn bitten und glauben, daß er empfangen werde? Nein; Glaube iſt mehr als irgend etwas Gabe Gottes. Glaube iſt ſchon innerliche Erhörung, ſchon vorläufige Antwort Gottes, daß Er es geben wolle, warum man bittet. Sehet, darum dankt auch Jeſus ſeinem Vater bei Lazarus Grabe, daß Er Ihn erhört habe, da Lazarus noch todt da lag. Sein Glaube war Ihm Bürge dafür, daß Ihn der Vater erhören würde.

II.

„Nun,“ ſagt man endlich, „es ſind doch ſo viele „Gebeter unerhört geblieben; und nicht blos von den „lauen Plappergebetern, wobei das Herz fern' iſt, „ſondern ſolche, die gewiß inbrünſtig und ernſtlich „waren. Ach! ſagt wol Mancher, als mein Mann, „mein Weib, mein Kind, ich ſelbſt auf dem Todbette „lag, da betete ich doch, daß es einen Stein hätte be„wegen mögen; man konnte mich in Thränen baden. „Es war mir gewiß Ernſt, denn mein Herz hieng an „dem Mann, an dem Weib, an dem Kind; und doch „blieb

„blieb mein Gebet unerhört. Was ſoll man da ſagen „zu den Worten Jeſus: bittet, ſo wird euch gegeben?“ Ich weiß es, dergleichen Erfahrungen giebt es viele, und es iſt natürlich, daß ſie Zweifel und Beſorgniſſe machen, dem, der wirklich die Wahrheit dieſer Verheißung erfahren will. Aber du haſt vergeſſen, lieber Bruder, liebe Schweſter, daß noch mehr als Andacht und Inbrunſt bei dem Gebet erfordert wird. „Wer „bittet,“ ſagt ein Geſandter unſers Herrn, „der bitte „im Glauben, und zweifle nicht. Wer zweifelt, der „denke nur nicht, daß er etwas von Gott empfangen „werde *).“ Es iſt noch ein großer Unterſchied zwiſchen herzlichem Wunſch, daß ein Gebet erhört werden möge, verbunden mit dem allgemeinen Glauben an Gebetserhörung, und zwiſchen dem feſten Glauben, daß jezt unſer Gebet erhört werde. Und wenn du mit der größten Herzlichkeit und Inbrunſt beteſt, und es iſt kein ruhiger, ſtiller, feſter Glaube in dir; der Glaube iſt dir nicht ſo natürlich, daß du ihn gar nicht aus dir wegnehmen könnteſt, auch wenn du wollteſt: ſo rechne auf Erhörung nicht. Schon dein Zweifel ſagt dir, daß du nicht erhört werden ſollſt. Vielleicht war eben die Inbrunſt, die Wärme, mit der du beteteſt, ſchon ein Zeichen der Unruhe, die aus Zweifel, und nicht aus Glauben entſteht. Prüfe dich alſo genau, ob auch der ruhige, feſte, tiefgewurzelte Glaube in dir war; und ſage dir's nur gleich, daß du nicht erhört werden konnteſt, wenn du ihn nicht hatteſt: ihn, der in dieſer Zeit ſo ſelten iſt.

„Aber,“ ſagt nun natürlich Mancher: „wie kann „ich mir denn dieſen Glauben geben, wenn ich ihn „nicht habe? Er iſt ja eine Gabe Gottes, wie die „Bibel und mein Herz ſagt.“ — Freilich, lieber Leſer, kannſt du allein dir ihn nicht geben; aber die Hinderniſſe

*) Jak. 1, 6.

niſſe kannſt du doch wegräumen, wovor Er nicht aufkommen kann in uns. Nimmer werden wir freimütig vor Gott seyn, wenn unſer Herz uns verdammt. Nimmer werden wir kindlich auf Ihn ſehen, Ihn kindlich um etwas bitten können, wenn unſer Gewiſſen uns ſagt, daß wir noch nicht thun wollen, was Er will. Dabei wollen wir anfangen, darnach wollen wir ſtreben. Angelegen ſey es uns, Ihm immer mehr zu gehorchen, das abzulegen, was Ihm mißfällt. Wir wollen nicht mehr ſündigen; aber wenn wir ſündigen, ſo ſoll es uns aufrichten, „daß wir einen Fürſprecher „haben bei dem Vater, Jeſus Chriſtus, der gerecht „macht." Und wenn uns dann unſer Herz verdammt, ſo wollen wir denken, daß Gott größer ſey als unſer Herz. Wir wollen zu Ihm beten, nicht, weil wir ſo gut ſind, ſondern, weil Er ſo gnädig iſt. An unſerm Herzen wollen wir fülen, was Gott bei unſerm Gebet fült; wie Ihm unſer Vertrauen ſo wol thut, wie Er unſere Bedürfniſſe mit fült, wie es Ihm unmöglich iſt, uns ohne Hülfe zu laſſen. Wenn wir Vater und Mutter ſind, ſo ſoll uns vor jedem Gebet vorſchweben das herrliche Wort: „Kann auch ein „Vater ſeines Kindes vergeſſen, und eine Mutter ſich „wenden von dem Sohn ihres Leibes? und wenn auch „eine Mutter ſich wendete von ihrem Kind; ſo will ich „dich doch nicht verlaſſen und dein nicht vergeſſen *)."

*) Jeſ. 49, 15.

Ein

Ein und zwanzigſte Betrachtung.

Es iſt thöricht, ſeine Ruhe und ſein höchſtes Glük in Erdengüter ſetzen.

Nach Lukas 12; 15 21.

Der reiche Gutsbeſitzer.

I.

Wir ſind es ſchon gewohnt, daß Jeſus keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo Er etwas Gutes lehren oder von etwas Böſen abmahnen konnte; ſo eine Gelegenheit hielt Er immer für ſtillſchweigenden Befehl ſeines Vaters, daß Er jezt reden und gerade davon reden ſollte. Nun hatt' Er eben zu ſeinen Schülern vor einer Menge Volks von dem Vertrauen auf Gott, von dem hohen Glaubensmut geredet, der immer redet, und thut, was Er thun ſoll; ſo gefährlich das auch ſcheinen oder wirklich ſeyn möge. Einer aus dem Volk, der gewiß in dieſer Zeit an ganz andere Sachen gedacht hatte, rief aus dem Haufen heraus: „Meiſter, ſage doch meinem Bruder, daß er das Erbe „mit mir theile.“ Es mußt' auffallen, daß der Menſch eben jezt davon anfieng, daß er den Lehrer mit einemmal vom Himmel ſo auf die Erde herabziehen wollte. Man ſieht recht, worauf ſein Sinn gerichtet war, woran ſein Herz hieng. Jeſus hatte ſich nie in eigentliche Welthändel, am wenigſten in Geldſachen gemiſcht. Dazu war Er nicht gekommen, um Prozeſſe zu entſchei-

ſcheiden, und über irdiſches Vermögen zu richten. Sein Reich war nicht von dieſer Welt. „Menſch,“ ſagt Er alſo, „wer hat mich zum Richter über irdi„ſches Vermögen geſezt?“ Und nun wendet Er ſich zu dem Volk, und ſagt ihm: „ſehet zu und hütet euch vor „dem Geiz,“ und erzält ihm das Gleichniß, das, wie ich hoffe, Jeder, der dieſe Stelle lieſet, vorher geleſen hat.

2.

Es war ein reicher Menſch, ſagt unſer Herr, deſſen Feld hatte viel getragen. Er hatte nicht Plaz, wo er ſeine Früchte verwahren konnte, — alle ſeine Scheunen und Gewölbe waren voll. Er überlegte, wie er's machen, wie er ſeinen Vorrath unterbringen ſolle. Größere Scheunen und Gewölbe zu bauen, fiel ihm wol anfangs zu koſtbar. Er hätte lieber ein Mittel ausgefunden, ohne Aufwand ſein Korn zu laſſen. Aber es war nicht anders; er mußte bauen. „Gut!“ ſagt er, „ich wills thun, ich will Scheunen und Ge„wölbe recht vergrößern; ich will hinein ſammlen, „Alles, was mir gewachſen iſt. Ich will zuſammen „aufbewahren alle meine Güter.“

3.

Und war das unrecht, was er bisher that? ſtellt Jeſus ihn darum als Beiſpiel von Geiz vor, weil er viel eingeerndtet und ſeine Erndte verwahret hatte? Ich denke, das glaubt wol Niemand. War es ja Gott, der ihm die reiche Erndte gegeben, der ſein Korn mit Regen getränkt, und es für ſo manchem Unfall bewahrt hatte! Iſt es ja Gott, der reich und arm macht, der erniedrigt und erhöhet! Auch Abraham und Loth, auch Iſaak und Jakob waren ja reich, und Gott liebte ſie ſo ſehr, und hatte ſie ſelbſt reich gemacht.

macht. Alſo Reichthum an ſich verdammte den Mann nicht, und verdammt keinen Menſchen in der Welt. Auch das war ja wol nicht unrecht, daß er ſeine Erndte einſammlen und verwahren wollte. Es wäre ja Undank gegen Gott, es wäre Verachtung ſeiner Gaben, wenn man ſie nicht verwahrte, wenn man das verderben ließ, was Gott zur Nahrung der Menſchen wachſen läßt. Aber freilich, daß der Mann blos an ſich, und gar nicht an Andere, an Arme, Nothleidende denkt; daß er Alles, was ihm gewachſen war, in ſeine Scheune ſammlen will, ſchon das ſoll vielleicht Wink ſeyn, daß Reichthum ſein Herz beſtrikt und Gefül von Liebe und Mitleid in ihm abgeſtumpft habe.

4.

Wenigſtens was jezt folgt, zeigt die Sinnesart des Mannes an. „Nun will ich ſagen zu mir ſelbſt: „du haſt Vorrath auf viele Jahre; iß, trink, und ſey „gutes Muts. Nun iſt mein Glük gemacht; mir „kann's nicht fehlen; mir bleibt nichts zu wünſchen „übrig. Hab' ich ja reichlich zu leben, was braucht's „mehr? Jezt will ich mir einmal etwas rechts zu gute „thun. Eſſen und trinken will ich, was mir ſchmekt; „und thun was mich gelüſtet. Ein Thor wär' ich, „wenn ich für etwas Anders lebte, als dazu, um mein „Leben zu genießen. Mir ſoll Keiner bange machen, „mich ſoll nichts mehr beunruhigen; denn meine „Scheunen ſind voll.“ Man hört ja wol, wie der Mann ſo ſatt iſt, wie er alle Glükſeeligkeiten erlangt zu haben glaubt, weil er reich iſt. Höheres kennt er nichts. Nach nichts Höherm ſtrebt er. Und wie er das Alles anwenden will? „Da hab ich meinen armen Verwandten, dem will ich jezt helfen. Dort „kenn' ich einen hoffnungsvollen Jüngling, den will „ich etwas lernen laſſen. Hier meinen armen Nachbar,

„der

„der die vielen Kinder hat, dem kann ich jezt auch „ſeine Laſt erleichtern. Und wie wird mir's ſo „wol thun, wenn mein Verwandter ſich wieder auf„hilft; wenn aus dem Jüngling ein braver Mann „wird; wenn die armen Kinder meines Nachbarn „jezt Holz im Winter, und ſatt zu eſſen, und gute „Schuhe an den Füßen haben!" An ſo etwas denkt er nicht! ſo etwas fällt ihm nicht ein. Für eine ſolche Freude, die höchſte auf Erden, hat er keinen Sinn. Eſſen und trinken will er, und Ruhe und guten Mut haben, weil er zu eſſen und zu trinken hat.

5.

Es giebt mancherlei Arten von Geiz, die freilich in ihren Aeußerungen verſchieden, aber im Weſen doch Eins ſind. Einer ſammlet Geld und Güter, blos um ſie zu verwahren und ſich ihrer zu freuen. Er genießet nichts davon und fürchtet ſich, etwas zu genießen. Seine Kapitalien zu berechnen, in ſeinem Geld zu wülen, ſeine volle Scheunen und Kornböden zu betrachten, das iſt die einzige Freude, die er kennt. Er liebt nicht den Genuß, den man ſich durch Vermögen verſchaffen kann, ſondern das Geld ſelbſt. Zum Goldklumpen ſpricht er: „du biſt mein Gott!" Ein Andrer ſammlet auch, und weiß nicht wie er genug ſammlen und wenig genug verzehren ſoll; der Anblik des Geldes macht ihm keine Freude. Er genießt auch nichts davon. Er will ſich nur dadurch ſicher ſetzen auf die Zukunft. Sein finſtrer Blik ſieht immer Mangel, der ſeine Familie treffen, Armut, in die er oder ſeine Kinder noch gerathen könnten. Gerade die Vergänglichkeit irdiſcher Güter bewegt ihn, ſich mehrere zu ſammlen. Immer klagt er über ſchwehre Zeiten und fürchtet noch ſchwehrere. Eine Zeitungsnachricht von Krieg oder Theurung kann ihm ſeine Nachtruhe

neh-

nehmen. Er wird geängſtet von ſchreklichen Träumen, wie ſein Haus im Feuer aufgehe, wie Hagel ſeine Erndte zerſtöre, wie Diebe einbrächen in ſein Haus. Er iſt geizig, weil er ſchwehrmütig iſt, und kein Vertrauen auf Gott hat. Noch ein Andrer ſammelt auch, was er ſammeln kann. Er kann ſein Herz bis zum Stein verhärten, und ſeine Ohren vor jeder Klage verſtopfen, und drücken und bis auf das Blut ausſaugen, und ſchreiendes Unrecht thun ſeinem Bruder; Alles, um Geld, und immer mehr Geld zu haben. Aber nicht um des Gelds willen, das er nun bekommt; nicht um das zu vermehren und aufzuſparen! O! dieſe Thorheit belacht er! Nein; er will es nur, um dafür des Lebens zu genießen, um beſſer zu eſſen und zu trinken, um ſich prächtiger zu kleiden, um ſeine Wolluſt oder Eitelkeit beſſer befriedigen zu können. Ihm iſt es ganz recht, wenn in einem Tag wieder aufgeht, was er in einem Monat zuſammen gegeizet hat, wenn er dabei ſich nur recht luſtig machte, wenn ſeine Pracht nur die Pracht aller Andern ſeines Gleichen übertraf. Er iſt geizig und verſchwenderiſch; und von der Art ſcheint auch der Mann geweſen zu ſeyn, den uns Jeſus darſtellt, und gerade dieſe Art von Geiz iſt die gewöhnlichſte in unſerer Zeit.

6.

„Und es iſt ja auch ohne Zweifel Weisheit, ſo zu „handeln, wenn man nur Niemand unrecht thut? „Beſſer kann man es ja wol nicht machen, als wenn „man ſich etwas rechts zuſammen ſammelt, und dann „auch blos für den Genuß lebt, ißt und trinkt, und „treibt, was Einem gelüſtet, und ſich weiter um nichts „kümmert? Man hat es ja; man kann es ja aushal„ten, wer kann etwas dagegen ſagen?“ Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht auch Manche, die dieß Buch

leſen, eben das in ihren Herzen denken, wenn ſie es auch nicht laut ſagen mögen. Wenigſtens handeln ſehr Viele ſo, als wenn ſie ſo dächten; als wenn ſie das für die wahre Weisheit hielten: „liebe Seele, du haſt „einen großen Vorrath, iß nun und trinke, und ſey „gutes Muts.“ Gott hat gewiß nichts dagegen, wenn der Reiche ſeinen Reichthum genießet, wenn er auch beſſer iſſet und ſich beſſer kleidet als der Arme. Er ließ es gerne geſchehen, daß Abraham und David in manchen Fällen Aufwand machten, der ihrem Vermögen gemäß war. Aber nur ſeine ganze Ruhe, ſeine ganze Glükſeligkeit in das zu ſetzen, was man ſich durch Reichthum verſchaffen kann; ſich einbilden, nun könne man guten Mut haben, nun brauche man ſich um nichts mehr zu bekümmern, weil man Geld genug habe: Das erklärt Jeſus für Thorheit, ſo weiſe es auch ſcheinen mag.

7.

Man denkt wol wunder, wie klug der reiche Landmann ſeine Sachen eingerichtet habe; und doch war er ein Thor. Er wollte nun erſt des Lebens recht genießen, aber in der nämlichen Nacht noch ward ſein Leben von ihm gefordert; und wem war da, Alles was er geſammlet hatte? Ja! behielt der Menſch dieſe Erdengüter immer; gäb' es keinen Zufall, der ſie ihm nehmen könnte: ſo wär' es ihm noch zu verzeihen, wenn er ſein ganzes Glük darin ſuchte. Zwar würden ſie am Ende immer ſein Weſen nicht ſätigen, ihn kleinlicher, ſinnlicher machen, ſeinen Sinn für manches Große, Edle abſtumpfen. Aber er hätte denn doch eine gewiſſe Art von Glük, eine gewiſſe Art von Ruhe. Aber welche Thorheit iſts, ſein Vertrauen auf etwas ſetzen, was tauſend Zufälle mir nehmen können, und was mir gewiß einmal genommen

wird;

wird? Schön iſt eine Laube im Sommer, und natürlich, daß man ſich ihres Schatten freut; aber wie thöricht wäre der Menſch, der blos auf die Laube rechnete, an kein Haus dächte, da ſie ihn im Winter nicht beſchützen kann? Sey ein Haus noch ſo ſchön; bin ich klug, wenn ich mich darinnen niederlaſſe, wenn ich weiß, daß es mir über dem Kopf einſtürzen wird? Wie thöricht wäre der Menſch, der auf einer Reiſe ſich ein Gärtchen anlegte, und ſein Herz an das Gärtchen hienge, da er es doch in etlichen Tagen oder Wochen verlaſſen muß? Und warlich, nicht klüger iſt der, der zu ſich ſelbſt ſagt: „du haſt großen Vorrath auf viele Jahre. „Iß, trink, und ſey guten Muts! „Denn zwiſchen heut' und morgen kann Gott ſeine „Seele von ihm fordern, und wem wird es dann „ſeyn, was er geſammelt hat?"

8.

Und du guter Gott! wenn dann die Zeit kommt, wo Gott abfordert unſer Leben, was hilft da aller Reichthum? Keinen Tropfen Troſt kann er ins Herz geben; keinen Blik froher Ausſicht kann er öffnen; keine Stunde kann er das Leben verlängern. Wird das Auge des Reichen darum nicht brechen, weil es ſo viel Schönes als Eigenthum ſah? Wird ſeine Zunge darum nicht erſtarren, weil ſie ſo viel Niedliches ſchmekte? Wird er darum weniger arm in jenes Leben übergehen, weil er hier reich war? Kann er auch nur ſo viel mitnehmen, um ſich dort das geringſte Bedürfniß befriedigen zu können? Und wie thöricht iſt es, ſich eine Stütze wälen, die uns gerade dann nichts iſt, wenn wir am meiſten eine Stütze bedürfen? Wenn Jemand nach einem fremden Lande reiſete, wie unklug wär' es, wenn er ſein ganzes Vermögen in Geld=

Geldſorten umwechſelte, die dort nicht gälten? wenn er lauter Sprachen und Wiſſenſchaften lernte, die man dort nicht achtete? ſich lauter Kleider machen ließ, die man dort nicht tragen könnte; etwa darum, weil er ſie auf der Reiſe tragen kann? Und nicht minder thöricht iſt der Menſch, wenn er ſeine Glükſeeligkeit in Güter ſezt, die ihm dereinſt nicht helfen können.

9.

Aber blieben auch die Erdengüter beſtändig, ſo verdienten ſie doch bei weitem nicht, daß wir unſere größte Glükſeeligkeit darein ſezten. „Niemand iſt darum glüklich,“ ſagt Jeſus mit ſo vieler Weisheit, „weil er reich iſt.“ Niemand hat Geſundheit, Kräfte, Zufriedenheit, Lebensgenuß durch ſeinen Reichthum. Reichthum kann ſeine Nerven nicht ſtärken, ſein Blut nicht reinigen, aber oft ſeine Nerven ſchwächen und ſein Blut verunreinigen. Reichthum kann keinen Kopf ſcharfſinniger, kein Herz fein- und tieffülender, kein Weſen vielfaſſender machen; Reichthum kann Niemand zu einem reineren, edleren Weſen erhöhen. Und das ſind doch allein die Dinge, die reinen und bleibenden Genuß gewähren können. Ja; der Menſch denkt oft: wenn ich reich wäre, wie wollte ich ſo vergnügt leben! wie wollte ich meine Sachen ſo ſchön einrichten! ich wollte die Armen gewiß nicht vergeſſen, aber mir ſollt' es auch recht wol werden. Nun ſo ſehet denn auf die meiſten Reichen, ob es ſo iſt, ob ſie glüklicher als Andere ſind? Entweder ſie haben keinen Genuß, ſind nur Hüter, nicht Beſitzer ihrer Schäze, und leben elender, und ſorgen ängſtlicher als Andere, die kaum ihr Auskommen haben. Oder ſie haben zu viel genoſſen und ihren Sinn abgeſtumpft. Was Andern gefällt, gefällt ihnen nicht mehr; ſie haben dergleichen ſelbſt, und es iſt ihnen nichts. Was das Ohr

eines Andern entzükt, läßt ſie kalt. Sie ſind der ſchönſten Muſik gewohnt und überdrüßig worden. Was Andern köſtlich ſchmekt, iſt ihnen faſt zum Ekel; ihre Zunge iſt ſtumpf; ſie haben den Kreis des Genuſſes zu geſchwind durchgelaufen. O! dem, der nur ſein mäßiges Auskommen hat, und ſich jeden Genuß ſelbſt verdienen muß; dem ſchmekt ſeine mäßige Malzeit beſſer als dem Reichen ſein köſtliches Mal. Der mittelmäßige Wein erfreut ſein Herz mehr als der köſtliche, den der Reiche trinkt. Die ſeltene Luſtbarkeit, die er einmal beiwohnt, erheitert ihn mehr als der Reiche durch zehen der ausgeſuchteſten zu erheitern iſt. Und iſt es nicht ſo, weiß der Reiche noch mäßig zu genießen und ſeine Sinne ſind nicht ſtumpf; ſo ſieht man ja: die Empfänglichkeit zu Genuß liegt nicht in ſeinem Reichthum, ſondern in ſeinem Herzen. Auch bei mäßigem Vermögen würd' er glüklicher, und noch eher als bei Reichthum ſeyn. Warlich, man kanns ſehen wo man will, und ich habe es hundertmal mit wahrem Bedauern geſehen: Reichthum macht nicht glüklich. Man genießt das Leben weit beſſer, wenn man nicht reich iſt.

10.

Nun ſo wollen wir denn von dem weiſen Jeſus lernen, wie thöricht es ſey, wenn wir uns Reichthum, und oft ſo ſehr, und als groſſes Erdenglük wünſchen. Reichthum iſt für gar manchen Menſchen ſehr verführend, wie man aus dem Beiſpiel des Jünglings in der evangeliſchen Geſchichte ſieht; und gerade wer ihn ſo ſehr wünſcht, der würd' am leichteſten dadurch verdorben werden und am wenigſten ſein wahres Glük darinnen finden. Oefterer Wunſch, reich zu ſeyn, zeigt ſchon, daß unſer Herz etwas daran hängt, daß man zu viel Werth darein ſezt, daß man ihn alſo

zu viel oder zu wenig genießen würde. Dieſe Sehnſucht, das Streben nach Reichthum, iſt ſchon offenbares Zeichen, daß man dadurch eitler, ſinnlicher werden, mehr an der Erde kleben würde. Der Reiche kann ſich ſeine meiſten Wünſche leicht befriedigen, und warlich, es gehört wahre Mannskraft und große Feſtigkeit im Guten dazu, um zu bleiben wie man ſeyn ſoll, wenn man ſich alle ſeine Wünſche befriedigen kann. Wie leicht wird das Kind verdorben, dem man allen Willen thut! Wie oft iſts weiſe Liebe vom Vater, wenn er ihm etwas verſagt! Sieht man ja Leute genug, die mäßig, ordentlich, ohne Anhänglichkeit an Geld waren, ſo lange ſie wenig hatten; und die eitel, unmäßig, in Zerſtreuungen verloren, die an Vergnügen oder Geld unerſättlich wurden, ſo bald ſie zu Vermögen kamen. Gewiß, es iſt höchſte Liebe von Gott, wenn Er uns manchmal Reichthümer verſagt, wenn wir uns ſo ſehr Reichthümer wünſchen.

II.

Auch wenn uns Gott Erdengüter gab, wollen wir an dieß Gleichniß denken und an das Wort, das unſer Herr dabei ſprach. Was ein guter Menſch giebt, giebt er aus Liebe; und aus Liebe giebt Gott Alles, alſo auch Reichthum. Er will uns damit nicht in Verſuchung führen; wir ſollen uns den Reichthum nicht wegwünſchen. Ward er rechtmäßig erworben, ſo iſt er gute Gabe des Vaters im Himmel, ſo wie Verſtand oder Gutherzigkeit oder ein anderes Talent des Kopfs und des Herzens; und wir ſollen Ihm dafür danken, wie wir Ihm für andere Gaben danken. Aber freilich, Strik und Verderben kann er uns werden, wie es jede andere Gabe werden kann, wenn wir ſie mißbrauchen, wenn wir unſer Herz daran hängen, dadurch ſinnlicher, unthätiger, habſüchtiger wer-

werden; wenn wir vergeſſen, wozu er uns gegeben ward. Davor wollen wir uns ſorgfältig hüten! die Vergänglichkeit jedes Erdenguts wollen wir uns vergegenwärtigen, und es als Haushalter Gottes zu bewahren lernen. Mit dieſem Erdengut können und ſollen wir uns die feinſte Wolluſt verſchaffen, deren unſer Weſen fähig iſt. Wenn wir dem Armen von unſerem Korn oder Brod oder Geld etwas mittheilen, und ſein Auge vor Freuden überfließt, und ſein Mund und ſein Herz uns ſegnet, und ſeine Freudenthränen und ſein Segen uns wol thut: dann wollen wir hinauf blicken zum Himmel, Ihm danken, daß Er uns würdigte, Haushalter ſeiner Güter zu ſeyn, daß Er mit ſo reinen und menſchlichen Freuden unſer Herz füllete. Und wer uns dann ins Angeſicht ſähe, und zugleich dem ſatten Reichen mit ſeinem: „iß, trink, „und ſey gutes Muts!" der würde wol bald ſehen, wer am meiſten „gutes Muts" wäre.

Zwei und zwanzigſte Betrachtung.

Langmut, Liebe und Gerechtigkeit Gottes.

Nach Lukas 13, 6 — 9.

Der unfruchtbare Feigenbaum.

1.

Es iſt immer etwas Großes, Göttliches an einem Menſchen, wenn er warten kann; wenn er in ſeinem Urtheil, in ſeinem Tadel, in ſeiner Beſtrafung nicht

gleich zufährt! wenn er glaubt, wo er auch noch nicht ſieht, und hofft, wo er auch noch nicht einmal glauben kann. „Es wird wol doch noch gehen; „man muß nur Geduld haben! Der Unterricht wird „wol doch noch wirken; die Ermahnung fruchtet doch „noch; ich muß nur fortmachen und nicht müde wer„den.“ Wer ſo denkt, und nach dieſer Denkungsart handelt, man begreift wol, das muß ein guter Lehrer, Prediger, Erzieher, das muß ein vortreflicher Vater ſeyn. Wenn irgend Einer noch wirken kann, ſo wirkt ein ſolcher; wo noch irgend etwas auszurichten iſt, da richtet er gewiß etwas aus. Aber das begreift ſich leicht: dieß Warten iſt nicht Gleichgültigkeit. Dem Vater, der ruhig fortlehrt, fortermahnt, fortbildet, und auf Früchte ſeiner Lehre, ſeiner Ermahnung, ſeiner Bildung hofft; dem iſt es nicht Einerlei, ob er vergebens arbeitet, ob ſeine Kinder gut oder böſe, roh oder gebildet werden. Niemand hofft, wartet auf etwas, woran ihm nichts gelegen iſt. Und auch von dieſer Seite iſt Jeſus der beſte Menſchenbildner, der je war und je ſeyn wird; und ſein Vater der beſte Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. So liegt Niemand Bildung und Beſſerung der Menſchen an, wie ſie Chriſtus und ſeinem Vater anliegt; und doch kann kein Menſch ſo lang' und ſo ruhig warten, wie Er warten kann. Aber freilich, wenn die Zeit des Wartens vorbei iſt; wenn Er alle Mittel verſucht, überzeugt und gerührt, ſanft bewegt und tief erſchüttert hat durch alle Mittel, wodurch Er überzeugen und rühren und erſchüttern, wodurch Er ein Menſchenherz faſſen kann: dann überläßt Er den Menſchen ſich ſelbſt, und den Folgen ſeiner Verhärtung; dann handelt Er nach ſtrenger Gerechtigkeit, wenn Langmut nichts mehr helfen will. Das hat Jeſus hier in einem Gleichniß gelehrt.

2.

Ein gewiſſer Menſch, ſagt Jeſus, hatt' einen Feigenbaum in ſeinem Weinberg. Der Baum hatte Säfte aus dem Erdreich gezogen; er war gepflegt und gewartet worden, hätte mitgenoſſen vom Sonnenſchein und Regen des Himmels. Natürlich, daß der Herr Früchte von dem Baum erwartete. Er kam das erſte Jahr, fand keine, und wartete. Er kam das zweite Jahr, fand wieder keine, und wartete nochmals. Auch das drittemal kam er; und ſiehe da! der Baum trug abermals keine Frucht. Nun läßt er den Weingärtner rufen, der bisher den Baum gepflegt und gewartet hatte. „Schon drei Jahre „nach einander bin ich gekommen," ſagt er ihm, „und „habe Frucht auf dieſem Baum geſucht: aber verge„bens. Er wird wol nie Frucht tragen. Haue ihn „ab, was ſchadet er dem Land?" Aber der Weingärtner fült Liebe zu dem Gewächs, das er gepflanzt, zu dem Baum, den er ſo lange gepflegt, und beſchnitten und gewartet hatte. „Herr" bittet er, „nur noch „dieß Eine Jahr gönn' ihm den Plaz. Ich will noch „einen Verſuch machen. Ich will die harte Erde um „ihn her auflokern und erweichen, damit der wolthä„tige Regen recht bis zu ſeiner Wurzel dringen könne. „Ich will ihn bedüngen, und ihm neue Lebenskräfte „geben. Trägt er dann keine Frucht, nun ſo iſt „alle Hoffnung verloren, ſo haue ihn ab."

3.

Einfacher und treffender, kunſtloſer und ſeelzerſchneidender kann wieder kein Gleichniß ſeyn als dieſes. Wer es hörte, mußt' etwas davon verſtehen; und wer etwas verſtand, konnt' es leicht ganz verſtehen; und wer es verſtand, großer Gott! in wel-

chem Lichte zeigt es ihm Gott und Jeſus, ſein Volk und ſich ſelbſt! Wer konnt' es verkennen, daß der Feigenbaum Bild des Volks war, an dem Gott ſo viel gethan, und das Ihm ſeine Liebe ſo ſchlecht vergolten hatte! Wer ſollte nicht erkennen in dem Herrn des Weinbergs den Vater, und in dem Weingärtner Jeſus, der warlich! Alles gethan hatte, und noch that, damit ſein Volk anders würde als es war! Dieſe drei Jahre, da der Herr Früchte geſucht und nicht gefunden hatte; wie bald erinnern ſie uns an die drei Jahre, wo Jeſus gelehrt, und geholfen, ermahnet und gewarnet, und durch Lehre und Thaten, Vertrauen auf ſeine Perſon zu wecken geſucht hatte! Ach! man ſieht gar zu gut, daß gerade jezt das Volk in dem Zeitpunkt ſtand, wo noch der lezte Verſuch an ihm gemacht werden ſollte! Jezt ſprach noch Jeſus: „laß „den Baum nur noch dieſes Jahr; wenn er dann nicht „Früchte bringet, ſo haue ihn ab;" und als auch dieſer Verſuch fehl ſchlug, da quoll aus ſeinem Herzen die Klage verkannter Liebe: „O Jeruſalem, Jeruſa„lem, wie oft hab' ich dich verſammeln wollen, wie „eine Henne ihre Küchlein verſammelt, aber Ihr habt „nicht gewollt!"

4.

Häufig ſind die Beiſpiele in der Bibelgeſchichte, daß Gott eine gewiſſe Zeit auf Beſſerung wartet; daß Er von Neuem arbeiten läſſet an einem Menſchenherzen oder einem Volk; daß aber Strafe ſicher folgte, wenn dieſe Zeit nicht benuzt ward. Ich will jezt nur erinnern an die Leute vor der Sündflut, denen hundert und zwanzig Jahre Zeit gegeben ward zur Bekehrung, die ſich nicht bekehrten und dann umkamen in der Flut; an Pharao, dem Zeit gegeben ward, zu erkennen die Uebermacht Gottes, der ſie aber nicht

erkannte, und ſeinen Untergang fand im rothen Meer; an Ninive, das vierzig Tage Zeit bekam zur Beſſerung, das ſie anwendete, und verſchont ward mit der Strafe. Ich will nur etwas aus der Geſchichte der Juden heraus heben, das dieſe Wahrheit ſo laut und ſo überzeugend predigt. Viel hatte Gott an dieſem Volk gethan. Er hatt' es gelehrt und ermahnt, genährt und beſchüzt und erzogen, wie Er kein ander Volk erzogen hatte. Längſt hätt' Er Früchte von ihnen fodern können, und foderte ſie wirklich, durch ſo manche Propheten: aber vergebens! es blieb ein ſinnliches, hartnäckiges, zu Gözendienſt unaufhörlich geneigtes Volk. Längſt hätt' Er ſie verſtoßen können; aber Er that's nicht. Noch ließ Er durch Propheten ſie erinnern. Sie redeten am feierlichſten und eindringendſten, als die Zeit der Strafe nahe war. Aber als das Volk nicht hörte, da zog Gott ſeine Hand von ihm ab, und zehen Stämme wurden nach Aſſyrien geführt. Noch blieb Juda, und Gott nahm ſich dieſes Stamms gleichſam von Neuem an. Sanherib ward unter Hiskias geſchlagen; Jeſaias mußte das Volk warnen; der fromme Joſias reformirte den Gottesdienſt. Aber als ſie nun doch nicht hörten, und unter Jojakim und Joachim wieder den Gözen dienten, da kam Nebukadnezar, und führte auch ſie nach Babel, als Verſtoßene von Gott. *) Siebenzig Jahre hatten ſie da geſchmachtet, und nun führte ſie Gott wieder heraus. Zwar fielen ſie nicht mehr in Abgötterei, aber ſie gehorchten Gott nicht. Erdenſinn und Ankleben am Aeußeren, waren herrſchend. Gott foderte Früchte von ihnen durch Johannes, und gleich anfangs durch Jeſus; aber ſie gaben keine Frucht. Schon jezt hätten ſie Strafe Gottes verdient; aber der bewirkte ihnen noch Aufſchub, den ſie haßten und ver-

*) 2 B. d. Könige 25, 27.

verfolgten. Noch wurde recht ſtark auf ſie gewirkt. Ihr Wahrheitsſinn wurde recht feſt überzeugt; Ihr Herz wurde tief und von Grund aus erſchüttert, durch die Reden und Thaten Jeſus. Es wurde ſo gemacht, daß Jeder, der ſehen wollte, ſehen mußte: Jeſus ſey der verheißene Gottes Sohn. Aber als ſie auch nun nicht hörten, und nicht glaubten; als ſie widerſtanden ihrem eigenen Wahrheitsgefül, das für Jeſus und ſeine Lehren zeugte, als ſie den zum Tode brachten, der ſo Vielen unter ihnen das Leben gegeben hatte: da kam auch Strafe und Verderben über ſie. Jeruſalem wurde zerſtöret, der Tempel verbrannt, viele Millionen auf die ſchreklichſte Art getödtet, und der Reſt des Volks als Hefe des Menſchengeſchlechts zerſtreuet in alle Welt. Noch liegt der Baum abgehauen, und ſeine Zweige ſind dürr und todt. Nimmer kann und wird er ſich ſelbſt wieder beleben. Nur der kann es und wird es, der Alles neu machen will.

5.

Und ſo geht es im Ganzen mit jedem Volk und jedem Menſchen, der abgewichen iſt von Gott. So wird ſein Ausgang ſeyn, wenn ſo ſein Gang war. Es iſt hier nicht der Ort, aus der Geſchichte zu zeigen, wie ein Volk in Laſter ſank, wie dann Gott durch Schikſale oder edle Menſchen die Nation zurük zu bringen ſuchte, und wenn ſie ſich nicht zurük bringen ließ, wie ſie dann ſo plözlich und ſchreklich fiel. Einmal das iſt gewiß: die größten Männer lebten in der verdorbenſten Zeit, und die größten und edelſten Menſchen ſuchten auf ihr Volk zu wirken vor ſeinem Fall. Sie wurden verlacht und verfolgt, und nun folgte der Fall des Volks bald. Immer waren

Werkzeuge Chriſtus, die das Erdreich um den Baum aufloͤkern und duͤngen mußten, eh' er abgehauen ward.

6.

Und eben ſo iſts auch mit jedem Menſchen. Gott hat uns mancherlei Kraͤfte und Gaben gegeben; und Keiner iſt ganz ohne Gabe, ohne irgend eine lichte, gute Seite, durch die ſein Weſen veredelt werden kann. Der Eine hat Wahrheitsſinn, der Andere natuͤrliche Geradheit. Einer Sinn fuͤr Natur; der Andere Mitleid, Anlage zur Liebe. Alle haben ein Gewiſſen. Mehr oder weniger laͤßt Gott das fortbauen — durch Erziehung und Umgang, durch Woltaten oder Leiden, durch haͤusliche oder freundſchaftliche Verbindung; — durch mancherlei Antrieb zum Guten. Gott fodert Frucht von dieſen Gaben, durch Alles, was auf unſer Gewiſſen wirkt; durch Alles, was in uns das Gefuͤl wekt: du biſt nicht ſo, wie du ſeyn ſollteſt; du muͤßteſt ſo und ſo handeln; ſo und ſo ſeyn. Kommt keine Frucht, ſo wirkt Jeſus noch ſtaͤrker auf unſer Herz. Durch großes Leiden oder große Woltaten, durch Freunde oder Predigten oder Lagen und Schikſale wird der Entſchluß in uns aufgeregt: du willſt und mußt anders werden! Du willſt und mußt deine Kraͤfte beſſer brauchen! Aber wenn auch das nicht mehr hilft, dann kommt jaͤher, ſchreklicher Verfall. Ich will nicht ſagen, immer aͤußere, aber deſto ſchreklichere, innere Strafe; Tod gegen alles Gute, Edle, Herzerhebende und Veredelnde. Wo auch der Menſch ſonſt zu faſſen war, iſt er jezt nicht mehr zu faſſen. Was ihn auch ſonſt noch ernſthaft oder menſchlicher machte, laͤßt ihn jezt gefuͤllos. Ach! der Baum iſt abgehauen, der nicht Fruͤchte bringen wollte. So ein Menſch waͤhnt noch, er lebe, und ſiehe da, er iſt todt! Leider, wie manch=

manchmal findet man das, wenn man den geheimen Führungen Gottes nachſieht! Wie manchmal findet man Leute, die ſich eine Zeitlang ſchon einem Laſter ergaben, aber immer noch etwas Edles, Gutes, Rechtſchaffenes beibehielten. Nun verſinken ſie auf Einmal ſo entſezlich; alles Gefül für Güte, Reinheit, Liebe, alles Gefül für Gott und Menſchen iſt ſo ganz weg, daß man jedesmal erſchrikt, wenn man ſie wieder ſieht! Wie oft findet man Leute, die nach langem Laſterleben wieder einmal ſo erſchüttert, ſo von Grund aus bewegt waren, daß man gewiß denkt: nun würden ſie beſſer werden; die aber das Gefül misbrauchten, erſtikten, und nun ärger wurden, als ſie jemals waren. Die Geſchichte Sauls und Judas iſt Beiſpiel zu dem, was ich ſage. Ach! der Baum wurde noch Einmal aufgelokert, ob er nicht gute Früchte bringen wollte. Er wurde abgehauen, weil er es nicht that.

7.

Und was ſoll, was kann ich weiter darüber ſagen? was ſollen wir aus dieſem Gleichniß merken? Wer ſchon innerlich todt iſt, kann es nicht mehr benuzen. Wer kann zu ihm reden, da er nicht mehr hört? wer kann ihn rühren, da er nichts mehr fülen kann? Mein Wort, und wenn es ſcharf wie ein zweiſchneidend Schwerdt wäre, und das Wort jedes Menſchen und jedes Engels gieng' an ihm verloren. Er lacht aller Warnung und aller Ermahnung. Keine macht den geringſten Eindruk auf ſein Herz. Keine bewegt ihn, nur einen Augenblik nachzudenken über ſich ſelbſt. Er lebt, als wenn kein ander Leben wäre; und vielleicht hat er ſich's gar überredet. Nur der vermag ihn wieder aufzuweken, der die Todten aufweket, daß ſie leben. Nur beten können wir für

den

den Unglüklichen, daß Gott neues Leben in ihm anzünden wolle.

8.

Aber uns iſt das Gleichniß wichtig, die wir noch hören, verſtehen, fülen können; auf die noch Ermahnung, Warnung, Zeugniß der Liebe oder des Ernſtes Gottes wirkt. Wenn Gott Früchte von uns fodert; wenn Er uns durch Predigt oder Gebet, durch Leſen der Bibel oder eines andern Buchs, durch Freunde oder Schikſal erwekt, das zu thun, was wir noch nicht thaten, das zu unterlaſſen, was wir bisher nicht unterließen; wichtig und heilig ſey uns dieſe Stimme! Der Menſch, das Buch, das Schikſal iſt nur Werkzeug Gottes. Er iſt es, der zu uns redet! Wenn wir in einer Predigt die Wahrheit nicht fülen; wenn uns unſer Herz nichts dabei ſagt: die Schuld kann doch an uns liegen; doch es mag dann ſeyn, daß wir nichts thun. Aber wenn wir die Wahrheit fülen; wenn uns unſer Herz ſagt: „ja das iſt „ſo! ja freilich, das müßteſt du thun! ſo hätteſt du „längſt ſeyn ſollen und können!“ Wenn Gefül der Wahrheit uns den Entſchluß abpreßt, dann müßte doch wol Hand angelegt werden. Wenn wir ſtatt deſſen hingehen, uns gleich wieder in Geſchäfte hineinwerfen, durch Erdenweſen uns zerſtreuen; wenn wir nicht eine Stunde Raum laſſen der guten Empfindung; und es ſo wieder verliſcht, dieß himmliſche, von Gott entzündete Feuer, und welk abfällt die Blüte, die ſo herrliche Frucht verſprach: dann **wird** und **muß** uns doch dereinſt unſer eigen Herz verdammen; dann werden wir doch zu ſeiner Zeit geſtehen müſſen: Du Gott riefſt, und ich hörte nicht! Du wekteſt mich, und ich legte mich hin, und ſchlummerte wieder ein! Durch mein Betragen ſagt' ich: ich

ich will von deinen Wegen nichts wiſſen. Und welch unerträgliches Geſül muß es ſeyn, wenn uns unſer Herz ſo verdammt?

9.

Beſonders, o meine Leſer, laſſet uns nicht widerſtehen, wenn der lezte Verſuch an uns gemacht wird, wenn Jeſus zum leztenmal an uns arbeitet, ob wir nicht Früchte bringen wollen. O! daß ich Kraft genug hätte, die innerſte Nerve eures Herzens aufzuregen, und in jedes Herz einen unausziehbaren Stachel zu drüken! Vielleicht ſind Manche eben jezt, indem ſie dieſes leſen, in dieſer Lage; und gewiß kommen noch Manche hinein. Wenn du, mein Bruder, eine Zeitlang fortgelebt, gegen manchen Gottesruf dein Ohr verſtopft, manches beſſernde Geſül erſtikt haſt, und Gott nun noch einmal allmächtig zu deinem Herzen redet; und dein Herz bewegt iſt, wie nie, und du mit einer Innigkeit, wie nie, fülſt: „Vater, ich habe geſündigt im Himmel „und vor Dir, ich bin nicht werth, daß ich dein „Kind heiße.“ „Gott, wie groß iſt deine Liebe!“ oder: „Komm wieder, du Menſchenkind.“ — O! mein Bruder, um deines ewigen Glüks, um deiner Seelen Seeligkeit willen, laß dich erbitten und höre! Und wenn du nie Gottes Stimme reſpektirt haſt, ſo reſpektire ſie jezt! Und wenn du dich noch nie Gott hingegeben haſt, gieb dich Ihm jezt hin! Auf dieſen acht bis vierzehn Tagen, die es etwa dauert, beruht dein ewiges Schikſal. Noch kannſt du einholen, was du verſäumt, noch gut machen, was du verdorben haſt. Aber thuſt du es jezt nicht, ſo wirſt du es nie können, ſo iſt's vorbei. „Schon iſt die „Axt dem Baum an die Wurzel gelegt; wenn er

„nicht

„nicht gute Früchte bringet, wird er abgehauen, und „ins Feuer geworfen.“

10.

Aber auch uns, die Gott nicht ſo tief ſinken ließ; die wir uns ſchon bemühen, Früchte zu bringen, auch uns muß das Gleichniß Erwekung ſeyn, fleißiger zu arbeiten, emſiger zu ſtreben, mehr Früchte zu bringen. Wie könnt' unſer Herz von der pflegenden, wekenden und verſchonenden Liebe Jeſus ungerührt bleiben! Wie ſoll es uns nicht zu innigſter Gegenliebe treiben, das menſchliche und göttliche Wort: „Herr, laß ihn noch dieſes Jahr, bis daß „ich um ihn grabe, und bedünge ihn!“ Wenn du einen Vater hätteſt, der dich genährt und gekleidet, unterrichtet und erzogen, der Alles gethan hätte, damit du ein braver, brauchbarer Mann würdeſt, und du hätteſt ihm nicht gehorcht; hätteſt dich um ſein Bitten und Ermahnen nicht bekümmert, und das verſchwendet, wovon du dich bilden und vervollkommenen ſollteſt; du hätteſt deinen wolthätigen Vater vergeſſen. Endlich durch Zureden ſo mancher deiner Freunde, durch Manches, das auf dein Herz wirkte, wäreſt du umgeſtimmt worden; und du hörteſt hintennach: auch das habe dein Vater veranſtaltet! Der Herr, dem du dienteſt, hätte dich wegjagen wollen aus ſeinem Land; und dein vernachläſſigter Vater habe für dich gebeten, und ſich's die ganze Zeit her ſo ſauer werden laſſen, dich zu erhalten: o! wer wäreſt du, wenn dein Herz nicht erweicht würde von der Liebe eines ſolchen Vaters! Wenn du nun nicht alle Kräfte anwendeteſt, Dem Freude zu machen, dem du ſo viel Leiden gemacht haſt! Nun, ſo wollen wir auch Jeſus lieben, der mehr für uns thut, als je ein Vater gethan hat, der uns mehr liebt, als je ein Vater

ſein

ſein Kind geliebt hat. „Laſſet uns Ihn lieben, denn „Er hat uns zuerſt geliebt. Das iſt Liebe zu Gott, „daß wir ſeine Gebote halten, die dem liebenden Her„zen nicht ſchwehr ſind.“

Drei und zwanzigſte Betrachtung.

Schade der allzugroßen Anhänglichkeit ans Irdiſche.

Nach Lukas 14, 16—24.

Die Malzeit und die unhöflichen Gäſte.

Ein Menſch gab ein großes Mal und lud viele dazu ein. Da man nun zur Tafel gehen ſollte, ſandte er ſeine Sklaven zu den Eingeladenen, und ließ ihnen ſagen: kommet! Alles iſt bereitet! Sie verbaten es ſich aber ſämmtlich. Der Eine ſagte: Ich habe einen Acker gekauft, und muß ihn in Augenſchein nehmen; nimm mirs nicht übel, daß ich nicht kommen kann! Ein Anderer ſagte: ich habe fünf Paar Ochſen gekauft, und will eine Probe mit ihnen machen. Ich bitte dich, nimm mirs nicht übel, daß ich nicht kommen kann. Noch ein Anderer ſagte: ich habe ein Weib genommen, kann alſo nicht kommen! Der Sklave erzälte dieß bei ſeiner Zurükkunft ſeinem Herrn. Der Hausvater ward darüber aufgebracht, und ſprach zu dem Sklaven: Gehe eilends auf die großen Pläze und Straßen der Stadt, und bringe die Armen hieher; ſie mögen Krüppel oder lahm oder blind ſeyn. Nach einiger Zeit ſagte der Sklave: Herr, dein Befehl iſt vollzogen, und noch iſt Plaz übrig. Der Herr antwortete: So gehe nun noch auf die Landſtraßen, an die Zäune und lade

drin-

dringend ein, wen du antrifſt; mein Haus muß voll werden. Von Jenen aber, die zuerſt waren eingeladen worden, ſoll keiner an die Tafel kommen.

I.

Schon bei einer andern Gelegenheit hatte Jeſus ein Gleichniß vorgetragen, das viele Aehnlichkeit mit dieſem hat. Auch dort wurde zu einer Malzeit eingeladen; auch dort wollten die Gäſte nicht kommen; auch dort wurde zu Andern geſchikt, weil die Erſten nicht kommen wollten. *) Es ſcheint, es gefiel Jeſus ſo wol, das Reich Gottes unter dem Bild einer großen Malzeit vorzuſtellen, daß Er das Bild öfters brauchte; und wirklich zeigt es uns die wahre Seite, von der wir alle Forderungen Gottes betrachten müſſen. Es iſt ja natürlich, daß Gott eigentlich nichts von uns haben, ſondern uns etwas geben will. Wenn Religion den Menſchen am Ende nicht freier und froher macht, wenn ſie nicht ſeine innerſten Bedürfniſſe befriedigt; was ſoll ſie ihm? Alſo mit der äußerſten Richtigkeit faſſet Jeſus alle Foderungen Gottes an die Menſchen in die Worte zuſammen: „Kommt zur Malzeit, es iſt Alles bereitet!" Aber die zwei Gleichniſſe nehmen einen verſchiedenen Gang. Bei Matthäus vergreifen ſich einige Eingeladene an den Knechten, höhnen, mishandeln und tödten ſie, und werden dafür beſtraft. Unter den neu Eingeladenen iſt Einer, der gegen alle Sitte das Ehrenkleid ausſchlägt, das man ihm anbietet, und der auch dafür ſeine Strafe bekömmt. Hier entſchuldigen ſich die Gäſte blos mit andern Geſchäften, kommen nicht, und werden ausgeſchloſſen von der Malzeit.

Und

*) Siehe die vierzehnte Betrachtung.

Und dieſer Theil des Gleichniſſes iſt's auch nur, den ich jezt betrachten werde.

2.

Als einmal ein Reicher eine große Malzeit zubereiten und Viele dazu einladen ließ, ſagt Jeſus, da fiengen ſie an, alle nach einander ſich zu entſchuldigen. Einer ſagte: ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen, und ihn beſehen; ich bitte dich, entſchuldige mich. Der Andere konnte wegen gekaufter Ochſen nicht kommen; und der Dritte entſchuldigt ſich nicht viel. Er ſagt blos, er habe ein Weib genommen, und da verſtehe ſichs, daß er nicht kommen werde. Man ſiehet, es waren mancherlei Dinge, dadurch jene Leute von der Malzeit abgehalten wurden; aber alle hielten ſie ab. Eine Entſchuldigung hatte mehr Schein wie die andere; aber alle waren doch Entſchuldigungen. Was es nun war, was ſie gerade zu thun hatten, Keiner kam darüber zur Malzeit. Alle verſäumten etwas, was ſich nicht wieder einbringen, was ſich zu keiner andern Zeit genießen ließ. Thöricht wär's vom Erſten geweſen, wenn er geſagt hätte: „Ich ſchäze doch „die Malzeit noch hoch, denn ich laſſe mich doch durch „etliche Ochſen nicht abhalten, dahin zu kommen. „Wer doch in aller Welt ſo thöricht seyn kann, lieber „ſeine elenden Ochſen zu beſehen, als zur Malzeit „eines ſo vornehmen Mannes zu kommen! Zum Och„ſen beſehen hätt' er ja ein andermal Zeit." Ich ſage: thöricht wär' es geweſen, wenn der ſo geſagt hätte, der auch nicht zur Malzeit kam, weil er ſeinen Acker beſehen müſſen. — Freilich hätt' er an ſich recht; aber er ſelbſt handelte doch nicht beſſer. Ob er um einen Acker, oder um ein Paar Ochſen die Malzeit verſäumte, das war ja wol Einerlei. Und ſo

iſt's auch gerade mit den Menſchen. Wenn Gott ſie einladet zum höchſten Genuß; wenn ſie ermuntert werden, den Weg zu gehen, der zu Reinheit und Seeligkeit führt: es iſt mancherlei was ſie abhält, dieſem Ruf zu folgen. Einen ſein Geld, den Andern ſein Acker, den Dritten ſein gutes Eſſen und Trinken, den Vierten ſein Stand. Jeder würde gerne thun was Jeſus will, wenn nur nicht das Geld, der Acker, der Stand wäre. Meiſt ſieht Jeder die Thorheit aller Andern ein, nur ſeine eigene nicht. Dem Geizigen iſt's unbegreiflich, wie man aus gutem Eſſen und Trinken, und dem Wollüſtling unbegreiflich, wie man aus Geld ſo viel machen kann, das man doch nicht genießen will. Der Eine Stolze begreift nicht, wie man ſich auf Schönheit, auf koſtbare Kleider; und der Andere begreift nicht, wie man ſich auf Rang und Titel etwas einbilden könne. Der Geizige meynt, er ſey klüger und beſſer, weil er nicht wollüſtig; der Wollüſtige wähnt, er ſey klüger, weil er nicht geizig ſey. Und Alle thun gleich Unrecht, handeln gleich thöricht, wenn ſie ſich an irgend etwas Irdiſches zu viel hängen; wenn irgend ein Erdenbeſiz, ein Erdengenuß ſie abhält, ſo gut und rein zu werden, und den Genuß und Beſiz zu erlangen, den man allein durch Reinheit haben kann.

3.

Wir ſehen ferner, es waren lauter, an ſich ganz erlaubte Dinge, wodurch jene Leute von der Malzeit abgehalten wurden. Es iſt ja nirgends verboten, einen Acker, etliche Paar Ochſen zu kaufen, und ſie zu beſehen. Gott hatt' es ja ſelbſt ſo eingeleitet, daß der Mann ein Weib nahm. Aber nur das war unrecht, daß ſie ſich dadurch von der Malzeit abhalten ließen. Ein andermal hätten ſie immer

mer ihren Acker, ihre Ochſen beſehen, für ihr Weib leben mögen, wenn ſie nur darum die Einladung nicht ausgeſchlagen hätten. Und auch dieſer Theil des Gleichniſſes paßt ſehr gut auf uns. Es ſind oft an ſich ganz unſchuldige Dinge, die uns abhalten, der Stimme Gottes zu folgen. Wir ſagen wol auch: „Ja, ich kann unmöglich Gottes Wort leſen; ich „habe zu viel in meinem Beruf zu thun. Ich kann „unmöglich in die Kirche gehen; ich muß mich doch „nach meinem Handel und Wandel richten. Ich kann „unmöglich den Armen etwas geben, ich habe für „Weib und Kinder zu ſorgen.“ Und es iſt allerdings wahr, daß man ſeine Berufsgeſchäfte beſorgen, ſich nach ſeinem Handel und Wandel richten, für Weib und Kinder ſorgen muß. Aber nur darf das Alles, ſo unſchuldig und erlaubt, ſo gut und ſo edel es auch ſey; Alles das darf uns nicht abhalten, dem Ruf Gottes zu folgen. Die Sorge für unſer Erdenglük muß der Sorge für Himmelsglük nachſtehen. Wir dürfen das Wichtigere nicht auf die Seite ſezen, und das Unwichtige vorziehen. Wir müſſen „zuerſt „trachten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Ge„rechtigkeit, ſo wird uns das Uebrige Alles zufallen.*)

4.

Gott hat es gerne, wenn wir jedes, auch das kleinſte Gut gebrauchen, wenn wir uns jedes, auch des kleinſten Genuſſes freuen, wenn wir jedes Blümchen abpflüken, das am Weg' unſers Lebens ſtehet. Eben darum hat er ja auch in das Vergänglichſte einen gewiſſen Reiz gelegt, daß es uns wol thue, auch in den kurzen Augenbliken ſeines Daſeyns. Der, der alles Schöne darum machte, damit es irgend einem Auge gefalle, der hätte gewiß die hinfälligſte

*) Matth. 6, 33.

Blume nicht ſo ſchön gekleidet, wenn Er nicht gewollt hätte, daß wir uns freuen ſollten ihrer Schönheit. Gewiß billigt es Gott nicht, wenn man irgend einen Beſiz, irgend einen Genuß verachtet, weil er vergänglich und irdiſch iſt; wenn man ſein Aug' und Ohr und ſein Herz verſchließet vor ſo manchem Reiz der Erde, darum weil ſein Reiz nicht dauert. Aber eben ſo wenig gefällts Ihm, wenn man auf flüchtigen Genuß und Beſiz zu viel Werth ſezt; wenn man dauerndes Glük von etwas erwartet, was uns keins geben kann, und darüber gefühllos wird gegen Dinge, die uns ſätigen, und für immer ſätigen könnten. Es kommt oft der Fall, daß man den flüchtigen Genuß nicht zugleich mit dem bleibenden; den vergänglichen Beſiz nicht zugleich mit dem unvergänglichen haben kann; und da erwartet Gott, daß wir wälen, und wie weiſe Männer wälen; daß wir nicht um des Kleinen willen das Große, um eines Ackers willen, nicht Theilnehmung an Chriſtus Herrlichkeit verſäumen. Er weiſet auf den Schaden hin, den wir uns ſelbſt thun, wenn wir thöricht genug ſind, das Irdiſche dem Himmliſchen vorzuziehen.

5.

Endlich ſehen wir, daß der auf die Einladung am trozigſten antwortet, der die beſte Entſchuldigung zu haben glaubt. Die beiden Erſten hatten doch höflich geſagt: „ich bitte dich, entſchuldige mich." Aber der Leztere ſagte geradezu: „ich hab' ein Weib genom„men, darum kann ich nicht kommen." Ohne Zweifel winkt hier unſer Herr auf Menſchen, die ſich durch den edelſten Erdengenuß, durch häusliche oder freundſchaftliche Verbindung abhalten laſſen, dem Ruf Gottes zu folgen; die manches Gute nicht thun, manches Unrecht nicht unterlaſſen, um nicht ihren Freund,

ihr Weib, ihren Mann zu betrüben; die ihrem Geliebten zu gefallen in einer gewiſſen Mittelmäßigkeit, in einer gewiſſen Lauheit bleiben, in der ſie ſonſt nicht bleiben würden. Dieß iſt beſonders oft der Fall bei den beſten, edelſten, gefülvollſten Seelen. Sie hängen an ihrem Weib, ihren Kindern, ihren Eltern, Geſchwiſter, Freunden; und das iſt ſchön und edel. Solche Verbindungen ſind Vorhof zum Chriſtenthum. Nie kann ja ehliche Verbindung mehr geadelt werden, als ſie Gott adelte, da Er dem Adam ſein Weib ſchuf. Nie kann Freundſchaft mehr geadelt werden, als ſie unſer Herr adelte, an deſſen Bruſt Johannes lag, der die Geheimniſſe ſeines Herzens behorchte. Aber manche Menſchen hängen daran ſo ganz, daß ihnen für Gott und Chriſtus nichts übrig bleibt. Sie bleiben im Vorhof, und begehren nicht in den Tempel. Sie thun ihren Geliebten Alles; aber Gott und Chriſtus nichts zu Gefallen. Sie fülen die Liebe, die ihnen einen Theil ihres Lebens vergnügt macht, und die nicht, die ihnen für die Ewigkeit Glük verſchafft. Die Liebe fülen ſie, die ihnen etwa Ruhe, Schlaf, einen Theil ihrer Gemächlichkeit, ihres Vermögens aufopfert; und die nicht, die ihr Leben für ſie aufgeopfert hat. Sie erwarten Glük und Freude von dem, bei dem ſie einige Feinheit und Tiefe der Empfindung merken, und von dem nicht, der die höchſte Feinheit und Fülle der Empfindung hat. Und daher kommts, daß ſie nichts thun, nichts unterlaſſen, was nicht ihre Geliebten wünſchen, daß ſie thun oder unterlaſſen ſollen. Ihr ganzes Chriſtenthum iſt Liebe zu Gatten, Kindern, Geſchwiſtern, Freunden, und ſie bedenken nicht, daß Jeſus dieß auch, aber noch mehr, daß Er unſere höchſte Liebe will. Sie denken nicht an ſein Wort: „Wer Vater oder Mutter „mehr liebt als mich, iſt mein nicht werth.“ O mein

Leſer, ſo gut und edel dein Mann, dein Weib, dein Freund, ſo liebenswürdig dein Kind ſeyn mag; du zeigſt, daß du Jeſus noch nicht kennſt, wenn du es Ihm, dem Beſten, Edelſten, Liebenswürdigſten vorziehſt. So groß das Glük der Freundſchaft, der ehelichen und väterlichen Liebe ſeyn mag; du kennſt das Glük des Chriſtenthums noch nicht, wenn du es dieſem Glük nachſezeſt. Wenn Menſchen ſo wol machen können, wie vielmehr der Vater im Himmel, denen, die ſeiner Einladung folgen!

6.

Und ſo haben wir ſchon geſehen, wie eigentlich Anhänglichkeit an Erdenweſen vom Befolgen der Einladung Gottes abhält. Erdendinge füllen das Herz eines Menſchen ganz aus. Er denkt an nichts und liebt und ſchäzt nichts, als ſeinen Acker, ſein Geld, ſein gutes Leben, ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Freunde. Das Eine nimmt ihn ganz ein; auſſer dem Einen begehrt und wünſcht er nichts. Wenn nur ſein Acker, ſein' Garten in gutem Stande iſt, wenn es nur mit ſeinem Handel gut geht, wenn nur ſein Weib und ſeine Kinder geſund ſind, und ihn lieben: dann hat er genug. Sein Schaz iſt der Acker, der Handel, ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Freunde; und wo ſein Schaz iſt, da iſt auch ſein Herz. Natürlich wird denn dadurch der Menſch engſinniger, kleinlicher; es wird abgeſtumpft jedes Geful für das Große, Herrliche, was Gott und Chriſtus verſpricht. Reinheit des Herzens, Friede Gottes, Gemeinſchaft mit Chriſtus, volles Licht über Gottes Wege, Geful ſeiner Liebe, ausgegoſſen ins Herz; das Alles intereſſirt den Menſchen nicht mehr; das iſt ihm kein Gut mehr, weil Geld, Adel, Weib, Kinder, Freunde, ſein Einziges Gut ſind. Wollt' er ganz aufrich-

tig reden; er würde zu Gott ſagen: „Lieber Gott, ich „will gerne nie reines Herzens werden, deine Freude „nie fülen, dich nie näher kennen lernen, wenn Du „mir nur meine Güter, meine Kapitalien läſſeſt; „wenn ich nur in dem Anſehen bleibe, worin ich „jezt bin; wenn mir nur mein häusliches Glük, „meine Freunde bleiben." Und darum bitten ſolche Menſchen, Gott wolle ſie entſchuldigen, wenn ſie ſeinem Ruf nicht folgten. Sie fürchten gar nicht, etwas zu verſäumen; ſie fürchten nur, Gott mög' es übel nehmen, daß ſie nicht können. Wenn nur Gott zufrieden wäre, ſie wären's gerne zufrieden.

7.

Und doch iſt es unerſezlicher Schade für ſie, wenn ſie nicht hören. Sie werden ausgeſchloſſen von dem Genuß. „Ich ſage euch:" ſagt der Reiche im Gleichniß, „daß Keiner von den Leuten, die meiner Ein„ladung nicht folgten, zu dem bereiteten Genuß kom„men ſoll." Einmal: natürlicher und billiger iſt nichts in der Welt. Wer wird ein Gaſtmal, einen Genuß Jemand aufdringen? dann würd' es ihm ja zum Ekel, und wär' ihm kein Genuß mehr. Und wollt' es auch Gott; eben das Abſchlagen, eben der Vorzug, den ſie dem Erdenweſen geben, zeigt, daß die Eingeladenen allen Geſchmak daran verloren haben. Es iſt ihnen nichts mehr. Ihr Gefül iſt abgeſtumpft, daß die reinſte und göttlichſte Freude nicht mehr von ihnen geſchmekt werden kann. Wenn eine Geſellſchaft guter Menſchen zuſammen käme, um ein ſchönes Naturſchauſpiel zu ſehen, eine häusliche Freude zuſammen zu genießen; was ſollte dabei ein Menſch, der blos an grober Sinnlichkeit, an Eſſen und Trinken, an lärmendem Tanz und raſendem Spiel Freude

hat? Er würde ſelbſt keinen Genuß haben, und den Genuß Anderer ſtören. Was braucht man ihn auszuſchließen? er ſchließt ſich ſelbſt aus.

8.

Aber, möchte man ſagen, das iſt ja für ſinnliche Menſchen kein großes Unglük. Sie können ſich auf ihre Art freuen, und wenn die Freude gleich etwas gröber iſt, es iſt ja doch Freude für ſie. Ja, wenn der Erdengenuß nur bliebe, ihnen immer gleich Genuß wäre; dann wär' es wol gut. Aber ſo iſt's nicht. Kein Erdengenuß dauert immer. Er giebt nicht immer Aecker und Ochſen zu beſehen und Weiber zu nehmen. Der Vorzug des Rangs und des Adels und der Schönheit; das ſinnliche, das wollüſtige Leben dauert nicht immer. Nicht ewig dauert das Glük der ehelichen und freundſchaftlichen Verbindung. Ja; wenn eheliche, väterliche, oder Freundſchaftsliebe immer gleich rein, edel, ſelbſtlos bliebe; dann wär' es noch gut: aber ohne Hinblik auf Gott, ohne Dank gegen Ihn, und Gefül ſeiner Liebe ſinkt er immer mehr zur Sinnlichkeit, Eitelkeit, Eigenſucht herab; und alſo dauert auch dieſer Genuß nicht, und kein Anderer iſt da, und kein Sinn für andern Genuß, wenn er auch dann wäre. Aber dauerte der Erdengenuß auch ewig; könnte kein Zufall, kein Tod uns dieſe Aecker, dieſes Geld, dieſen Rang nehmen; er bleibt nicht Genuß, ſondern ermüdet zulezt; man findet am Ende keine Sätigung darin. Der Menſch iſt zum höchſten, reinſten Genuß beſtimmt; dahin geht ſein Streben, darnach ſtrekt ſich ſein Inneres aus. Eine Zeitlang kann dieſer Trieb erſtikt werden, und der Menſch kann wähnen, daß Erdengut, Erdenehre, Erdengenuß ihn ſätigen könne. Aber er erwacht wieder und dann oft zu ſpät; oder er fült wenig-

wenigſtens, daß das, worin er bisher Sättigung ſuchte, ihn nimmer zu ſätigen vermöge. Der Geizige ſucht immer mehr Geld! der Wollüſtige immer mehr Wolluſt, der Ehrgeizige immer mehr Ehre. Alles, was er hat, iſt ihm nichts; er will nur mehr, und am Ende fült er ſich ärmer und niedriger, und elender als im Anfang. O! wie ihn jezt Alles anekelt! all die Freude, das Geld, die Ehre! Es iſt ihm wie Salzwaſſer dem Durſtigen, das ſeinen Durſt immer brennender, unerträglicher macht. Warlich, wo kein Gottesgenuß iſt, iſt am Ende gar kein Genuß; und wo kein Genuß iſt, da iſt Leiden. Ja wol, ſchrekliches, peinliches Leiden. Ewiger Hunger und keine nährende Speiſe; ewiger Durſt, und nie durſtlöſchender Trank; ſtetes Gefül von Leerheit, ohne irgend etwas, das ausfüllen könnte! das Gefül jenes Reichen in der Quaal, der bat, daß doch ein Finger ins Waſſer getaucht würde, um ſeine lechzende Zunge zu kühlen.

9.

So wär' es ja wol die höchſte und tiefſte Weisheit, „zu beſizen, als beſäße man nicht, weil aller „Erdengenuß vergeht." Dieſe Weisheitsregel wollen wir uns merken, und unſer Leben darnach richten. Freue dich, Reicher, deines Reichthums, als Gabe und Geſchenk deines Vaters im Himmel: aber hänge dein Herz nicht daran. Wenn Er dich einladet zur Barmherzigkeit, zu Mäßigkeit, zur Demut: laß dich deine Geldkaſten, deine Landgüter, deine Hypotheken nicht abhalten. Beſiz' immer deinen Rang, Anſehen, Adel, deine Schönheit, oder was dem Menſchen Vorzug geben mag. Dank' es dem, der dir's gab, und der's eben ſo gut dem elendeſten Bettler hätte geben können: aber laß dich's nicht abhalten

von Demut und Menſchlichkeit und Streben nach der höhern Ehre, Kind und Erbe Gottes zu ſeyn. Freue dich deines Weibes, deiner Kinder, deiner Freunde; es war Gott, der das in ſie legte, was dich erfreuen kann. Aber es ſey nicht Göze, den du verehrſt, auf den du vertrauteſt, nach deſſen Willen dich zu richten, dein höchſtes, einziges Beſtreben wäre. Leiter laß dir Alles ſeyn, um dich zu Gott zu führen; ſchwaches Schattenbild Gottes, der den Menſchen ſchuf nach ſeinem Bilde. Wie muß der geben und erfreuen können in der Nähe, der ſo in der Ferne giebt! Und wenn Er dich dann einladet: thue das, unterlaß Jenes, ſäe auf den Geiſt und nicht auf das Fleiſch; denke: hier lud er mich nicht zu vollem Beſiz und Genuß ein und gab mir doch ſo viel; wie viel mehr, wo Er mich einladet, daß Er mein ganzes Weſen ſätigen wolle! Nur ſchwaches Bild von Ihm iſt der Menſch, der mir ſo wol macht, wie vielmehr Er ſelbſt, der das Urbild alles Erfreuenden iſt! So können wir der Erde und des Himmels zugleich genießen; ſo kann uns Erdengenuß tüchtig machen zu dem unendlich höheren und reineren Genuß, wozu wir geſchaffen ſind.

Vier=

Vier und zwanzigſte Betrachtung.

Warnung vor Leichtſinn, bei dem Bekenntniß für Jeſus.

Nach Lukas 14, 28-33.

Vorſicht im Menſchenleben.

Wer unter Euch, der ein Haus bauen will, nimmt ſich nicht Zeit, und macht vorher einen Ueberſchlag der Koſten, um zu ſehen, ob er dem Unternehmen gewachſen iſt; damit nicht, nach gelegtem Grunde, wenn es ihm an Vermögen fehlt, das Gebäude vollends aufzuführen, die Leute, die es ſehen, ſeiner ſpotten und ſagen: er hat angefangen zu bauen, und kann den Bau nicht vollenden? Oder welcher König, der gegen einen andern zu Felde zieht, um ihm eine Schlacht zu liefern, hat nicht vorher wol überlegt, ob er mit zehntauſend Mann gewachſen ſey dem, der ihm mit zwanzig tauſend entgegenrükt? Oder, denkt er das nicht, wird er nicht vorher eine Geſandſchaft an ihn ſchikken, und ihm Friedensanträge thun laſſen, ehe er ihm näher kommt? So taugt auch keiner zu meinem Schüler, der nicht Allem, was er ſein nennt, entſagen kann.

I.

Sonderbare, auffallende Worte ſind's, die Jeſus hier ſagt. So hat gewiß nie das Haupt einer Partei, ſo hat gewiß nie Einer geredet, dem es blos darum zu thun war, ſich einen großen Anhang zu machen.

Hätte

Hätte Jeſus das gewollt, warlich die halbe Judennation wär' Ihm nachgelaufen. Aber Er macht' es ihnen ſchwehr, ſtatt es ihnen leicht zu machen. Statt anzulocken, weiſet Er ganze Haufen weg. Er iſt das ganze Gegentheil aller Proſelytenmacher aller Zeit. O! wie vergeſſen die ſein Muſter, denen es nur darum zu thun iſt, die Zahl der äußeren Bekenner Jeſus zu vermehren; die, wunder was? gethan zu haben glauben, wenn ſie Einen, der vorher Jude oder Heide hieß, zur Taufe bringen, daß er nun Chriſt heißt, ob er gleich innerlich nach wie vor ein Jude oder Heide iſt! Wie wenig wiſſen die, was eigentlich Chriſtenthum iſt, wenn ſie Ueberzeugung davon irgend Jemand aufdringen wollen! Jeſus wies ſo Manche ab, die ſich für Ihn bekennen wollten; und Manche unter uns ziehen Manche herbei, die zu ſeiner Bekenntniß keine Luſt haben. „Verſprich Jeſus ohne Bedenken „Gehorſam!“ ſagen ſie. „Verſprich keinen Gehorſam, ohne dich zu bedenken!“ ſagt Jeſus. Und Er zeigt, wie recht Er habe. Er zeigt, daß es thöricht ſey, wenn ein Menſch ohne Ueberlegung ſich zum Schüler Jeſus bekennt, weil Jeſus gänzliche Hingebung und volle Anhänglichkeit fordert.

2.

Gleich im Anfang des Kapitels wird erzält, daß Jeſus einen waſſerſüchtigen Menſchen, troz des Auflaurens der Phariſäer, geheilt habe. Es gieng da, wie es gewöhnlich nach einer recht auffallenden, ſprechenden That gieng. Das Volk wurd' angelokt, lief in Menge zuſammen, und war bereit, Jeſus öffentlich für den Meſſias auszurufen. Seine nachherigen Reden verminderten dieſen Eindruk nicht, ſie vermehrten ihn nur. Als Er noch am Tiſche ſaß, und ſo herrlich über Gaſtmäler und wie ſie wolthätig zu machen

chen ſeyen, redete; da rief ſchon Einer der Gäſte in aufwallender Empfindung: „ſeelig iſt, der da Brod „iſſet im Reich Gottes.“ Kurz, als Er von da weggieng, begleitete Ihn eine Menge Volks. Wäre das ſo fortgegangen, ſo wär' Er mit einem ganzen Zug nach Jeruſalem gekommen. Jeſus wußte wol, daß es den Wenigſten unter ihnen Ernſt war. Was ſie als ſeine Anhänger zu thun und zu erwarten hatten, das wußten ſie nicht; daran dachten ſie nicht. Sie wollten eben mit Ihm ziehen. Sie erwarteten etwas Großes von einem Manne, der ihre Kranken heilen, ihren Blinden das Geſicht, ihren Tauben das Gehör, ihren Lahmen neue Kräfte geben konnte. Aber was ſie erwarteten, waren lauter irdiſche Dinge: Macht, Anſehen, Vermögen, Befreiung von Römerherrſchaft. Für andere Dinge hatten ſie keinen Sinn. Wären ſie mit nach Jeruſalem gegangen, ſie hätten vielleicht Aufruhr erregt, hätten Jeſus Abſichten ganz entgegen gearbeitet, da ſie gar nichts davon kannten.

3.

Da war's alſo nöthig, daß Jeſus ihnen ſagte, was ſie zu thun, und zu erwarten hätten. Er hätte ſie ja betrogen, wenn Er weniger offen gegen ſie geweſen wäre; und Betrug, auch aus der beſten Abſicht, war ſeine Sache nie. „Lieben Leute,“ ſagt Er ihnen, „daß ihr mir nachlauft, das macht die Sache noch „nicht aus; dadurch werdet Ihr meine Schüler nicht, „daß Ihr Euch immer in der Nähe bei mir haltet. „Meine Schüler müſſen ſich auf Alles gefaßt machen. „Vater und Mutter, Weib und Kinder, Bruder und „Schweſter muß ihnen nichts ſeyn gegen mich. Sie „müſſen bereit ſeyn, ihr Leben zu wagen um meinet„willen. Wer dazu nicht entſchloſſen iſt, der taugt

„zu

„zu meinem Schüler nicht. Und das werdet Ihr doch „ſelbſt zugeben, daß ſo ein Entſchluß Ueberlegung er„fordert. In jeder Erdenſache überlegt man ja vor„her, ob's auch gehe; ob man's auch ausführen „könne. Man hält den für thöricht, der ohne Ueber„legung etwas Wichtiges übernimmt. Wollt' Einer „ein Haus oder einen Thurm bauen, und er über„ſchlüge nicht vorher, ob er auch Geld genug habe; „und er müßte hernach wol aufhören, und den Thurm „unausgebaut ſtehen laſſen, würde deſſen nicht Jeder„mann ſpotten, weil er was anfieng, das er nicht „ausführen kann? Wollt' ein König mit zehn tauſend „Soldaten Krieg mit einem andern König anfangen, „der zwanzig tauſend Mann ins Feld ſtellen kann, „wird er nicht vorher daran denken, ob er's auch kön„ne, und wie er's machen wolle? und wenn er ſieht, „daß es nicht geht, wird er nicht lieber um Friede „bitten, eh' er ſein Leben, und das Leben ſeiner Unter„thanen wagt? So klug ſeyd doch auch; denn die „Sache iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit. Wer ſich „nicht loszumachen bereit iſt von Allem, was er hat, „der kann mein Schüler nicht ſeyn."

4.

Wolmeynender kann kein Vater ſeinem Kinde, kein Bruder ſeinem Bruder rathen, als Jeſus hier dem Volk räth. Ueberzeugender kann kein Lehrer lehren, als Jeſus durch dieſe Gleichniſſe lehrt, die ſich alle ſo ganz auf den ſchlichteſten Menſchenverſtand gründen. Es iſt Alles ſo wahr was Jeſus ſagt; zu dem Allen mußten ſich ſeine Jünger wirklich entſchließen, das Alles hatten ſie wirklich zu erwarten, daß kein Wort dagegen zu ſagen iſt. Wer die evangeliſche Geſchichte kennt, der kann keinen Augenblik zweifeln,

daß ein Menſch Allem abſagen mußte, was er hatte, wenn er Schüler Jeſus werden wollte.

5.

Wir heut zu Tage ſind zwar nicht mehr in der Lage, worinnen jene erſte Schüler waren. Wir ſind nicht mehr in dem Fall, daß wir Weib und Kinder, Eltern und Freunde hintanſetzen, daß wir unſer Leben wagen müßten für unſern Herrn. Aber unſer Sinn muß der nämliche ſeyn, der bei ihnen war. Wir müſſen dazu bereit ſeyn, ſobald es von uns gefordert würde. Keiner unter uns ſoll und darf ein Chriſt werden unter der Bedingung: daß Chriſtus nichts ſo Schwehres ihm befäle, daß er Alles, was ihm lieb wäre, beibehalten dürfe; ſo wenig Einer, auch in der ruhigſten Friedenszeit, Soldat werden darf, unter der Bedingung: daß er ſein Leben nicht zu wagen brauche. Noch jezt iſt's ein wichtiger Schritt, ſich zur Nachfolge Jeſus zu entſchließen; ein Schritt, der nicht leichtſinnig, nicht ohne Ueberlegung gethan werden ſollte.

6.

Schon wir Menſchen haſſen alles Leichtſinnige, alles getheilte Weſen an dem, der unſerm Herzen nahe ſeyn ſoll. Der, aus dem wir nicht viel machen, mag ſein Herz immer, bald an Dieſen, bald an Jenen hängen; wir mögen immer einen gewiſſen Leichtſinn in ſeiner Freundſchaftsverſicherung merken: wir laſſen es hingehen, weil der Menſch uns eben nicht wichtig iſt. Aber wenn wir Einen lieben; mit ihm in genauer Verbindung ſtehen, oder in genaue Verbindung mit ihm treten wollen, dann iſt uns ſo etwas unerträglich. Welcher Vater mag einen Sohn leiden, der

heut'

heut' ihm und morgen ſeinem Feind zu Gefallen lebt; der ihm gehorcht, wenn andere Jünglinge nichts dagegen haben, und ihm ungehorſam iſt, wenn ſeine Kameraden es wollen? Welcher Mann mag ein Weib leiden, die alle Verpflichtungen eines Weibes übernimmt, und einen Tag darauf nicht mehr daran denkt, daß ſie Verpflichtungen habe, und Andern zu Gefallen lebt, die gerade das Gegentheil von dem wollen, was er, der Mann, will? Welcher unter uns möcht' einen Freund, der ihm gleich ewige Freundſchaft zuſchwöre, und eine Stunde hernach mit dem größten Leichtſinn etwas thäte, was uns in die Seele kränken müßte, der immer ſo fortführe und unſers Bittens nicht achtete? Und den Leichtſinn, den wir nicht leiden können, ſollte den Jeſus leiden können? Sollte Jeſus mit einem getheilten Herzen zufrieden ſeyn, wenn wir es nicht ſind? Iſt's klug gehandelt, wenn wir in die wichtigſte aller Verbindungen, in Verbindung mit Jeſus, ohne Vorbedacht treten, da man es tadelt, wenn wir in menſchliche Verbindung ohne Ueberlegung treten? Jeſus will lieber gar keine Schüler, als einen leichtſinnigen Schüler. Er will lieber gar kein Herz, als ein getheiltes Herz; wie das nach unſerer aller Empfindung auch ganz natürlich iſt.

7.

Wer ein Schüler Jeſus iſt, muß ſein Schüler bleiben. Er darf nicht zurük gehen, und kann nicht zurük gehen, ohne Schaden für ſeine Seele. „Wer „Einmal die Hand an den Pflug legt, und ziehet ſie „wieder zurük, der iſt nicht geſchikt zum Reiche Gottes. „Wenn wir mutwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben; ſo giebts „in der Folge kein Opfer mehr für die Sünde: „ſondern ein ſchrekliches Warten des Gerichts, und „des

„des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren „wird *).“ Die Verbindung zwiſchen Jeſus und ſeinen Schülern ſoll ewig ſeyn, ihrer Natur nach; und das wiſſen wir ja doch, daß jede ewige Verbindung wichtig iſt. Jeder vernünftige Menſch wird es doch überlegen, eh' er ſich in eine Verbindung einläſſet, aus der er nicht wieder heraustreten kann. Tadelt man den, der leichtſinnig in die Ehe tritt, weil ſie ſo lange dauert, als beide Ehegatten leben; wie vielmehr iſt der zu tadeln, der ſich ohne Ueberlegung in Verbindung mit Jeſus einläſſet, die auch mit dem Tode nicht aufhören darf!

8.

Ferner: Jeſus fordert noch jezt gänzliche Hingebung an Ihn. Noch jezt will Er, daß wir an Niemand ſo hangen wie an Ihm; Niemand ſo wie Ihm folgen; daß wir Niemand, es ſey, wer es ſey, auch den Beſten und Weiſeſten, auch den Nächſten und Liebſten nicht, Ihm vorziehen ſollen. Das iſt und bleibt immer nothwendige, ausſchließende Bedingung, und muß es immer bleiben. Wer die höchſte Liebe verdient, der muß auch Allem vorgezogen werden. Man kennt ihn gar nicht, man hat überall keinen Sinn für ihn, wenn man ihn nicht allem Andern vorzieht. Wer die Sonne mit irgend einem andern irdiſchen Licht vergleichen, irgend einem Licht den Vorzug vor ihr geben kann, der weiß nicht, was Sonne iſt. Wer nur im Zweifel ſteht, ob nicht ein anderer Vogel beſſer als die Nachtigall ſinge, der empfand Nachtigallengeſang nie. Wer noch zweifelhaft iſt, ob nicht die Henriade der Iliade gleich komme, ob nicht eine Figur von Rubens ſo erhaben wie eine von Raphael ſey; wer einen gewöhnlichen Profeſſor der Philoſophie Leib-

*) Luk. 9, 62. Hebr. 10, 26. 27.

Leibniz an die Seite ſetzen kann, der hat für Homer, Raphael und Leibniz überall keinen Sinn. Jedes Große, Beſte, Edelſte in ſeiner Art, fordert redend oder ſchweigend, was Jeſus fordert: „Wer „irgend etwas mehr ſchäzt als mich, der iſt mein nicht „werth.“

Auch die genaue Verbindung, in der ein Chriſt mit Chriſtus ſtehen ſoll, macht dieß nöthig. Das Kind liebt ſeine Eltern gar nicht, das ſie nur wie andere Menſchen liebt, oder gar andere Menſchen vorzieht. Der Mann liebt ſein Weib, das Weib liebt ihren Mann gar nicht, deren Herz an irgend einem menſchlichen Weſen mehr als an ihm hängt. Und eheliche Liebe iſt doch Eins der Bilder, die uns Paulus für die Verbindung zwiſchen Chriſtus und ſeiner Gemeinde giebt.

Endlich macht dieß auch der Zwek nöthig, den Jeſus mit uns hat, und den Er durch Verbindung mit uns erreichen will. Schon jeder Arzt fordert, daß man ſich ihm ganz überlaſſe, daß man ihm mehr, als Andern folge, wenn er uns heilen ſoll. Je ſchlimmer, eingewurzelter die Krankheit iſt, je mehr wir Andere gebraucht und vergebens gebraucht haben; deſto eher hat er Recht, das zu fordern, und wird's fordern, wenn er ein weiſer Arzt iſt. Nimmer wird er ſich mit einem Kranken abgeben, der dabei auch noch andere Leute hören, von Andern Arznei, und vielleicht gar entgegengeſezte Arznei brauchen wollte. Und wenn nun Jeſus unſere todtkranke Natur heilen, unſer zerrüttetes Weſen wieder in Ordnung bringen ſoll, nachdem wir die elendeſten Quakſalber brauchten, die die Krankheit ſo hingehen und ſich recht tief einwurzeln ließen; wie natürlich iſt die Forderung: „Ueberlaſſet „Euch mir nur ganz! Was ich Euch ſage, das thut; „was ich Euch verbiete, das unterlaſſet, und wenn

„alle

„alle Welt, die euch ja nicht helfen und heilen kann, „das Gegentheil ſagen würde.“ Wie natürlich iſt ſein Wort: „Wer nicht abſagt Allem, was er hat, „der kann mein Schüler nicht ſeyn.“

9.

„Aber ſo hat ja Jeſus ordentlich von ſeiner Nach„folge abgeſchrekt? So hat ja Er ſelbſt, der doch „den Nuzen dieſer Nachfolge, die Vortheile ſeiner „Verehrer ſo gut kannte; ſo hat Er ja den Gedanken „erregt: ich will denn lieber kein Chriſt werden; ich „will lieber bei meinem alten Weſen bleiben! die Laſt, „die Verleugnung iſt mir zu ſchwehr!“ Ja das hat Er gethan und wollt' es thun bei Manchen, die „Herr, Herr“ zu Ihm ſagten. Jeſus trug den Reiz ſeiner Lehre, ſeiner Nachfolge auch vor. Gewiß muß er jedes Menſchenherz, das ſeine Bedürfniſſe fült, treffen, ſein rührender Ruf: „Kommt her zu mir, „Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will „euch erquiken *).“ Gewiß muß es große Hoffnung in mancher Seele aufregen, das Wort: „ſelig ſind „die Leidtragenden, denn ſie ſollen getröſtet werden; „ſelig ſind die Barmherzigen, denn ſie ſollen Barm„herzigkeit erlangen; ſelig ſind die Hungrigen nach „Gerechtigkeit, denn ſie ſollen geſätiget werden **).“ Gewiß muß es hinziehen zu Ihm, wenn Er, der ſo manches Bedürfniß befriedigt, ſo manches Leiden weggenommen, ſo manche Freude gemacht hatte; wenn der öffentlich rief: „wen da dürſtet, der komme „zu mir und trinke ***).“ Aber nun will Er nicht blos dieſe Eine Seite zeigen; durch einſeitige, falſche Vorſpieglung will Er Niemand gewinnen. Man ſoll es zwar wiſſen, daß ſein Joch ſanft, aber doch, daß

*) Matth. 11, 28. **) Matth. 5, 4. 6. 7.
***) Joh. 7, 37.

daß es ein Joch, daß ſeine Laſt leicht, aber doch, daß ſie eine Laſt ſey. Er haſſete jede Art von Betrug, auch den, den man mit ſo vielem Unrecht frommen Betrug nennt. Darum ſagt Er es lieber gleich voraus: „wer nicht mit Ihm dulde, der könne auch nicht „mit Ihm herrſchen; wer nicht mit Ihm leide, könne „nicht mit Ihm zur Herrlichkeiter hoben werden *).“ Lieber ſoll Einer gar kein Chriſt ſeyn, als ein bloßer Namchriſt; lieber ſoll Er ſich gar nicht für Ihn bekennen, als nur halb. Und das war auch wirklich die Einzige Art, wie noch Manche ſeine Verehrer werden konnten. Die Einbildung: man ſey ſchon gelehrt, iſt warlich kein Mittel, um es zu werden. Die Einbildung: man ſey ſchon geſund, wenn man krank iſt, iſt nicht Mittel zur Geſundheit; der Wahn: man ſey ſchon fromm, man ſey ein Chriſt, iſt kein Weg zur Frömmigkeit, zum Chriſtenthum. Tauſendmal beſſer, es wird Einer abgehalten das zu thun, was den Wahn in ihm nährt, er ſey ein Chriſt. Beſſer, er wird Anfangs etwas zurük geſchrekt von dem Vorhaben, ein Scheinchriſt zu werden, damit er ſpäter ein wahrer Chriſt ſey.

10.

Und nun noch eine Bemerkung, die jeder Nachdenkende bei Jeſus machen muß. „Wer Vater oder „Mutter mehr liebt, als mich, der iſt mein nicht „werth. Wer zu mir kommt, der muß manchmal „thun, als haſſe er Vater und Mutter. Wer nicht „Allem entſagt, was er hat, der kann mein Schü„ler nicht ſeyn **).“ Das hat nie ein menſchlicher Lehrer gefodert, und das darf und ſoll Keiner fodern, wenn er auch der Weiſeſte auf Erden wäre. Ja, Aufmerkſamkeit, Gehorſam, Folgſamkeit wol; aber mehr

*) 2 Tim. 2, 12. **) Matth. 10, 37. Luk. 14, 26.

mehr Liebe als Vater und Mutter, als Weib und Kind; mehr Liebe als die, die uns unſer Herz und Gott vor allen Menſchen lieben heißt; — wer das fodert, wer ſich unterſteht, die heiligſten Bande der Natur zu zerreiſſen, der muß mehr als ein Menſch ſeyn, oder er iſt ein böſer Menſch, und wenn er ſonſt eine Engelsmoral predigte, und ein engliſches Leben führte. Gerade der Sittenlehrer, Menſchenbeſſerer muß ſie am meiſten reſpektiren, die natürliche Liebe zu Gatten, Kindern, Eltern; darauf muß er bauen, keinen andern Grund darf er legen; oder er verdient dieſen Namen nicht. Und das hätt' auch Jeſus thun müſſen, wenn er blos Sittenlehrer, Aufklärer, Menſchenbeſſerer geweſen wäre. Er iſt auch das nicht; er verdient keinen Glauben, keine Folgſamkeit, wenn er ſo redet und weiter nichts iſt. Aber der, der „Herrlichkeit hatte, eh' „der Weltgrund geleget war; der Eins mit dem Va„ter war, den man ehren ſolle, wie man den Vater „ehrt *);" der darf fodern, daß man Ihn liebe, mehr als Vater und Mutter. Nur der, wer Eins mit Gott iſt, verdient Liebe, von ganzem Herzen, „von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und allen „Kräften."

11.

Wenn Jeſus in unſere Kirchen, bei unſer Abendmal käme, wenn Er von ſo viel tauſend Menſchen im Geſang und im Gebet und beim Abendmal laut oder ſchweigend das Verſprechen hörte: „Wir wollen „Dir folgen, Herr, wohin Du geheſt; wir wollen „thun nach Deinem Willen; Du ſollſt unſer höchſter „Herr ſeyn; Dir wollen wir vor Allem Andern ge„horchen!" wenn Jeſus das hörte, und dann die

Woche

*) Joh. 17, 5. 22. 15, 22. 23.

Woche durch unſer Leben und Wandel ſähe; hörte ſo manche Lüge, da wir doch wiſſen, daß Er Lügen haßt; ſäh' ſo eine allgemeine Rachſucht, da wir doch wiſſen, daß Er Rachſucht verbot; wenn Er ſo manche gröbere oder feinere Unmäßigkeit, gröbere oder feinere Verleumdung, einen ſo herrſchenden Erdenſinn ſähe; lauter Dinge, die ſeinem Sinn ſo ganz zuwider ſind: würd' Er nicht auch zu uns, wie zu den Juden ſagen: „Folget mir lieber nicht nach! bedenkt „euch erſt, eh' ihr mir Gehorſam verſprecht! Wer „nicht entſagt oder zu entſagen bereit wäre, dem Lieb„ſten, was er kennt, der iſt mein nicht werth." Und hätt' Er unrecht, wenn Er ſo ſagte? Beſſer, tauſendmal beſſer doch, wir verſprechen nichts, als daß uns das Verſprechen ſo zur Gewohnheit wird, und wir an kein Halten denken. Beſſer doch, wir bekennen uns nicht für Ihn, als daß wir uns mit dem bloßen Bekenntniß begnügen. Beſſer, wir ſagen nicht immer: „Herr, Herr! wenn wir doch nicht „thun wollen den Willen des Vaters im Himmel." Man kann doch den Menſchen noch eher leiden, der uns keine Freundſchaftsverſicherung macht, wenn er keine Freundſchaft im Herzen fült.

12.

„Wer nicht entſagt Allem, was er hat, kann „nicht mein Jünger ſeyn." O! wie trift uns dieß Wort, die wir faſt nie Chriſtus ganz angehören, ganz für Ihn leben wollen. Wir wollen immer zugleich Chriſtus und der Welt genug thun; wir wollen's mit keiner Partei ganz verderben, und keine Partei ganz ergreifen. Was gut angeht, wo nichts verleugnet, nichts gegen Weltſitte gethan, kein Verdruß ſich gemacht werden muß; da wollen wir wol Jeſus gehorchen: aber wo etwas Liebes, Gewohn-

tes unterlaſſen, etwas Schwehres, Unangenehmes gethan, gegen Weltſitte gehandelt werden muß, da ſezen wir Ihn zurük. Es iſt uns äußerſt auffallend, wenn Jeſus ſagt: „wer nicht entſagt Allem, was „er hat, der kann mein Jünger nicht ſeyn." Wir handeln, als hätt' Er geſagt, „man kann Alles wie „ſonſt beibehalten, und doch ein guter Chriſt ſeyn." Der Unmäßige, der Lügner kann ſo fort lügen; der Schmeichler ſo fort ſchmeicheln; der Heuchler ſo fort heucheln, und doch ein guter Chriſt ſeyn. Aber warlich, warlich, das wird nimmer gehen. Man kann nicht zwei Herren von ganz entgegengeſezter Denkungsart dienen. Wer ſich Jeſus nicht ganz übergiebt, der übergiebt ſich Ihm gar nicht. Wer nicht Alles für Ihn zu thun, wenigſtens aufrichtigen Willen hat, der thut für Ihn eigentlich gar nichts. Wer ſich um irgend Jemand mehr bekümmert; den Beifall irgend eines Andern mehr ſchäzt, als den Seinigen, der iſt ſein nicht werth. „Wer nicht entſaget Allem, was er hat, der kann nicht ſein Jünger „ſeyn."

13.

Ja, der Chriſt liebt alles Schöne, Edle, Gute, Liebenswerthe: aber Jeſus liebt er am meiſten, weil er Ihn als den Beſten, Edelſten, Liebenswertheſten kennet. Er liebt ſein Weib und ſeine Kinder; thut ſeinen Freunden Alles zu Gefallen; Er gehorcht ſeiner Obrigkeit: aber nur, ſo weit es Jeſus will. Iſt der Wille ſeines Weibes, ſeiner Eltern, ſeines Freundes, ſeiner Obrigkeit gegen Jeſus Willen; dann thut er ihn nicht, was auch daraus entſtehen mag. Gerne genießt er jede Erdenfreude, freut ſich jedes Erdenbeſizes; aber wollte Jeſus, daß er nicht mehr genießen, beſizen ſollte; er iſt bereit dazu. Nicht aus

Furcht,

Furcht, ſondern weil er wol weiß, daß der, der ihm dieſen Genuß entzieht, ihn auch reichlich dafür ſchadlos halten werde. So iſt und handelt der, der es weiß, was er an ſeinem Herrn hat. So wir denn ſolches wiſſen, „ſeelig ſind wir, wenn wir's thun.“

Fünf und zwanzigſte Betrachtung.

Himmelsfreude über Beſſerung eines Menſchen.

Nach Lukas. 15, 3 — 10.

Verlieren und Wiederfinden.

Wer unter Euch, der hundert Schaafe beſizt, und Eins davon verloren hätte, wird nicht die neun und neunzig verlaſſen, und dem verlornen nachgehen, bis er es findet? Und hat er es gefunden; ſo nimmt er es gewiß voll Freude auf ſeine Schultern, ruft bei ſeiner Zurükkunft Freunde und Nachbarn herbei, und ſagt ihnen: wünſchet mir Glük! ich habe mein verlornes Schaaf wiedergefunden! Und ich verſichere Euch, im Himmel iſt eben ſo eine Freude, über einen Laſterhaften, der ſich beſſerte; mehr, als über neun und neunzig Gerechte, die der Beſſerung nicht bedürfen.

Oder: welches Weib, das zehen Thaler im Vermögen hat, und Einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an, kehrt das Haus, und ſucht überall ſorgfältig nach, bis ſie ihn findet? Und wenn es ihn gefunden hat, gewiß ruft es Freundinnen und Nachbarinnen herbei, und ſagt ihnen: wünſchet mir Glük! ich habe meinen verlornen Thaler

Thaler wiedergefunden! So verſichere ich Euch, iſt bei Gottes Engeln Freude über einen Laſterhaften, der ſich gebeſſert hat.

I.

Nichts zeigt uns den Werth des Menſchen deutlicher, als der Blik, womit Gott auf ihn ſieht, die Art, wie Gott ihn behandelt, die innige, våterliche Theilnehmung, die Gott überall an ſeinen Schikſalen bezeugt. Es iſt ohnſtreitig wahr: „ſo viel mag der Menſch nur „taugen, als er gilt in Gottes Augen.“ — Und wenn das wahr iſt, wie viel taugt der Menſch? Wir werden aufmerkſam, wenn Joſeph oder Friedrich, wenn Kauniz oder Bernſtorf ſich viel mit einem Menſchen, mit einer Familie abgaben; wenn ſie mit Sorgfalt an ihrem Glük, an ihrer Vervollkommnung arbeiteten; wenn ſie ſich über jeden Schritt dazu freuten. Wir denken Alle, es muß doch noch etwas an dem Menſchen, an der Familie ſeyn; es muß noch etwas aus ihr werden können, weil dieſe weiſen Månner ſo vielen Theil an ihr nehmen. Und ſo ſollt' es uns noch weit aufmerkſamer machen auf die innere Würde der Menſchheit, wenn wir ſehen, wie viel der allweiſe Gott aus dem Menſchen macht, wie Er an ihm arbeitet, und an jedem Schritte zu Vollkommenheit ſo herzlichen Theil nimmt. Stolz auf unſere Würdigkeit kann es uns nicht einflößen. Warlich! das iſt keine Urſache zu Stolz, daß wir viel ſeyn könnten und ſo wenig ſind. Spornen könnt' es uns wol eher, das zu werden, was Gott von uns erwartet; und was Er nimmer von uns erwarten würde, wenn wir es nicht werden könnten. Ich ſeh' es deswegen als einen der Vorzüge der Bibel an,

an, daß ſie dieſe Theilnehmung Gottes an Menſchenſchikſal und Menſchenbeſſerung faſt auf jedem Blatt beſchreibt. Wir ſehen darin Gott mit dem Menſchen ſo beſchäftigt, als wenn es außer ihm kein ander Weſen gäbe. Es iſt, als wären die Augen aller Himmelsbewohner allein auf ihn gerichtet; als wartete man nur auf etwas Gutes von ihm, um ſich zu freuen; als würde die Freude des Himmels durch ſeine Verſunkenheit geſtört. Und ich dächte, das müßte gut wirken auf jedes kindliche Herz, wenn es weiß, daß es durch ſeine Aufführung Eltern und Geſchwiſter betrüben, aber auch Eltern und Geſchwiſter erfreuen könne. Doch ich ſage nur troken und unfaßlich, was Jeſus in etlichen Gleichniſſen faßlicher und herzrührender geſagt hat.

2.

Jeſus war immer gewohnt geweſen, keinen Menſchen von ſeinem Unterricht auszuſchließen. Niemand war Ihm zu ſündhaft, zu verſunken, als daß Er zu ihm hätte reden ſollen. So lang' ein Menſch noch Wahrheit hören wollte; ſo lange glaubt' Er recht zu handeln, wenn Er ihm Wahrheit ſagte. Darum, wenn Zöllner oder verrufene Sünder Ihn um etwas fragten, ſo antwortet' Er; und wenn ſie Ihn zum Eſſen luden, ſo kam Er. Das war den ſich ſo viel beſſer dünkenden Phariſäern ein großer Anſtoß. Sünder annehmen, mit Sündern eſſen, ſich ſo verunreinigen, das hielten ſie ganz unter der Würde eines Mannes, der Andere lehren, und eine Art von Propheten vorſtellen wollte. Auch jezt, als allerlei verrufene Leute, Zöllner und Sünder zu Jeſus kamen, um Ihn zu hören, murreten die Schriftgelehrten und Phariſäer. „Sehet da!“ ſagten ſie, „der nimmt „die Sünder an, und iſſet mit ihnen.“ Sie glaubten,

ten, das ſey ſchon genug geſagt. Wie unſchiklich ſeine Aufführung ſey, das zeige ſich von ſelbſt. Und da ſagt ihnen Jeſus einige Gleichniſſe, die Alle einerlei Zwek und Hauptgang haben; nämlich, zu zeigen, wie viel Freude es Gott ſey, wenn ein böſer Menſch wieder gut wird. Aber an Einzelnen Zügen ſind ſie doch verſchieden. Die beiden Erſtern winken mehr auf die Liebe Gottes, ehe ſich der Menſch beſſern will; und das Folgende mehr auf die Liebe Gottes, wenn ſich der Menſch gebeſſert hat. Von der Gnade Gottes, die zur Bekehrung treibt, reden die Erſteren; und von der Gnade Gottes, wenn der Menſch umgekehrt iſt, redet das Lezte.

3.

Ohnſtreitig iſt es einem Menſchen nicht gleichgültig, wenn er etwas verliert, das ihm lieb iſt. „Ein Menſch," ſagt Jeſus, „hatte hundert Schaafe; „ein Weib hatte zehn Thaler." Sie hatten die Schaafe, das Geld gezält, wie man ſeine Schäze zu zälen pflegt. Es war ihnen daran gelegen, die zehen Thaler, die hundert Schaafe zuſammen zu behalten. Und nun verliert der Menſch Eins von den hundert Schaafen; das Weib Einen von den zehen Thalern. Natürlich thut das weh. Sie denken jezt mehr an das Eine verlorne, als an Alles, was ſie noch haben. Aber dabei bleibts nicht. Sie geben nicht gleich die Hoffnung auf. Der Menſch wartet nicht, bis etwa das Schaaf von ſelbſt wieder komme. Das Weib wartet nicht, bis ſich etwa der Thaler von ſelbſt wieder finde; nein! ſie ſuchen, ſie bemühen ſich, das Verlorne wieder zu finden. Das Weib zündet ein Licht an, ſucht alle Winkel aus, kehret zuſammen, thut Alles, um wieder zu finden ihren verlornen Thaler. Der Menſch geht in der Wüſte herum,

um, wird nicht müde, bis er ſein Schaaf wieder gefunden hat. Und haben ſie wieder gefunden, was verloren war, und was ſie ſo ungerne verloren hatten; wie natürlich, daß ſie ſich deſſen freuen! daß ihnen das Gefundene jezt mehr Freude macht, als wenns nie verloren geweſen wäre! Sie rufen all ihre Bekannte und Freunde herbei und erzälens ihnen, daß ſie Theil nehmen an ihrer Freude. „Freuet euch mit „mir, ich habe gefunden, war verloren war.“

4.

So handelt Gott, ſo iſt Gottes Sinn, wenn ein Menſch von Ihm abwich; ſo iſt ſeine Freude, wenn Er ſich wieder hinziehen läſſet zu Ihm. Das hat uns der geſagt, der gekommen war, um uns den Vater zu verkündigen: der den Vater kennt, wie Ihn kein ander Weſen im Himmel und auf Erden kennt. Gott hat alle Menſchen gezält, mit einer Sorgfalt, mit einer Pünktlichkeit, wie ein Menſch ſeine Schäze, wie ein guter Hirt ſeine Schaafe zält. Sie ſind, und ſollten ſein Reichthum ſeyn; ſie ſollten Alle bei Ihm bleiben. Er wollte ſie weiden und ſätigen. Sie ſollten bei Ihm keinen Mangel haben an irgend einem Gut. Irrt nun Eins unter ihnen von Ihm ab; verliert ſich auch nur ein Einziger von denen, die ſeinem Herzen ſo theuer ſind: es iſt Ihm nicht gleichgültig! Er wartet nicht, bis der Verirrte wiederkomme, bis er wieder ſeinen Gott ſuche. Nein! Gott ſucht ihn. Alle Mittel wendet Er an; durch alle Stimmen redet Er zu ihm, durch Schikſale und Gewiſſen, durch Bücher und Freunde, durch Freuden und Leid. Er überläſſet dieß Geſchäfte nicht Andern, denen etwa auch Beſſerung anliegt. Er ſelbſt redet zu ſeinem Herzen; und der Menſch hörts und fülts, daß Gott zu ihm geredet habe. Um Einen

ver-

verlornen Menſchen thut Er mehr, als um neun und neunzig Andere, weil der es mehr bedarf, wenn er nicht verloren bleiben ſoll. An Ihm ſcheint Gott jezt mehr, als an den Andern zu liegen. Er wird nicht müde; „den ganzen Tag ſtrekt Er ſeine Hand aus.“ Bald verſucht Er ihn durch den Reichthum ſeiner Geduld, Langmut und Güte, bald durch ſeine ernſte Stimme in Züchtigungen zur Reue zu reizen. Und wenn's nun endlich geht; wenn ſich der Menſch durch Gottes Ermahnung ermahnen, durch Gottes Warnung warnen, wenn er ſich durch die zuvorkommende Liebe Gottes erweichen läßt; — dann! — o! wer kann's ohne Rührung ausſprechen — dann — — — Dank dir Jeſus, daß du uns ſo menſchlich den Vater verkündigteſt! — dann freut ſich der Vater im Himmel, daß Ihm ſeine Bemühung gelang. Der, der alle Welten umfaſſet und mit dem Wink ſeiner Augen regiert, der ſich freut, daß ein elender Menſch Ihm wieder näher ward. Es iſt ein Freudenfeſt im Himmel, als wenn die Glükſeeligkeit des Himmels auf der Umkehrung Eines Menſchen beruht hätte.

5.

Und da haben wir denn in dieſem Gleichniß die Auflöſung des ganzen Betragens, der ganzen Handlungsart Jeſus. All dieſe Zachäuſſe und Matthäuſſe und Marien Magdalenen; alle dieſe verſunkene Zöllner und Sünder; all dieſe Leute, die ſich dem Geiz, der Unkeuſchheit, dem Betrug ergeben hatten, waren von der Heerde abgeirrt, aus dem Schaz ſeines Vaters verloren. Sie waren des Vaters, und der Vater hat ſie Ihm gegeben; und Er wollte nicht, „daß Eins „von ihnen verloren gehe. Er war gekommen zu ſuchen, und ſeelig zu machen, was verloren war.“ Darum gieng Er zu Zachäus, darum ſo oft zu Zöll-

nern und Sündern ins Haus; darum ließ Er ſich von ihnen zu Gaſte bitten, und aß mit ihnen als ſeinen Freunden. Darum redete, lehrt' und ermahnt' Er, in Hoffnung, daß vielleicht einmal ein Wort ins Herz fallen und Frucht zum ewigen Leben bringen werde. Er ſuchte die Stimme des Gewiſſens zu wecken und Luſt zu erregen, wieder umzukehren zum Vater, oder welches Eins war, ſich zu halten an Ihm. Darum that Er Wunder, damit Er ſich Zutrauen erwerbe; damit ſie Ihn hielten für den, der kommen ſollte vom Vater; damit ſie fülten, Er könne innere Kraft geben, wie Er äußere Kraft gab; Er könne innere Zerrüttung heilen, wie Er äußere Zerrüttungen heilete; durch Glauben an Ihn könne man ſeelig werden, wie man dadurch geſund ward. Und wenn es Ihm glükte; wenn man hörte und folgte ſeiner Stimme; wenn Zachäus Beſſerung verſprach; wenn Maria Magdalena ſich weinend zu ſeinen Füßen warf; wenn Matthäus ſeinen Zolltiſch ſtehen ließ und Ihm folgte: o! wer ſein Angeſicht geſehen hätte, der hätte gewiß himmliſche Verklärung, Abglanz der Himmelsfreude geſehen, wenn ein Sünder Buße thut. So war Er denn auch hierinnen das wahre Ebenbild ſeines Vaters; ſeelig in der Beſſerung, in der Seeligkeit ſeiner Brüder. Jeſus Liebe war wie des Vaters Liebe. „Wer „Ihn kannte, der kannte den Vater; wer Ihn geſe„hen hatte, hatte den Vater geſehen." *)

6.

Ich muß nun vor Allem noch auf einen Zug in dem Einen Gleichniß aufmerkſam machen, der mich ſo manchmal gerührt, und ſo tief mein Herz getroffen hat. Der Hirte, der ausgegangen war in die Wüſte, um ſein Schaaf zu ſuchen, der ſich ſo müde an ihm geſucht

*) Joh. 14, 7.

ſucht hatte; als er es nun fand, er peitſcht es nicht fort, weil es ſich verirrt hatte; er treibt es nicht vor ſich her, daß es ſelbſt gehe, und er ihm nur zeige den Weg. Ach! es hatte ſeine Kräfte bei der Verirrung ſo verſchwendet, daß es nimmermehr wieder zur Heerde gekommen wäre. Nein! „er legt es „auf ſeine Schultern mit Freuden!“ O! du wahres, herrliches, herzerweichendes Wort meines Herrn! wie magſt du ſo manchmal, ſo manchem Verirrten, und wieder Zurechtgebrachten, Lob und Dank im Herzen geweckt, und Thränen der Liebe ins Auge getrieben haben! Welch ein treffendes, rührendes Bild von unſerer Ohnmacht, und der zuvorkommenden Liebe Jeſus Chriſtus! Wer, der verirrt war, und wieder zurecht kam, hat es nicht auf die herzzerſchmelzendſte Art erfahren, daß er auf den Schultern wieder getragen wurde zur Heerde! Als du auch erkannteſt, mein Bruder: ich bin verirrt; und wünſchteſt wieder auf den rechten Weg: ach! wie konnteſt du ihn finden? Wenn man dir auch zeigte den Weg, und dir ſagte: ſo mußt du wandeln! das mußt du thun! das unterlaſſen! — wenn du auch die Wahrheit der Ermahnung fülteſt; leider! du konnteſt nicht fort. Deine Kräfte waren verſchwendet; dein Weſen zerrüttet; die Leidenſchaft in dir war zu ſtark worden; du konnteſt nicht weiter kommen, als zu dem nagenden, peinlichen Gefül: „ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dieſem Todesleib?“ Du konnteſt nichts, als dich hinſtürzen, und beten zu dem, der ſtark in unſrer Ohnmacht iſt; — bis dann der gute Hirte dich auf ſeine Schultern nahm. Jezt kamſt du fort, ohne zu wiſſen wie? Du wurdeſt bewahrt durch höhere Hand, wo du dich nimmer hätteſt bewahren; du kamſt durch Verſuchungen durch, die du nimmer hätteſt überwinden; du wurdeſt herausgeriſſen aus verführeri-

ſchen Lagen, aus denen du dich nimmermehr hätteſt heraus reiſſen können. Du wuchſeſt im Guten; und es koſtete dich keine ermüdende Anſtrengung. Du kamſt los vom Laſter; und es koſtete dich keine peinliche Verleugnung. Und erſt hintennach, vielleicht erſt nach Jahren erkannteſt du die Liebe, die dich trug; erſt ſpät erkannteſt du wol, daß der gröſte Menſchenfreund dich auf ſeinen Schultern getragen habe. Noch Einmal: dem, der's erfahren hat, muß es unſchäzbar ſeyn, das Bild, das Jeſus hier von ſeiner Liebe giebt.

7.

„Freude iſt im Himmel, Freude vor den Engeln, „vor Gott, über Einen Laſterhaften, der beſſer wird, „mehr als über neun und neunzig Gerechte!" Da ſehen wir denn, welche Geſinnungen im Himmel herrſchen. Da kann ſich Jeder prüfen, ob ſein Sinn für den Himmel tauge. Freude iſt im Himmel über einen böſen Menſchen, der beſſer ward; und leider! ſo oft — urtheilt ſelbſt, ob himmliſche, ob nur menſchliche Freude, wenn ein guter Menſch fehlt und verſinkt. Im Himmel wird Alles zuſammen gerufen; Allen wird erzält: da hat ſich ein Menſch gebeſſert! Und Alles wird zuſammen gerufen bei uns; man hat nichts dringenders zu thun, als herum zu erzälen; da hat ſich ein Mädchen verführen laſſen! da iſt etwas Böſes ausgebrochen! — O! wie muß, nur von dieſer Einen Seite betrachtet, unſer Sinn ſo viel anders werden, wenn wir für den Himmel taugen wollen! Wie ſelten hört man von Verſunkenheit und Verſchlimmerung der Menſchen mit dem herzlichen Gefül von Wehmut! Wie ſelten vom Guten, von Menſchenbeſſerung, mit der herzlichen, theilnehmenden Freude reden, mit der doch ein Bruderherz reden ſollte! Es iſt traurig, daß Engel uns mehr lieben, mehr Theil an unſerer Ver-

voll-

vollkommnung nehmen, als wir ſelbſt an denen, die doch Fleiſch von unſerm Fleiſch ſind.

8.

Jeſus geht den Menſchen entgegen, ſucht ſie auf, läßt ſich keine Mühe verdrießen, bis Er ſie wieder zurecht gebracht hat auf den rechten Weg. O! welch ein großes, aber beſchämendes Beiſpiel für uns! Wenn Einer unſerer Brüder fehlt, wenn er verführt wird, oder der Verführer nahe iſt; wo findet ſich die Menſchlichkeit, die Nachahmung von Gottes- und Chriſtusliebe, daß man ihn ſucht, ſein Herz zu gewinnen, ſeinem Herzen nahe zu kommen trachtet; daß man ſich um Gelegenheit bemüht, ihn zu warnen, ihn zu ermahnen, ihm zu zeigen ſeine Verirrung? Wo iſt die Erfüllung jenes Worts Paulus: „Laſſet uns unter „einander ermahnen, und reizen zu Liebe und guten „Werken?“ *) Freilich ſollen wir nicht auf der Straße herumgehen oder uns in die Häuſer drängen und Jedermann vorhalten ſeine Fehler. Das wäre geiſtlicher Stolz, aber nicht Liebe. Das würd' erbittern, lächerlich machen, und nicht nützen. Aber Vertrauen und Liebe Anderer könnten wir uns wol erwerben; ſchikliche Gelegenheit abwarten, und dann gar manchen Rath, gar manche Warnung geben, die vielleicht unſeren Bruder zurük bringen könnte auf den rechten Weg. Wenigſtens müßten wir das in unſern Häuſern, im Kreis unſerer Bekannten und Verwandten thun, was Jeſus an allen Menſchen, ſeinen Brüdern, thut. Mit dem Sinn, womit Er die Menſchen zurecht zu bringen ſucht, ſollen wir unſere Weiber, unſere Kinder, unſere Freunde und Verwandte zurecht zu bringen ſuchen, wenn ſie auf unrechtem Wege ſind. Liebe, und blos Liebe ſoll uns dabei beſeelen, wie ſie

*) Ebr. 10, 24.

Ihn beſeelt. Auch wenn wir ein ernſtes Wort reden, muß es aus Liebe geredet ſeyn; auch, wenn wir weh thun, müſſen wir uns vor Gott ſagen können, daß wir aus Liebe weh gethan haben. Wir müſſen dem Verirrten entgegen kommen, zuſehen, wie wir es am beſten machen, ihn am beſten überzeugen, am beſten ſein Herz faſſen können, daß er wenigſtens wünſche, wieder ein guter Menſch zu ſeyn. Und dann müſſen wir ihm forthelfen, ihn unterſtützen, ſo weit wir irgend vermögen. Unſer Licht muß ſein Licht, unſere Kraft ſeine Kraft, unſer Gebet zu Gott muß brünſtige Bitte für ihn, den Verirrten, werden. Dann ſind wir Nachfolger Gottes und Chriſtus; dann wohnt ein Funke der Liebe in uns, die gekommen iſt, zu ſuchen und ſeelig zu machen das Verlorne.

Dann ruft, o! möchte Gott es geben!
Vielleicht auch uns ein Sel'ger zu:
Heil ſey dir; denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O! Gott wie muß das Glük erfreun:
Der Retter einer Seele ſeyn!

9.

Noch kann ich mich nicht losreiſſen von den Worten: „Es wird Freude ſeyn im Himmel, über einen „Laſterhaften, der ſich bekehrt.“ „Iſt es möglich, dieſe Liebe nicht zu fülen? iſt es möglich, den nicht wieder zu lieben, der dieſe Worte der Liebe ſprach? Vielleicht regt ſich bei Manchem unter uns oft der dankbare Wunſch: könnt' ich Gott doch wieder eine Freude machen, der mir dieſes Jahr ſo viel Freude gemacht hat! Hier iſt ein Mittel dazu. O! du, der du dieß lieſeſt, und eine Thräne der Rührung weinſt über die zuvorkommende, theilnehmende, menſchliche Liebe Gottes; möchteſt du doch gleich am nämlichen

Tage dich umwenden von manchem Böſen, das du thateſt; Hand anlegen an manches Gute, das du unterließeſt. Dann würde der Tag, da du mein Buch in die Hand nahmſt — Gott! meine Thränen fallen auf das Papier, worauf ich ſchreibe, — meine Hand zittert, — mein Auge verdunkelt ſich! — Der Tag, da du mein Buch in die Hand nahmſt, und dieſe fünf und zwanzigſte Betrachtung aufſchlägſt, würd' ein Freudenfeſt für Gott und Chriſtus, für alle Engel und Seeligen, und Gott! Gott! welche Seeligkeit für mich ſeyn, wenn ich's dereinſt erfahren werde. — Herr, dein Reich komme! dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel. Amen.

Sechs und zwanzigſte Betrachtung.

Gottes Liebe gegen einen reuigen Menſchen.

Nach Lukas 15, 11 — 32.

Der verlorene und wiedergefundene Sohn.

1.

Ein Vater, ſagt Jeſus, hatte zwei Söhne. Sie waren beide noch bei ihm, lebten mit ihm, und der Vater freute ſich dieſes Lebens. Alles was Sein war, war ihnen; was er erwarb, erwarb er für ſie. Gemeinſchaftlich war jede Beſchäftigung und jeder Genuß. Es war, wie es in jeder glüklichen Familie iſt: der Vater befal und die Kinder gehorchten, und beide wußten nicht, daß befolen und gehorcht ward. So

gieng es eine Zeitlang ruhig fort; in der ſeeligen Einheit, die nicht als Glük in die Augen fällt, und doch höchſtes Erdenglük iſt. Aber der jüngſte Sohn ward ſeines Glüks überdrüſſig. Ihm war es zu wol, wie man ſagt. Er wollt' einmal freier leben, ſein eigener Herr ſeyn. Es ſchien ihm Zwang, mit Vaterliebe geleitet und geführt zu werden; er wollte ſich ſelbſt führen. „Vater," ſagt er Eines Tages, „gieb mir „das, was ich dereinſt von dir zu erwarten habe, mein „Erbtheil; ich will in fremde Länder reiſen, und da„mit handeln." Der Vater ſtellt' ihm die Gefahr vor, erinnert' ihn an das glükliche Leben, das ſie bis hieher zuſammen führten, und das er nirgends finden würde; aber vergebens. Der Sohn hatte den Sinn für häusliches Glük verloren; ihm war es nicht mehr wol bei dem Vater. Wider Willen wollt' ihn der Vater nicht bei ſich behalten. Ein Vater, wie der, den Jeſus beſchreibt, reſpektirt immer die Freiheit der menſchlichen Natur, auch an ſeinem Kinde. Mit betrübtem Herzen willigt er ein; zalt ihm ſein Erbtheil aus, und der Sohn ſchikt ſich zur Reiſe. Mit Vaterliebe und Vaterthränen nimmt er Abſchied von dem Sohn. Ach! er ahnets wol, daß der Jüngling ſich ins Unglük ſtürzen, daß er ſein Kind verlieren würde. Da zieht er hin, der Unerfahrne, ahnet nichts von der Gefahr, der er entgegen geht. Träume von Freiheit und Glükſeeligkeit umſchweben ihn.

2.

Er reiſet ferne vom Vaterlande weg; ihm iſt es, als würd' er freier, wenn er recht weit vom Vater gienge; und nun, da er weit genug weg iſt, fängt er das Leben an, nach dem ihn ſchon lange gelüſtet hatte. Er iſſet und trinkt das Beſte, was es giebt; er macht Aufwand in Kleidern und Bedienten; lebt alle Tage

herrlich und in Freuden. Was ihn gelüſtet, thut er; ſeine Sinnlichkeit befriedigen, iſt das Einzige Geſchäft, was er treibt, die Einzige Pflicht, die er kennt. Heimat und Bruder und Vater, und Alles iſt vergeſſen; er iſt ſatt und ſeelig die kurze Zeit über, als es dauert. Ja wol die kurze Zeit! ach! nur zu bald hat der Aufwand ſein Vermögen und die Wolluſt ſeine Kräfte verzehrt. Ein Kleinod, ein Kleidungsſtük nach dem andern wird verkauft, eine Schuld nach der andern wird gemacht, und jeden Tag wird es weniger möglich, daß er zurecht kommen und ſeine Schulden bezahlen könne. Bald iſt Alles verzehrt, und Alles verkauft, und Mangel mit ſeinem ſchreklichen Gefolge da. Statt der ausgeſuchteſten Speiſe, hat er jezt kein Brod; ſtatt der koſtbarſten Kleider keinen Lumpen, ſeine Blöße zu bedecken. Jedermann hat ſich ſonſt zu ihm gedrängt; nun ſieht ihn Niemand mehr an. Er hat nichts gelernt, womit er ſeinen Unterhalt verdienen könnte; zu dem allerniedrigſten, beſonders bei den Juden verächtlichſten Geſchäfte muß er ſeine Zuflucht nehmen; er vermietet ſich, die Schweine zu hüten. Auch hier findet er die äuſſerſte Nothdurft nicht. Es war Theurung im Lande; er wollte mit den allerelendeſten Speiſen zufrieden ſeyn, mit Johannisbrod, das die Schweine aßen. Aber auch dieſes hatt' er nicht ſatt. Der Menſch, der ſo an Ueberfluß gewöhnt war, in ſo drückendem, ſchreklichem Mangel; der Menſch, der immer war geſchäzt und geliebt worden, jezt ſo verachtet und zurük geſtoßen; und das Alles aus eigener Schuld! Warlich, Alles kam zuſammen, um ſein Elend vollkommen zu machen.

3.

Und nun erwacht in ihm der Gedanke an ſeinen liebevollen, zurükgeſezten, vergeſſenen Vater. Vielleicht

leicht ſchon lange vorher war ihm manche traurige Erinnerung an die vergangene Zeit gekommen, an ſeinen Vater und Bruder, an das glükliche Leben, das er führte bei ihnen. Aber nur traurige Erinnerung an ein verlornes Glük. Kein Gedanke, wieder umzukehren, kein Mut dazu, keine, auch nicht die entfernteſte Hoffnung, daß der Vater ihn wieder aufnehmen werde. Aber jezt, im Gefül unerträglichen Elends, drängt ſich's in ihm hervor; „ich will's wagen, will zu meinem Vater gehen. Es war ja doch „mein Vater; ich war ja doch ſein Kind! Seine Tagelöhner haben's tauſendmal beſſer als ich. Sie haben Brod genug, und ich habe die allerſchlechteſte „Speiſe nicht! Und wenn er mich auch nicht zum Kind „annimmt — nein! das wird er nicht, das kann „er nicht! ich hab' ihn gar zu ſehr beleidigt! — Als „Tagelöhner nimmt er mich doch wol an. Ja; ich „will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. „Ich will ihm nichts verheelen; Alles freimüthig bekennen. Ich will mich ihm in die Arme werfen; mich „ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Seinem liebevollen Vaterherzen will ich vertrauen. „Vater," „will ich ſagen, „ich habe geſündigt gegen Gott und „gegen dich; ich bin nun nicht werth, daß ich dein „Sohn heiße." Geſagt, gethan! Er macht ſich auf, und reiſet zurük. Nackend und blos; ausgezehrt vom Hunger und Gram kommt er bei dem Hauſe ſeines Vaters an.

4.

Und der Vater — er iſt und bleibt Vater; auch das ungerathene Kind, iſt und bleibt ſein Kind. Der Vater ſieht ihn von ferne; ſieht ſo abgeriſſen, ſo abgezehrt — ſein Kind! das Vaterauge erkennt gleich ſein Kind, auch in der verändertſten Geſtalt. Der

Mann, der keinen Tagelöhner Mangel leiden ließ, muß ſo ſtarke Spuren von Mangel an ſeinem Sohn ſehen! Alle ſeine vorige Aufführung iſt vergeſſen. Er fällt ihm um den Hals, küſſet ihn; drükt ihn an ſeine Bruſt. Er kann nicht zum Wort kommen, der Sohn, vor überfallender, erſtickender Vaterliebe. „Vater,“ ſchluchzet er, ſobald er zum Wort kommen kann, „ich „habe geſündiget gegen Gott und gegen dich; ich ver„dien' es nicht mehr, daß du mich Sohn nennſt.“ Aber der Vater beantwortet das nicht, hört das gar nicht. Er ſagt nicht: ich vergebe dir, er hat ſchon vergeben; er denkt an das Vorige nicht mehr. Er hört und ſieht und fült nichts als das Elend, das Bedürfniß ſeines Sohns. Gefül ſeines Elends, und Freude, ihn wieder zu haben, miſcht ſich wunderbar durch einander. Er ruft gleich ſeine Leute zuſammen. „Das beſte Kleid ſoll man herbringen, und einen Ring „zum Zeichen meiner Liebe, und gute Schuhe an ſeine „Füße; und ein gemäſtet Kalb ſoll man ſchlachten; „gleich ſoll Alles herbeigeſchafft werden, daß ihm wol „werde, und daß wir uns Alle freuen mit ihm. Ach! „wie könnte, wie ſollt' ich mich nicht freuen? Todt „war für mich dieſer Sohn, und nun wieder lebendig; „verloren, und wiedergefunden.“ Vater und Knechte und Mägde; Alles nahm Theil an der Freude.

5.

Der älteſte Sohn war in dieſer Zeit abweſend; jezt kommt er zurük. Als er an des Vaters Haus kommt, hört er die laute Freude eines Feſts. Er fragt einen Knecht, was das ſey, und dieſer erzälts ihm. Der Bruder verzeiht dem Bruder nicht ſo leicht, wie der Vater dem Sohn. O! Geſchwiſterliebe kommt der Vaterliebe nicht bei. Er iſt verdießlich, will nicht hineingehen ins Haus. Der Vater — ja warlich, ein

wah-

wahrer Vater — kommt heraus und bittet ihn, mit hereinzugehen. Der Sohn macht ihm Vorwürfe: „Ich war immer bei dir,“ ſagt er, „und that, was „du wollteſt. Und doch haſt du mir und meinen „Freunden nicht das geringſte Feſt angeſtellt. Aber „da der Liederliche kommt, der dich verließ, der Haab „und Gut verſchwendete; da ſtellſt du ein großes Feſt „an, du giebſt ihm den Vorzug vor mir.“ „Nein, „mein Sohn,“ ſagt der Vater, „du biſt ja bei mir; „was mein iſt, iſt ja dein; du haſt ja noch deine Erb-„ſchaft, die er verſchwendet hat. Er hat ja nichts, „als was ich ihm ſchenke; du biſt alſo glüklicher wie „er. Aber wie natürlich iſt es, daß ich mich freue! „Sey er auch verſunken geweſen; das iſt deſto ſchlim-„mer für ihn. Er hat es erfahren und genug dafür „gelitten. Aber immer iſt er mein Kind und dein „Bruder. Auch du ſollteſt dich freuen wie ich; denn „dein Bruder war todt, und iſt wieder lebendig wor-„den; er war verloren, und iſt wieder gefunden „worden.“

6.

Das Gleichniß bedarf keiner Erklärung und Anwendung; Jeſus ſezt auch keine hinzu. Es erklärt ſich ſelbſt; es wendet ſich ſelbſt an. Sehet da die Geſchichte des Menſchen, ſeines Verfalls und ſeine Wiederkehrung; und Darſtellung der unbegränzten, alles Hoffen und Denken überſteigenden Liebe des Vaters. Sehet da, was der Menſch hätte ſeyn ſollen, und was aus ihm wurde, und was er wieder werden kann, und wodurch er es werden ſoll. Ja, der Menſch war und iſt urſprünglich bei ſeinem Vater. Mit Gott ſollt' er umgehen, wie ein Kind mit ſeinem Vater umgeht. Aus Gottes Hand ſollt' er Alles empfangen, Gott für Alles danken; auf

Got-

Gottes Wink merken, von Gott ſich leiten und führen und ſein Glük beſorgen laſſen. Immer ſollt' er hören auf die Stimme ſeines Gewiſſens; und Gott immer klagen, was ihm fehlt, und Hülfe immer erwarten vom Vater im Himmel. Kein Menſch iſt jezt das ganz mehr; aber doch noch einigermaßen die, die nie ganz tief verfielen, die von Jugend auf immer hörten auf die Stimme ihres Gewiſſens. Aber ſo blieb der Menſch nicht; er blieb nicht immer bei Gott, er wußte ſein Glük nicht zu ſchäzen. Entfernt vom Vater glaubt' er großes Glük zu finden; er glaubte mehr Freiheit zu erlangen, wenn er Gott und ſeinem Gewiſſen nicht mehr folgte. Er wollte ſich ſelbſt forthelfen, ſelbſt ſein Glük machen. Von dem Genuß, den Gott misbilligt, verſpricht er ſich viel. Er entfernt ſich vom Vater, und der Vater läßt es zu. Warum ſollt' er ihn wider Willen bei ſich behalten, da doch das kindliche Band zerriſſen iſt? Nun thut er, was ſein Herz gelüſtet; verſchwendet Gaben und Kräfte, wie's ihm gefällt. Er glaubt das wahre Glük gefunden zu haben; und eine Zeitlang dauert dieſer Wahn fort. Der Wollüſtling bei ſeinen Luſtbarkeiten, der Ehrgeizige in ſeinem Anſehen, der Geizige unter ſeinen Schäzen lacht deſſen nur, der anderwärts ſein Glük ſucht.

7.

Aber das dauert nicht immer. Früh oder ſpät merkt der Menſch, daß er die lebendige Freudenquelle verlaſſen, und ſich löcherigte Brunnen gegraben habe, die kein Waſſer geben. Die Seele findet keine Beruhigung, keine Sätigung mehr. Täglich erwachen neue Bedürfniſſe, und täglich kann er ſie ſich weniger befriedigen. Er kann nicht mehr genießen, was er ſonſt genoß, ſich nicht mehr deſſen freuen, deſſen

er

er ſich ſonſt freuete; und doch ſehnt ſich ſein Weſen nach Genuß und Freude. Er kömmt immer tiefer herunter; ſucht immer in elenderen, gröberen Dingen die Befriedigung deſſen, was ihn drängt, und findet auch das nicht mehr. Und gerade das muß vorher gehen; gerade dadurch muß das Gefül gewekt werden: „ich will zu meinem Vater gehen.“ Durch sein rettungsloſes Elend wird er ihm abgepreßt, der Entſchluß: ich will bei Gott wieder die Ruhe, den Seelenfrieden ſuchen, den ich nirgends anders finden kann. Nun fült der Menſch ſeinen eigenen Unwerth; er bekennt es und will es auch bekennen ſeinem Vater im Himmel. Und doch hat er Glauben an die Vaterliebe Gottes; Glauben, daß Gott ihn nicht ganz verſtoßen, ſeine Bedürfniſſe nicht ganz unbefriedigt laſſen werde. Er wendet um, verläßt den elenden Genuß! Ihn ekelt jezt an, worinn er ſonſt noch ſeine Befriedigung ſuchte; willenlos und demütig übergiebt er ſich Gott, was der auch aus ihm machen, wozu er ihn beſtimmen wolle. „Vater,“ ſpricht es aus ihm heraus, „ich habe mich ſchwehr und häufig an „dir verſündigt; ich bin nun nicht mehr werth, daß „ich dein Kind heiße. Gott ſey mir armen Sünder „gnädig!“

8.

Und nun die, allen Glauben ſo weit überſteigende Liebe Gottes unſeres Vaters. Er kommt ihm mit Liebe und Mitleid zuvor. Er ſchenkt ihm volle Verzeihung; ſeiner Sünden wird nicht gedacht; ſie ſind in die Tiefe des Meers geworfen, als wenn er ſie nie begangen noch gehabt hätte. Er befriedigt ihm alle ſeine Bedürfniſſe; er giebt dem Menſchen neues Licht, das ihm vorher fehlte; neue Kraft, da er ſeine Kraft verſchwendet hatte; er ſchenkt ihm neu=

neues, kindliches Vertrauen, das vorher durch böſes Gewiſſen verſcheucht war. Er giebt ihm neue Zeichen, empfindbare, beſeeligende Zeichen ſeiner Liebe. Und das Alles nicht zur Noth, daß er nun ſo eben keinen Mangel leide, ſondern im Ueberfluß; und das Alles mit väterlichem Herzen. Gott ſelbſt iſt es, die höchſte Freude, der höchſte Genuß; und allen Bewohnern des Himmels, die gleichen Sinn haben mit dem Vater. Noch Einmal: das iſt die Geſchichte Manaſſes und Iſraels und Petrus und Paulus; die Geſchichte aller Menſchen, die Gott verlaſſen hatten, und wieder zurükgebracht wurden zu Ihm.

9.

Aber als nun Jeſus ſo handelte, wie er hier den Vater verkündigt; als Er auch ſo gern' annahm, Alles vergab und vergaß; auch ſo die Bedürfniſſe derer befriedigte, die Ihm vertrauten: da waren Phariſäer und Schriftgelehrte und vielleicht darunter recht gute, wenigſtens nicht ſo verſunkene Menſchen, die das nicht begriffen. Und noch heut zu Tag, wenn von gänzlicher Vergebung ganz verſunkener Menſchen geredet wird; wenn man ſagt und predigt, daß auch ſie anders werden, und dann Gnade bei Gott finden könnten, oder Dieſer und Jener anders geworden wäre, und Gnade bei Gott gefunden hätte, könnens manche, ſonſt gute Menſchen nicht begreifen. Sie ſind nie ganz verſunken, ſie haben immer auf die Stimme ihres Gewiſſens gehört; aber in das Vaterherz Gottes können ſie ſich nicht hinein fülen. Für eine ſo verzeihende, zuvorkommende Liebe haben ſie keinen Sinn. Sie für ſich fülen eine gewiſſe Art von Verachtung gegen ſolche Leute; ſo, denken ſie, müſſe Gott auch ſeyn. Und wenn ſie auch ſonſt recht gut ſind; ſie haben kein ächtes Bruderherz.

10.

10.

Aber nun noch eine Frage: will Jeſus ſich etwan bei Wiederherſtellung der Menſchen ausſchließen? lehrt Er, daß der Menſch blos durch Reue Vergebung und Alles haben könne? Was Jeſus lehrt, das ſieht Jeder. Bereitwilligkeit des Vaters im Himmel, zu vergeben, zu heilen, zu helfen; und ich denke, das hat er ſtark und rührend genug gelehrt. Aber wenn nun der Jeſus, der ſo laut von dieſer Hülfsbegierde ſeines Vaters zeugt; wenn der auch ſagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kömmt zum Vater, denn durch „mich.“ „Werdet ihr nicht eſſen mein Fleiſch, und „trinken mein Blut, ſo habet ihr nicht das ewige „Leben.“ „Ich bin der Weinſtok; ihr ſeyd die Reben. Wie die Rebe kann keine Frucht bringen, ſie „bleibe denn am Weinſtok; alſo auch ihr nicht, Ihr „bleibet denn in mir *);“ darf man Ihn, ſeine Perſon, ſeinen Opfertod vorbei gehen, wenn man ihm glaubt? Geſezt, ein Vater hätt' einen ungerathenen Sohn; er hätte von ſeiner Reue gehört, oder hofte ſie noch; er ſagte: wenn ihn mein älteſter, gehorſame Sohn zurük bringt, wenn er das und das für ihn thut, dann will ich ihm vergeben: — und nun wollte der Aelteſte ſeinen ungerathenen Bruder zurük bringen, wollt' Alles für ihn thun; zeigt' es wahre Reue, wahre Sehnſucht nach dem Vater, wenn der Ungehorſame das nicht annähme; allein zurük gehen und ohne ſeinen ältern Bruder Verzeihung haben wollte? Wäre das Beweis von kindlicher Unterwerfung unter den Willen, die Anſtalten des Vaters? Ja, von Bereitwilligkeit Gottes zu vergeben und zu helfen iſt hier die Rede; aber von den Bedingungen nicht, und braucht nicht gerad' auch hier davon ge-

*) Joh. 14, 5. 6. 6, 53. 15, 1. 5.

geredet zu werden, weil dies an ſo vielen Orten geſchiehet.

II.

Doch wir thun noch einen Blik auf die herrliche und treffende Erzälung, und zugleich auf uns ſelbſt, da ſie auch auf uns gerichtet iſt. Ich wünſchte, daß Jeder, der das lieſet, ſich prüfen möchte, wo er jezt in dieſem Gleichniß ſtehe; welches Stük der Erzälung am meiſten auf ſeinen gegenwärtigen Zuſtand paſſe. Gewiß ſind von irgend einer Seite die Meiſten unter uns dem verlornen Sohne ähnlich. Biſt du im Begriff, mein Bruder, dich loszureiſſen von deinem Gewiſſen und von Gott; haſt du vor, dich nun nicht mehr ſo viel um Gottes Wort, um Predigt und Gebet zu kümmern, nicht mehr ſo genau auf das zu hören, was dir dein inneres Gefül ſagt: ich bitte dich, thue's nicht! Sieh' an dieſem Gleichniß, wohin es führt, wie elend der Menſch am Ende wird, der ſich losreißt von ſeinem Vater. Haſt du dich ſchon losgeriſſen, und biſt eben jezt im Taumel des Erdengenuſſes — o! wenn anders dein Ohr noch offen iſt, ein gutes Wort zu hören, gehe zurük! höre wieder auf die Stimme deines Gewiſſens und auf Gottes Wort, eh' alle deine Kräfte verſchwendet ſind! Denke nicht, ich will warten und mich meines Lebens noch freuen, und dann mich bekehren. Glaube die ewige, felſenveſte Wahrheit: „wer aufs Fleiſch ſäet, „wird vom Fleiſch das Verderben erndten; wer aber „auf den Geiſt ſäet, wird vom Geiſte ewiges Leben „erndten *)." Und wenn Gott dich auch wieder annimmt; immer iſt etwas verloren, das nicht wieder erſezt werden kann; ſo wie der verlorne Sohn doch immer ſein Erbgut verſchwendet hatte. Fülſt du

*) Gal. 6, 8.

du aber ſchon die Laſt der Sünde: fängſt du ſchon an, Mangel zu leiden an der Ruhe, an dem innern Frieden, der Grund alles Glüks im Himmel und auf Erden iſt: o! mein Bruder, benuze dieß Gefül! Je eher je lieber faſſe den Entſchluß: „ich will mich „aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Laß dich die Furcht nicht abhalten, daß du gar zu verſunken ſeyeſt, dich gar zu weit entfernt habeſt von Gott. Sieh hier das Bild der Vaterliebe Gottes. Nicht auf dein voriges Leben, nur auf Wahrheit deiner Reue, auf Rechtſchaffenheit deines Vertrauens kommt es an; nur darauf, daß du dir gar nichts, und Jeſus Alles, und Alles der Vaterliebe Gottes zutrauſt. Höre und füle doch an deinem Herzen das Wort, das aus dem Vaterherz Gottes ſpricht: „Laſſet uns freuen „und frölich ſeyn; denn dieſer mein Sohn war ver„loren, und iſt wieder gefunden; er war todt, und „iſt wieder lebendig geworden.“

12.

O! wäre mir's gegeben, laut und ſtark genug zeugen zu können von der Liebe dieſes Vaters, der alle Erdenväter ſo weit an Liebe zurük läßt! So groß dein Schmerz iſt, Vater oder Mutter, wenn dein Kind in tödtliche Krankheit fällt, oder nach einem Abgrund hinläuft, und deine Warnungsſtimme nicht hört; oder du Edlerer, wann dein Kind in Laſter und Gottloſigkeit verfällt, und deine Stimme nicht achtet: ſo groß iſt Gottes Schmerz, ſo tief und noch unendlich tiefer ſeine Wehmut, wenn du dich wegwendeſt von Ihm, und nicht mehr hörſt ſeine Stimme, und die Stimme deines Gewiſſens, die ſeine Stelle in dir vertreten ſoll. So groß deine Freude iſt, wenn dein Kind wieder umwendet, beſſer wird, wieder zu dir kehrt mit kindlichem Herzen;

ſo groß iſt die Freude Gottes, wenn du, wenn irgend ein Menſch ſich beſſert. An deinem Herzen, Vater und Mutter, kannſt du ein Schattenbild der Liebe Gottes ſehen. So ſorgfältig iſt Er für dein Wohl, ſo theilnehmend, ſo thätig für dich, wie du für dein geliebteſtes Kind biſt und noch unendlich mehr als du es ſeyn kannſt. Und wenn auch ein Vater ſeines Kinds vergäße, ſo will Er doch dein nicht vergeſſen. O! wenn wir nur das recht herzlich glaubten, welche Gefüle von Dank und Zutrauen und Gegenliebe müßten in uns erwachen? Wie jene Maria Magdalena lebenslang an dem hieng, der ſie im Gefül ihrer Verſunkenheit ermuntert, ihr geſagt hatte: „Deine „Sünden ſind dir vergeben" ſo — es iſt nicht anders — würd' unſer Herz ewig an dem hangen, der uns mehr als väterlich verziehen und geholfen hat. Es iſt ſo natürliches, menſchliches Gebet an Gott:

Liebe, die du mich zum Bilde
  Deiner Gottheit haſt gemacht;
Liebe, die mit Vatermilde
  Auch als Sünder mich bedacht;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
  Dein zu bleiben ewiglich.

Sieben und zwanzigſte Betrachtung.

Rettungsmittel bei Misbrauch des Reichthums.

Nach Lukas 16, 1—9.

Der kluge Verwalter.

Ein reicher Mann hatt' einen Verwalter, der bei ihm angeklagt ward, daß er verſchwenderiſch mit ſeinem Gut umgehe. Er ließ ihn hierauf vor ſich kommen, und ſagte zu ihm: was muß ich von dir hören? Lege Rechnung von deiner Verwaltung ab; du kannſt mein Verwalter nicht mehr ſeyn. Der Verwalter dachte nun bei ſich ſelbſt: was ſoll ich anfangen, da mir mein Herr den Abſchied gegeben hat? Als Tagelöhner arbeiten kann ich nicht; und zu betteln ſchäme ich mich. Ich weiß, was ich thun will, damit mich Jemand in ſein Haus aufnehme, wenn ich dienſtlos bin. Er ließ Einen Pächter ſeines Herrn nach dem Andern vor ſich kommen; und fragte den Erſten: wie viel lieferſt du jährlich meinem Herrn? Hundert Tonnen Oel! verſezte dieſer. Nimm deinen Pachtbrief, ſagte hierauf der Verwalter, ſeze dich hin, und ſchreibe ſogleich Einen auf Funfzig. Und wie viel lieferſt du ihm? fragte er einen Andern. Hundert Scheffel Weizen, war deſſen Antwort. Wol! ſagte der Verwalter. Hier haſt du deinen Pachtbrief; ſchreibe Einen auf achtzig. Selbſt der Herr gab dieſem betrügeriſchen Verwalter das Lob, er habe ſeine Sache klug genug gemacht. Denn freilich: Menſchen, die blos für ihr Auskommen auf der Erde ſorgen, ſind klüger für ihren Zwek, als die, die für ihr Glük in jener Welt ſorgen wollen. So ſage auch ich zu Euch: machet Euch Freunde mit Eurem ungerech-

gerechten Gut, damit, wenn Ihr es einmal verlaſſen müſſet, dieſe Freunde Euch in die unvergänglichen Wohnungen aufnehmen.

1.

Gleich im Anfang dieſes Kapitels ſagt Lukas, daß Jeſus dieß Gleichniß zu ſeinen Schülern geſprochen habe. Seine zwölf Schüler konnten das wol nicht ſeyn; denn eine Lehre vom Misbrauch des Reichthums war bei ihnen nicht an ihrem Plaz. Sie hatten nicht viel gehabt; und was ſie beſaßen, hatten ſie verlaſſen, und waren ihm nachgefolgt. Den Matthäus hätt' es wol noch am erſten treffen können, weil dieſer ein Zöllner geweſen war. Aber von ihm hätte doch wol Jeſus nicht geſagt: „ſo du im Fremden untreu warſt, „wer will dir das Eigene anvertrauen?" Hatt' er ihn ja doch mit den übrigen ausgeſandt, und ihm würklich Geiſtesgaben gegeben! *). Offenbar redet Jeſus zu Leuten, die vorher ſehr am Reichthum hiengen, die ihn nicht nach dem Willen Gottes gebrauchten, die ſich aber doch nachher für Jeſus bekannten. Im vorhergehenden Kapitel ward erzält, daß Zöllner und Sünder zu Ihm gekommen wären, um Ihn zu hören. Er hatt' ihre Aufnahme durch drei Gleichniſſe gegen Phariſäer vertheidigt; höchſtwahrſcheinlich ſagt Er ihnen nun dieß Gleichniß. Er giebt ihnen ein Mittel an, wodurch ſie ſich von dem Misbrauch ihrer Erdengüter noch retten, und glüklich werden könnten. Wir wollen ſehen, wie ſie es können.

2.

Es iſt Gott, der zeitliche Güter unter die Menſchen vertheilte, und noch immer vertheilt; der reich oder

*) Matth. 10, 3. 8.

oder arm macht, je nachdem Er will. Oft fällt dieß ſo ſehr in die Augen, daß es Niemand einfallen kann, daran zu zweifeln. Wenn ein Menſch durch Erbſchaft, oder eine reiche Heirath ſein Vermögen erlangt; wenn ihm im Handel oder in Güterpacht das Glük, wie man ſagt, das Haus ſtürmt; wenn ihm im Dienſt eines Herrn ein Vortheil, eine Beſoldung nach der andern zufällt: dann fült es Jedermann, daß nicht eigener Verſtand, eigenes Verdienſt, ſondern Gott den Menſchen reich gemacht habe. Aber auch da iſt es wahr, wo man es nicht ſo allgemein fült; wo man oft wähnt, daß der Menſch durch eigenen Fleiß, eigenen Verſtand, eigenes Verdienſt, allein Urſache an ſeinem Reichthum ſey. Es ſind andere, eben ſo verſtändige, fleißige, verdienſtvolle, oft noch weit verdienſtvollere Menſchen, die zu nichts kommen, die troz all' ihrem Fleiß und ihrer Klugheit nicht reich werden, weil, wie man ſagt, das Glük ihnen nicht will, weil kein Segen dabei iſt; oder einfacher: weil Gott nicht will, daß ſie reich werden ſollen. Und käm' es auch blos auf Verſtand, Weltklugheit und Fleiß an; wer iſt es denn, der dem Menſchen dieſen Verſtand, dieſe Weltklugheit gab; der ſeine Kräfte und Neigungen ſo miſchte, daß er zu anhaltendem, auf Einen Punkt wirkenden, unermüdlichen Fleiß fähig iſt? wer gab ihm Gelegenheit, wer ſezt ihn in die Umſtände, daß er ſeinen Verſtand und Fleiß gerade zum Reichwerden anwenden konnte? Wer erhielt ihm ſein Vermögen, wenn er es auch hatte? O! warlich, den Jakob, den Gott reich machen will, den ſoll mir wol kein Laban und kein Menſch in der Welt in Armut erhalten. Dem Hiob, den Gott arm machen will, dem ſollen wol all ſeine Heerden und ſeine Häuſer nichts helfen. Mit Recht redet alſo Jeſus von Gott als einem reichen Mann, und von dem

Rei-

Reichen als ſeinem Haushalter, dem Gott ſeine Güter anvertrauet habe.

3.

Und warum hat Gott dem Menſchen Güter gegeben? warum ſie ſo ungleich ausgetheilt? Iſt es Einerlei, wie und wozu er ſie braucht? Es iſt herrſchende Idee der Bibel: Gott hat den Menſchen zum Haushalter über Erdengüter geſezt; es iſt nicht eignes, ſondern fremdes Gut, was er verwaltet, und kein Haushalter in der Welt darf ja die Güter ſeines Herrn verwenden und veräußern wie er will. Gott hat dem Menſchen im Gewiſſen, und in Gottes Wort eine Vorſchrift, eine Inſtruktion gegeben, wie er, im Ganzen genommen, ſeine Güter anwenden ſolle. Vieles hat Er ihm frei gelaſſen; denn der Menſch iſt Verwalter und nicht Knecht. Aber Vieles hat Er auch beſtimmt, wie Er es haben wolle. Der Menſch ſoll ſich und die Seinigen damit verſorgen; er ſoll es an nichts fehlen laſſen, was zur Nahrung, Kleidung und Erziehung ſeiner Kinder gehört. „Was wollautet," was vernünftiger Wolſtand erfordert, „das ſoll er beobachten;" *) er darf ſich auch etwas aufbewahren auf die Zeit der Noth. Er ſoll es ſeinem Geſinde nicht an ordentlicher Speiſe und billigem Lohn, und in Krankheit den Seinigen nicht an Arzenei fehlen laſſen. Er kann und mag ſich damit manchmal ein unſchädliches Vergnügen machen. Die Bücher, die Dinge, die zu ſeiner oder ſeiner Kinder Vervollkommnung gereichen, ſoll er ſich davon kaufen. Aber er ſoll nicht denken, daß er Alles für ſich ausgeben, oder für ſich aufſparen dürfe. Gerade darum hat er Ueberfluß, damit er aushelfe dem, der Mangel hat. Gerade darum hat er

*) Phil. 4, 8.

er ſo viel Brod, damit er den Hungrigen ſpeiſe. Gerade darum hat er überflüſſige Kleidung, damit er den Nakenden damit kleide. Gerade darum gab ihm Gott Vermögen und ein Menſchenherz, damit er ſich „nicht entziehe von ſeinem Fleiſch." Handelt er dieſen Vorſchriften der Bibel und ſeines Gewiſſens gemäß, so iſt er ein treuer Haushalter, und wird als ſolcher belohnt werden. Kümmert er ſich aber um dieſe Vorſchrift nichts, und thut, als wenn ſein Geld ihm allein eigen, für ihn allein gegeben wäre: ſo iſt er untreu in dem, was Gott ihm vertraute; ſo hat er dieſe Gabe Gottes misbraucht, und es wird zu ſeiner Zeit heißen: „Thue „Rechnung von deiner Verwaltung, du kannſt nicht „mehr Verwalter ſeyn."

4.

Der Menſch nämlich, der ſeinen Reichthum nicht nach dem Willen Gottes gebraucht, der wird dadurch unfähig zum Reich Gottes; er taugt nicht in die Geſellſchaft derer, die Jeſus unter ſich, als unter das Haupt, verſammelt, ihnen Theil an ſeiner Macht und ſeinen Beſizthümern gegeben hat. Der Haushalter im Gleichniß Jeſus wird von dem Herrn „abgeſezt." Er kommt in Verlegenheit, was er thun, wie er ſeinen Unterhalt finden ſolle. Es kommt die Zeit, wo die darben, Mangel leiden müſſen, zu denen Jeſus redet. „Wenn Ihr," ſagt Jeſus, „im „Geringſten untreu ſeyd, wer wird euch dann über „Viel ſezen?" Vielleicht mag es einzelne Ausnahmen geben, wie denn keine Regel in der Welt ohne Ausnahme iſt. Vielleicht hatte auch Matthäus ſchon ſein Vermögen misbraucht, aber er verließ die Verſuchung früh genug, um nicht unfähig zu werden zum Reich Gottes. Vielleicht war auch noch Zachäus dazu un-

fähig, und ſein raſcher Entſchluß, den Wenige faſſen können, hatt' ihn ſo hoch gehoben. Aber Regel iſt einmal im Himmel und auf Erden: Ein untreuer Verwalter wird abgeſezt, und kann nicht mehr Verwalter ſeyn.

5.

Gott regiert nach ewig unwandelbaren Geſezen, wie auch kein Weiſer je anders regiert hat und regieren kann. Dieſe Geſeze ſind höchſte Weisheit und Güte, oder mit andern Worten: es ſind gerechte Geſeze. Wer ſie übertritt, der leidet Schaden, und die Schuld iſt ſein. Eins dieſer Geſeze iſt: wer gut gebraucht, was er hat, bekommt mehr; wer es aber misbraucht, der verliert's. „Wer da hat, dem wird „gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch „das, was er hat, genommen.“ So wie es ewiges Naturgeſez iſt: wer die Saat- oder Erndtezeit verſäumt, der erndtet nicht: wer Zeit und Gelegenheit zum Lernen verſäumt, der lernt nichts: wer ſein Kapital verſchwendet, womit er handeln ſollte, der muß den Handel aufgeben; ſo iſt es auch ewiges Natur- und Gottesgeſez: wer Erdenbeſiz misbraucht, der kann nichts beſizen im Himmel. So wenig Gott einem Menſchen Roggen wachſen läßt, wenn er nicht ſäete; oder Einen zum Gelehrten macht, wenn er bis ins Alter nichts lernen mochte; ſo wenig wird er einem Menſchen in jener Welt etwas anvertrauen, wenn er misbrauchte, was ihm hier anvertrauet war. Er hat das große, allgemeine Geſez übertreten; ſein Urtheil ſpricht ſich von ſelbſt.

6.

Und Gott kann ihm nichts anvertrauen, weil er der Anwendung nicht ſicher iſt. Jeder geſunde

Menſchenverſtand muß es ja billigen, was Jeſus ſagt. Soll man Einem etwas Großes anvertrauen, der im Kleinen untreu war? Soll man Einem daurende Güter geben, wenn er vergängliche misbraucht? Wem man keine Pfennige in den Händen laſſen darf, wird man dem Goldſtücke laſſen? Wer einem Dorfe nicht vorſtehen kann, ſoll man dem ein Land zu regieren geben? Wer einen Garten verderben läßt, ſoll man den zum Verwalter über ſein Landgut machen? Es kommt Gott ſchon darauf an, daß Erdengüter gut verwaltet werden; und es thut ihm leid, wenn es nicht geſchieht. Der Arme leidet darunter, und der Reiche verdirbt ſich ſelbſt. Aber noch weit mehr liegt ihm daran, daß die Beſitzungen jenes Lebens verwaltet werden nach ſeinem Sinn. Es wäre nicht Weisheit, ſondern Thorheit, einen Menſchen über Viel zu ſetzen, der das Wenige ſchlecht verwaltet hat.

7.

Es giebt nur Ein Klugheitsmittel, das noch retten kann, wodurch noch Aufnahme unter die Geſellſchaft der glüklichen Chriſtusverehrer möglich iſt. „Machet euch Freunde mit dem unrecht erworbenen, „oder unrecht angewendeten Geld, auf daß, wenn ihr „nun Mangel leidet, dieſe euch aufnehmen in ihre „Wohnung.“ Schon in der Welt iſt's nothwendige Klugheit, ſich Freunde zu machen an dem Ort, wo man lebt, bei dem Herrn, dem man dient, bei denen, die Einfluß haben auf unſer Glük. Auch ein rechtſchaffener, vorſichtiger Mann fehlt manchmal, er thut zu wenig oder zu viel; er misbraucht wol eine Gewalt, oder braucht ſie nicht genug. Hat er ſich keinen Freund gemacht; er wird nach der Strenge beurtheilt, vielleicht auch gar nach der Strenge beſtraft. Freilich wird dieſe Klugheit oft misbraucht. Man ſucht ſich

wol Freunde zu machen, um ungeſtraft Uebels zu thun; um ungeſtraft Pflichten zu unterlaſſen. Man braucht wol verächtliche, niederträchtige Mittel; man erlaubt ſich oft Alles, wenn es nur den gewinnet, den man gewinnen will. Und freilich: ferne ſey eine ſolche Klugheit; ich will nicht ſagen von einem Chriſten, ſondern von jedem rechtſchaffenen Mann, der es weiß, daß er's iſt. Aber zu gutem Zwek, durch erlaubte, anſtändige, mit Wahrheit und Aufrichtigkeit verträgliche Mittel, Andere einzunehmen, das ſoll jeder Menſch, ſo weit er kann. Dienſte zu leiſten, wo man irgend eine Gelegenheit dazu findet; ſein Licht, ſeine Kraft, ſeine Talente, ſein Vermögen für Andere zu gebrauchen, mit der Willigkeit und Wärme, die von Gutherzigkeit und Liebe zeugt; und das Alles, um Anderer Liebe zu gewinnen, und dieſe Liebe und dieſen Einfluß gut zu gebrauchen; ich dächte, das wäre Klugheit und Pflicht zugleich. Wer ſo handelt, der befördert ſein Glük, indem er Gott und ſeinem Gewiſſen gehorcht.

8.

Der Haushalter im Gleichniß iſt ein Betrüger, aber vorſichtig; er wendet ungerechte Mittel an, aber kluge. Von der Ungerechtigkeit ſeines Verfahrens iſt indeß hier nicht die Rede. Klugheit iſt der Punkt, worum ſich das Gleichniß dreht; und blos um ſeiner Klugheit willen wird er auch gelobt. Er fand ein Mittel zu ſeinem Unterhalt, da ihn ſein Herr abſetzen wollte. Er brauchte die Zeit noch, da er Haushalter war, um ſich ſicher zu ſetzen auf die Zeit, wenn er es nicht mehr ſeyn würde. Er ſah ſein Schikſal voraus, und ſorgte für die Zukunft; er that für ſein künftiges Glük, was ſich noch thun ließ.

9.

Und eben dieſe Klugheit räth Jeſus allen Reichen, die misbraucht hatten ihren Reichthum. Sie ſollten ſich Freunde machen mit ſolchen, die ein Eigenthum haben würden in jener Welt. Geben ſollten ſie redlichen Chriſtusverehrern, die es bedürften; das wäre die vortheilhafteſte Anwendung, die ſie von ihrem Reichthum noch machen könnten. Was Klugheit und Untreue zugleich war bei dem Haushalter, daß er wegſchenkte von ſeines Herrn Gütern; das iſt Klugheit und Treue zugleich, bei Reichen, die mittheilen von ihrem Vermögen; denn gerade dazu gab ihnen Gott ſo viel, daß ſie davon geben ſollten. Jeſus nimmt es hoch auf, wenn Jemand um ſeinetwillen etwas gegeben, im Blik auf Ihn irgend ein Bedürfniß eines Dürftigen befriedigen wird. „Keinen Trunk Waſſer, um ſei„netwillen gegeben, läßt Er unbelohnt;“ „was man „thut dem Geringſten ſeiner Brüder, das hat man „Ihm gethan.“

10.

Aber was konnt’ es dem Haushalter helfen? er wurde ja abgeſezt! Und was kann es dem Reichen helfen? „Wer will ihm das Große anvertrauen, wenn „er im Kleinen nicht getreu geweſen iſt?“ Wenn der Haushalter abgeſezt war und kein Haus mehr hatte; ſo ſollten ihn dieſe Freunde aufnehmen in ihre Häuſer. Und wenn die ungerechten Reichen darben, ſo ſollen die Armen ſie aufnehmen in die Wohnhäuſer des Himmels. Durch vergängliche Gabe ſollten ſie ſich den Dank und die Liebe der frommen Armen erwerben, daß dieſe etwas für ſie in jenem Leben thun, da ſie etwas für die Armen in dieſem Leben thaten. Sie ſollen den Armen befriedigen ihre Bedürfniſſe auf Erden, damit dieſe Armen ihnen befriedigen ihre Bedürf-

dürfniſſe im Himmel. Was jene Schuldner dem Haushalter thaten, der ihnen ſo viel geſchenkt hatte, als er noch Haushalter war, das ſollen dereinſt die geſpeiſete, gekleidete, verſorgte Fromme den Reichen thun, die ihr Vermögen misbraucht hatten.

II.

„Aber,“ denkt wol Mancher, „ſoll denn ein „Menſch ſo viel Macht haben, daß durch ihn ein an„derer Menſch unter die Seeligen aufgenommen wer„de? das iſt ja Macht Gottes, Macht Jeſus „Chriſtus, und nicht Macht, die einem Men„ſchen gegeben werden kann.“ Daß es nach dem Sinn und Willen Jeſus geſchieht, das hört man hier; und daß Er ihnen ſolche oder ähnliche große Macht geben wolle, das ſagt Er uns ſelbſt und ſeine Geſandten: „Wenn des Menſchenſohn kommen und ſitzen „wird auf dem Thron ſeiner Herrlichkeit; ſo werdet „ihr auch ſitzen auf zwölf Thronen, und richten die „zwölf Geſchlechte Iſrael. *) Wiſſet ihr nicht, daß „die Chriſten die Welt richten werden? So denn nun „die Welt ſoll von euch gerichtet werden, ſeyd ihr denn „nicht gut genug, geringere Sachen zu richten? Wiſſet „ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? „Wie vielmehr über die zeitlichen Güter.“ **) „Dul„den wir, ſo werden wir mit Ihm herrſchen.“ ***) „Wer überwindet und hält meine Werke bis ans En„de; dem will ich Macht geben über die Nationen. †) „Die ſtandhafte Chriſtusanhänger ſollen leben und re„gieren mit Chriſtus tauſend Jahr.“ ††) Stellen, die, alles Bildliche abgezogen, immer große Macht, Theilnehmung an Chriſtusherrſchaft ausdrücken müſſen, wenn

*) Matth. 19, 28. **) 1 Kor. 6, 2. 3. ***) 2 Tim. 2, 13. †) Offenb. Joh. 2, 26. ††) Offenb. Joh. 20, 4.

wenn ſie irgend etwas ausdrücken ſollen. Schon hier ſagt Jeſus ſeinen Apoſteln, Menſchen wie wir, nur durch den Geiſt erhöht, der ja auch uns verſprochen iſt: „welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie „erlaſſen." *) Schon hier, da es doch „noch nicht er„ſchienen war, was ſie ſeyn würden," **) was muß es erſt dort ſeyn, wo ſie ja Ihm, ihrem Herrn, gleich ſeyn ſollen!

Und endlich iſt es ja auch ganz der Regierungsart Gottes gemäß, die wir hier auf dieſer Erde ſehen. Wie unglaublich viel hängt ſchon hier von Menſchen ab! Ein General im Krieg, oder der Miniſter eines großen Landes, ein großer König, wie viel vermag er um ſich her! Wie viel vom Menſchen- und Erdenſchikſal hat er in ſeiner Hand! Groß iſt ſein Eigenthum, ſeine Herrſchaft; er kann dahin aufnehmen, und glüklich und unglüklich machen wen er will. Wer ſeine Liebe, ſeinen Dank erwirbt, der darf blos deswegen auf Verſorgung rechnen. In der Regel iſt ſein Glük gemacht. Niemand ſagt darum, daß ſo eine Macht Menſchen nicht gegeben werden könne. Und ſollte Jeſus weniger Macht geben, denen, die ganz ſeines Sinnes und Geiſtes ſind, da Er hier ſo viele Macht oft Leuten gab, die gar nichts von ſeinem Sinn und Geiſt haben? Alles was hier einem Menſchen anvertrauet iſt, heißt gering, heißt „ein Weniges;" muß es alſo dort nicht etwas Größeres ſeyn, was Menſchen anvertraut wird? Ja, ich denke, Jeſus muß ſich wol auf die Umſtände der Seeligen beſſer als wir verſtehen. Es wird ſich wol Keiner betrügen, wenn er auf ſein Wort hinglaubt: „die Freunde, die ſich „der Reiche auf Erden gemacht hat, würden ihn auf„nehmen in die ewigen Hütten."

*) Joh. 20, 23. **) 1 Joh. 3, 2.

12.

Und ſo ſehen wir denn, wie ſehr viel darauf ankommt, wie man ſein irdiſches Vermögen gebraucht. Es iſt gemeine Sage: das iſt das Meinige; ich kann damit machen was ich will. Wolthätigkeit wird gewöhnlich für etwas Vorzügliches angeſehen, das man ja hätte thun oder laſſen können. Aber nein! ſo ſieht es Jeſus nicht an. Es iſt ſtrenge Pflicht, mitzutheilen von ſeinem Ueberfluß. Es iſt „fremdes Gut,“ worüber wir zu Verwaltern geſezt ſind. Hier will Gott uns üben in Verwaltung gewiſſer Güter, damit Er uns dort etwas Beſſeres anvertrauen könne. Wenden wir unſer Vermögen blos an, um beſſer zu eſſen und zu trinken, uns mehr Luſtbarkeiten zu verſchaffen; blos um durch Pracht, Anderer Augen auf uns zu ziehen, und unſere Eitelkeit zu kitzeln; blos um Schätze zu ſammeln und immer reicher zu werden: ſo dürfen wir nimmermehr denken, daß Gott uns dort etwas anvertrauen werde. Urſprünglich ſind alle Güter gleich; alle Menſchen haben darauf gleiches Recht; die Reichen machte Gott zu Vormündern über die Armen. Aber welcher Vormund dürfte das in ſeinen Nutzen verwenden, was er zum Nutzen ſeiner Pflegekinder verwenden ſollte? Einem Erdenherrn etwas veruntreuen, iſt ſchimpflich: aber warlich, es iſt nicht weniger ſchimpflich, etwas veruntreuen dem Herrn Himmels und der Erden.

13.

Aber, mein Bruder! hätteſt du etwa dein Herz zu viel ans Geld gehängt, zu viel verſchwendet, oder zu viel zuſammengeſcharrt; denke nicht, daß du es mit bloßer Reue wieder gut machen werdeſt. Mache dir Freunde mit deinem Reichthum. Wo du irgend einen frommen Armen weißt, gieb ihm. Wer ſich

mit einem kleinen Geſchenk, mit einer geringen Dienſtleiſtung den zum Freunde machen kann, der gut bei einem König angeſchrieben iſt; gewiß, der wird es thun. Und wie ſollteſt du nicht helfen und geben dem, der ſo mächtig iſt in den Augen des Königs aller Könige? Ja, wir Alle, die wir Ueberfluß haben, laſſet uns mittheilen von unſerm Ueberfluß. Kommt die Zeit, daß wir bei allem Ueberfluß darben, Mangel leiden an dem äußerſten Bedürfniß zum ewigen Leben; dann werden ſie uns helfen, die Hungrigen, die wir geſpeiſet, die Nackenden, die wir gekleidet haben. Sehet, ſo überreich erfüllt Jeſus ſein Wort. „Kein „Trunk Waſſer, den wir einem Durſtigen gegeben, „ſoll unbelohnt bleiben dem, der ihn giebt.“ „Ein „unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der „nicht barmherzig war; aber Barmherzigkeit mildert „das Gericht.“ *)

14.

Und du, gute fromme liebevolle Seele, die du an Jeſus hängſt, deren einzige höchſte Hoffnung iſt, daß du zu Ihm kommen werdeſt, freue dich dieſes Worts, das dir dein Herr geſagt hat. Du haſt hier das Vermögen nicht, Armen Gutes zu thun; Gott gab dir kaum ſo viel, daß du ſelbſt leben konnteſt. Wäreſt du Neides fähig? Könnteſt du den Reichen beneiden, blos darum, weil er ſo vielen Elenden helfen, ſo viele Mangelthränen abwiſchen kann? Dort wirſt du Vermögen haben, nicht blos vergängliche Leibesbedürfniſſe, ſondern Seelenbedürfniſſe zu befriedigen; nicht blos für eine Woche, einen Monat, ein kurzes Erdenleben, ſondern für die Ewigkeit glüklich zu machen deinen Bruder. Oft thut dirs weh, daß du deinem Wolthäter mit nichts anders als mit Worten danken kannſt;

*) Jak. 2, 13.

kannſt; dort wirſt du Manchem ganz anders danken, ihm ſeine Wolthat millionenfach erwiedern können. O! freue dich und danke deinem Herrn, der dein Geſchlecht ſo erhöhete. Auch dein vielwünſchendes, ſchwehr zu ſätigendes Herz wird „Leben und volle Ge„nüge haben.“

Acht und zwanzigſte Betrachtung.

Weltklugheit und Chriſtenthorheit.

Nach Lukas 16, 8.

Die Kinder dieſer Welt ſind klüger, nach ihrer Art, als die Kinder des Lichts.

I.

„Die Kinder dieſer Welt ſind klüger als die Kinder „des Lichts,“ für ihr Zeitalter, ſo weit ihr Blik reicht, zu ihrem Zwek. Ein kurzer, nur hingeworfener Saz unſeres Herrn, der aber ſo viel umfaſſet, von ſo manchen Seiten wahr iſt, daß ſich allein über ihn ein Buch ſchreiben ließ. Ueberhaupt ſind die allgemeinen Wahrheiten, die Jeſus bei Gelegenheit ſagt, wo ſie eben Anwendung litten, und eben durch die Anwendung recht verſtändlich wurden, von noch nicht genug erkannter Wichtigkeit. Sie ſind alle ohne Beweis wahr; man kann an ihrer Richtigkeit nicht zweifeln, ſobald man ihren Sinn verſteht; und doch geben ſie ſo viel, ſtellen wieder in einen wahren Geſichtspunkt, öffnen die Augen, das wieder zu ſehen, was wir immer zu über=

überſehen gewohnt waren; es iſt mit ihnen, wenn man ſie Einmal als richtig anerkannt hat, ſo viel ausgemacht und ins Reine gebracht. Ich ſeze nur Einige hieher, um die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken zu reizen. Wer Augen hat zu ſehen, der wird wol ſehen.

„Wenn das Salz ſeine Salzkraft verloren hat, „womit ſoll man ſalzen? Es taugt zu nichts, als „daß man es hinausſchütte und laſſe es die Leute zertreten.“

(Eine Wahrheit, die ſich an ſo vielen Schriftgelehrten und Volkslehrern aller Zeiten ſo fürchterlich beſtätigt hat, und ſich noch täglich beſtätigt.)

„Man zündet kein Licht an, und ſezt es unter „einen Scheffel, ſondern auf einen Leuchter, ſo leuch„tet es Allen, die im Hauſe ſind.“

(Jede Wahrheit iſt ein Licht; und jedes Licht iſt da, um zu leuchten, und thut auch jedem geſunden Auge wol.)

„Wer nur liebt, die ihn lieben, was für Lohn „kann er erwarten? Das thun auch grobe Sünder.“

„Wo euer Schaz iſt, da iſt euer Herz.“

„Jeder gute Baum bringt gute Früchte; jeder „faule Baum ſchlechte Früchte.“

(Wie unbeſtechlich, menſchlich und chriſtlich wird das Urtheil deſſen ſeyn, der ſich immer von dieſem Grundſaz leiten läßt!)

„Jeder faule Baum wird abgehauen und ins „Feuer geworfen.“

(Geſez der Natur, im Himmel und auf Erden, bei Gott und bei Menſchen, von dem ſich doch ſo viele Menſchen aus ſo vielerlei Gründen Ausnahmen träumen.)

„Die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſon„dern die Kranken.“

(Die

(Die einfältigſte, ſonnenklarſte Wahrheit, gegen die doch von jedem Menſchen alle Tage gehandelt wird. Meiſt wollen wir Licht geben, wo ſchon Licht iſt, Kraft geben dem, der ſchon Kraft hat; Arzt ſeyn dem, der geſund iſt.)

„Niemand flikt einen neuen Lappen auf ein alt „Kleid; der Lappe reißt wieder vom Kleid, und der „Riß wird ärger.“

(Ja wol wird er ärger! das hat ſich immer gezeigt, wenn man Chriſtuslehre mit einer gewiſſen Philoſophie, oder Philoſophie mit Chriſtuslehre flicken wollte; wenn man nur die groben Ausbrüche der Sinnlichkeit durch Moral oder Religion eindämmen wollte. — Der Riß wurde nur ärger.)

„Wer hat, (gut anwendet,) dem wird gege„ben, daß er die Fülle habe; wer nicht hat, (nicht „anwendet,) von dem wird auch das genommen, „was er hat.“

„Was zum Munde eingehet, das verunreinigt „den Menſchen nicht; was aber zum Munde ausgeht, „das verunreinigt den Menſchen.“ (Kann ihn verunreinigen.)

„Viele ſind berufen, aber Wenig auserwählt.“ „Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.“

„Was vom Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch; „was aber vom Geiſt geboren iſt, das iſt Geiſt.“

(Jedes Ding trägt die Spuren ſeines angebornen Adels oder Unadels an ſich. Es iſt, wozu es gemacht ward; es hat ſeinen Spielraum, den es aber nicht überſchreiten kann. Fleiſch kann ſich nimmer zu Geiſt hinauf verklären; Geiſt nie zu Fleiſch herabſinken, oder herabgedrükt, herabphiloſophirt, herabgeſpottet, herabgeläſtert werden. Seine Abkunft wird man ihm immer anſehen; es wird immer Produkt, Abdruk ſeines Vaters bleiben.)

„Der

„Der Geiſt iſts, der lebendig macht; das Fleiſch „iſt kein Nüze.“

(Es giebt kein Buch und kein Werk, kein Wort und keine That; keinen Stand und keine Verbindung, wo das Wort nicht wahr wäre. Und doch wird meiſt Alles in der Welt ſo getrieben, als ob „das Fleiſch „lebendig machte, und der Geiſt nichts nüze wäre.“)

„Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort.“

(Ganz natürlich; ſo wie der Muſikkenner gleich merkt, ob ein großer Tonkünſtler ſpielt; und ein Malereikenner, ob eine Zeichnung von Meistershand iſt. Ein göttlich organiſirter Menſch muß Sinn für Alles Göttliche haben.)

Doch ich höre auf, und will an dem Einen Wort Jeſus zeigen, wie reichhaltig dergleichen Ausſprüche ſind.

2.

Kinder der Welt, ſind nicht gerade ganz verkehrte, verſunkene Menſchen, die ſich öffentlich ſchändenden Laſtern ergeben, die die Welt als laſterhaft kennt; es ſind Menſchen, die blos für dieſe Welt leben, deren ganzer Genuß Erdengenuß, deren ganze Erwartung Erdenerwartung, deren ganzes Glük Erdenglük iſt; die um Dinge der künftigen Welt nichts thun, nichts verleugnen, nichts leiden mögen, die eben, auch wenn ſie es nicht ſagen und glauben, ſo handeln, als ob es außer dieſem Leben kein anderes Leben gäbe. Kinder des Lichts, die über Menſchenbeſtimmung und Erwartung, über Zwek dieſes Lebens ſchon erleuchtet ſind; die es glauben und wiſſen, daß Erdenfreude, Erdenbeſiz oder Genuß nicht der höchſte Beſiz und Genuß ſey, deſſen der Menſch fähig iſt; und darum für ein beſſers Leben auch etwas thun und leiden und verleugnen, auch darnach ſtreben

wol-

wollen; Leute, die Jeſus wirklich für den Arzt und Herrn und Wiederherſteller der Menſchen halten, auf ihn wirklich ihre Hoffnung, ihr künftiges Glük bauen; denen wirklich anliegt, Ihm zu gehorchen, Ihn herzlich und immer herzlicher zu lieben; die auch wirklich Manches thun und unterlaſſen um ſeinetwillen. Weltmenſchen, ſagt Jeſus, ſind gewöhnlich klüger für ihren Zwek, in ihrem Geſchäft, in dem was nun einmal ihnen anliegt, als die gewöhnlichen Chriſtusverehrer für ihren Zwek in ihrem Geſchäfte ſind. Sie handeln konſequenter, übereinſtimmender mit ſich ſelbſt, als die Chriſten. Sie wälen mit mehr Klugheit ihren Erdenzwek, haben ihn mehr vor Augen als die gewöhnlichen Chriſtusverehrer ihren Zwek vor Augen haben.

3.

Und das iſt wirklich ſo auffallend, ſo von allen Seiten wahr, daß ich wenig ſo auffallende, unleugbare, wenig tiefer beſchämende Wahrheit kenne. Weltmenſchen wälen vorerſt ihren Zwek beſſer; ſie ſind vorſichtiger und klüger in dem Stand, den ſie ergreifen, in der Wal des Wegs, den ſie zu ihrem Erdenglük einſchlagen wollen. Freilich; in ſo ferne handeln ſie unklug, daß ihr höchſter Zwek Erdenzwek iſt; hier iſt die Weisheit der Weiſeſten zur Thorheit worden. Aber nimmt man blos dieſes Leben, ſo iſt ihre Klugheit unleugbar.

Der Weltmenſch zieht das Daurende dem Vergänglichen, das Solide dem Flüchtigen, das Sichere dem Unſichern vor. Er opfert um einen großen Gewinn den kleinen, um ein daurendes, fernes Vergnügen, immer ein vergängliches, nahes auf. Der kluge Geſchäftsmann zieht immer die Dienſte eines beſtändigen Herrn dem Dienſt eines launigten,

ver-

veränderlichen vor. Der kluge Kaufmann wält immer lieber einen Handel, der von einem ganzen Volk abhängt, als einen, der von der Willkür einiger Wenigen abhängt; er wird gewiß lieber ſein Geld an Linnen anlegen, das man immer braucht, als an Modewaaren, die nur ein halbes Jahr Werth haben. Der kluge Landmann kauft oder pachtet gewiß lieber ein Landgut, deſſen Hauptertrag Korn, als ein anderes, deſſen Hauptertrag etwa Maſtung iſt, die nicht immer geräth. Aber ſo klug handelt der Chriſtusverehrer nicht. Er weiß zwar recht gut, daß das Sichtbare zeitlich, und das Unſichtbare ewig iſt; und doch zieht er ſo oft das Sichtbare dem Unſichtbaren vor. Er läßt ſich hinreiſſen von dem Vergänglichen, ſezt darüber ſo oft das Unvergängliche bei Seite. Er zieht oft das vor, was er doch ſelbſt für das Unwichtigere, Vergängliche —, und ſezt das zurük, was doch er ſelbſt für das Wichtigere, Dauerhaftere hält. Ja wol ſind Kinder dieſer Welt weit klüger, als die Kinder des Lichts.

4.

Noch deutlicher zeigt ſich dieſes in der Wal der Mittel, die der Weltmenſch, und der Chriſtusverehrer beide zu ihrem Zwek brauchen. Der Weltmann braucht Mittel, und weiß, daß er ſeinen Zwek nicht ohne Mittel erreichen kann. Will er reich werden, ſo ſpart und arbeitet er; will er Jemand für ſich einnehmen, ſo lebt er ihm zu Gefallen. Will er gute Erndte haben, ſo ſorgt er, daß ſein Acker gut beſtellt, gedüngt und mit einem guten Saamen beſäet werde. Aber ſo klug iſt gemeiniglich der Chriſtusverehrer nicht. Er will Seeligkeit, und nicht Beſſerung, ohne die doch keine Seeligkeit möglich iſt. Er will Reinheit, und thut nichts, um rein zu wer-

werden. Er ſtrebt nach der Liebe Jeſus, und thut nichts, um ſich dieſe Liebe zu gewinnen. Er will den Zwek ohne Mittel; und auch darum ſind die Kinder dieſer Welt klüger für ihren Zwek, als die Kinder des Lichts.

5.

Der Weltmann weiß und muß immer wiſſen, ob er ſeinem Zwek nahe oder fern' iſt, ihm näher oder ferner kömmt. Der Kaufmann weiß, ob er in ſeinem Handel gewinnt oder verliert; der Landmann weiß, ob er mit ſeiner Erndte auskommt oder nicht. Der Staatsmann weiß, wie er bei ſeinem Herrn jezt ſteht. Sieht der Weltmann, daß es ſo nicht geht, daß er nicht zurecht kömmt; er ſorgt in Zeiten dafür, ſich Geld oder Korn oder Kredit zu verſchaffen, ſich in der Gunſt ſeines Herrn ſicherer zu ſezen, dieweil es noch geht. Aber ſo klug iſt der Chriſtusverehrer nicht. Er weiß hundertmal nicht, wie es mit ſeiner Beſſerung ſteht, ob er zurük oder weiter kommt. So Manche leben Monate, Jahre lang, ohne darnach zu fragen, ohne daran zu denken. Und thun ſie es auch, und können ſichs nicht verbergen, daß ſie zurükkommen; ſie laſſen es ſo gehn. Vielleicht wär es noch Zeit, gäb' es noch Mittel, ihren Glauben zu ſtärken; ſie ſorgen aber dafür nicht. Vielleicht wär' es noch Zeit, gäb' es noch Mittel, ihr Herz zu reinigen; aber ſie bemühen ſich nicht darum. Offenbar ſind alſo auch hierinnen die „Kinder der „Welt klüger als die Kinder des Lichts.“

6.

Der Weltmann iſt aufmerkſam auf Alles, was ihm ſchaden oder nuzen, ſeinen Zwek verhindern oder befördern könnte. Er hütet ſich vor

dem

dem Erſteren, und ergreift begierig, und benuzt ſorgfältig das Leztere. Hat ihm etwas Einmal geſchadet, er läßt ſichs zur Warnung dienen; es ſchadet ihm ſo leicht nicht mehr. Hat ihm etwas Einmal genüzt: es iſt ihm Ermunterung, es mehr zu brauchen. Der Kaufmann wird unter gleichen Umſtänden gewiß keinen Handel wieder anfangen, bei dem er Einmal vorloren hat. Der Geldliebhaber wird warlich keinem mehr Geld borgen, wenn er das ſchon geborgte nicht wieder bekommen kann. Davor wird ſich wol der Hofmann hüten, daß er das wieder thue, wodurch er ſich Einmal den Zorn ſeines Herrn zuzog. Aber ſo klug iſt der Chriſtusverehrer nicht. Ob ihn etwas verunreinige, verunedle, oder reinige, veredle; darauf achtet er meiſt nicht. Und hat er es auch bemerkt; er meidet darum das nicht, was ihn verdirbt, und thut darum das nicht öfter, was ihn beſſert. Er ſpielt wie er ſonſt ſpielte, beſucht die Geſellſchaften, die er ſonſt beſuchte, lieſt noch die Bücher, führt noch die Reden, ſingt noch die Lieder wie ſonſt, ob er gleich empfunden hat, daß ſie ſeinem Herzen ſchaden. Er betet darum nicht mehr, bricht ſich um Bibelleſens willen von keinem Geſchäfte ab, iſt darum nicht mäßiger und enthaltſamer, ob er gleich wol gemerkt hat, daß er dann reiner und himmliſch geſinnter werde. Iſt denn nicht der Weltmann klüger als er?

7.

Je weniger es gehen will, je mehr ſucht der Weltmann neue Mittel aufzufinden, die Sache auf einer andern Seite anzugreifen; je mehr Kräfte ſpannt er an, um Alles wieder ins Gleis zu bringen, um ſich wieder aufzuhelfen. Der Kaufmann, der zurük kommt, wie verdoppelt der ſeinen Fleiß! wie

ſinnt er auf neue Erwerbsmittel! wie wacht er auf alle Gelegenheit, wo er etwas verdienen, oder etwas erſparen kann! Der Landmann, dem eine Erndte misräth, wie ſchränkt er ſeine Haushaltung ein, ſucht Alles zu Geld zu machen! wie emſig und ſorgfältig iſt er, daß Alles gut zu Rath gehalten, der kleine Vorrath recht benuzt werde! Aber ſo klug ſind gemeiniglich die Kinder des Lichts nicht. Will es mit der Beſſerung nicht gehen, kann ſichs Einer nicht verbergen, daß er unwahrer, irdiſch geſinnter, unreiner werde; er ſchlägt ſichs aus dem Sinn, oder wird mutlos. Satt, mehr auf ſich zu achten, achtet er gar nicht mehr auf ſich; ſtatt ſich mehr zu verleugnen, unterläßt er alle Verleugnung. Er thut nichts, entweder, weil er ſich beredet, es ſey unnöthig, oder es ſey doch vergebens, etwas zu thun. Er weiß und kennt ſo manche Mittel, um ſich wieder aufzuhelfen, neuen Trieb zum Guten in ſich zu erregen. Er hat die Bibel, er kennt das Gebet, und alles was ihm verheißen iſt. Aber er braucht die Mittel nicht. „Kinder der Welt ſind klüger, als die Kinder des „Lichts."

8.

Am deutlichſten zeigt ſichs aber wol, in der Art, wie beide ihren Zwek verfolgen; an dem Maaß von Kräften, das beide anwenden zur Erreichung ihrer Abſicht; an der Stetigkeit oder Unſtetigkeit, mit der ſie arbeiten, entgegen ſtreben ihrem Ziel. Der kluge Weltmann läßt ſich durch Nebenzweke nicht in ſeinem Hauptzwek hindern; eine Mühe, eine Verleugnung verdrieſt ihn nicht. Er iſt bereit, jeden Augenblik den ganzen Vorrath ſeiner Kräfte anzuwenden, wenn er nur dadurch erreicht, was er erreichen will. O! was kann der Menſch alles thun,

dul-

dulden, verleugnen, um reich zu werden, zu einer höhern Ehrenſtelle zu gelangen, um von Menſchen gelobt zu werden! Froſt und Hize, Hunger und Durſt kann er da ausſtehen; Schlaf kann er hintanſezen; mit den unleidlichſten Menſchen kann er umgehen; ſeine natürlichſten, herrſchendſten Empfindungen kann er unterdrüken, ſeine gewöhnlichſte, liebſte Neigung verleugnen; die unangenehmſten, beſchwerlichſten Dinge kann er thun; ſeine Geſundheit, ſeine geraden Glieder, ſein Leben kann er darum wagen! Und der gewöhnliche Chriſtusverehrer — o! wenn er eine Stunde Schlaf abbrechen, etwas ſchlechter eſſen und trinken, wenn er irgend etwas Angenehmes unterlaſſen, irgend etwas Unangenehmes thun ſoll; dann iſt es ihm gleich von keiner Seite recht; dann klagts oder murrts gleich in ihm. „Das ſind harte „Worte, wer mag die hören!" Warlich, thäten wir nur den zehnten Theil ſo viel, um ſelig zu werden, als die meiſten Menſchen thun, um reich zu werden, wir würden gewiß ſelig! Verleugneten wir nur den zehenten Theil ſo viel, um Gottes und Jeſus willen, als um eines Königs, Fürſten, Grafen, um eines Großen, Reichen, oft nur eines kleinen, elenden Miniſters willen verleugnet wird; Gott und Jeſus wären gewiß zufrieden! Würde nur den zehnten Theil ſo oft aus Liebe gegeben und geholfen, als es aus Eitelkeit, aus Pralerei geſchieht! gewiß unſer Lohn wäre groß! O! die Kinder dieſer Welt ſind ohne Vergleich klüger, als die Kinder des Lichts.

9.

Auch darum ſind ſie das noch, weil ſie ihren Zwek mit Stätigkeit verfolgen, weil ſie ihn ſelten, oder nie ganz aus den Augen verlieren. Der Landmann iſt nicht blos eine Woche, einen Monat

lang an ſeinem Ackerbau; nicht blos, wenn er eben nichts anders zu thun hat, ſondern immer, ſo oft es nöthig iſt. Im Herbſt wie im Frůling; ein Jahr wie das andere. Wenn andere ůble Wirthe ihren Acker liegen ließen, und dafůr die Pferde zum Spazierfahren brauchten, wenn ſie ihm zuredeten, er ſoll' es auch ſo machen: ja! er wåre wol ein Thor, wenn ers thåte. Der Kaufmann iſt nicht blos in ſeinem Laden, wenn eben keine gute Geſellſchaft zu finden, oder kein Wetter zum Spazierengehen iſt; nein, das iſt ſeine Hauptſache, und bleibt ſeine Hauptſache, dieſem muß alles Andere zurůkſtehen; damit beſchåftigt er ſich immer, wenn es nöthig iſt; mag es Wetter und Geſellſchaften geben wie es will. Auch wenn er manchmal eben keine Luſt dazu hat, thut er es doch. „Es iſt nun einmal," denkt er, „dein Geſchåfte, dein „Beruf, wovon du leben mußt." Und er handelt klug ſo, wie Jedermann ſagen wird. Aber ſo klug ſind viele Chriſtusverehrer nicht. Jezt werden ſie von einer Predigt gerůhrt; jezt wirkt ein Leiden oder eine Freude auf ihr Herz; und jezt ſind ſie auch voller Entſchlůſſe zum Guten. O! da ſoll getragen und geduldet, gedankt und gelobt, da ſoll gegeben und verleugnet werden nach dem Willen des Herrn. Aus ihrem ganzen Weſen ſpricht der Entſchluß: „Was der Herr geredet hat, wollen wir thun." Aber, fragt man nach acht oder vierzehn Tagen wieder, ſo iſt die Wårme, die Empfindung verraucht; der Entſchluß iſt vergeſſen; man lebt wie vorher. Bald lebt man nach dem Willen Jeſus, bald nach dem Willen der Welt. Unter guten frommen Menſchen iſt man fromm; unter ſinnlichen, böſen Menſchen ſinnlich und bös. So lange Luſt zum Guten da iſt, thut man Gutes; iſt ſie vergangen, ſo unterbleibts. Ich wůrde nicht fertig werden, wenn ich alle Seiten durchgehen wollte,

von

von denen Weltmenſchen klug ſind. Der flüchtigſte unſtäteſte Geſchäftsmann handelt nicht ſo unſtät, ſo ungleichförmig, wie die meiſten Chriſtusverehrer handeln. Nimmer würd' Einer etwas zu Stande bringen auf Erden, wenn er es ſo betriebe, wie wir gewöhnlich unſere Beſſerung betreiben. Der Landmann würde gewiß zu Grunde gehen, der Kaufmann gewiß bankerot, der Diener gewiß abgeſezt werden, der ſo unklug handelte, der ſeinen Beruf ſo wenig vor Augen hätte, wie wir gewöhnlich unſern Chriſtenberuf vor Augen haben. Es iſt wahrer als ich ſagen und denken kann, das Wort unſers Herrn: „die Kinder dieſer Welt ſind weit klüger als die Kinder des Lichts."

10.

Um dieß ſo auffallend zu machen, wie es mir möglich iſt, will ich die Geſchichte eines Mannes erzälen, der in Abſicht auf ſein irdiſches Glük ſo handelt, wie von den gewöhnlichen, halbguten Menſchen, in Rükſicht auf ihr künftiges Schikſal, gehandelt wird. Jeder meiner Leſer mag und wird die Aehnlichkeit leicht finden. Chriſtian Laumann wird von ſeinem Vater nach London geſchikt, um den dortigen Gang der Handlung zu lernen, ſich Bekanntſchaften zu machen und einige beträchtliche Geſchäfte auszuführen. Der Vater iſt in London ſehr bekannt; kennt all das Zerſtreuende, Verführeriſche der Stadt, weiß recht gut, wie leicht man, beſonders unter ſo vielen Verſchwendern, in Verſchwendung geräth. Er giebt ſeinem Sohn anſehnliche Wechſel mit, und Anweiſung, wie er es im Handel anzuwenden habe; verſpricht ihm, mehr zu ſchiken, wenn er nicht auskommen könne, das er ihm freimütig ſchreiben ſolle. Der junge Mann kömmt an, und ſtatt ſich eine Chambre

bre garnie zu mieten, nimmt er ſich eine ganze Etage, und fängt an, ſie zu meubliren. Bett, Tiſche, Stüle und alles Nöthige fehlt ihm; er kauft aber koſtbare Fußdeken, moderne Tapeten, und ſchöne Trümeaux. Faſt alle Tage lieſet er die Vorſchrift ſeines Vaters; ſagt ſeinen Bekannten, wie herrlich und nöthig ſie beſonders in London ſey. Aber alle Tage handelt er dagegen. Sein Vater hatt' ihn vor gewiſſen Häuſern gewarnt; er geht aber auf den erſten Wink ſeiner Bekannten hin. Sein Vater hatt' ihm das Spiel abgerathen; aber er ſpielt bei jeder Gelegenheit. Er redet viel davon, wie vortheilhaft man hier einige Geſchäfte machen könne, daß er auch deswegen hier ſey; er diſputirt wol mit Andern darüber, die von Geſchäftemachen nichts hören wollen. Zu geſezten Zeiten geht er auch auf die Börſe, und hört darüber reden, wie man dieſe Geſchäfte machen könne; nimmt ſich auch oft vor, ernſtlich Hand anzulegen, aber dabei bleibts! Er kann vor Diners und Soupers, vor Schauſpielen und Parties de Plaiſir unmöglich dazu kommen. Sein Geld hat er im Schrank, giebt davon aus, wenn er etwas auszugeben hat, ohne nachzuſehen, ob ihm für ſein Handelsgeſchäfte genug übrig bleibe. Er kauft hier und da, was er braucht, weiß aber nie, ob er gute oder ſchlechte Waare gekauft habe, weil er ſich die Zeit nicht nimmt, ſie genau zu beſehen. Seinem Vater ſchreibt er wol manchmal; aber kurze unbedeutende Briefe. „Daß er noch wol ſey; daß Alles ziemlich „gut gehe; daß er ihm noch ſehr dankbar für ſeine „Liebe ſey, und fernere Liebe von ihm erwarte." Wie es eigentlich um ihn und ſeine Geſchäfte ſtehe, nichts! Indeß merkt er doch an der Abnahme ſeines Geldes, daß er an ſeine Geſchäfte ernſtlich denken, wenigſtens ſparen müſſe; er nimmt ſich's auch wirklich vor:

aber — es kommt Beſuch; es giebt Gelegenheit zum Spiel; er wird zu einer Luſtreiſe beredt, und er verſchwendet wie vorher. Allmälig merkt er, daß es zum Verderben zu gehe, und mag an Rechnung und Geſchäfte nicht mehr denken. Ohnehin kann er nichts mehr anfangen, denn das Geld iſt verſchwendet. Endlich fällt es ihm einmal ein, ſeinem Vater zu ſchreiben, wie es eigentlich mit ihm ſtehe. Er klagt und jammert, er habe hier ſchlechterdings nicht auskommen können, das Geſchäfte ſey ſo ſchwehr; es ſey Andern auch nicht beſſer gegangen u. ſ. w. So gut der Menſch auch ſonſt ſeyn, ſo gern' er von ſeinem Vater reden, ſo genau er deſſen mitgegebene Vorſchrift im Kopf haben mag; — weder der Vater, noch irgend ein Menſch wird ſagen, daß Chriſtian Laumann zu London ein guter Haushalter ſey, da er ja Alles verſchwendete. Niemand wird ſagen, daß er das ihm aufgetragene Geſchäfte mit vieler Treue und Klugheit ausgerichtet habe, da er ja nie daran gieng. Die Anwendung macht ſich von ſelbſt.

II.

Aber auch das giebt ſich von ſelbſt, daß Niemand ſich mit ſeiner Ohnmacht entſchuldigen könne, wenn er nichts für ſeine Beſſerung thut. Der Landmann würde freilich ſehr irren, wenn er wähnte, eine reiche Erndte hänge ganz allein von ihm ab; er brauche nur gut zu ackern oder zu bauen; auf Sonnenſchein und Regen, auf Kälte und Wärme käme nichts an. Aber der Landmann irrt gewiß eben ſo ſehr, oder iſt unverzeihlich träge, der nur Alles von der Witterung erwartet, der nichts an ſeinem Acker thut, den Saamen nur darauf werfen, und auf andere Dinge ſeinen Fleiß und ſeine Klugheit wenden wollte. Man kann etwas, man kann viel dabei thun,

thun, ob man gleich nicht Alles thun kann. Und ſo wie es mit dem Landbau iſt, ſo iſt es mit Bildung und Beſſerung des Menſchen. Es iſt wahr, der Menſch hat nicht alle Kraft, die er haben müßte, um aus ſich ſelbſt ganz rein und gut zu werden; aber er wäre ſchon viel weiter, wenn er nur die Kraft zum beſten Zwek anwendete, die er wirklich hat. Ihm fehlt die reine, ſelbſtloſe, alles umfaſſende Liebe, wozu ſein Herz urſprünglich gebildet war: aber es würd' ihn ſchon ſehr veredeln, wenn er nur ſeine Anlage zur Liebe brauchte, um das Liebenswertheſte am meiſten zu lieben. Er hat nicht ganz das Licht, die Klugheit, die der Menſch zum Wandel für die Ewigkeit bedarf; aber Vieles würde ſchon ganz anders gehen, wenn er nur das Licht, die Klugheit gut gebrauchte, die er wirklich hat. Und daß der Menſch das nicht immer thue, und alle ſeine Klugheit zu dem höchſten Zwek brauche, das ſieht man daraus, weil er um kleine Erdenzweke mehr thut, mehr verleugnet, in Erdengeſchäften meiſt klüger und vorſichtiger handelt, als im wichtigſten Geſchäfte ſeines Lebens.

12.

Aber woher kommt denn dieſe Unklugheit, dieß ſchwankende ungleiche Weſen bei Leuten, die doch Gutes wollen? Warum ſind wir denn in allen andern Dingen klüger, als gerade im Geſchäfte unſerer Beſſerung und Seeligkeit, worin wir gerade am klügſten ſeyn ſollten? Offenbar, weil uns die Sache noch nicht wichtig genug iſt, weil unſer künftiges Schikſal uns nicht am Herzen liegt, weil Erdengenuß und Erwartung auf der Erde uns mehr intereſſirt, als die Erwartungen in jener Welt; mit einem Wort, weil unſer Sinn noch zu ſehr an der Erde

hängt,

hängt, weil das, was wir nicht ſehen, uns noch iſt, als wär' es gar nicht. O! wer ſich das wichtig genug machen kann; wem das Unſichtbare mit all ſeiner Größe und Dauer ſo vorſchwebt, als ob es ſichtbar wäre; wer Jeſus den Herrn und deſſen Vorſchriften und deſſen Verheiſſungen immer vor Augen hat, und ihre Herrlichkeit; das wahre Verhältniß zwiſchen Erdengenuß und Himmelsgenuß: der kann ja nicht anders, der wird und muß ja auf Glük in jenem Leben vorzüglich arbeiten, „zuerſt trachten nach „dem Reich Gottes und nach deſſen Gerechtigkeit; „nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Un„ſichtbare."

13.

Nun, ſo wollen wir denn Alles thun, was uns unſere Beſtimmung, was uns künftiges Leben; alles was uns die Liebe und Thaten, die Vorſchriften und Verheiſſungen Jeſus vergegenwärtigen kann. Fleißiger wollen wir die Bibel leſen; andächtig in der Kirche zuhören; öfter und andächtiger zu Gott beten, nicht Gott, ſondern uns ſelbſt zum Dienſt. Achten wollen wir auf Führungen Gottes; immer lebendiger uns überzeugen, daß der Menſch wie ein Thor handle, der ewiges Glük glaubt, und nicht mit allen Kräften nach ewigem Glük ſtrebt; der Folgſamkeit gegen Jeſus für Mittel zur Seeligkeit hält, und Ihm doch nicht folgt. Womit der Menſch am meiſten, am herzlichſten ſich beſchäftiget, das wird ihm am wichtigſten. Iſt es Erdenweſen, ſo hängt ſein Herz an der Erde; iſt es künftiges Leben, ſo hängt ſein Herz an jener Welt. Laſſet denn das Wort Gottes, laſſet jede Stimme Gottes reichlich unter euch wohnen. Gewohnheit werd' es unter uns, ſich damit zu nähren, zu ſtärken, zu ermuntern; und wir

werden erfahren, daß da unſer Schaz ſeyn wird, wo unſer Herz iſt. Gott erbarme ſich denn unſerer, trag' unſre Lauheit, und helf' uns zurecht von unſerer Thorheit!

Neun und zwanzigſte Betrachtung.

Sinnesart und Schikſal eines irdiſchgeſinnten, ſelbſtſüchtigen Reichen.

Nach Lukas 16, 19-31.

Der Reiche und der Arme.

I.

Es iſt immer ein unangenehmer, niederdrückender Anblik, einen guten frommen Menſchen im Elend, oder einen ſtolzen harten Menſchen im Ueberfluß zu ſehen. Weh thut es unſerm Gefül, wenn ein edler, an Gott hängender Menſch um Brod bitten muß einen gemäſteten Böſewicht, und von dieſem verachtet, weggetrozt, weggeſtoßen wird. In finſtern Stunden wiſſen wir das nicht zu reimen mit der Regierung, der Gerechtigkeit und Güte Gottes; wir empfinden, daß wir ſo etwas nicht ertragen könnten, und begreifen dann nicht, wie es der beſſere, gerechtere Gott ertragen kann. Es iſt ein ſo natürliches Gefül, das ſich aus Aſſaph heraus drängte *): „Ich hätte ſchier ge„ſtrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt hätte bei„nahe

*) Pſ. 73.

„nahe geglitten; denn es verdroß mich auf die Ruhm„redigen, da ich ſah, daß es den Gottloſen ſo wol „gieng. Ich dacht' ihm nach, daß ich es begreifen „möge; aber es war mir zu ſchwehr.“ Eben dieſe Verkehrtheit, dieſe Widerſinnigkeit in dem Menſchenſchikſale, die wir ſo manchmal ſehen; eben das Leiden des Menſchen, dem es eigentlich wolgehen, und das Glük deſſen, der eigentlich leiden ſollte, das zeigt indeſſen klar, daß der Knoten des Menſchenſchikſals hier noch nicht aufgelöſet ſey. Solche Erfahrungen zwingen uns gleichſam, auf ein anderes Leben hinzuſehen, wo Alles in beſſerem, richtigerem Verhältniß ſtehen wird. Und davon hat uns der etwas geſagt, vor deſſen Augen die Zukunft wie die Gegenwart offen lag; der beſſer als irgend ein geſchaffenes Weſen den Zuſammenhang zwiſchen dieſer und der künftigen Weltzeit kannte. Es geht nicht Jedem dort wol, dem es hier wol geht; nicht Jeder wird dort leiden, der hier leiden mußte. Freuden- und Erdengenuß kann oft Saat zu hoher Freude und Genuß ſeyn. Das hat Er uns in dem treffenden Gleichniſſe vom wollüſtigen Reichen, und vom armen Lazarus gelehrt.

2.

„Der reiche Mann,“ ſagt Jeſus, „kleidete ſich „mit Purpur und köſtlicher Leinwand, und lebte alle „Tage herrlich und in Freuden.“ Sinnlicher Genuß, Aufwand in Kleidern und Hausgeräth war das, worinnen er lebte und webte. Sein Dichten und Trachten gieng nur dahin, wie er recht gut eſſen und trinken, ſich alle Tage recht luſtig machen könne. Noch hintennach ſchmekt er die Speiſen und Weine, die er genoſſen hat. Voraus ſchmekt er ſchon die, die er noch genießen wird. Iſt eine Luſtbarkeit vorbei, ſo denkt er wieder an eine andere, ſo lange bis ſie da iſt.

Gleich nach einem Gaſtmal wird zugerüſtet auf ein anderes Gaſtmal; gleich nach Einer Luſtfahrt, nach Einem Tanz, nach Einem Spiel wird geſonnen auf ein anderes. Und daß dieß ja nicht zu lange ſich zögere, damit man Langeweile vermeide, und nicht mit ſich allein ſeyn müſſe, und nicht etwa ernſthafte Gedanken bekomme! Hat er etwa noch einen andern Sinn, ſo iſt's für Pracht und Aufwand. Das muß Alles aufs Beſte, Feinſte und Koſtbarſte ſeyn. Was je die Kunſt zum Beſten der Weichlichkeit erfand, das muß er haben; was in irgend einem Lande Seltenes und Koſtbares gemacht wird, das verſchreibt er ſich. Was Fürſten und Könige tragen, iſt ihm nicht zu koſtbar. So durchtändelt, durchſchwelgt er einen Tag, eine Woche, einen Monat nach dem andern, und wünſcht und ſchäzt und kennt nichts als das.

3.

Natürlich, daß er nur an ſich denkt; daß Anderer Noth, und wenn er ſie auch in der Nähe ſieht, ihn nicht rührt. Wollüſtiger Genuß erfüllt alle ſeine Sinne, betäubt ſein Weſen, erſtikt jedes höhere, menſchliche Geful. Nur ein Gedanke an Elend und Mangel hätt' ihn ja in ſeinem Genuß geſtört; hätt' ihm vielleicht eine unangenehme Empfindung gemacht, die er durchaus nicht will! Ein armer, elender Menſch liegt vor ſeiner Thüre, ihm fehlt die äußerſte Nothdurft; er hat kein Brod zu eſſen, einen zerlumpten Rok, der kaum ſeine Blöße bedekt; kein Obdach, keine Betten, kein Strohlager, auf dem er ruhen könnte. Sein Leib iſt voller ſchmerzenden, brennenden Geſchwüre, und er hat nichts, womit er ſich kühlen, ſich die Schmerzen lindern kann. Hunde kommen und lecken ihn manchmal; das — o! welch ein Zug! — das war das Einzige Linderungsmittel, das ihm ward!

ward! Er war ſo elend, ſo überſehen von Menſchen, daß es ihm wol that, wenn Thiere nur auf ihn achteten.

4.

Der Arme hatt' Alles, was den Reichen rühren konnte, wär' er noch rührbar, noch ein Menſch geweſen. Er lag vor ſeiner Thüre; der Reiche ſah ihn, wenn er zu einem Gaſtmal hinfuhr; und ſah ihn, wenn er wieder zurük kam. Wenn er eben in Purpur und fremder Leinwand einher gieng, ſah er ſein abgeriſſenes Kleid; wenn er eben die koſtbarſten Speiſen und Weine an reiche Müßiggänger verſchwendet hatte, ſah' er ſein ausgehungertes Geſicht; wenn er eben vom weichen Polſter aufſtand, ſah er den elenden, mit Geſchwüren bedekten Lazarus auf den harten Steinen liegen. Und der Menſch drängte ſich nicht zu, quält' ihn nicht mit ſeinen Klagen; begehrte nicht viel. Nur was ohnehin nicht gebraucht ward; was von den Tiſchen fiel, und Niemand aufheben, und kein Hund eſſen mochte; nur was mit den Füßen getreten, oder mit dem Beſen weggekehret wurde, damit wär' er herzlich zufrieden geweſen. Aber der Reiche achtete nicht auf ihn, hört' und ſah ihn nicht. Er war ſo voll von ſeinen Schmauſereien und Luſtbarkeiten, von ſeinem Anzug und ſeinen Wagen und Pferden, daß er gar nicht daran dachte, daß hier ein Elender, ein Menſch liege. Es hätt' ihm nur einmal Ein Wort gekoſtet, und der Arme wäre geſpeiſet worden von ſeinem Ueberfluß; aber was gieng ihn der ekelhafte Bettler an? Er hätte ſterben können, und Niemand hätt' es gewußt, daß er geſtorben wäre.

5.

Eben ſo natürlich wars, daß er ſich um ein künftiges Leben nicht bekümmerte, darnach nicht fragte,

dar=

daran nicht dachte. Er war ſo voll von dem gegenwärtigen Leben, daß ihm ein künftiges unmöglich etwas ſeyn konnte. Und daß ſein üppiges Leben, ſeine Sinnlichkeit, ſeine Härte, üble Folgen für ihn haben könne, daran kam ihm gar kein Sinn. Er dacht', es würd' ihm immer gut gehen, weil es ihm hier ſo gut gieng. Er dachte, ſo ein elender Bettler wäre für immer von Gott verſtoßen, weil er hier von Gott verſtoßen ſchien. Er glaubte das Gegentheil erſt, da er es zu ſeinem Schaden empfand. Da er ſchon im Elende war, bat er, daß man doch ſeinen Brüdern bezeugen möchte, wie es dort ſey. Freilich hatt' er Gottesoffenbarung gehabt, die laut genug davon zeugte. Moſes und die Propheten redeten ſo oft von künftiger Wiedervergeltung nach dem Tode; aber er las ſie nicht, ſchäzte ſie nicht, glaubte ſie nicht. Es war ihm nie der Mühe werth, ſie zu unterſuchen, nie der Mühe werth, ernſtlich daran zu zweifeln. Er handelt' eben ſo, als ob das Alles zuverläſſig falſch wäre, als ob es zuverläſſig keinen Stand der Wiedervergeltung gäbe, kein anderes Leben wäre.

6.

So gieng das fort, bis die Stunde des Todes kam. Der Reiche ſchwelgte, und der Arme litt fort, bis der Eine von ſeinem Schwelgen und der Andere von ſeinem Leiden abgerufen ward. Beide ſtarben, und man begrub beide; aber man kann denken, mit welchem Unterſchied. Von dem Begräbniß des Armen ſagt Jeſus gar nichts, und es ließ ſich auch wol nichts davon ſagen. Er ward in die Erde verſcharrt und Niemand dachte ſeiner; keine Thräne ward geweint auf ſein Grab. Aber der Reiche wurde hinausgetragen mit großem Pomp; ſeine Begleitung war groß; ſein Sarg und ſeine Gruft war prächtig; eine

rüh-

rühmende Grabſchrift auf Marmor glänzte vielleicht dem Wanderer entgegen. Aber, wie wendete ſich's um! Das Begräbniß war das Ende von des Armen Leiden, und das Ende von des Reichen Größe. „Der „Arme ward getragen von den Engeln in Abrahams „Schoos, und der Reiche kam an einen quälenden „Ort.“ Jeſus beſchreibt uns etwas von dieſer Quaal; und Schauer überfällt uns, wenn wir es uns denken.

7.

Seine dringendſten, brennendſten Bedürfniſſe ſind nicht befriedigt; und natürlich leidet er ſchrekliche Pein, weil ſie nicht befriedigt werden. In Flammenhitze brennenden Durſt leiden, und keinen Tropfen Waſſer finden, um nur ſeine lechzende Zunge zu kühlen, das iſt das fürchterliche Bild von dem Zuſtand des Reichen, das Jeſus braucht. O! er hatte ſo viele Bedürfniſſe gehabt, und ſich täglich mehrere gemacht, und Alle wurden ſie auf ſeinen Wink befriedigt. Die ausgeſuchteſten Speiſen kamen ſeinem Hunger, und die köſtlichſten Weine ſeinem Durſt zuvor. Er hatt' Alles was er wünſchte, und mehr als er oft zu wünſchen, zu genießen vermochte. Und nun nichts, gar nichts! in dem äußerſten Mangel, in den der Aermſte auf Erden kaum kommen kann! nicht die geringſte Nahrung für ſeine verwöhnte, übermäßig genährte Sinnlichkeit! nichts, was ihn nur eine Sekunde wol machen, nur das mäßigſte, eingeſchränkteſte Verlangen ſeines Herzens befriedigen konnte; und dabei dieſes Verlangen ſo nagend, ſo brennend, ſo unerträglich! dieſe Sinnlichkeit ſo peinlich fodernd, Befriedigung fodernd, ohne einen Augenblik Ruhe! Schon das allein macht' ihm ſchreklich ſeinen Zuſtand.

8.

Aber noch mehr: er ſieht das Glük deſſen, den er hier auf Erden verachtet, nicht wie einen Menſchen, ſeines Gleichen, ſondern wie Vieh behandelt hatte. Er ſieht jezt den ſo unendlich weit über ihn erhöht, im Schoos Abrahams, auf den ſein ganzes Volk ſtolz war; da ſieht er ihn, der ſo elend vor ſeiner Thür gelegen, den er keines Anbliks gewürdiget hatte. Er mußt' erfahren, daß Lazarus glüklich wurde durch die Art, wie er ſeine Leiden trug, und daß er ſich ſelbſt unglüklich gemacht habe, durch Misbrauch ſeines Erdenglüks. Er mußte ſich ſelbſt ſagen, daß e r ſich in dieß namenloſe, unerträgliche und doch unabwendliche Elend geſtürzt habe; daß er nun erfahren müſſe, wie er Andere, beſonders den Lazarus, behandelt habe; daß man ihn leiden laſſe, weil er ungerührt Andere leiden ließ; daß man unerbittlich gegen ihn ſey, weil er unerbittlich gegen Andere war. Er kann nicht dem Unglük, nicht einem zu harten, zu ſtrengen Richter; er muß ſich ſelbſt die Schuld geben, daß er Pein leide in dieſer Flamme.

9.

Noch mehr: er verſucht alle Mittel, ſein Elend nur etwas, nur einen Augenblik zu lindern; er bittet Abraham: er will vom Lazarus, von dem ihm ſo verächtlichen Elenden, er will das kleinſte Almoſen, die kleinſte Hülfe von dem annehmen, wenn er ſie nur erlangen kann. Er fleht und hält an; er beſchreibt ſeine Pein und will Mitleid erregen: aber vergebens. Er hört, daß und warum es unmöglich ſey; er hört, daß und warum ihm kein Glüklicher helfen wolle, wenn er auch könne; nicht helfen könne, wenn er auch wolle. So hatte wol oft Lazarus um ein Stük Brod gejammert, wie er um einen Tropfen Waſſer jammerte;

ſo hatte Jener wol oft auf dem harten Stein gewinſelt, wie er jezt in der Flamme winſelte; und nun wird er nicht gehört, weil er das Jammern und Winſeln ſeines armen Bruders nicht gehört hatte. Da ſchmachtet er ohne Ausſicht, ohne Hoffnung, und erfährt — ach! wer kann es nennen? — auf welche entſezliche, Mark und Bein durchbrennende Art, dieß Wort unſers Herrn: „Mit dem Maas, wo ihr mit meſſet, wird „man euch wieder meſſen.“ *)

10.

Endlich muß er hören, daß auch ſeine Verwandten und Geliebten das nämliche Schikſal treffen werde, das ihn trifft, wenn ſie das Licht nicht brauchen, das Gott gab. Er wußte, daß ſie das Leben führten, das er geführt hatte; daß Ewigkeit, Gericht, Wiedervergeltung ihnen eben ſo wenig ſey, wie es ihm geweſen war; daß ſie Moſes und die Propheten ſo wenig hörten, wie er ſie gehört hatte. Er wußte, daß ſie an Beſſerung nicht dachten, und daß ſie doch ohne Beſſerung verloren wären. Auch das peinigte ihn, und mußt' ihn peinigen. O! hätt' er ſein Leben zurük nehmen können, wie anders hätt' er leben wollen! aber er hatte „den Herrn nicht geſucht, dieweil er zu finden „war;“ nun war's zu ſpät. Und warlich, der Mann hat ſein Ebenbild an allen Orten, in allen Städten und Dörfern. Man braucht eben nicht ſehr reich zu ſeyn, darauf kommts nicht an. Es giebt einen Luxus, ein „alle Tage herrlich und in Freuden leben“ in allen Ständen, bei dem Armen wie bei dem Reichen, bei den Geringen wie bei den Vornehmen. Es wird auf Pracht und ſinnliches Vergnügen mehr gewandt, als darauf verwandt werden ſollte; man iſt zu gierig, mit Klei-

*) Matth. 7, 2.

Kleidern und Hausgeräthe zu glänzen, gut und immer beſſer zu eſſen und zu trinken; auf dem Lande wie in der Stadt; in Bürgerhäuſern wie an Fürſtenhöfen, und in mittlern Ständen faſt noch mehr als in höhern Ständen. Jeder, der blos zu Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit oder Eitelkeit lebt, wer nicht ißt und trinkt, um zu leben, ſondern lebt, um zu eſſen und zu trinken; jeder Menſch, der ſich in beſtändigen Schwelgereien herumwälzt, es ſey in Wirthshäuſern oder bei Gaſtmälern, es ſey im Brandtwein, oder Tokaier; Jeder, wer auf den armen Taglöhner, Bettler mit Verachtung herabſieht, weil er arm und elend iſt; wer ſich um Gott und ſein Wort, um Gericht und Ewigkeit nicht bekümmert, als wenn es keine gäbe: der gleicht dem Reichen, den unſer Herr beſchreibt, und wenn er ſich nicht beſſert, ſo wird ſein Schikſal ſeyn, wie das Schikſal dieſes Reichen war. Und bezweifelt auch Einer an ſich Wahrheit der Bibel und ewiges Leben nicht; er denkt aber nie an Ewigkeit und Gericht; läßt Bibel, Bibel, und Gott, Gott ſeyn, ohne zu fragen, was jene ſagt, und was Gott will, ſo gleicht er doch dem reichen Mann, den Jeſus hier beſchreibt; und wenn er ſich nicht beſſert, wird ganz gewiß ſein Schikſal ſeyn, wie das Schikſal des Reichen war.

II.

Ich muß dieß noch beſonders auf unſere Modeſchwelgereien anwenden, die ſo ſehr den Schein von Unſchädlichkeit und Sittlichkeit haben, und doch nichts weniger als unſchädlich und ſittlich ſind. Man iſſet die feinſten und ausgeſuchteſten Speiſen; man trinkt die feinſten leckerſten Weine; Alles mit Mäßigkeit, ohne ſich im geringſten zu überladen, oder ſich zu irgend etwas unfähig zu machen. Man beſucht Konzerte

zerte und Bälle, bei denen nirgends etwas Unanſtändiges, Sittenverderbliches zu ſehen iſt. Man beſucht ſeine Freunde, gute Schauſpiele, fährt oder reitet ſpazieren, macht eine Spielpartie, beſucht ein Bad, macht eine Luſtreiſe; und in der Zwiſchenzeit iſt man beſchäftigt, ein niedliches Souper anzuordnen, ſich einen neuen Anzug auszuſuchen, allerliebſte Kleinigkeiten zu beſehen; das Ammeublement eines neuen Zimmers zu wälen, ſeinen Puz in Ordnung zu bringen. Saget, beſonders Ihr, lieben Leſerinnen in reichen Städten, wenn Euch etwa am Tage vor der Kommunion, oder in einer leeren Stunde, mein Buch in die Hände fallen ſollte; ſaget, ob es nicht ſo iſt? „Aber daran iſt „ja nichts Uebels,“ ſaget ihr. „Wir thun ja nichts „unmoraliſches. Auch fromme Männer nehmen „manchmal Theil an jedem Vergnügen, das wir genießen; du wirſt doch nicht unſere Konzerte und „Schauſpiele, du wirſt doch kein mäßiges Gaſtmal „verdammen wollen?“ Das will ich nicht, lieber Leſer und Leſerinn; aber nur d a s halt' ich für ſchädlich, daß ihr i m m e r oder m e i ſt ſo lebt. Der Menſch iſt ſo wenig gemacht, immer ſich zu amüſiren, als immer zu arbeiten: Beides verdirbt ihn, und das Erſtere wol noch mehr als das Leztere. Es iſt ein Theil in uns, der heißt Sinnlichkeit, Fleiſch oder wie Ihr ihn nennen wollt. Wird der zu viel verwöhnt, ſo herrſcht er endlich ganz über uns. Wir verlieren den Sinn für Alles, was nicht Augen= Ohren= und Zungenkitzel iſt. Wir taugen ſchlechterdings zu höherem, geiſtigem Gefül, zu Verleugnung unſerer ſelbſt, zu Liebesaufopferungen nichts mehr. Wir werden zu erſchlafft, zu kraft= und marklos, zu ſinnlich. Alles was nicht vom Erdengenuß ausgeht oder zu Erdengenuß führt, kommt uns immer überſpannter, romantiſcher, ſchwärmeriſcher und am Ende thöricht

vor. Unſer innerer Menſch ſtirbt nicht in ſchreklichen Paroxiſmen am hizigen Fieber; aber unvermerkt an der Schwindſucht dahin. Ich habe die traurigſten Beiſpiele von den Folgen eines fein-ſchwelgeriſchen Lebens geſehen; und noch jezt blutet mein Herz bei dem Andenken an ein edles weibliches Weſen, die allein dadurch tief ſank, aber vielleicht ſchon wieder aufgeſtanden iſt, gewiß wieder aufſtehen kann. *)

12.

Keiner ſag' und denk' alſo: „ſo arg bin ich doch „noch nicht. Ich gebe doch noch manchmal etwas den „Armen; ich gehe doch noch in die Kirche; ich bete „noch manchmal." O! wenn nur der Anfang in dir iſt; wenn du dich nur dem Eſſen und Trinken, oder einer andern Sinnlichkeit ergeben haſt, und darin dein Glük ſezeſt; und das nun treibſt, ohne zu fragen, ob es recht oder unrecht ſey; wenn du nur davon den Anfang in dir merkſt: ſo biſt du auf dem Wege, um ſo hart, ſo ſelbſtſüchtig, ſo ſinnlich und Gottesvergeſſen zu werden, wie der reiche Mann war. Glaube gewiß: auch er war nicht gleich ſo; auch er ergab ſich immer mehr dem ſinnlichen wollüſtigen Leben, und kam dann unvermerkt ſo weit, wie er hier iſt. Vom Anfang muß widerſtanden, gegen den Keim der Sinnlichkeit muß gearbeitet, die Gelegenheiten ſinnlicher zu werden, müſſen vermieden werden, wenn wir je beſſer werden, oder nur den Fortgang der Sünde hindern wollen. Und darum bitt' ich alle wolhabenden Reichen: manchmal zu beſizen, als beſäßen ſie nichts; manchmal ſo zu leben, als wären ſie nicht ſo reich als ſie ſind; die Luſtbarkeiten nicht ſo ununterbrochen auf ein-

*) Meine Hofnung iſt ſeit jener Zeit erfüllt worden. Sie hat ſich aus dem fein-ſinnlichen Leben herausgezogen, weil ſie ſeine Schädlichkeit auf eine ſchmerzliche Art empfunden hat, und lebt jezt in wolthätiger Stille hin.

einander folgen zu laſſen. „Wachet und betet, daß „Ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geiſt iſt „willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.“

13.

Noch wollt' ich kürzlich auf gewiſſe Lehren aufmerkſam machen, die uns Jeſus, beiläufig möcht' ich ſagen, in dieſem Gleichniß gegeben hat. Wir lernen noch Manches von der Beſchaffenheit jenes Lebens, das mir wichtig iſt. Es geht ein Stand der Wiedervergeltung gleich nach dem Tode an; ſo ſtellt Jeſus wenigſtens hier die Sache vor. Der Arme ſtirbt, und unmittelbar darauf wird er getragen in Abrahams Schoos. Der Reiche ſtirbt, und wird begraben, und unmittelbar darauf finden wir ihn in dem Todtenbehältniß, in einem quälenden Zuſtande. Zu einer Zeit, da die Menſchen auf Erden noch nichts als Moſes und die Propheten hatten, alſo zu der nämlichen Zeit, da Jeſus auf Erden war, redet Jeſus ſchon von einem Stand der Wiedervergeltung. Schon da ſtellt er den Lazarus im Schoos Abrahams, und den Reichen in dem Todtenbehältniß und in der Qual vor. Ferner: auch in jener Weltzeit erinnern wir uns an Menſchen und das was ſie thaten und wie ſie lebten; wir erinnern uns der Verwandten, die wir hatten, und hängen noch mit Liebe und Sorgfalt an ihnen. Wir ſehen dieß am reichen Mann in dem Todtenbehältniß, der an ſeine Brüder dachte, und beſorgt war für ſie. Und das läßt ſich ja wol ſicher ſchließen, daß gewiß ſo viel Liebe und Sorgfalt für die Unſrigen unter den Seligen ſeyn wird, als ſich unter den Unglüklichen findet. Wir lernen auch von Jeſus noch die große und vielfaſſende Wahrheit: „Hören ſie Moſes und die Pro„pheten nicht; ſo werden ſie auch nicht glauben, ob

„Je=

„Jemand von den Todten auferſtünde.“ Wer ſich gegen kleines Licht verhärtet, der wird ſich auch gegen größeres verhärten. Wer im Kleinen nicht treu iſt, wird auch im Großen nicht treu ſeyn. Eine Wahrheit, die die Geſchichte aller Zeiten, und die Natur des Menſchen lehrt. Die Phariſäer glaubten den Worten und Thaten Jeſus nicht; ſie glaubten aber auch nicht, als Er Lazarus von den Todten erwekt hatte. Wer Moſes und die Propheten, wer irgend eine Gottesoffenbarung nicht hört, nicht hören mag, und wenn er ſie auch, wie es der Fall bei den Juden war, für wirkliche Gottesoffenbarung hält; wer ſich darum nicht kümmert, darnach nicht fragt, der iſt gleichgültig gegen die höchſte wichtigſte Wahrheit, oder er hat ſeinen im Verborgenen Grund, warum er nicht hören will. Und das iſt ja natürlich: wer kein Licht ſehen mag, wird die Augen immer feſter zudrüken, je heller das Licht iſt. Wer keine Wahrheit hören mag, wird die Ohren immer feſter zuhalten, je ungezweifelter ſie ſich als Wahrheit zeigt. Wer ſich aus Wahrheit und erzählten Thaten Jeſus nichts macht, ſie nicht leſen mag, oder ſie ganz gleichgültig leſen kann; der würd' auch nichts beſſer werden, wenn Jeſus ſichtbar unter uns wäre.

Drei=

Dreißigſte Betrachtung.

Kann anhaltendes Gebet einen harten Menſchen zur Hülfe bewegen, wie vielmehr Gott?

Nach Lukas 18, 1 — 8.

Der ruchloſe Richter und die Witwe.

In einer Stadt war ein Richter, der weder Achtung für Gott, noch für Menſchen hatte. In der nehmlichen Stadt lebte auch eine Witwe, die oft zu ihm gieng, um ihn zu bitten, er ſolle ſie doch gegen ihren Widerſacher ſchüzen. Lange wollt' er nicht daran. Zulezt dachte er bei ſich ſelbſt: ob ich mich gleich weder vor Gott ſcheue, noch um Menſchen bekümmere; ſo will ich doch dieſer Witwe Recht verſchaffen, damit ich nur ihres unaufhörlichen Ueberlaufens los werde. Höret! fuhr Jeſus fort, was hier der ungerechte Richter ſagt! Und Gott ſollte ſeine Lieblinge, die Ihn anhaltend um Hülfe bitten, nicht retten, wenn Er es gleich eine Zeitlang anſtehen läßt? Ich verſichere Euch, Er wird ihnen unvermutet Rettung verſchaffen.

I.

Die Urſache iſt deutlich angegeben, warum Jeſus dieß Gleichniß ſeinen Jüngern geſagt hat. Ermuntern wollte Er ſie dadurch, daß ſie anhaltend beten und

und nicht ſo bald müde werden ſollten. Daran ſchien Ihm überhaupt viel gelegen zu ſeyn. Schon bei einer andern Gelegenheit hatt' Er ſie auf eine gar überzeugende Art dazu ermahnt; hatte gewiſſermaßen ſeine Ehre und Gottes Ehre dafür verbürgt, daß Gott ihr gläubiges, anhaltendes Gebet erhören werde. Er mußte wol nicht glauben, man trete der Ehre Gottes zu nahe, oder es ſey verwegen, wenn man Gott recht viel zutraue, ſonſt hätt' Er ſchwerlich ſo geredet. Er mußte wol nicht denken, der Glaube könne leicht zu weit gehen; man könne leicht zu viel von Gott bitten; ſonſt hätt' Er unrecht gehabt, ſo oft, ſo dringend und ſo uneingeſchränkt zum Glauben zu ermuntern, wie Er an ſo vielen Orten, und auch hier thut. Wenigſtens weiß ich nicht, wie man ſtärker und allgemeiner dazu ermuntern kann, als durch die Wahrheit, die Jeſus in dieſem Gleichniſſe vorträgt: Wenn anhaltendes Gebet einen harten Menſchen zur Hülfe bewegen kann, wie vielmehr wirds Gott bewegen?

2.

Es giebt mancherlei Gewalt, die mehr oder weniger ſtark zwingt, mehr oder weniger tief greift, an ſtärkeren oder feineren Fäden führt. Die Gewalt der Stärke ſcheint am meiſten zu zwingen; und zwingt am wenigſten. Sie wirkt und kann nur auf äußere Handlungen, nur auf das wirken, was in die Augen fällt. Sie hat keine Macht über unſern Verſtand; den zu überzeugen, den auf ihre Seite zu bringen, vermag ſie nicht. Meiſt iſt er gegen ſie. Sie hat noch weniger Gewalt über unſer Herz; das zwingt ſie nimmermehr; das widerſezt ſich ſtärker und offenbarer, je weiter die Gewalt eingreifen will. Die Gewalt der Ueberzeugung wirkt ſchon tiefer; ſie wirkt auf unſern Kopf. Wer keine Furcht hat, kann

äußerer Gewalt widerſtehen: aber Ueberzeugung kann Niemand widerſtehen. Auch wenn der Wahrheitsfeind gerne widerſtehen möchte; er kann thun, als wär' er nicht überzeugt, aber er iſt es doch. Sein eigener Verſtand redet und zeugt gegen ihn. Allein keine Gewalt iſt größer, greift tiefer, und wirkt mächtiger, als die Gewalt der Liebe. So unumſchränkt regiert kein König, und kein Weiſer der Erden, wie der, der durch Liebe regiert. Er regiert über alle Kräfte und Gaben, über die innerſte Empfindung, die man oft bei ſich ſelbſt nicht zu regieren vermag. So viel thut man gewiß um keiner Gewalt, um keiner Ueberzeugung willen, als man aus Liebe thut. So viel kann man um nichts dulden, als man aus Liebe dulden kann. Der, den wir lieben, und der uns liebt, kann aus unſerm Kopf und unſerm Herzen, aus unſerm ganzen Weſen machen, was er will. Und auf dieſe Gewalt der Liebe gründet ſich jede Bitte, jedes Gebet. Man glaubt an Erfüllung einer Bitte, blos weil man an Gewalt der Liebe glaubt. So wie dieſer Glaube ſinkt, ſinkt auch der Glaube an dieſe Erfüllung; ſo wie dieſer Glaube wächſt, wächſt auch die Ueberzeugung, unſere Bitte werd' uns nicht verſagt werden. Aber wenn er auch ſtark genug iſt, dieſer Glaube, ſo hat der Mächtige nicht blos Gewalt über den Mindermächtigen, ſondern der Ohnmächtigſte über den Mächtigſten. Gott hat nicht blos Gewalt über den Menſchen, ſondern, ich möchte ſagen, der Menſch hat Gewalt über Gott. Er kann dem Menſchen nichts abſchlagen, wenn dieſer anhält im Bitten, und immer glaubt, daß Gott ihn gewiß erhören werde. Das iſt der Geiſt dieſes Gleichniſſes, und ich will verſuchen, ob ich die Schlußart darinnen etwas entwikeln kann.

3.

Bitte, meine Leſer, wenn es nicht leeres Wort, ſondern aus dem Herzen gefloſſene Bitte iſt; wenn man dem Bittenden anfült, daß er durch Bedürfniß und Vertrauen dazu gedrängt werde, ſolche Bitte vermag viel über ein Menſchenherz. Eine ſolche Bitte regt ſchon unſere Kräfte auf. In jedem, recht menſchlichen Herzen wälzen ſich gleich eine Menge Anſchläge und Vorſäze, um die Bitte zu erfüllen; und das Alles, ohne an Pflicht zu denken, blos aus natürlichem, unwillkürlichem Menſchengefül. Können wir nicht helfen, oder halten wir es für unrecht, zu helfen; das thut unſerm Herzen nicht wol, ſondern weh. Es koſtet uns Verleugnung, wenn wir eine Bitte abſchlagen müſſen; und nach dem gemeinen Sprachgebrauch wird auch ein Menſch in dem Maaß für beſſer, menſchlicher gehalten, wie er erbittlicher, und für härter, unmenſchlicher, wie er unerbittlicher iſt. Das iſt auch ſo natürlich. Jede Bitte eines Menſchen ſezt uns hoch hinauf. Der Bittende erklärt, daß wir etwas haben, was er nicht hat: daß er alſo von Einer Seite wenigſtens unter uns ſey. Jede Bitte ſezt irgend eine Macht, irgend ein Vermögen zu helfen, ſezt dabei ſo viel Hochachtens- und Liebenswerthes in uns voraus, daß wir natürlich Alles thun, um dieſe Meinung zu verdienen. O! das fült auch der Stolze wol; und darum hält's ihm ſo ſchwehr, irgend Jemand um etwas zu bitten, weil er ſich unter Niemand ſezen will; darum giebt und hilft er tauſendmal lieber aus Stolz, weil er fült, wie hoch ihn das hinauf hebt. Das fült auch der wahre, edle Mann wol; darum mag er den nicht bitten, den er nicht achtet; darum bittet er am liebſten den, den er liebt, weil er ſich am liebſten unter ihn ſezt.

4.

Noch mehr vermag anhaltende Bitte, wenn ſie immer reine, aus Drang von Noth, und aus Zutrauen herfließende Bitte bleibt. Freilich Unbeſcheidenheit, Ungeſtům beleidigt; aber nicht darum, weil es Bitte, ſondern weil es Ungeſtům iſt; weil man fůlt, daß der Andere nicht von unſerer Liebe etwas erflehen, ſondern von unſerer Schwachheit etwas ertrozen will. O! wenn wir unſerm Kind auch das Erſtemal etwas verſagen, und es hålt ſo wahr und kindlich an: „o! lieber Vater, liebe Mut„ter, ich bitte dich gar zu ſehr!“ und der Ton ſeiner Stimme, und ſein ſehnſuchtsvoll zu uns hinauf blikendes Auge bittet ſo innig mit; wenn in ſeinem ganzen Weſen gar nichts von Murren, ſondern nur Warten, Hoffen, Heiterkeit und Kindlichkeit zu ſehen iſt — wirkt es nicht auf unſer Herz? fůlen wir nicht die Macht der Liebe, die uns zieht? Iſt es uns eben ſo leicht, ſo natůrlich, ihm ſeine Bitte abzuſchlagen, als zu erfůllen? Bedenken wir uns nicht, ob es denn gar nicht angehe, daß wir ihm den Willen thun kônnten? Und wenn es geht, und wir ihm ſagen kônnen: „Nun ja, ſey nur ſtill'! es ſoll geſchehen,“ und das Kind nun um uns herumſpringt und jubelt, iſt es uns nicht wol dabei? Oder wenn jezt ein Armer vor unſere Thůre kommt, der etwa keine Schuhe an den Fůßen, oder kein Hemd auf dem Leibe hat, und uns um ein Paar Schuhe bittet; wenn wir ihm ein Stůk Brod oder einen Groſchen geben, und ihm ſagen, daß wir ihm keine Schuhe, kein Hemd geben kônnten; wenn er anhålt mit Bitten, und auf ſeine bloßen Fůße hinweiſet, und wartet und da bleibet, und nicht weichen will; wenn wir kein Ungeſtům an ihm bemerken, ſondern ſeine Noth auf ſeinem Antliz leſen, und ſeinen Froſt am Zittern ſeiner Glieder ſehen: wirkt

das

das Anhalten nicht auf unſer Herz? ſehen wir nicht zu, wo wir etwa ein Hemd, ein Paar Schuhe finden? geben wir ihm nicht wol etwas, was wir ohne ſein anhaltendes Bitten nicht gegeben hätten? Der ungerechte Richter, den Jeſus uns beſchreibt, „der „ſich vor Gott nicht fürchtete und vor keinem Men„ſchen ſcheute,“ als die arme Witwe ſo bei ihm anhielt, konnt' er ihrem Anhalten widerſtehn? bewegte ſie nicht wider Willen ſein Herz? und merkt' ers nicht, daß er ſich am Ende durchaus nicht mehr würde verhärten können? Gehen wir nicht dem Bittenden manchmal aus dem Wege, wenn wir wiſſen, daß er anhält, und wir doch nicht helfen können, oder nicht helfen dürfen? Und warum anders, als weil wir es wiſſen, daß anhaltendes Bitten auf unſer Herz wirkt, daß es weh thun würde, unerbittlich zu ſeyn? Und auch das iſt ja ſo natürlich. Anhaltendes Bitten zeigt uns den Ernſt des Bittenden, ſeine dringende Noth, und wie tief und peinlich er ſie fült. So ein Menſch traut uns mehr Macht, mehr Nachgiebigkeit, Liebe, Hülfsbegierde zu, als wir ihm zeigen. Er hält uns für beſſer als wir uns ſtellen; er appellirt von unſerm Verſtand an unſer Herz. Und muß uns das nicht bewegen, wenn uns noch irgend etwas bewegen kann? Muß es uns nicht drängen, die gute Meinung zu erfüllen, die er von uns hat? Ja gewiß, es wär' äuſſerſt unnatürlich, wenn anhaltendes Bitten nicht ſtark auf uns wirken ſollte.

5.

Und wenn anhaltendes Bitten viel über ein Menſchenherz vermag; wie viel mehr muß es über Gottes Herz vermögen? Offenbar iſt es ja gut, und zeugt von Liebe, wenn ſich ein Menſch durch herzliches Bitten erweichen läßt. Und Gutes muß doch

doch Gott in höherem Grad haben, als ein Menſch. An Liebe wird doch wol kein Menſch den übertreffen, der Urquell aller Liebe iſt. Oder ſoll Gutes und Liebe bei Gott etwas anders ſeyn, als es bei den Menſchen iſt? Soll es nicht blos im Grad, ſondern in der Art verſchieden ſeyn? Soll das bei Gott Liebe heißen, was bei den Menſchen Härte heißt? Dann wiſſen wir überall nichts mehr von Gott und ſeinen Eigenſchaften; dann iſt uns mit all jenen Wahrheiten: Gott iſt gerecht, heilig, gütig, barmherzig, nichts geſagt; denn blos an Menſchen ſehen wir, was Gerechtigkeit, Gütigkeit und Barmherzigkeit iſt.

„Nein," ſagt man, „Gottes Liebe iſt allerdings „mit dem zu vergleichen, was auch bei Menſchen „Liebe heißt. Aber man vergleich' ihn mit einem „großen König, der ein Land zu regieren hat. Auch „der, ſo voll Liebe er iſt, muß oft unerbittlich ſcheinen, weil er ſeinen Plan vor ſich hat, und die Bitte „oft mit dem Plan nicht beſtehen kann." Gewiß, das wäre ſchon ein elender König, der nicht Einzelne Bitten erhören, Einzelnen Unterthanen helfen könnte, ohne ſeinen Plan zu ändern. Das wäre ſchon ein ärmlicher Plan, bei dem nicht auf ſolche Fälle gedacht wäre. Und was wäre Gott und Gottes Plan, wenn keine dringende Bitten erhört werden könnten, ohne dieſen Plan zu zerrütten? Je mächtiger ein Weſen iſt; je willkürlicher kann es helfen, retten, eingreifen; je freier kann es wirken ohne Zerſtörung ſeines Plans; je mehr Hülfsmittel findet es in ſich und auſſer ſich, um das wieder gut zu machen, was es um anhaltender Bitte, auch etwa wirklich Schädliches nachgegeben hatte. So ohne Hülfsmittel, ſo reſſourcelos, ſo durch ſeinen Plan und ſogenannte Weisheit eingeengt iſt kein Erdenherr, kein Hausherr,

herr, kein Vater und keine Mutter, wie man Gott machen will.

6.

Doch dem ſey wie ihm wolle; die Bibel nährt uns recht mit den Begriffen, daß wir aus dem Reinſten und Beſten im Menſchen, wenigſtens menſchlichen Begriff von der Reinheit und Güte Gottes haben ſollen. All das Edelſte, Menſchlichſte im Menſchen braucht ſie zu Bildern, von etwas in Gott. Menſchenmitleid iſt ihr Bild von Gottes Mitleid; Menſchenduldung, Bild von Gottes Duldung; Vater- und Mutterſorgfalt, Bild von Gottes Sorgfalt; und Menſchenerbittlichkeit, Bild von der Erbittlichkeit Gottes. Sie ſtellt Gott dem Menſchen zum Muſter vor, daß er rein und heilig, liebevoll und barmherzig werden ſolle, wie es ſein Vater im Himmel ſey. Sie ſagt uns, der Menſch ſey geſchaffen zum Ebenbild Gottes; und der, der „das ausgedrükte „Ebenbild des göttlichen Weſens war, der von ſich „ſagte: wer mich kennt, der kennt den Vater," der war auf Erden, nur in höherem Grad, was der beſte, edelſte Menſch war. Auch dieß Gleichniß und ſo manche andere Ausſprüche und Gleichniſſe gründen ſich offenbar auf dieſe Wahrheit: Wenn ſich ein Menſch erbitten läßt, wie ſollte ſich Gott nicht erbitten laſſen? So viel Reſpekt ein Menſch, ein ungerechter harter Menſch vor anhaltendem Bitten hat, wird doch gewiß Gott haben. Das iſt der unleugbare Sinn der Worte unſers Herrn: „Höret hie, was „der ungerechte Richter ſagt. Sollte denn Gott nicht „retten ſeine Lieblinge, die Tag und Nacht zu Ihm „ſchreien? Ja, ich ſage euch, Er wird ſie unvermuthet retten." Wer einfältig der Bibel glaubt, der kann alſo gewiß nicht denken: Das Gebet helfe

zu weiter nichts als zur Beſſerung der Menſchen. Gott handle in ſeinem Plan fort, man möge beten was man wolle. Er muß glauben: Gott läßt ſich bewegen durch dringendes, anhaltendes Gebet.

7.

Und das hat ſich auch durch manche Beiſpiele gezeigt, die wir in den heiligen Schriften finden. Ich will nur wenige heraus heben, weil ich ſchon bei anderer Gelegenheit an viele davon erinnert habe. Lange hatten die Juden geweint unter dem Druk in Egypten; und es war, als hätten ſie keinen Gott mehr. Aber endlich erhörte ſie Gott, und führte ſie wieder heraus. „Die Kinder Iſrael ſeufzeten über ihre Arbeit, und ſchrien; und ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott. Und Gott erhörte ihr Wehklagen, und gedachte an ſeinen Bund mit Abraham, „Iſaak und Jakob, und er ſahe drein und nahm ſich „ihrer an *).“ Jeſus am Oelberg betete dreimal, und erſt dann wurd' Er erhört, und ein Engel kam, und ſtärkte Ihn. Lange hatte Cornelius gebetet zu Gott, und gewiß, ein Mann wie er, um nichts anders, als um mehr Licht, um mehr Erkenntniß beruhigender Wahrheit. Endlich ward er erhört, und mit dem bekannt gemacht, der alle Bedürfniſſe eines Cornelius befriedigen konnte. „Dein Gebet und „deine Almoſen,“ heißt's, „ſind hinauf ins Gedächtniß vor Gott kommen **).“ Als Petrus im Gefängniß lag, betete die Gemeinde, nicht Einmal, ſondern ohne Unterlaß für ihn; und er wurde befreit aus dem Gefängniß †). Der 42, 56 und 62ſte Pſalm ſind voll von dringendem, anhaltendem Bitten, und die Geſchichte zeugt von ihrer Erhörung. Paulus be-

*) 2 B. Moſ. 2, 23 — 25. **) Apoſtelg. 10, 4.
†) Apoſtelg. 12, 5.

betete ohne Unterlaß, „Tag und Nacht,“ wie er ſagte, für ſeinen Timotheus, für ſeine Chriſtengemeinden um Gelegenheit zu ihnen zu kommen; und ſein anhaltendes unermüdliches Bitten wurd' erhört *).

8.

Jeſus war auch hierinnen ausgedrüktes Ebenbild ſeines Vaters, wie wir an einem merkwürdigen Beiſpiel ſehen. Eine auswärtige Frau, alſo eine Heidin, kam zu Ihm, und bat um Heilung ihrer Tochter. Es war Plan Jeſus, daß vorerſt ſeine Lehre den Juden, und erſt dann, wenn dieſe ſie verwarfen, den Heiden verkündigt werden ſollte; ganz dem Plan Gottes und dem Gang jedes Weiſen gemäß, der immer zuerſt auf einen kleinen, und dann durch ihn auf einen größeren Kreis zu wirken ſucht. Er ſagt' ihr das auch: „Er ſey nur geſandt zu den verlorenen Schaafen vom Hauſe Iſrael.“ Auch, als Er ſeine Schüler ausſchikte, befal Er ihnen ausdrüklich **), „nicht auf der Heiden Straße, und nicht in der Samariter Städte zu gehen, ſondern nur zu den verlornen Schaafen vom Hauſe Iſrael.“ Aber die Frau bat fort, hielt an, und ließ ſich nicht abweiſen; und Jeſus that, was ſie begehrte. „O! Weib,“ ſagte Er, „dein Glaube iſt groß; dir geſchehe wie du willſt ***).“ Jeder ſieht, wie ſich das ausgedrükte Ebenbild Gottes durch anhaltendes Bitten bewegen ließ.

9.

Wär' auch dieß nicht; wäre nicht gegründete Hoffnung gegeben, daß dringendes Gebet doch endlich erhört würde, wenn es auch nicht gleich erhört wird;

*) 1 Theſſ. 3. Röm. Phil. Coloſſ. 1.
) Matth. 10, 5. *) Matth. 15, 21 — 28.

wird wie ſollt' und könnte das Gebet irgend einen Einfluß auf unſere Bildung haben? Man ſagt: durch das Gebet gewöhnen wir uns an das Unſichtbare, wir vergegenwärtigen uns Gott, wir erinnern uns unſerer Abhängigkeit von Ihm, und der Wohlthaten, die Er uns erweiſet; und das iſt allerdings wahr. Aber wer wird Luſt zu beten haben, wenn er fürchten muß, vergebens zu beten? Wer wird alle ſeine Kräfte anwenden, nach einem Ziel zu laufen, wenn er weiß, daß er es nicht erreichen wird? Dringendes Gebet gerad' bildet am meiſten, hebt uns am meiſten zu Gott empor, verſenkt uns am meiſten ins Unſichtbare; oder vielmehr, kein ander Gebet als das dringende wirkt dieſes Alles auf uns. Aber, bitte mir Einer einmal recht dringend, wenn er nur die Hoffnung hat: Gott will dich erhören, — wenn Er will; Gott will dir helfen, — wenn es zum Wol des Ganzen dient. Wie bald, wenn Gott unſer Gebet nicht gleich erhört, wird unſere Trägheit uns ſagen: Gott will's nicht! Es iſt dem Wol des Ganzen entgegen! Was beteſt du noch lange? Wie lau, wie geiſt- und herzlos, wie unkindlich wird bald unſer Gebet werden! Wie bald werden wir aus bloßer Pflicht beten, wovon eben Keiner großen Nutzen haben wird, und haben kann?

10.

Und was folgte denn aus dieſem Gleichniß für uns? Natürlich das, was Jeſus gleich Anfangs ſagt, daß wir anhaltender beten und nicht ſo bald des Betens müde werden ſollen. O! wenn uns auch wirklich etwas anliegt; wenn uns auch ein ſchwacher Glaubensblik vor dem Throne Gottes niederwirft, um von Ihm Hülfe, Linderung, Unterſtüzung zu bitten; und das Gebet wird nicht gleich erhört: wir laſ-

ſen uns zu leicht abſchreken. Wir denken zu leicht: „Gott hilft doch nicht! Er will nicht helfen, weil „Er nicht gleich half! Daß Er nicht gleich geholfen „habe, iſt Zeichen, daß das Beten vergebens iſt.“ Und wir ſollten denken: „es liegt nur an dir, und „nicht an Gott; du haſt noch nicht dringend genug „gebetet, noch nicht genug angehalten; du hatteſt „noch nicht Glauben, noch nicht Ernſt, noch nicht „Ruhe genug.“ Oft auch iſt unſere ſinnliche Trägheit zu groß. Die Hände ſinken uns erſchlafft nieder, wenn wir ſie eine Zeitlang zu ihm erhoben hatten. Das Vergegenwärtigen Gottes und ſeiner Macht und ſeiner Liebe; das gänzliche Verſenken in Ihn, und das Vergeſſen alles deſſen, was uns umgiebt, das iſt uns meiſt ein zu ungewohnter, geſpannter Zuſtand, als daß wir ihn lange aushalten ſollten. Er iſt zu verſchieden von unſerer gewöhnlichen Lebensart, wo wir mit Erdendingen uns beſchäftigen, Erdenweſen genießen, von Erdendingen unſere Hülfe erwarten. Aber darum ſollen wir uns gewöhnen ans Unſichtbare; öfter denken an Gott und Zukunft, an Jeſus und ſeine Thaten und ſeinen Gang, wir ſollten öfterer beten, jede freie, gute Stunde dazu benützen; durch Leſen der Bibel, Betrachten der Natur, durch ruhiges Nachdenken über uns ſelbſt, dieſen Sinn fürs Unſichtbare in uns nähren. Und ſind auch Anfangs unſere Gebeter nicht ſo, daß ſie erhört werden; können ſie weiter nichts ſeyn, als Vergegenwärtigung Gottes und ſeiner Macht und ſeiner Liebe, und ſeiner Vaterſorgfalt für uns; glauben wir nur, daß ſie es noch werden können, ſo wird ſchon das unſer Weſen erhöhen und veredeln; es wird uns dem Punkt näher bringen, daß wir gläubig und dringend und anhaltend um etwas bitten und erhört werden können.

11.

Aber lernen wollen wir auch in dieſem Gleichniß, wie ſehr wir Gott beleidigen, wenn wir bei unſeren Gebetern nicht auf Ihn vertrauen. Wir ſezen Ihn von Seiten der Liebe, der Erbittlichkeit, nicht blos unter gute, liebevolle, ſondern unter harte, unerbittliche Menſchen. Wir trauen Ihm nicht einmal ſo viel zu, wie die Witwe dem ungerechten, Gottesvergeſſenen Richter zutraute. Und das iſt gewiß: wenn wir von ſeiner Größe und Weisheit noch ſo hoch denken; unſer Herz muß und wird ſich von ihm entfernen, wenn wir Ihn für unerbittlich halten. In jedem Anliegen, im Leben und Tod, wird uns ein liebender Freund mehr werth ſeyn, als uns Gott mit all ſeiner Größe und Weisheit ſeyn kann.

12.

Und endlich wollen wir von Gott lernen, recht menſchlich, recht väterlich gegen unſere Kinder zu werden. Wo es irgend möglich iſt, wollen wir uns von ihnen erbitten laſſen, auch wenn wir ihnen ſchon etwas abgeſchlagen haben. Zwar heißt uns das ſchon unſer Herz, aber gewiſſe Grundſäze von Beſtehen auf unſerm Wort, von väterlicher Feſtigkeit u. dergl. hindern uns oft. Wir wähnen manchmal, wir thäten Unrecht, wenn wir uns von unſern Kindern erbitten ließen. So wollen wir nicht mehr ſeyn; ſo iſt der Allweiſe nicht; ſo iſt nicht der beſte Vater über Alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Zwar können wir nicht, wie Er, alle Bitten unſerm Kind gewähren, weil wir nicht allmächtig wie Er ſind; weil wir nicht das Schädliche unſchädlich machen können, das unſer Kind ſo gerne hätte. Aber manchmal können wir's. Das Kind ſollt' etwa nicht mit uns gehen, aber es bittet ſo ſehr; geht es irgend

an, wir wollen es mitnehmen. Das Kind hätt' etwa Strafe verdient, aber es bittet ſo ſehr; geht es irgend an, wir wollen es ihm verzeihen. Das Kind ſollt' etwa dieß und das nicht mitgenießen, aber es bittet ſo ſehr; geht es irgend an, wir wollen es mitgenießen laſſen. Und wär' es ihm auch an ſich beſſer, nicht mitzugehen, geſtraft zu werden, an dem Genuß nicht Theil zu nehmen; es iſt noch ungleich wichtiger, ſein Vertrauen und ſeine Liebe zu nähren, wodurch Alles, und ohne welche ſchlechterdings nichts Gutes auf ſein Herz gewirkt werden kann.

13.

Vor Allem aber wollen wir uns kindlich an das hier geſagte Wort unſers Herrn halten. Wenn wir gebeten werden von unſerm Bruder, und der Bitte nicht widerſtehen können, und geben und helfen; „ſieh „hier," wollen wir uns ſagen, „was du Menſch „thuſt, ſolle dieß Gott nicht thun? ſollte Gott nicht „ſo gut ſeyn, wie du Menſch biſt?" Wenn Erdennoth uns drängt; wenn wir unter Nahrungsſorgen oder Krankheit ſchmachten, oder den Verluſt unſerer Geliebten fürchten und nirgends Hülfe finden; wenn wir's ſehen, daß Menſchen uns gerne helfen würden, wenn ſie könnten, und wir nun aus innerem Drang beten zu Ihm: es ſoll uns nicht aus dem Sinn kommen das Wort: „Solle Gott nicht retten ſeine Lieblinge, wenn Er auch verzieht? Ja, ich ſage euch, „er wird ſie retten in Kurzem:" Und wenn Gefül unſerer Schwachheit, Sündhaftigkeit und allgemeine Chriſtennoth, Entfernen von Gott, von Chriſtus uns drükt; wenn die allgemeine Chriſtusloſigkeit auf uns liegt, und es uns brennt wie Feuer, das Hohnlachen über die, die ſich noch einfältig halten an Ihn, und wir müde niederſinken von ſo manchem Seufzen zu

Ihm

Ihm um ſeine Nähe, um fülbares Licht von ſeinem Licht, und Kraft von ſeiner Kraft, und betrübt hinſehen auf ſo Manche, die wol noch länger geſchmachtet und geſeufzet haben: dann fall' es wie Strahl himmliſchen Lichts in unſer finſteres Weſen, das Wort des Wahrhaftigen: „Solle Gott nicht retten „ſeine Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm „ſchreien? Ja; ich ſage euch: Er wird ſie retten „in Kurzem."

Ein und dreißigſte Betrachtung.

Selbſterhöhung und Selbſterniedrigung.

Nach Lukas 18, 9—14.

Der Phariſäer und der Zöllner.

Zwei Menſchen giengen in den Tempel hinauf, zu beten; ein Phariſäer und ein Zöllner. Der Phariſäer betete bei ſich ſelbſt ſo: Gott, ich danke dir, daß ich kein Mann bin wie die übrigen Menſchen; die Räuber, die Betrüger, die Ehebrecher, oder auch, wie dieſer Zöllner. Zweimal in der Woche faſte ich, und von Allem, was ich einſammle, gebe ich den Zehenten. Der Zöllner hingegen ſtand von ferne, wagte es nicht einmal, ſeine Augen gen Himmel zu erheben, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott ſey mir, dem großen Sünder, gnädig! Ich verſichere Euch, dieſer gieng allein, begnadigt, nach Hauſe zurük; Jener hingegen nicht. Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedrigt; und wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöhet werden.

1.

Die Abſicht, warum unſer Herr dieß Gleichniß geſagt habe, hat uns der Geſchichtſchreiber auch wieder ſelbſt erzält. „Er ſagte es zu Leuten, die mit ihrer „Frömmigkeit völlig zufrieden waren, und verachte„ten die Andern.“ Nicht etwa, die ſich etwas Gutes fälſchlich einbildeten, das ſie gar nicht an ſich hatten; das kann das hier gebrauchte griechiſche Wort nicht heißen. „Ein ſolches Vertrauen haben wir durch „Chriſtus zu Gott *);“ wo es auch vorkommt, kann man ja wol nicht überſetzen: „eine ſolche fälſchliche „Einbildung haben wir zu Gott.“ Nein; Jeſus redet zu Leuten, die ihr Vertrauen auf ihre Frömmigkeit sezten, die ſich auf das Gute verließen, was wirklich an ihnen war, was ſie wirklich thaten; die dieſem Guten nur zu viel Werth gaben; die ſich ſelbſt darum zu hoch hinauf ſezten, und Andere verachteten, von denen ſie dieß Gute nicht wußten. Solchen Leuten, wie eben Manche um Ihn waren, und wie ſich überall Manche finden, ſagt Er dieß Gleichniß.

2.

„Es gieng ein Phariſäer und ein Zöllner in den „Tempel, zu beten.“ Beides Leute von bekannter Sinnesart, von einem gewiſſen feſtgeſezten Ruf, Kredit oder Miskredit in der damaligen Welt. Man durfte ſie nur nennen, und man wußte ohngefähr, wie ſie handeln würden, was man ihnen zutrauen würde. Der Geehrteſte und Geſchikteſte, und der Verachtetſte, Zurükgeſtoßene in der Nation; ein Menſch, dem jeder Jude Thür und Herz öfnete, und Einer, vor dem jeder Jude Thür und Herz verſchloß; nach Menſchenurtheil der frömmſte und der gottloſeſte, der erhabenſte und

*) 2 Cor. 3, 4.

und der verſunkenſte Menſch, ſtehen neben einander. Beide gehen hinauf in den Tempel. Beide haben einerlei Zwek, nämlich zu beten. War es Bedürfniß, Gewohnheit oder Heuchelei — um irgend einer Urſache willen halten Beide für nöthig, Gott etwas vorzutragen. Aber verſchieden iſt ihr Gebet, und das Herz, aus dem es floß.

3.

Der Phariſäer bittet eigentlich nichts, ſondern er dankt, und ich kann nicht müde werden, die Feinheit in der Anlage des Gleichniſſes zu bewundern, daß dem ſtolzen, ſatten Phariſäer keine Bitte in den Mund gelegt iſt. Er dankt Gott, „daß er nicht ſey wie andere Leute.“ Fromm iſt die Sprache, wenn man ſie hört; und anders als fromm, durfte ja Jeſus keinen Phariſäer reden laſſen. Aber doch blikt ſie hervor, die Selbſterhebung, die Einbildung auf eigene Frömmigkeit, die Gott und guten Menſchen ſo unerträglich iſt. Man hört es ihm an, daß er ſatt ſey an dem, was er hat, und zufrieden mit dem, was er ſchon iſt. Beſſer und reiner zu werden, begehrt er nicht. Faſtet er ja doch zweimal in der Woche! Iſt er ja doch kein Räuber, Ehebrecher, beſſer als der Zöllner und all ſeines Gleichen; was will Gott mehr? Daß ſein Herz voll Hochmut, voll Verachtung gegen ſeinen Nächſten ſey, davon ahnet er nichts; daß er eben voreilig gerichtet habe über ſeinen Bruder; daß er alſo, zwar „das Kleinſte erfülle, aber dahinten laſſe, was „das Wichtigſte iſt im Geſez, nämlich Gerechtigkeit, „Barmherzigkeit und Glaube:“ daran kommt ihm kein Sinn. Er hat's ſchon ergriffen; er iſt ſchon bekehrt; er ſteht ſchon in vertraulicher Gemeinſchaft mit Gott. Dazu erhöhet er ſich ſelbſt. Er braucht nur zu danken, nicht zu bitten. Um Gnade Gottes

hält

hält er für überflüſſig zu bitten, darinnen ſteht er ſchon. Wie ſollt' auch ein Phariſäer um Gnade Gottes verlegen ſeyn? Er erinnert nur Gott gleichſam an das Gute, was er ſchon gethan habe; er giebt Gott einen Wink, was er für ein Mann ſey; und nun — ſo ſagt er freilich nicht, aber offenbar denkt er ſo — nun werde Gott wol wiſſen, was Er zu thun habe. Was bei Gott blos unverdiente Gnade iſt, das fodert er als ein Recht; was kein Menſch auf Erden, auch der Beſte und Reinſte fodern darf, das fodert er; dazu erhöhet er ſich ſelbſt. Er ſezt eigenmächtig ſeinen Bruder, den Zöllner, unter ſich herab und ſich über ihn hinauf. Zwar hatten die Zöllner wol äuſſerlich übeln Ruf; waren auch wol meiſt ſinnlich, ungerecht und verdorben; allein er verglich Zöllnersthaten mit ſeinen Thaten, und nicht des Zöllners Herz mit ſeinem Herzen. Weil er nicht gerade das an ihm ſah, was er an ſich ſah, ſo verachtet' er ihn. Er urtheilte beſſer von ſich, und ſchlechter von ſeinem Bruder als Gott.

5.

Und da ſehen wir denn die unterſcheidenden Züge der Selbſterhebung, des geiſtlichen Hochmuts und alles Hochmuts überhaupt. Nicht auf das Aeuſſere kommts allein an, daß nur etwa der blos hochmütig ſey, der manchmal von ſich redet, oder Aufwand in Kleidern macht, oder ſeinen Reichthum benuzt, oder ein gewiſſes Geſicht, einen gewiſſen ſogenannten hochmütigen Gang hat. Das Alles kann Zeichen des Hochmuts ſeyn, und iſt es oft, aber nicht immer; es ſind nicht die Einzigen Zeichen. Hochmut nimmt alle Geſtalten an. Im Bettlersmantel ſo gut wie im Sammtrock; in der Hütte ſo gut wie im Pallaſt; in dem vorgebeugten, wie in dem zurükgeworfenen Kopf kann

Hochmut wohnen. Der Hochmütige kann eben ſo gut ſagen: „ſeht, was ich für ein verworfener;“ als: „ſeht, was ich für ein treflicher Menſch bin!“ Durch geheuchelte Demut kann man ſich eben ſo gut, als durch andere Tugenden erhöhen wollen. Hochmut iſt, wie es Jeſus kurz und beſtimmt ausdrükt: wenn man ſich ſelbſt erhöhet; wenn man um irgend eines wahren oder falſchen, äuſſern oder innern, bedeutenden oder unbedeutenden Vorzugs willen ſich ſelbſt auf irgend eine Art hervorzieht, hervordrängt; wenn man um ſeines Adels, ſeines Reichthums, ſeines Verſtandes willen ſich ſelbſt einen Rang unter den Menſchen anweiſet; mehr Ehre fodert als man uns freiwillig giebt; wenn es uns vor Allem um Erhöhung zu thun iſt; wenn man ſeine Vorzüge, ſeinen Adel, Reichthum, Verſtand immer im Mund und im Kopf hat, ſich darinnen beſpiegelt und gefällt; wenn man Gott und Menſchen immer ſagen möchte: „wie „dank' ich doch Gott, daß ich nicht unadlich, daß ich „vermögend bin, in gewiſſem Rang, in gewiſſem „Anſehn ſtehe!“ Hochmut iſt, wenn man gerne den Vorzug vor Andern haben will, ſie gerne unter oder hinter ſich ſieht, aus welchem wahren oder falſchen Grund das geſchehen mag; wenn man leicht und ſcharf über Andere abſpricht, beſonders in dem, worauf man ſtolz iſt; wenn der eingebildete Fromme gern' etwas gegen Anderer Frömmigkeit, der eingebildete Reiche gern' etwas gegen Andrer Reichthum, der eingebildete Adliche gern etwas gegen Andrer Adel ſagt. Wo ſich von dieſen Zügen mehr oder weniger in dir findet, mein Bruder, da rechne nur ſicher, daß du mehr oder weniger dich zu Hochmut neigſt. Sey das nun, warum es wolle; ſey dein Vorzug noch ſo edel und wahr; ſeyeſt du in andern Dingen noch ſo nachgebend, auf andere Vorzüge noch ſo wenig ſtolz: glaube

ſicher, wenn du Einen Vorzug immer im Kopf und im Herzen haſt, darauf dir ſo viel zu gute thuſt, darum dich ſo gerne verdrängen möchteſt; es iſt etwas vom Geiſt der Phariſäer in dir!

6.

Aber nichts von allem dieſem war im Zöllner. Auch er wollte beten; auch ihm lag Gnade Gottes an. Aber er kannte nichts in ſich, weswegen er ſie verdienen konnte. Gewiß und ohne Zweifel hatt' er auch manches Gute an ſich. So ein Sinn, wie er hier einen zeigt, ſezt immer manche gute Anlage voraus. Vielleicht hatt' er manchem Armen gegeben; vielleicht manchen Fremden mit Liebe und Gaſtfreiheit aufgenommen; gewiß war Gefül ſeiner Verdorbenheit in ihm; gewiß hatt' er ein demütiges Herz, weswegen ihn ja Gott erhöhete. Aber das Alles war ihm nichts; darauf baut' er nicht; daran dacht' er nicht. Er kannte nichts als Gottes Gnade; er hat zu nichts Zutrauen, als zu der unbegränzten Barmherzigkeit Gottes. Sich ſelbſt erniedrigt er aufrichtig; aus ſich ſelbſt macht er nichts; ſich ſelbſt hält er im Herzen für unwerth, von Gott gnädig angeſehen zu werden. O! er iſt ſo beſchämt über ſich, über ſeine eigene Unreinheit und Verſunkenheit, daß er ſeine Augen nicht getraut aufzuheben vor Schaam! Es thut ihm ſo weh, ſo gehandelt zu haben, wie er gehandelt hat, daß er an ſeine Bruſt ſchlägt aus Schmerz der Reue. Er ſteht von ferne, als gehört' er nicht dahin, wo der beſſere Phariſäer ſteht. Und doch kann er nicht mehr leben ohne Gefül der Gnade Gottes. Er bittet, nicht um das, was er verdient, ſondern was er als Brod bedarf. Gott iſt gnädig, und ich bin arm, das iſt der ganze Grund ſeiner Hoffnung. „Gott," ſagt er, „ſey mir armen Sünder gnädig."

7.

Da ſehen wir denn die unterſcheidenden Züge der Demut gegen Gott, und der Demut überhaupt. Auch Demut iſt nichts Aeußeres, und läßt ſich am Aeußern nicht mit Sicherheit erkennen. All das von Ferneſtehen, und Augenniederſchlagen, und an die Bruſt ſchlagen des Zöllners kann auch vom Hochmütigen, kann aus Hochmut nachgeäfft werden, und iſt leider! ſchon tauſendmal nachgeäfft worden. Man macht Handlung der Demut nach, die Jeſus that, und iſt darum doch nicht demütiger als Andere. Man ſpricht Demutsworte der Apoſtel nach, aber ohne Geiſt und Wahrheit. Demut iſt nicht Kopfhängen, nicht eine beſondere Miene, nicht übertriebenes Bücken vor Jedermann, nicht beſtändiges Reden von ſeiner Standhaftigkeit; ſie iſt etwas viel Einfacheres und Natürlicheres. Der Demütige weiß nicht, daß er demütig iſt; er denkt nicht daran, demütig ſeyn zu wollen; ſo eigen iſt ihm die Demut. Er kann nicht begreifen, wie man anders ſeyn, wie man mit anderem Blik auf ſich und auf Andere ſehen könne. Wäre Demut Sünde, es würd' ihm ſchwehr werden, ſie abzulegen. Nicht, daß der Demütige nun gar nichts von ſeinen Vorzügen wiſſe; daß der Verſtändige ſich an Verſtand geringer als den Unverſtändigen glaube; oder gar der Reiche ſeinen Reichthum, der Vornehme ſeinen Stand und Rang nicht kenne. Das wäre ja unmöglich; und auch der demütigſte Jeſus wußte wol, wer Er war. Aber ſich darauf nichts einbilden, darum ſich Andern nicht vordrängen; weiter nicht an dieſe Vorzüge, ſondern nur an ihren Gebrauch denken, das iſt Demut. Der Demütige kennt ſich ſelbſt, ſeine Mängel, Schwachheiten und Unreinheiten gar zu gut, und auf dieſe Kenntniſſe gründet ſich ſeine Demut. Er weiß, daß er noch weit mehr thun und ſeyn könnte; und dabei ver-

vergeht ihm der Stolz. Er weiß und fülts tief, und kann ſich's keinen Augenblik verbergen, daß er Alles von Gott empfangen habe; wie könnt' er ſich denn rühmen, als ob er nichts empfangen hätte? Demut regt ſich beſonders in ihm, beim Andenken oder bei der Vergegenwärtigung Gottes. O! da, vor dem Reinen fült er ſich ſo unrein; ſo ungerecht vor dem Gerechten; vor dem Herzenskenner wird er ſo beſchämt, daß er ſeine Augen nicht aufzuſchlagen wagt. Er verachtet keinen Menſchen neben ſich. Manches Böſe ſieht er an Andern, aber auch Manches an ſich; manches Böſe, das er nicht hat, aber auch Manches an ſich, was dem Andern fremd iſt. Sein Blik geht überhaupt mehr auf ſich als auf Andere. Gnade Gottes für ſich, eigene Beſſerung und Reinheit beſchäftigt ihn ſo ſehr, daß er ſich wenig um Andere kümmern kann. Gerne läßt er Anderen Vorzüge vor ſich, ohne weiter zu fragen, ob ſie ſolche verdienen; wie ja auch der Zöllner nicht nach den Vorzügen des Phariſäers fragte. Sein Hauptſtreben iſt Beifall Gottes und nicht der Menſchen. Sein Hauptgrundſaz iſt:

So viel mag der Menſch nur taugen,
Als er gilt in Gottes Augen.

8.

Nöthig und leicht iſt es, für ſich gewiß zu werden, ob Hochmut oder Demut in unſerm Herzen wohne. Es iſt nöthig, weil gerade der Hochmütige ſich am wenigſten kennt, und weil es zum Hochmut gehört, von Niemand ſich etwas ſagen zu laſſen. Leicht iſt es auch Jedem, dem es Ernſt iſt, ſich von dieſer Seite zu kennen. Durchgeh' er nur all ſeine Vorzüge, Stand, Schönheit, Reichthum, Verſtand, oder was es iſt, und nun frag' er ſich, ob er nicht etwa oft daran denke,

ob

ob er nicht den Kopf davon voll habe, ob er nicht das Geſpräch ſo lenke, daß er einen ſolchen Vorzug geltend machen kann; ob er ſich oft und gerne mit Andern vergleiche, die weniger dieſen Vorzug haben als er. Finden wir es oder finden wir es nicht; was Hochmut nährt, kann ihn auch erzeugen. Laſſet uns Alle uns hüten, ſo viel auf unſer Gutes zu ſehen, deſto mehr aber auf unſere Fehler. Wir wollen uns nicht leicht mit Andern vergleichen, die weniger ſind als wir, ſondern mit denen, die unleugbar mehr als wir ſind. Wären wir ſtolz auf unſern Reichthum, wir wollen uns mit dem Reichſten; wären wir ſtolz auf unſern Verſtand, wir wollen uns mit einem unleugbar Verſtändigeren; wären wir ſtolz auf unſere Frömmigkeit, wir wollen uns mit Jeſus Chriſtus vergleichen. Vermeiden wollen wir alle Geſellſchaften, wo man gar zu demütig, zu reſpektvoll gegen uns iſt, und fliehen Alle, die uns in's Angeſicht loben. Alles das werden wir gewiß thun, wenn es uns ernſtlich angelegen iſt, demütig zu werden, oder demütig zu bleiben; und es iſt uns gewiß noch nicht Ernſt, wenn wir das unterlaſſen.

9.

Und nun noch ein Wort gegen das Schmeicheln, ins Angeſicht loben, das nicht ungewöhnlich iſt, das man ſogar Kindern, das thörichte Eltern ſogar ihren eigenen Kindern thun. O! Ihr alle, denen Reinheit der Menſchen, Reinheit der Kinder anliegt, ich bitt' euch, thut es nicht. Es wäre ja abſcheulich, hitzenden Wein zu geben dem, der zu hitziger Krankheit neigt; und iſt es denn beſſer, Eitelkeit zu entzünden in dem Menſchen, und ſogar in dem unſchuldigen Kinde, das ſo leicht eitel wird? Bezeiget dem durch Worte und Thaten Achtung und Liebe, der es euch

zu verdienen ſcheint; ſaget ihm, daß er euch wol mache, euren Beifall habe: aber lobet ihn nicht. Bezeiget dem Kinde Liebe, das liebenswerth iſt; aber verderbet ihm ſeinen höchſten Reiz, die Unſchuld, nicht, die ihren eigenen Reiz nicht kennt. Laßt uns bei jeder Schmeichelei, bei jedem Lobe denken, daß durch Lob und Schmeichelei, Selbſterhöhung genährt werde; und daß der „erniedrigt werde, wer ſich ſelbſt erhöhet.“

Zwei und dreißigſte Betrachtung.

Ungleiche Folgen der Selbſterhöhung und Selbſterniedrigung.

Nach Lukas 18, 14.

Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden.

1.

Es giebt Krankheiten, die gefährlich ausſehen, und doch nicht ſehr gefährlich ſind. Das Uebel iſt völlig ausgebrochen; man kennt's und es iſt auf ſeinem höchſten Punkt. Oft zeigt die Todtenbläſſe und die Kraftloſigkeit, die man an einem Kranken ſieht, daß die Heftigkeit ſeiner Krankheit ſich gebrochen habe. Aber es giebt Krankheiten, die nicht gefährlich ausſehen, die unbedeutend zu ſeyn ſcheinen, und die doch tödtlich ſind. Das Uebel erzeugt ſich erſt im Innern; man kennt es nicht, oder nicht recht; man ahnet nicht, daß

es bis zu einem ſo fürchterlichen Punkt heranwachſen werde. Oft zeigt die Röthe der Wangen, und das Feuer, das in den Augen glüht, daß verzehrendes Feuer im Innerſten des Körpers ſchleiche. Eben ſo iſt es mit der Sünde, dieſer Krankheit der Seele. Oft bricht etwas Böſes am Menſchen aus, und der Menſch ſcheint unverbeſſerlich verdorben; und gar manchmal iſt er nicht ſo verdorben, als ein Anderer, der äußerlich gut und fromm ſcheint. Beſonders iſt Hochmut ein Laſter, das für ſo wenig ſchädlich angeſehen wird, und doch ſo ſehr ſchädlich iſt. O! man hat ſo manche Entſchuldigung für den Hochmütigen! „Beſſer, hochmütig,“ heißt es, „als niederträchtig! „Man muß doch auf ſeine Ehre halten. Wenn man „ſich gar zu viel vergiebt, ſo achtet man Einen gar „nicht mehr.“ Alle dieſe Ausſprüche ſollen zeigen, wie wenig gefährlich, wie nothwendig in manchen Fällen etwas Hochmut ſey. Aber auch hierin, ſo wie in Vielem, iſt das Urtheil unſers Herrn von dem Urtheil der Welt ſehr verſchieden. Er einmal hält Hochmut für gefährlicher, als irgend ein Laſter, und Demut für nöthiger, als irgend eine andere Tugend. Er einmal glaubt, daß ein Hochmütiger nimmermehr auf Gnade Gottes Anſpruch machen dürfe, blos darum, weil er hochmütig iſt; und daß ein Demütiger Gnade Gottes erwarten könne, blos darum, weil er demütig iſt.

2.

„Der Zöllner gieng begnadigt von Gott, in ſein „Haus vor dem Phariſäer,“ ſo endigt unſer Herr ſeine Erzälung. Alſo die Folge ſeiner Selbſterniedrigung war: er wurde gerechtfertigt oder begnadigt; die Folge von der Selbſterhöhung des Phariſäers war: er erlangte Rechtfertigung oder Begnadigung

gung nicht. Was hier Rechtfertigung ſey, läſſet ſich wol am ſicherſten aus dem Gebet des Zöllners ſchließen: denn offenbar geht das ganze Gleichniß dahin, daß das Gebet des Zöllners erhört worden ſey. Er betete nicht zunächſt um Reinigung und Veredlung ſeines Weſens; nicht um irgend eine moraliſche Beſſerung oder Bildung, daß er nun eigentlich gerecht werde, das heißt: Geſez Gottes halten könne; ſondern um Gnade Gottes, um Gefül dieſer Gnade. Unmöglich war's ja auch, daß er in dem Augenblik des Gebets eigentlich gerecht, das heißt: moraliſch rein von Sünden werden konnte. Das iſt gegen die Natur des Menſchen, und gegen die Geſchichte Aller derer, die moraliſch gebeſſert wurden. Alſo Gnade Gottes, Vergebung ſeiner Sünden, Erlaſſung ſeiner Strafe; das wars, warum er betete, und was er erlangte. Und dieß iſt die Bedeutung des Worts offenbar an mehreren, an ſehr vielen Orten. „Aus deinen Worten wirſt „du gerechtfertigt, und aus deinen Worten wirſt du „verdammt werden." *) Hier heißt es offenbar: von der Strafe losgeſprochen werden, Erlaſſung von Strafe erlangen. „Und alles Volk, das den Johan„nes hörte, und die Zöllner gaben Gott recht," **) (Im Griechiſchen ſteht das nämliche Wort.) Das kann ja unmöglich heißen: ſie machten Gott gerecht oder rein, ſondern ſie erkannten und erklärten es für recht, was der Täufer Johannes auf Befehl Gottes ſagte. Und wenn Paulus ***) die Stelle aus dem 51. Pſalm anführt: „auf daß du, „Gott, gerecht ſeyeſt in deinen Worten und über„windeſt, wenn du gerichtet wirſt;" ſo denkt ja wol David und Paulus nicht daran, zu ſagen: durch eine gewiſſe Handlungsart werde Gott erſt gerecht, ſondern

*) Matth. 12, 37. **) Luk. 7, 29. ***) Röm. 3, 4.

dern offenbar: Er werde dadurch für gerecht erkannt, wie auch das Folgende deutlich zeigt. Zwar iſt es nicht zu leugnen, daß das Wort: gerecht machen, rechtfertigen, auch in dem andern Sinn vorkomme, daß es wirkliche Gerechtigkeit, Reinheit, Heiligkeit bedeute. *) Allein bei den Juden, ſo wie bei allen Völkern des Alterthums, ſtand Tugend mit Religion in unzertrennlicher Verbindung. Man wußte von keiner Tugend ohne Rükſicht auf Beifall Gottes, und von keinem Laſter ohne Rükſicht auf Misfallen Gottes. Daher auch ſo oft das Gute unter die einfältigen Ausdrüke: „Vor Gottes Angeſicht, vor Gott wandeln,“ zuſammen gefaßt wird. „Wandele vor mir und ſey fromm!“ das war Alles, was Gott dem Abraham ſagte; und von David und Hiskias heißt es: „ſie wandelten vor Gott.“ Natürlich war es nach dieſen, o! wie wahren und kindlichen Begriffen, daß fromm ſeyn und Gnade Gottes haben; Gottlos ſeyn und Ungnade Gottes haben, für Eins genommen wurde. Noch iſt in unſerer Sprache ein Reſt dieſes Sinns, wenn alles Gute Unſträflichkeit, und alles Böſe Strafwürdigkeit genennet wird. Hier aber ſezt es die Bitte des Zöllners außer Zweifel, daß es ihm nicht zunächſt um Reinigung, ſondern um Wolgefallen Gottes, um Geful von Gottes Gnade, um Geful der Vergebung ſeiner Sünden zu thun war, daß er alſo auch, nicht vorerſt gebeſſert, innerlich gereinigt, ſondern vorerſt der Vergebung ſeiner Sünden, der Gnade Gottes verſichert würde.

3.

Und wodurch erlangt er ſie? Nicht dadurch, daß er ſich erſt gebeſſert, ſich ſelbſt gerecht gemacht hätte;

 nicht

*) Z. B. Röm. 4, 2.

nicht durch gewiſſe gute Thaten, die etwa durch ihren inneren Werth ſeine vorigen böſen Thaten wieder auslöſchen könnten. Davon finden wir hier nichts. Nur Reue und Vertrauen auf Gnade Gottes; nur demütigen Sinn und Glauben hatte der Zöllner. Und mit Gefül des Wolgefallens Gottes gieng er in ſein Haus. Hätte Jeſus lehren wollen, daß man ſich auf gewiſſe Thaten, gute Werke verlaſſen, daß man dadurch Wolgefallen Gottes verdienen müſſe; daß man erſt wieder Gutes thun müſſe, um Vergebung für das begangene Böſe zu erlangen; Er hätte ſeine Perſonen nicht unſchiklicher wälen können, als Er ſie gewält hat. Einen Zöllner, von dem ſeine Zuhörer nichts Gutes erwarteten und erwarten konnten, der aber Vergebung erlangte; und einen Phariſäer, der ſich auf Thaten verließ, und ohne Vergebung weggehen mußte. Aber wollt' Er zeigen, daß es blos auf Reue, Demut und Glauben an Gottes Liebe, und durchaus nicht auf gewiſſe Thaten ankomme; Er konnte nichts beſſers wälen, als einen werkereichen Phariſäer, der ſeine Werke vor Gott ausſtellte, und damit nichts erlangte; und einen werkeleeren Zöllner, der nichts als um Verzeihung bitten, ſich auf Gottes Barmherzigkeit verlaſſen konnte, und Vergebung erhielt.

4.

Aber warum handelt Gott ſo? Warum verſagt Er Vergebung den Werken, und ertheilt Vergebung dem Demütigen, Reuenden, der ſich zu Ihm wendet? Die Einzige Urſache, warum Gott Sünden vergiebt, iſt ſeine freie Gnade, und die Urſache, warum Er den Reuenden, Demütigen, Gläubigen erhört, iſt: weil ſich dieſer lediglich an ſeine Gnade hält. Wo ſich noch irgend ein Vertrauen auf eigenes

Verdienſt einmiſcht; und vertrauete der Menſch nur auf die Stärke ſeines Reuegefüls, auf ſeinen Glauben, auf ſeine Demut, wenn es möglich wäre: da iſt nicht reines Vertrauen auf Gottes Gnade. „Ohne „Verdienſt ſollen wir gerecht werden, aus ſeiner „Gnade, durch die Erlöſung, ſo durch Jeſus Chri„ſtus geſchehen iſt.“ *) Iſt es aber aus den Werken, aus Vertrauen auf ſeine Werke, ſo hört Gnade auf, Gnade zu ſeyn; ſo verdankt der Menſch ſeine Beruhigung und Vergebung nicht Gott, ſondern ſich ſelbſt, und der ganz weiſe Zwek Gottes iſt vereitelt. Gott will nämlich in dem verſunkenen Menſchen, neuen, reinen Grund von Dank, Vertrauen und Liebe zu Ihm legen. All ſein Denken und Erwarten ſoll übertroffen werden von der Liebe und dem unverdienten Erbarmen Gottes. Er will das Menſchenherz ergreifen und feſthalten, daß der Menſch ſchlechterdings, der Natur ſeiner Empfindungen nach, nicht anders kann, als den wieder zu lieben, der ihn zuerſt geliebt, und ſein Liebſtes, Einziges für ihn gegeben hat. Und aus dieſem reinſten Dank- und Liebestrieb ſoll nun all ſein Gehorſam, all ſein Verleugnen, all ſeine Tugend- und Menſchenliebe fließen. Wähnt aber der Menſch, er verdiene Vergebung und Gnade Gottes, ſo gut das auch ſey, warum er es wähnt; gefällt er ſich um irgend etwas, was er an ſich hat: ſo iſt gleich der Grund ſeiner Beſſerung nicht rein. Es iſt Saame des Unkrauts da, der hier im günſtigſten Boden fortkommen, und früh oder ſpät, über alles Gute wegwachſen wird. Je mehr Wolgefallen Gott nun dem Menſchen bewieſe: deſto mehr Werth würde der Menſch ſich ſelbſt beilegen; deſto mehr würde ſein Stolz ge-

*) Röm. 3, 24.

nährt werden. So wie die beſten, nahrhafteſten Speiſen gerad' am ſchädlichſten ſind, wenn Unreinigkeit im Magen iſt; ſo ſind gerade die liebevolleſten Aeußerungen Gottes am verderblichſten, wenn Vertrauen auf ſich ſelbſt, Keim von Selbſterhöhung da iſt. Es iſt recht und weiſe von Gott, daß ſo ein Menſch vergebens betet, und ohne Vergebung in ſein Haus gehet. Ganz anders aber iſt es mit dem, der voll wahrer Reue, Demut und Vertrauen, ſich zu Gott nahet, der nichts in ſich ſelbſt ſucht, um ſeinetwillen nichts hofft, ſondern Alles von der freien Gnade Gottes erwartet. Bei ihm iſt das Herz vorbereitet, um rein und ganz mit Liebe und Dank ausgefüllt zu werden. Einen ſolchen Menſchen, wenn er Vergebung erlangt, wenn er lang erſehnte Gnade Gottes wieder fült; den ergreift und begeiſtert es recht. „Ich, Vergebung? ich, Wolgefallen Gottes? Ich Unreiner geliebt von dem Reinſten? Ich „Verſunkener, geliebt von dem Heiligſten und erhabenſten? Mich, der ich mich ſelbſt nicht ertragen „konnte, mich trägt, begnadigt, liebt Gott? Gott, „von dem ich mich wegwendete, deſſen Vaterſtimme „ich ſo oft nicht hörte?" das geht ihm durch Mark und Bein. Das ſpornt auf, alle Kräfte ſeines Weſens, zu Dank und Liebe. Was auch ſo ein Menſch alsdann thun mag, um Gottes und Jeſus willen, er hat ſeinem Gefül nach nichts gethan; was er auch dulden und tragen mag, er hat nach ſeinem Gefül nichts getragen. In Ihm iſt der reinſte Grund zu Gehorſam und Unterwerfung, zu Verleugnung und Menſchenliebe und Reinheit des Herzens gelegt, wenn Gott ihn ſeine Gnade empfinden läſſet.

5.

Die ganze Anſtalt Gottes zu Wiederherſtellung

des

des Menſchen iſt alſo hohe Weisheit Gottes, Folge von ſeiner Einſicht in die feinſten und ſtärkſten Federn unſerer Natur, in Alles, was auf uns wirken, was uns veredlen und verunedlen kann. Es iſt unleugbar, daß der am edelſten handelt, der aus Liebe handelt; daß man um nichts ſo viel zu thun vermag, als man aus Liebe thut. Es iſt unleugbar, daß nichts unſere Liebe allmächtiger, unwiderſtehlicher aufregt, als zuvorkommende, ganz unverdiente Liebe. Es ſollt' alſo auch allgemein zugeſtanden werden, daß man nicht ſtärker auf den Menſchen wirken kann, als Gott auf ihn gewirkt hat, da Er jedem reuigen Demütigen ſeine Gnade giebt, und von jedem eingebildeten Hochmütigen ſich wegwendet. Auch iſt es die Erſte Regel, nach der Gott durchweg handelte und noch handelt. Die ganze Schrifttheologie ließ ſich wol in die Worte faſſen: „wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöhet werden.“

6.

Und natürlicher, und begreiflicher, menſchlicher wenigſtens kann keine Handlungsart Gottes ſeyn, als dieſe. Auch wir möchten in dieſem Stük, unſerer Empfindung nach, immer ſo handlen wie Gott handelt. Es iſt Grundgefül jedes freien, ſich freifülenden Weſens, den zu erniedrigen, der ſich ſelbſt erhöhet, und den zu erhöhen, der ſich ſelbſt erniedriget. Wer wird nicht gern' in einer Geſellſchaft die zurükſtehende Beſcheidenheit hervorziehen, und die vordrängende Anmaßung zurükweiſen? Wer wird nicht gern' einem demütigen Menſchen ein Wort ermunternden Beifalls ſagen; und wem hält's nicht ſchwer, Einen zu loben, dem ohnehin ſchon der Kopf von Einbildung ſchwindelt? Wir Alle, wie viel lieber bezeugen wir unſere Ehrfurcht einem Großen, der ſich auf ſeine Größe nichts zu gut thut, als dem, der alle Ehrfurcht

furcht ſo ſichtbar als Schuldigkeit annimmt? Liebens-würdig iſt das Kind, das mit Reizen von Gott geſegnet, ſeinen eignen Reiz nicht kennet; das dem Winke Gottes in unſerer Bildung getreu, blos das Schöne an Andern, aber nicht an ſich ſelbſt ſieht. So gefällt Niemand, wie es gefällt; ſo wird Niemand geſchmeichelt, wie es geſchmeichelt wird. Je weniger es aus ſich ſelbſt macht, je mehr machen wir aus ihm; je mehr es ſich ſelbſt vergißt, je weniger können wir es mit ſeiner liebenswürdigen Unſchuld, mit ſeiner unſchuldigen Liebenswürdigkeit vergeſſen. Noch Einmal: es iſt Grundtrieb aller Könige und Fürſten, und Weiſen, und Jedes, der ſeinen Werth fült: „den zu erniedrigen, der ſich ſelbſt erhöhet."

7.

Und Gott hat es auch ſo oft auf eine recht auffallende Art gethan. Gleich Eva wollte ſich ſelbſt erhöhen. Das: „Gott gleich ſeyn," macht' ihren Kopf ſchwindlich; aber ſie ward erniedrigt, fülte Schaam und ward vertrieben aus dem Paradies. Pharao wollte ſich ſelbſt erhöhen. „Wo iſt der Jehovah," ſagt' er, „dem ich gehorchen ſoll?" Aber ich denke, er ward erniedrigt! ſein Untergang war im rothen Meer. *) Nebukadnezar erhöhete ſich ſelbſt, ob er gleich eine Warnung von Gott bekommen hatte. „Das „iſt die groſze Babel" ſagt er „die ich erbauet habe „zum königlichen Hauſe, durch meine groſze Macht, „zu Ehren meiner Herrlichkeit;" und er ward erniedrigt, daß er kein Obdach, keine menſchliche Speiſe hatte, wie Vieh unter freiem Himmel wohnen mußte. Ich denke, er erfuhr es; „wer ſtolz iſt, den kann Gott wol demüthigen." **) Auch ſein Sohn Belſazar

*) 2 B. Moſ. 5, 2. und Kap. 14. **) Dan. 4, 27. bis zu Ende.

zar wollte ſein Herz nicht demütigen, trank aus den heiligen Gefäßen, was ihm nicht zukam; aber eine Stimme Gottes ward ihm: „man hat dich gewogen, „aber zu leicht gefunden;“ er ward getödtet. *) Mächtig und glüklich war Uſia; Gott war mit ihm: aber „als er ſein Herz erhob, da war es zu ſeinem „Verderben.“ **) Er wollte räuchern wie ein Prieſter; aber plözlich ward er ausſäzig. Eine ſchimpfliche Krankheit mußt' ihn erniedrigen. Wie ein Verſtoßener wohnt' er in einem beſondern Hauſe ſein Lebenlang. Herodes Agrippa erhob ſich ſelbſt, da er den Lobſpruch annahm: „Das iſt Gottes Stimme, „und nicht die Stimme eines Menſchen.“ Er ward von Würmern gefreſſen, damit Jedermann ſähe, was er war. ***) So erniedrigt Gott, wer ſich ſelbſt erhöhet. Aber Er erhöhet auch, die ſich ſelbſt erniedrigen. Gerade wer nichts aus ſich machte, wem an beſondere Gottesoffenbarung kein Sinn kam, der bekam ſie am Erſten. Nie dachte Moſes, daß nur gerad' er für ſein Volk ſo wichtig werden, daß es durch ihn aus Egypten geführt werden ſolle. Er machte ſo manche Einwendungen, die von ſeiner Untüchtigkeit hergenommen waren. „Sie werden mir „nicht glauben. Ich bin nicht beredt genug.“ Aber gerad' er wars nun, der nach Gottes Willen Werkzeug ſeiner Macht und Treue werden, und das von Gott erwälte Volk führen und bilden ſollte. „Es „ſtand kein anderer Prophet auf, der wie Moſes ge„weſen wäre.“ †) Gewiß dachte Samuel nichts weniger, als daß er etwas werden, Statthalter Gottes bei Iſrael ſeyn, Könige ſalben und Könige beſtrafen würde. Als Gott ihn zum Erſtenmal rief, glaubt' er immer, Eli hätt' ihn gerufen: und Ihr wiſſet,

was

*) Dan. 5. **) 2 B. Chron. 26, 16. ***) Apoſtelgeſch. 12, 21 — 23. †) 2 B. Moſ. 3, 11; 4, 1. 10. 5 B. Moſ. 34, 10.

was er worden iſt. *) Und wie kanns in der Welt ein groͤßeres Beiſpiel geben, daß Gott den erhoͤhe, der ſich ſelbſt erniedrigt, als das Beiſpiel unſers Herrn! Ich weiß es nicht beſſer darzulegen, als es Paulus darlegt: „Jeſus Chriſtus, ob Er gleich in „goͤttlicher Geſtalt war, fuͤhrte ſeine Gleichheit mit „Gott nicht im Triumph auf. Er erniedrigte ſich „ſelbſt, nahm Knechtsgeſtalt an ſich, ward wie ein „anderer Menſch, und an Gebaͤrden als ein Menſch „erfunden. Er war gehorſam bis zum Tod, ja bis „zum Tod am Kreuz. Darum hat Ihn auch Gott „erhoͤhet und Ihm einen Namen gegeben, der uͤber „alle Namen iſt, daß ſich in ſeinem Namen beugen „ſollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Er„den und unter der Erde ſind, und alle Zungen be„kennen, daß Er der Herr ſey." **) Tiefer kann man ſich nicht erniedrigen, als Er ſich erniedrigte, und hoͤher kann kein Weſen im Himmel und auf Erden erhoͤhet werden, als Er erhoͤhet ward.

8.

Und wir haben ja geſehen, wie natuͤrlich es iſt, daß Gott ſo verfaͤhrt. Demut iſt der Grund des Sinns, wodurch wir Gott gefallen, wodurch wir ſeines Einfluſſes empfaͤnglich werden koͤnnen; und Hochmut iſt der Grund des Sinns, der uns von Gott entfernt, der unſer Innerſtes unheilbar verdirbt. Alle Reinheit des Herzens muß ſich ſchlechterdings bei Demut anfangen; und wo Hochmut, wo nur noch ein Keim von Hochmut iſt, da iſt ſchlechterdings noch an keine Reinheit des Herzens zu denken. Alle Anſtalten Gottes zu unſerer Wiederherſtellung ſezen Demut voraus. Keine Lehre des Chriſtenthums kann das Herz faſſen und auf das Herz wirken, wenn ſie nicht ein

*) 1 B. Sam. 3, 1—10. **) Phil. 2, 2—11.

ein demütiges Herz findet, oder ein demütig Herz macht. Ein Hochmütiger muß Jeſus Lehre ſo unleidlich finden, ſo haſſen, wie die Phariſäer Jeſus ſelbſt haſſeten. Hochmut und Chriſtenthum kann ſo wenig zuſammen beſtehen, als Feuer und Waſſer zuſammen beſtehen können.

9.

Ich ſeze nichts mehr hinzu, und kann nichts mehr hinzuſezen, um vor Hochmut zu warnen, und zur Demut zu ermuntern. Jeſus lehrt es im Gleichniß. Wer Gottes Gnade haben will, muß demütig ſeyn. Ohne Demut mache ſich Keiner auf Gottes Gnade Rechnung. Ich ſage: das lehrt Jeſus; und was könnt' ich ſagen, das an Wichtigkeit dieſem Ausſpruch nur von ferne gleich käme? Wem an Gottes Gnade nichts mehr gelegen iſt; was wird dem an meinem Schreiben liegen? Wer ſich über Worte Jeſus hinausſezet, wird ſich noch weit eher über meine Worte hinausſezen. Und doch muß ich noch Eins ſagen, damit doch wir Alle daran erinnert werden, wenn wir es auch Alle längſt wiſſen. Es iſt Uebel, ſich ſelbſt erhöhen um ſeines Reichthums, Verſtands, Adels, Rangs willen; immer iſt es Erhöhung unſerer ſelbſt, und ganz gewiß wird Erniedrigung darauf folgen. Aber bei weitem das Schlimmſte und Gefährlichſte iſt, ſich etwas einbilden auf ſein Herz, auf ſeine Tugend, auf ſeine Wolthätigkeit, auf ſeine Frömmigkeit, worin ſie auch beſtehen, oder worein man ſie ſezen mag. So wie es mit einem Menſchen ausſieht, der ein ſchleichendes Fieber für Beſſerung, ſeinen geſchwinden Fieberpuls für Fülle und Kraft hielte, und deswegen Alles thäte, um das Fieber zu vermehren; ſo ſieht es mit einem Menſchen aus, der ſich ſelbſt gefällt wegen ſeiner Frömmigkeit, und frömmeres

res Weſen annimmt, um ſich noch beſſer zu gefallen. Wenn es ſo mit ihm fortgeht, ſo iſt er ohne Rettung verloren. Mein Herz blutet mir, wenn ich mit einem gewiſſen Ton von: Unbekehrten, Weltkindern, Unwiedergebornen reden höre; und höre, wie nun ſo fromm auf ſie herabgeſehen, und ſo ſelbſtgefällig zu verſtehen gegeben wird: „man danke Gott, daß „man nicht ſey wie ſie.“ Nimmermehr kann Gott ſo ein Sinn erträglich ſeyn, da er jedem halbguten Menſchen unerträglich iſt. Ja, es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem Menſchen, der ſich durch Chriſtuslehre lenken, treiben, zurechtweiſen läſſet, und einem Menſchen, auf den Chriſtuslehre noch keinen Einfluß hat. Man nenn' immer den Einen Bekehrter, den Andern Unbekehrter oder wie man will, aber um Gottes und aller Liebe willen, man richte doch nicht! Einfältig ſuche man doch das Gute auf, an jedem Menſchen, wodurch, und auf welchem Weg er dazu gekommen ſey, und freue ſich alles Guten, das man irgend an einem Menſchen findet. Einfältig bedenke man doch, daß wir ja viel weiter ſeyn müßten in der Tugend, wenn uns Chriſtuslehre etwas iſt, als ein Anderer, dem ſie noch nichts iſt; daß „wer des Herrn „Willen weiß, und thut nicht darnach, doppelte „Streiche leiden wird.“ So ein Sinn zeigt, daß wir wahrhaftig bekehrt ſind. Ueberhaupt, ſo oft wir Anwandlung haben, uns ſelbſt zu gefallen, und uns über Andere zu erheben, laſſet uns nur das Eine ruhig bedenken, ob wir gewiß vor Gott in dem Rang und Anſehen ſtehen werden, wie wir hier auf Erden ſtehen. Das wird manchen Stolz mäßigen, und manche Aufblähung unterdrüken.

Drei und dreißigſte Betrachtung.

Die Unentbehrlichkeit Jeſus.

Nach Joh. 6, 47 — 58.

Ich betheure es Euch: wer auf mich ſein Vertrauen ſezt, der beſizt ewiges Heil. Ich bin das Lebens-Brod. Eure Väter aßen Manna in der Wüſte, und ſtarben doch. Hier iſt das eigentliche Himmelbrod, bei deſſen Genuß der Menſch nicht ſtirbt. Ich bin das belebende Brod, das vom Himmel kömmt. Wer von dieſem Brod iſſet, lebt ewig. Ja ſelbſt mein Leib und Leben, das ich aufopfere für das Heil der Welt, wird ein Lebensbrod ſeyn.

Ueber dieſe lezten Worte entſtand wieder ein Streit unter den Juden: „Wie kann Er uns denn ſeinen Leib zu eſſen geben?" ſagten ſie. Jeſus erwiederte: eſſet ihr nicht von dieſes Menſchen Leib, und trinket von ſeinem Blut, ſo iſt kein ächtes Leben in Euch. Wer meinen Leib iſſet, und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich gebe ihm ewige Glükſeeligkeit am lezten Gerichtstag. Denn mein Leib iſt eine ächte Speiſe, und mein Blut ein ächter Lebenstrank. Wer meinen Leib iſſet, und mein Blut trinkt, iſt innig mit mir, und ich mit ihm. Der Vater, der mich ſandte, iſt das lebenvoll'ſte und ſeeligſte Weſen, und ich genieße lauter Leben und Seeligkeit durch Ihn. Eben ſo hat aber Jeder eine Fülle von Leben und Seeligkeit, wer mich in Saft und Blut verwandelt. So iſts mit dem ächten Himmelsbrod: nicht wie mit dem Manna, bei deſſen Genuß Eure Väter doch ſtarben. Wer dieſes Brod iſſet, der hat ewiges Leben und Heil.

I.

In der Bibel wird viel auf die Natur hingewieſen, und der Menſch lernt gar Manches von ihr: Gottes Weis-

Weisheit aus dem Bau der Pflanzen, aus den Kunſttrieben der Thiere; Gottes Macht aus den großen Weltkörpern, aus dem unzäligen Leben in der Schöpfung; die Beſtimmung des Menſchen aus den Anlagen, die wir finden in uns ſelbſt. Und noch gar Manches von Gottes Handlungsart und Gottes Sinn. Aber ſo könnte man ja wol auf die Gedanken kommen: der Menſch hab' an der Natur genug, aus ihr könne er Alles lernen, was er bedürfe, Bibel und Jeſus ſeyen ihm unentbehrlich. Man könnte denken, Jeſus und die großen Bibelmenſchen überhaupt haben nur mit offenerem Auge und kindlicherem Sinn, tiefer in die Natur geblikt, und haben aus ihr All' ihre Weisheit, die wir eben ſo gut, wie ſie, aus der Quelle ſchöpfen könnten. Freilich hätte dieß einen gewiſſen Schein; wenigſtens dünkt mich, daß man die Natur durch nichts beſſer kennen lernt, als durch die Bibel. Sie führt gleichſam an die Stelle, von der man Alles im rechten Lichte ſieht. Die Bibel gleicht dem Zergliederer, der uns den künſtlichen Bau einer Pflanze, eines Thieres vorlegt; dem Naturkenner, der die Weſen in ihrer verborgenſten Haushaltung belauſcht, und uns auf das hinweiſet, was unſere Bemerkung am meiſten verdient. Ich geſtehe gerne, daß mir die meiſte Kenntniß von Geſetzen und Kräften der Natur durch Anſtoß der Bibel ward. Aber das muß ich doch auch bemerken: gäb' uns die Natur all' die Kenntniſſe und Aufſchlüſſe, die unſer Weſen bedarf, ſo wäre Jeſus kein weiſer, edler Mann, ſondern ein Praler und Betrüger, der Dinge verſpräche und behauptete, die er nimmermehr aus der Natur geleſen haben könnte; der in den wichtigſten Fällen nicht auf die Natur verwieſe, ſondern Glauben an ſein Wort foderte, der ſich ſelbſt den Menſchen, als ein ganz unentbehrliches Weſen darſtellte, wie Er in den vorgedrukten Worten gethan hat.

2.

Die Urſache, warum Jeſus hier gerade dieſe Bilder braucht, liegt in den Umſtänden und dem Anlaß, der Ihn gewöhnlich beſtimmte, ſo und nicht anders zu reden. Aus Mitleid, weil die Leute nichts zur Stillung ihres Hungers hatten, hatt' Er fünf tauſend Menſchen geſpeiſet; ſie hatten Ihn für den Meſſias erklärt, Er war heimlich von Ihnen gegangen, weil dazu noch nicht Alles reif war; aber dieſe wolfeile Beköſtigung hatt' ihnen gefallen. Sie waren Ihm nachgefolgt, und ob ſie gleich eine andere Frage an Ihn thaten, ſo entdekte ſie doch Jeſus bald, was ſie hergeführt habe. „Nicht darum ſuchet Ihr mich „auf" ſagt Er, *) „weil Ihr eine gute That ſahet, „ſondern weil Ihr mit Brod geſätigt wurdet. Nutzet „mich doch beſſer. Ich kann Euch Nahrung geben „für den beſſern Theil Eurer ſelbſt. Faſſet Vertrauen „zu mir, folget mir; ſo wird Euer Innerſtes geſtärkt „und belebt werden." — Ja, was für Zeichen giebſt du denn, wenn man dir glauben ſoll? Moſes gab Manna! — „Ihr ſehet, wohin ſie wieder wollten."— „Das war kein rechtes Himmelbrod!" ſagt Er: „aber „jezt könnet Ihr rechtes Himmelbrod bekommen: Ich „bin das rechte Himmelbrod." So redet Er noch eine Zeitlang fort, zum größten Verdruß der Juden, die immer mehr ſahen, daß ſie bei Ihm ihren irdiſchen Zwek nicht erreichen würden. Zu ſeiner Erklärung über ſich ſelbſt gehörte denn auch das, was ich dieſen Betrachtungen vordrucken ließ. Das Bild, das Jeſus braucht, hat etwas ſo allgemein Verſtändliches, daß man es nicht zu erklären braucht. Was iſt geſunder, nährender, unentbehrlicher als Brod? Und was wird aus dem Menſchen, der nichts Brodartiges genießt? So etwas, behauptet Jeſus, ſey Er für die Menſchheit. Un-

*) Vers 27.

Unentbehrlich für inneres Geiſtesleben, wie Brod für äußeres Leben. Durch Zutrauen wird ein Weſen gleichſam mit dem andern vereinigt. Der, der ſich auf den Andern verläßt, wird im Inneren von Jenem geſtärkt, genährt; ſein inneres Leben wird erhalten. Darum nimmt Jeſus die Ausdrücke, ſein Fleiſch eſſen und an Ihn glauben für Eins. Beides heißt: ſich nähren, ſtärken durch Ihn. Und ſo lehrt denn Jeſus in dieſem ganz ausgeführten Bilde, daß Er der Menſchheit für ihr inneres geiſtiges Leben unentbehrlich ſey, wie wir es denn auch wirklich finden, wenn wir nachdenken über unſere Bedürfniſſe und unſere Beſtimmung.

3.

Der Menſch bedarf genaue, menſchliche Kenntniß des Allvaters, muß es beſonders wiſſen, was Er ihm iſt; er muß Ihm ſich nahe fülen, ſeiner Vorſorge, ſeines Schutzes gewiß ſeyn. Wenn uns die Macht, oder Weisheit, oder Liebe eines Weſens auffällt, wir ſehnen uns, das Weſen kennen zu lernen. Wie dränget ſich Alles, einen Großen der Erde zu ſehen, einen vorzüglich Gelehrten zu ſprechen, in Bekanntſchaft mit einem recht edlen, liebevollen Menſchen zu kommen! Und wenn wir nun gar im Reich, in der Gewalt eines ſolchen Weſens ſind; wenn es uns ſeine Macht empfinden ließ, wenn es uns Wolthaten erweiſt; wie muß es uns anliegen, zu wiſſen, wie es geſinnet gegen uns iſt? Seine Macht kann uns zerſtören und ſchützen, ſeine Weisheit uns ſchaden und nützen, ſeine Liebe kann ſich von und zu uns wenden. Warlich, wenn wir es nicht ſelbſt auffinden können; ſo iſt der unſer größter Wolthäter, der uns recht bekannt macht mit Ihm. Alles dieſes trift aber vollkommen ein bei Gott!

4.

Und auch das trift ein, daß wir den Gott nicht auffinden können, daß Natur und Vernunft uns keine hinreichende Aufſchlüſſe über Ihn giebt. Ja; in der Natur ſehen wir viel von Macht und Weisheit und Liebe Gottes; wir vermuthen, ſchöpfen Hoffnung, daß Er auch uns verſorgen, auch unſer Glük wolle. Aber wir erlangen keine Gewißheit, die doch der Menſch ſo ſehr bedarf. Immer nur Beiſpiele, daß für Arten geſorgt werde, nicht für Einzelne Weſen; und überall wird uns Gott nicht nahe genug; wir ſehen nicht Ihn ſelbſt, kein Bild von Ihm. Was Vernunft gekonnt hat, zeigt uns das Beiſpiel der weiſeſten Griechen und Römer. Freilich erkannten ſie die Falſchheit des Götzendienſts: aber ob Gott gewiß nur ein Einziger ſey, ob Er für jedes Einzelne Weſen ſorge, welche Abſicht Er bei Leiden und Unglük habe, davon wußten ſie nichts. Nimmermehr konnt' alſo in ihnen das herzliche Vertrauen, die innige Liebe ſeyn, die aus feſter Ueberzeugung ſeiner ungetheilten Macht und ſeiner immer gleichen Liebe entſteht. Und auch das, was ſie wußten, wußten ſie allein. Der große Haufe tappte in der Finſterniß des unſinnigſten, troſtloſeſten Götzendienſts, im Glauben an Götter voller Leidenſchaften, Neid, Wolluſt, Rachgier. Warlich, ihre Bedürfniſſe waren nicht befriedigt.

5.

Nein; „Niemand hat Gott je geſehen; der Ein„geborne Sohn hat Ihn uns verkündigt." Nicht blos als Er ſichtbar auf der Erde wandelte. Er war Wort, Werkzeug, wodurch Gott von je her that, was Er that, und ſprach was Er ſprach. Und mit welcher Klarheit, Beſtimmtheit und Kraft Er von Gott als ſeinem

und unſerm Vater zeugt! Er lehrt uns, daß ohne ſeinen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unſerem Kopfe falle; daß Gott uns liebe, wie ein Vater ſeine Kinder liebt; daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum beſten dienen. Und Er lehrte es nicht blos in Worten, ſondern in Beiſpiel, That und Leben. Sich ſelbſt ſtellt Er als reinſtes Bild der Gottheit dar. Nun ward es recht auffallend, wie genau Gott alles wiſſe, da Jeſus das Stük Geld in dem Mund eines Fiſches, und die Gedanken und Plane in den Seelen ſeiner Schüler kannte. Nun fülte man recht Gottes Macht, da Ein Wort Krankheit und Sturm und Tod beſiegte. Nun ſah man recht Gottes Erbittlichkeit, Gottes Liebe, bei Jeſus Tod. Jezt konnte rechtes Vertrauen und Liebe zu Gott in den Menſchen entſtehen; in dem menſchlichen Jeſus konnte man Gott vertrauen und Gott lieben. Ja wol war Er Brod des Lebens, weil Er die Menſchen mit dem bekannt machte, ohne den ſie nicht leben können.

6.

Der Menſch bedarf Manches zu wiſſen, wenn er ruhig und glüklich ſeyn will. Um ſeiner Ruhe willen mußt' er wiſſen, wie das Böſe entſtand. Giebt es ein Weſen, das ſo mächtig iſt, wie Gott, das Urheber des Böſen war? Oder wie kam all das Uebel unter dem guten Gott auf? Peſt, Hungersnoth, Krieg? Warum ſo viele Verführer, Tyrannen, Verfolger? Warum ein Nero, Caligula, Muley Iſmael *), Robespierre, unter dem guten Gott? Der Menſch kann nicht auf Gott vertrauen, alſo nicht ruhig ſeyn, wenn er darüber nichts weiß. Der Menſch bedarf Gewißheit über künftiges Leben. Jeder Menſch, der

*) Ein Kaiſer von Marokko, der ſich rühmte, daß er 70,000 Menſchen mit eigener Hand getödtet habe.

der lebet, mag gern fortleben. Tod, aufhören zu ſeyn, iſt ein empörender, unleidlicher Gedanke für ihn. Auſſerdem ſind noch ſo viele Kräfte in ihm ungebraucht, ſo viel Keime unentwickelt, ſo viele Plane nicht ausgeführt. Seine Geliebten verlaſſen, von ihnen verlaſſen werden für immer, das trägt ſein Herz nicht. Hofft' er allein für dieſe Erde, ſo wär' Er die elendeſte aller Kreaturen.

7.

Und auch hier geben uns Natur und Vernunft nicht, was wir bedürfen. Ueber Entſtehung des Böſen ſagen ſie nichts, gar nichts. Die weiſeſten Griechen und Römer behaupteten eine ewige Materie, aus der Gott die Welt bildete, ſo gut er konnte, oder behaupteten, Gott kümmere ſich nicht um die Erde. Die Weiſen des Morgenlandes nahmen zwei Erſte Weſen an; oder lehrten, die Welt ſey ohne Vorwiſſen Gottes von einem erhabenen Geiſt gemacht. Und mit jeder dieſer Behauptungen fällt aller Troſt, alle Beruhigung weg, die uns der Gedanke an Gott geben könnte. Vernunft kann ſich gar nicht zurecht finden. Entweder hat es Gott nicht gekönnt, und dann wär' Er nicht allmächtig; oder Er hat nicht gewollt, ſo wär' Er nicht gütig; oder Er hats nicht gewußt, ſich nicht darum gekümmert, ſo iſt Er kein Gott für uns. Allerdings macht uns die Natur Hofnung auf ein künftiges Leben. Jeder Morgen und jeder Frühling, und jeder Schmetterling, der ſich der Puppe entwindet, flüſtert uns dieſe Hofnung zu. Aber wir ſehen, daß nur die Arten von Pflanzen immer bleiben, nicht die einzelnen Pflanzen; daß manche Pflanzen viele Sommer durchleben, aber endlich doch ganz abſterben. Auch jeder Baum hat ſeine Todesſtunde, nach der es keinen Frühling für ihn giebt. Von Wieder-

aufleben der Thiere ſehen wir nichts; nichts von Wiederfinden nach dem Tode. Oede, finſter und leer iſt die Ausſicht ins Grab.

8.

Aber Jeſus giebt uns Aufſchluß und Gewißheit, wie wir ſie bedürfen. Er lehrt uns, Gott habe das Böſe zugelaſſen, wegen Freiheit des Menſchen. Aber er bringe aus dem Böſen Gutes, aus Gift Arznei hervor. Alles hab' Er unter den Ungehorſamen beſchloſſen, damit Er ſich Aller erbarme. Auf künftiges Leben wekt Er uns nicht Hofnung, ſondern Er giebt Gewißheit. Er macht ſein Wort erſt glaubwürdig durch Thaten, die man nur in Verbindung mit Gott thun kann. Und nun ſagt Er: „es kommt die „Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern ſind, „werden ſeine Stimme hören, und die ſie hören, wer„den leben.“ „Ich bin Auferſtehung und Leben; „wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich „ſtirbt.“ Er ſagt beſtimmt, Dankbarkeit werde dort fortdauern; dort werde man ſeinen Wolthätern vergelten, was man hier nicht vergelten konnte. So vertraut, wie Jeſus bei den Seinigen auf Erden geſeſſen habe, werd' Er dort bei ihnen ſeyn. Und Er ſprach nicht blos Worte, Er gab Proben; wekte Todte auf, ſtand ſelbſt auf; führte die Auferwekten ihren Geliebten wieder zu; zeigte ſich ſelbſt ſeinen Geliebten wieder. Ja wol war Er Brod des Lebens, weil Er den Menſchen offenbarte, was ihnen ſo nöthig zu wiſſen war.

9.

Die Menſchheit bedurfte Gewißheit wegen Vergebung ihrer Sünden, über Heilung ihrer kranken Natur. Freilich giebt es Men-

ſchen genug, die es nicht fülen: aber wie viele, die auch eine Zeitlang ſo fort giengen, und denen ihr Gewiſſen hernach nur deſto fürchterlicher aufgewacht iſt! Was haben Menſchen nicht alle gethan, geduldet, hingegeben, um ihr beängſtigtes Gewiſſen zu beruhigen! Opfer von aller Art, ſelbſt eigener Kinder, Mishandlung ihres Leibes, beſchwerliche Reiſen mit bloßen Füßen; nichts war ihnen zu viel und zu ſchwehr. Und die Schwäche, Krankheit, Zerriſſenheit unſerer Natur; wie haben die beſten Menſchen aller Zeiten und Länder darüber geklagt! Wie unerträglich war ihnen oft das Wollen und nicht können; dieß Schwanken und Zweifeln; dieſe Unſtetigkeit in ihrem Weſen! Aus allen, noch einigermaaßen richtig fülenden, auf ihr Inneres aufmerkſamen Menſchen riefs heraus: „ich „elender Menſch, wer wird mich doch erlöſen von dieſem todten und tödtenden Fleiſch?"

10.

Und warlich, auch hier ließ ſich nichts leſen und ſchöpfen aus der Natur. Ja; wir ſehen hier Gottes Güte; aber ob Er gegen verkehrte, ungehorſame, leichtſinnige Weſen auch gnädig ſeyn wolle, davon ſagt die Natur nichts. Im Gegentheil, die Natur ſtraft nach unwandelbaren Geſetzen die Verkehrtheit, die ſich der Menſch erlaubt. Ohne Barmherzigkeit wird die Geſundheit manches Trunkenbolds zerſtört, werden die Nervenſäfte des Wollüſtigen verſchwendet, wird dem Zankſüchtigen, Neidiſchen ſeine Zufriedenheit geraubt. Und ſind uns gar die Augen geöfnet, um zu ſehen die Zerſtörung, die Neid und Bosheit, und Tücke und Wolluſt und Thierſinn im Innern des Menſchen bewirken; dann ſehen wir mit Schrecken, wie fürchterlich die Natur ſtraft. Auch die Vernunft fand und findet da keinen ſichern Troſt. Ja; Gott

iſt gut: aber muß er wol nicht ſtrafen, eben darum, weil Er gut gegen Alle iſt? Findet ſich in der Sünde wirklich ein Uebel, das Ruhe, Harmonie, Glükſeeligkeit des großen Gottes-Reichs ſtört, wie wir wol nicht zweifeln; darf ſie Gott vergeben, wenn Er für das Ganze ſorgen will? Schon ein Regent in ſeinem Lande, ein Hausherr in ſeinem Hauſe darf nicht alle Vergehungen verzeihen, ſo gern Er's auch oft für ſich wollte; darf es denn wol Gott in ſeinem großen Reich? So fragt und zweifelt die Vernunft. Und, warlich, der wegen ſeiner Sünde beängſtete, über ihre Folgen zu Boden gedrükte Menſch, der keine ſchwache Hofnung, ſondern Gewißheit will, findet keinen Troſt.

II.

Aber Jeſus giebt dieſe Gewißheit. Er verrichtet Gottes Thaten, daß auch die Schriftgelehrten ſagen mußten: „kein Menſch kann ſolche Thaten thun, „es ſey denn Gott mit ihm *).“ Er ſagts, dieſe Thaten thue Er, damit man ſeinen Worten glaube. „Glaubet doch den Werken, wollt Ihr mir nicht glauben **).“ Und der Jeſus ſagt uns mit Zuverſicht, Gott wolle uns um Seinetwillen alle Sünden vergeben, alle Folgen der Sünde wegnehmen. „Es werde „Freude ſeyn im Himmel über jeden Sünder, der ſeinen Sinn ändere. Er gebe ſein Fleiſch zum Leben „für dieſe Welt; Er habe ſein Blut vergoſſen zur Vergebung der Sünden ***).“ Das ſagt Er, um uns den Gedanken ganz unmöglich zu machen, daß uns Gott nicht vergeben, uns nicht heilen werde. Sein Tod ſagt uns gleichſam: „ſo wenig der liebevolle Vater ſein geliebtes Kind den fürchterlichen Tod wird „ausſtehen laſſen, umſonſt; ſo wenig iſt es möglich, „daß Gott Euch nicht vergebe, da Jeſus gerade dar-

„um

*) Joh. 3, 2. **) Joh. 10, 38. ***) Luk. 15, 10. 22, 20.

„um am Kreuz ſtarb.“ Und hier ſind wieder nicht blos Worte, ſondern Proben und Beiſpiele. Er ſelbſt vergab Sünde und nahm Folgen der Sünde weg. Er heilte Lahmheit, Folge von unordentlichem Leben, ſtärkte Schwache, brachte Verkehrte zurecht. Das Beiſpiel Petrus und Paulus und aller ſeiner Schüler zeigt, daß Er die Menſchen über Sünde beruhigen, und ihre ſchwache Natur ſtärken konnte. Und das war und iſt gewis Allen nöthig. So nennt Er ſich denn mit Recht Brod der Menſchen, weil Er unſerm inneren Weſen Leben gab, das ohne Ihn heranreifte zum Tod.

12.

Ich habe jezt über etwas geſchrieben, wofür die Wenigſten Sinn haben. Ich muß ſogar erwarten, daß Einige, die mir etwas Verſtand, Welt- und Menſchenkenntniß nicht abſprechen, daran zweifeln, ob es mir wirklich Ernſt ſey, mit der Behauptung, Jeſus ſey unentbehrlich für die Menſchen. Nichts glaubt' man gerad' eher entbehren zu können, als dieſen Jeſus. Kaum weiß man mehr, was man eigentlich mit Ihm, mit ſeiner Perſon machen ſoll. Selbſt ſeine Lehre glauben die Weiſen unſerer Zeit, bei ihrer hohen Verſtandsbildung entbehren zu können. Und woher, wenn Jeſus doch wirklich ſo unentbehrlich iſt, dieſer Mangel des Gefüls? Andere Bedürfniſſe kennt man doch wol, empfindet man wol. Warum dieſes nicht? Warum? Eben darum, warum der Kranke den Appetit nach den geſunden Speiſen verloren hat. Warum eine geſchwächte Lunge gerade die friſcheſte Luft, ein geſchwächtes Auge kein Licht vertragen kann. Warum? aus eben der Urſache, warum der rohe, ſinnliche Menſch das geiſtreichſte Buch nicht leſen, ein Geſpräch auch über die wichtigſten Gegenſtände des menſch-

menſchlichen Denkens nicht hören mag. Aber, ob er denn daran nicht recht hat? Auf die Erde iſt er ja geſezt; auf der Erde ſoll er genießen, wirken und glüklich ſeyn. Und was ſoll ihm dazu der Jeſus von Nazareth, der längſt nicht mehr da iſt, von dem er nichts mehr ſieht und hört und erfährt? Freilich dazu hilft Er ihm nichts. Durch Ihn wird er keine Kapitalien und kein Landgut bekommen, Er wird Ihm keine fremde, leckere Weine verſchaffen; ihn in keiner Erdenkunſt zum Meiſter machen, ihm keine Ehrenſtelle bei Großen bewirken. Freilich iſt der Menſch auf die Erde geſezt, zu wirken und Manches zu genießen. Alles wär' alſo ganz vernünftig, wenn das Erdenleben nur ewig dauerte. Aber da wir es doch Alle wiſſen, daß der Genuß nur ſiebenzig, achtzig Jahre genoſſen wird; wiſſen, daß es ein anderes Leben giebt, wo man auch glüklich und elend, und auf längere Zeit glüklich und elend ſeyn, wo man auch genießen und ſchmachten kann; da uns tauſend Erfahrungen, und ſo manche Anlage unſerer Natur, ſo gut wie die Bibel ſagt, dieſes Leben ſey Vorbereitung auf jenes Leben; die Wirkſamkeit dieſes Lebens, Bildung zu höherem Genuß; da unſer Gewiſſen uns ſagt, wir haben Manches gethan, wodurch etwas in uns getödtet ward, durch Manches uns unfähiger zum Genuß, zum Wirken gemacht: wie ſollt' uns ein Weſen nicht wichtig ſeyn, das ſich durch Thaten als Gottes Geſandter bewies, und uns ſagt: ich will Euch lieben, helfen, heilen, ſtärken, fähig machen zum Genuß höheren Glüks, einführen in das höhere Glük? Wenn ich hier wohne, aber weiß, daß ich in ein anderes Land muß; daß dort mein rechter Aufenthalt iſt, und ein Mann, Einwohner jenes Landes, Vertrauter des Regenten käme, mir die beſten Verſprechungen thäte, mein Glük zu beſorgen in jenem Lande: — welcher

Thor

Thor wär' ich, wenn ich mich um den Mann nicht kümmerte! Und ſind wir weiſer, wenn wir nichts nach Jeſus fragen, der warlich kein Praler war, und ſich Brod des Lebens nennt? — Urtheile Jeder ſelbſt.

Alſo nur ernſt und nüchtern nachgedacht über das Ende dieſes Lebens und die Beſtimmung des Lebens; und was es dann mit uns werde, wenn das Ende dieſes Lebens kommt. Ruhig ſich ſelbſt gefragt, ob man auch immer ſo gehandelt habe, wie man nach eigenem Gefül handeln ſollte; ob Harmonie mit uns ſelbſt immer da war, und da iſt. Nachgedacht, ob wir uns ſelbſt den Weg zu einem beſſern Leben zeigen, uns heilen, ſtärken, das aus uns machen können, was aus uns werden ſoll. Und ſicher werden wir finden, daß wir es nicht vermögen; daß uns Einer fehlt, der uns liebe, ſtärke, reinige, fähig mache zur Nähe Gottes. Und dann wird Er uns etwas wichtig werden der, der ſich Brod der Menſchheit nennt; Weg, Wahrheit, Leben. Einziger Weg, auf dem man zum Vater kommen kann. Und wenn uns auch Philoſophie, Sinnlichkeit, Stolz oder Leichtſinn andere Wege vorſchlagen; wir werden doch ſagen: „Wohin ſollen „wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens."

Vier

Vier und dreißigſte Betrachtung.

Jeſus, Aufklårer der Nationen.

Nach Joh. 8, 12.

Ich bin das Licht der Nationen. Wer meiner Führung folgt, wird nicht im Finſtern wandeln; das Licht des Heils leuchtet Ihm auf ſeinem Pfade vor.

I.

Wenn eine wichtige Perſon erwartet wird, oder aufgetreten iſt; wie genau forſcht man, was ſie ſey, wie ſie geſinnt ſey; was man erwarten dürfe von Ihr! Unſicher ſind oft die Quellen, woraus man ſchöpft. Oft wiſſen die Menſchen ſelbſt nicht, was an der Perſon iſt. Oft wollen ſie uns tåuſchen, oder tåuſchen ſich ſelbſt. Und ſo iſt es ja ein Glük, daß Jeſus, der Mund der Wahrheit, von ſich ſelbſt gezeugt hat; daß wir aus ſeinem eigenen Munde wiſſen, was Er der Menſchheit ſeyn wolle. Ja; Er hatte ſo viel Liebe, daß Er es uns ſelbſt ſagte, was freilich ſeine Thaten und ſeine Worte ſchon deutlich genug ſagen würden, wenn wir Sinn und Glauben genug håtten. Freilich mußt' es Ihn, den Beſcheidenen, Demütigen, etwas koſten, von ſich ſelbſt zu zeugen: aber wenn nun ein Arzt unbekannt unter Kranken herumgeht, und gerne den Kranken helfen möchte; ſollt' ers nicht ſagen: ich bin ein Arzt, und kann Euch heilen von eurer Krankheit? Wenn Menſchen ſich vergebens bemühen, etwas

zu

zu Stande zu bringen, und ein weiſer, verſtändiger Mann, der Größeres zu Stande brachte, unerkannt das mit anſieht; wird Er nicht ſagen: Lieben Leute! ich verſtehe das beſſer; ich will Euch rathen und leiten, wenn er Theil an den Menſchen nimmt? Möcht' es Beſcheidenheit ſeyn; aber Liebe wär' es warlich nicht, wenn er ſchwieg! Und noch weit weniger konnt' und wollte Jeſus ſchweigen, wenn es darauf ankam, den Menſchen zu offenbaren, was Er ihnen ſey. Auch in den Worten, die dieſer Betrachtung vorgeſezt ſind, ſpricht Er davon und ſo ſtark, wie man irgend ſprechen kann.

2.

„Ich bin das Licht der Welt! wer mir folget, wandelt nie in Finſterniß!" Ich frage noch einmal: was für ein Menſch war Jeſus, wenn Er ſo ſprach, und nichts als ein gewöhnlicher Judenlehrer war? Wann hat je ein Menſch ſo voll Anmaßung von ſich geſprochen, wie Jeſus von ſich ſprach: Es hat ja Weiſe und Volkslehrer genug gegeben; ſie waren oft Licht in ihrem Kreiſe, Licht ihres Volks; gaben wol auch noch Licht der Nachwelt ſpät hinaus. Es waren ſo viele unter ihnen, die Alles von ſich hielten, was ſie waren, und mehr als ſie waren: aber keiner wagt es doch je, ſich ein Licht aller Völker, ein Licht der Welt zu nennen, wie Jeſus! Er mußt' es voraus ſehen, daß ſeine Lehren auf mehrere Völker kommen würden, was damals, als Er das ſagte, warlich! nicht wahrſcheinlich war. Er mußte voraus ſehen, was jezt noch nicht iſt, daß alle Nationen ſich durch Ihn erleuchtet, beglükt fülen würden; ſonſt war es unerträgliche Pralerei, das zu ſagen, was Er hier ſo ruhig ſagt. Aber daß es das nicht war; daß Er wirklich ſo reden konnte, wie Er da redet; das hat ſich ſchon

ſchon jezt gezeigt, ob es gleich „noch nicht erſchienen „iſt, was Er ſeyn ſoll.“

3.

Licht! wir verſtehen nichts von ſeiner Natur; und wie wenig ſeiner Körper-Natur verſtehen wir! aber wir wiſſen, was es für uns iſt; welchen Nutzen es uns bringt. Dieſe Kenntniß, die Einzige, die dem ſchlichten Menſchen eigentlich Bedürfniß iſt, hat uns Gott nie verſagt. Es macht uns ſichtbar, erkennbar, was in unſerm Geſichtskreiſe liegt. Durch das Licht wird uns Farbe erſt Farbe, Geſtalt erſt Geſtalt. Größe und Kleinheit, Nähe und Ferne, Schönheit und Häßlichkeit, Verhältniß und Mißverhältniß! — von allen dieſen Begriffen wüßten wir nichts; ſie alle wären für uns leere Namen, ohne Licht! Und ſo verſtehen wir denn, was Jeſus ſagen will, mit dem Wort: Ich bin das Licht der Welt! Was Licht in der ſichtbaren Welt, und für die ſichtbare Welt iſt; das iſt Er in der unſichtbaren! Er erleuchtet uns über das, was wir waren, ſind und werden ſollen; über unſere Beſtimmung, wie weit wir davon abweichen, und wie wir ſie wieder erreichen können; über unſer Verhältniß mit Gott, und Gottes Verhältniß zu uns; über das, was Gott uns ſeyn will, und früher oder ſpäter, gewiß ſeyn wird. Vorausgeſezt, was die Bibel ſo unleugbar lehrt, daß Jeſus es immer war, durch den die Gottheit zu den Menſchen redete, wenn ſie redete, auf Menſchen wirkte, wenn ſie wirkte, ſich Menſchen offenbarte, wenn ſie ſich offenbarte; vorausgeſezt, Er war das Wort, die Schrift, der Ausdruk Gottes: „Niemand hatte je den Vater geſehen, „der eingeborne Sohn, der hatt' Ihn uns verkündi„get“; das vorausgeſezt, ſo ſind durch Ihn ohne Zweifel die wichtigſten unentbehrlichſten Wahrheiten in Um-

lauf

lauf gekommen; ſo haben die Menſchen ohne Zweifel durch Ihn Gewißheit erhalten über Gegenſtände, worüber ſie am Meiſten Gewißheit bedurften. Weiß man ja, was die Religion anderer Völker iſt, und was Religion der Chriſten iſt! Weiß man ja, was Naturreligion vor Jeſus war, und was ſie nach Ihm ward! — Licht giebt uns freilich kein Auge, um die Dinge bis an die Enden der Erde zu ſehen; aber es macht uns deutlich das Nahe um uns her, wo wir ſind; läßt durchdämmern das Fernere, und läßt uns ahnen das Entfernteſte; Alles gerade ſo, wie wir's bedürfen. Und gerade ſo macht' es Jeſus auch. Sonnenklar lehrt Er uns das Näheſte, für unſer Leben und unſere Ruhe wichtigſte; Er öffnet uns Ausſichten auf das Fernere, Künftige, und läßt uns ahnen, das, was uns am Fernſten liegt. Und, wie das Naturlicht, die Sonne, nicht blos leuchtet Einer Stadt, Einem Land; ſondern allen Städten, allen Ländern; ſo auch Jeſus! Freilich bei ſeinem Auftritt erleuchtet' Er nur ein Land, oder vielmehr, nur wenige auserwälte Menſchen in dieſem Lande, wie die Sonne bei ihrem Aufgang nur die Spizen der Berge vergoldet: aber bald breitet ſich ſein Licht über mehrere Völker aus. Und was wir erlebten, ſey uns Pfand für das, was unſere Nachkommen erleben werden. Alle werden Ihn verehren, als das Licht der Welt; Alle vor Ihm ihre Kniee beugen, und alle Zungen Ihn bekennen für Ihren Herrn. „Die Erde wird voll werden von ſeiner Erkenntniß: „wie das Meer mit Waſſer erfüllt iſt. Alles wird „Ein Hirt und Eine Heerde ſeyn."

4.

Aber noch von einer andern Seite war und iſt Er das Licht der Welt. Er gab nicht blos Licht; Er

Er war es ſelbſt! Alles was wir erkennen, müſſen wir durch ein Mittel erkennen; durch ein Mittelweſen, das den Gegenſtand unſerer Erkenntniß und die Werkzeuge unſerer Erkenntniß zugleich berührt. Wir erkennen Manches durch das Gehör; aber nur vermittelſt der Luft. Ohne Luft giebt es keinen Schall; wir hören nichts! Wir erkennen Manches durch den Geruch; aber Ausdünſtungen ſind das Mittel. Ohne Ausdünſtung riechen wir nichts. Manche Eigenſchaft eines Dings prüfen wir durch den Geſchmak: aber das Mittel ſind die Salze in den Speiſen. Ohne Salze iſt Alles geſchmaklos. Vieles erkennen wir durch das Geſicht: aber nothwendiges Mittel dazu iſt das Licht. Im Finſtern erkennen wir mit den beſten Augen nichts! Ohne dieſe Mittel wären uns Ohren und Zunge und Naſ' und Auge umſonſt gegeben. Das Mittel muß jene Gegenſtände berührt haben, und unſere Sinne berühren; es muß in Verbindung ſtehen mit ihnen und mit uns; Verwandſchaft muß ſeyn, zwiſchen dem Weſen, das erkennt, und dem Gegenſtand, der erkannt werden ſoll. Eben ſo iſt es auch mit Erkenntniß unſers Geiſtes. Es iſt ein Menſch, ein Buch, ein Anblik, der Begriffe in uns aufregt, berichtigt, belebt. Das muß ſich an unſere ſchon gehabten Begriffe anſchließen, und doch in jenen Begriffen einheimiſch ſeyn, alſo in Verwandſchaft mit beiden ſtehen, wenn uns dadurch etwas erkennbar werden ſoll. Mit welcher Wahrheit nennt ſich alſo Jeſus Licht der Welt! Er iſt das Mittel, das Mittelweſen zwiſchen Gott und den Menſchen. Er das Weſen, wodurch die Gottheit uns erkennbar, anſchaubar, genießbar werden kann. Er iſt der Gottheit ſo nahe, daß uns durch ſeinen Anblik richtige Begriffe von ihr werden; und dem Menſchengeſchlecht ſo nahe, daß die Begriffe von uns

recht

recht gefaßt, mit unſerm Weſen vereinigt werden können. Gottes Eingeborener Sohn, Abglanz der Herrlichkeit Gottes, ausgedrüktes Ebenbild ſeines Weſens; und unſer Bruder, Menſch, mit ganz menſchlicher Empfindung, uns in Allem gleich, auſſer der Sünde! Im Beſiz naher Herrlichkeit bei dem Vater, Lebensquelle wie der Vater; und verſucht von allen Seiten wie wir; das Alles war Er zugleich! Mittel und Mittelweſen zwiſchen Gott und dem Menſchen; mit Gott und Menſchen gleich nahe verwandt; alſo dazu gemacht, um Manches, was wirklich in Gott iſt, uns nahe genug zu bringen, es Allen anſchaulich, begreiflich zu machen; wie das Licht, gleich nahe dem Gegenſtand, und dem, der ihn erkennen ſoll, dazu taugt, um uns von manchen Eigenſchaften der Dinge richtige Begriffe zu machen. Ja wol iſt er das Licht der Welt! —

5.

Welche natürlichere Forderung, welchen natürlicheren Entſchluß komt' es denn nun geben, als ſich von Ihm erleuchten zu laſſen über Gott und unſer Verhältniß, über Menſchenbeſtimmung und Mittel, ſie zu erreichen, über das, was uns wichtig ſeyn muß von der unſichtbaren Welt! Wo ſollten ſie es denn herhaben, die andern Menſchen, die uns von den Geſinnungen Gottes gegen uns, von unſerm Verhältniß zu Ihm, von der unſichtbaren Welt etwas lehren wollten, was Er nicht gelehrt hat, der aus der unſichtbaren Welt kam, der vom Vater geſandt war? Kann uns Keiner etwas Richtiges ſagen von einem unbekannten Land, in dem er nie war, das ihm Keiner mittheilte, der in dem Lande war; Niemand uns etwas entdeken von dem Plan eines groſſen Königs, wenn Er nichts erfuhr aus ſeinem Ka-

bi-

binet: warlich! ſo kann uns noch weniger ein Menſch etwas Zuverläſſiges ſagen von Gottes Abſichten mit uns, und von der unſichtbaren Welt, zu der wir beſtimmt ſind. Er allein iſt das Licht, das die Welt erleuchten kann und erleuchten ſoll.

6.

Aber es iſt kein müßiges, blos zu Befriedigung eitler Neugierde dienendes, müßig laſſendes Licht, was Er giebt und iſt. Er leuchtet vor, damit man ſich in Bewegung ſeze, wie Er ſich in Bewegung ſezt; thätig ſey, wie Er thätig war; ein gewiſſes Ziel zu erreichen ſucht, wie Er es zu erreichen geſucht hat. Jeſus iſt Licht der Welt; und nur, wer Ihm nachfolgt, hat Vortheil von dem Licht. Keine Einzige Lehre trägt er vor, damit ſie blos unſer Gedächtniß fülle, unſern Kopf beſchäftige, und Anlaß zum Grübeln, Forſchen, Zweifeln und Streiten gebe. Unſere Erkenntniß ſoll Empfindung, unſere Empfindung Entſchluß, unſer Entſchluß That werden. Auch die ſcheinbar trokenſte Glaubenslehre, die Er vortrug, iſt ſo weſentlich zum chriſtlich gut Handlen, wie die Wurzel des Baums weſentlich zur Hervorbringung der Frucht iſt. Nicht darum erinnert Er an das Verderben der Menſchen, damit wir grübeln, wie wol Adams Sünde auf ſeine Nachkommen fortgeerbt habe, und welcher Theil im Menſchen eigentlich verdorben ſey; ſondern damit wir in uns ſelbſt bliken, und fülen, wie weit wir abgewichen ſind von unſerer Beſtimmung. Nicht darum zeugte Er von des Vaters Liebe in Sendung ſeines Sohns, damit wir nun beſtimmen, in welchem Verhältniß Er eigentlich zur Gottheit ſtehe; ſondern damit wir dieſe Liebe fülen, und den wieder lieben, der uns zuerſt geliebt hat. Nicht darum ſprach Er von ſeinem Tod,

für

für uns gelitten, damit wir uns darüber ſtreiten, auf welche Art eigentlich ſein Tod uns Sündenvergebung und Nahrung des innern Menſchen verſchaffen könne; ſondern damit wir Vertrauen faſſen zu dem, der aus Liebe zu uns, Alles hingab und Alles that, und Muth faſſen, daß wir doch noch erreichen können unſer hohes Ziel. Er weiß denn ſchon, wozu der Mut, das Vertrauen, die Liebe bringen kann. Nicht darum ſprach Er uns vom künftigen Schikſal, daß wir grübeln und dichten und ſchwärmen, was uns dort Alles gegeben werde; ſondern, damit wir ſtreben, Theil zu haben an dem Glük, und zu meiden das Elend, das dort bevorſteht. Nicht darum ſprach Er von ſeiner Wolthätigkeit für Menſchen, daß man das wiſſe, die Bilder ſchwäche oder verſtärke, und neue Lehrgebäude auf Einzelne Bilder gründe, ſondern, daß man ſich zu Ihm wende, wenn man etwas für ſeinen innern Menſchen bedarf. Sein Licht iſt nicht todtes Lampenlicht, ſondern Sonnenlicht, das erleuchtet und zugleich erwärmt, und zur Reife bringt, was reifen kann.

7.

„Wer denn aber dem Lichte nachfolget, der wan„delt nie in Finſterniß,“ wo er auch irgend hingehen, wohin ſein Weg führen möge! Richtiges, ſchönes Bild von dem, was Jeſus und ſeine Lehre in den mancherlei Schikſalen des Lebens dem Menſchen iſt. Das Licht, das vor mir hergeht, erleuchtet nicht weit; aber gerade ſo viel, als man braucht; den Geſichtskreis, den man eben jezt hat, und überall, wohin man irgend gehen, wo man ſich irgend befinden mag. Und wer Jeſus glaubt und folgt, der findet überall Licht; welches Schikſal Ihn auch treffen, welches Dunkel ihn umgeben mag. Wo kein anderer

rer Menſch Licht ſieht, ſieht Er Licht; wenn dem Verſtändigſten ſein Verſtand nicht zureicht, ſo reicht ſeine Einfalt zu, weil Er auf Jeſus ſieht, auf Jeſus hört. Der hat Ihm Grundſäze, Verheiſſungen, Aufſchlüſſe gegeben, die Ihn nie verlaſſen. Mag es ihm gut oder übel gehen; mögen ſeine Wünſche erfüllt oder verſagt werden: er weiß überall, wo er ſteht, und wohin er geht, und was er ſoll. Er weiß auf alle Fälle, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum „Beſten dienen müſſen," und Er glaubt das ſeinem Herrn, wenn er es auch noch nicht ſieht.

8.

So hat Er denn auch das Licht des Lebens; oder: es iſt ein beglükendes Licht, wenn man ihm ſo folgt, es ſo nüzt. Auf dieſem Wege erfährt man die Wahrheit der Lehren, der Ausſprüche, der Verheiſſungen, beſſer als man ſie auf irgend eine Art erfahren könnte. Man braucht keinen Beweis mehr, daß Er gelebt habe und noch lebe, und daß es Gottes Offenbarung ſey, was Er ſagt; man „wird „inne, daß ſeine Lehre von Gott ſey, und daß Er „nie von ſich ſelbſt geredet habe?" Man hat ſie geleſen, die ermunternde Einladung: „Kommt her zu „mir, alle, die ihr mühſeelig und beladen ſeyd, ich „will euch erquiken;" man iſt dieſem Licht gefolgt; hat ſich zu ihm gewendet im Gebet, in treuer Anhänglichkeit und Unterwerfung unter ſeinen Willen, und man hat Ruhe gefunden für ſein Herz. Man hat es geleſen: er wolle „daß zerſtoßene Rohr nicht „zerbrechen und den glimmenden Tocht nicht auslöſchen;" man iſt gefolgt dieſem Licht, hat Kraft in ſeiner Schwachheit bei Ihm geſucht, und hat ſie gefunden, mehr, als man je erwartet hatte. Man hat es geleſen, „wer etwas verleugnet, hingiebt um

„mei=

„meinetwillen, der wirds hundertfältig wieder em„pfangen;“ man hat dem Wort getraut, hat Freude, Genuß verleugnet, weil Er es wollte, und man hat erfahren, wie reichlich Er erſezen kann. Man hat's geleſen: „ſeelig ſind die Leidtragenden, ſie ſollen ge„tröſtet werden;“ man hat ſich um Troſt bemüht bei Jhm, der das ſagt, und Er hat getröſtet. Nun weiß man ja, was man an Jhm hat; welch ein beglükendes Licht Er giebt. O! daß wir Jhm doch Alle folgten und ſein Licht nüzten, wie man das Licht der Sonne nüzt; daß man wiſſe, wo man ſey, und ohne Anſtoß gehen könne, wohin man gehen ſoll.

Fünf und dreißigſte Betrachtung.

Die treue Vorſorge Jeſus für die Seinigen.

Nach Joh. 10, 11 — 15.

Jch bin da, um Leben zu geben, und volle Sätigung. Jch bin ein guter Hirte: der gute Hirte laßt wol ſein Leben für ſeine Schaafe. Der Miethling aber, dem die Schaafe nicht eigen ſind, läßt ſie im Stich, wenn der Wolf kommt, und flieht. Der Wolf kann rauben und die Heerde zerſtreuen, wie er will. Der Miethling flieht, weil er blos um Lohn dient, weil ihm die Schaafe nicht als Eigenthum am Herzen liegen. Jch bin der rechte Hirte, und kenne meine Schaafe, und ſie kennen mich; wie der Vater mich für ſeinen Sohn erkennt, und ich Jhn für meinen Vater. Darum geb ich auch mein Leben für die Schaafe.

1.

Es giebt gewiſſe Dinge, von denen man etwas erfahren haben muß, wenn man ihren Werth recht ſchäzen ſoll. Wer ſie nicht erfahren hat, kommt leicht in Verſuchung, ſie für Einbildung, für leere Worte, und alle Freude darüber für Schwärmerei zu erklären. Was weiß der Blindgeborene von der Wirkung des Sonnenlichts, von dem tauſendfachen Farbenſpiel, das es hervorbringt, von dem Licht und Schatten, der dadurch vertheilt wird? Wie wird dem Taubgebornen dein Entzüken beim Nachtigallengeſang vorkommen, den er nie vernahm? Oder dem Herzloſen deine Wonne beim trauten Umgang mit einem Freunde, von dem du lange getrennt warſt? Oder dem Rohſinnlichen der Schwung deiner Andacht bei einem Abendmal oder beim öffentlichen Gebet? Bei einem vermiſchten Publikum kann man ſicher darauf rechnen, daß Vielen der Sinn, die Erfahrung fehlt. Und doch muß manchmal davon geredet werden; für den kleineren Theil, der Erfahrung davon hat, und auch für den größeren, der ſie nicht hat. Auch der kleinere Theil muß ja manchmal etwas haben, was für ihn iſt; was nur er genießen und nüzen kann! Deſto größer iſt ſein Genuß. Und auch für die übrigen iſt es gut; um wenigſtens ihre Aufmerkſamkeit auf manche Gegenſtände zu erregen, das Gefül, ihre Bedürfniſſe des nie Erfahrnen zu weken; Verlangen nach dem Gut aufzuregen, das man noch nicht kennt. Etwas von der Art mögt' ich heute vortragen; und die vorgedrukten Worte geben mir dazu Anlaß. Verdanken wird mirs der, der ſchon etwas davon erfuhr: wünſchenswerth wenigſtens wird es dem vorkommen, der nichts davon erfahren hat. —

2.

2.

Ausländiſch und fremd iſt uns das Bild, das Jeſus hier von ſich braucht; aber es war einheimiſch und bekannt ſeinen nächſten Zuhörern, zu denen Er redete. In jenen Gegenden war er eine wichtige Perſon, der Aufſeher großer Heerden, der ihren Zug durch weitentlegene Länder, oft durch unwegſame Wüſteneien anordnen, für ihren Unterhalt in den verſchiedenen Jahreszeiten und Witterungen ſorgen, in Krankheit Heilung und Pflege verordnen, und gegen Räuber und wilde Thiere ſie ſchüzen mußte. Meiſt war er zugleich Eigenthümer der Heerde; oder er hatte wenigſtens Theil daran. Natürlich fand man alſo bei ihm eine Sorgfalt, eine Theilnahme an allen Schikſalen der Heerde, die man von keinem Miethling erwarten konnte. War ſie ja ſein Eigenthum, ſein Vermögen, ſein Reichthum, ſein Alles! Leſet die Hirtengeſchichte Jakobs und Davids; und Ihr werdet Euch wenigſtens etwas von der Sorgfalt, der Mühe und der Wichtigkeit eines ſolchen Aufſehers einer Heerde vergegenwärtigen können. „Des Tages „verſchmachtete Jakob vor Hize, und des Nachts vor „Froſt, und es kam kein Schlaf in ſeine Augen" während ſeinem Hirtenſtande bei Laban.*) Mit Bären und Löwen mußte ſich David herumſchlagen, dieweil er Aufſeher von ſeines Vaters Heerde war.**) Das iſt das Bild, womit hier Jeſus ſeine treue Vorſorge für ſeine wahren Verehrer bezeichnet. Freilich iſt ſie ſo mannigfaltig, daß ſie ſich ſchwerlich ganz vollſtändig beſchreiben läßt. Wer kann ſie alle herzälen, die tauſendfachen Bedürfniſſe der Menſchen, und wie tauſendfach ihnen von Jeſus abgeholfen wird? Wer kann es benennen, was der väterliche Vater, die zärtliche ſorgſame Mutter für ihre

*) 1 B. Moſ. 31, 40. **) 1 B. Sam. 17, 34. 35.

Kinder thun, bis ſie erwachſen ſind? Und noch weniger läßt ſichs ſagen, was Jeſus All für die Seinigen that. Wir wollen uns auf wenige Hauptſtüke beſchränken.

3.

Ob wir Leitung bedürfen zu Erreichung unſers großen Ziels, oder, ob wir uns ſelbſt allein und überall leiten können, das fragt gewiß der nicht, der dieß Ziel und die mancherlei Abwege kennt, und eine Zeitlang nur, dem Ziel entgegen gehen wollte. Wir ſollen rein werden in einer Welt, wo ſo Vieles zur Unreinheit reizt; über Erde und Sinnlichkeit ſollen wir uns erheben unter Menſchen, die blos der Erde und der Sinnlichkeit leben, und alles nur dahin ziehen möchten. Unter Eigenſüchtigen ſollen wir ſelbſtlos lieben lernen; unter Ungläubigen ſollen wir gebildet werden, uns feſt zu halten an das Unſichtbare, als ſähen und hätten wir es ſchon. Auch in uns ſelbſt iſt Sinnlichkeit, Selbſtſucht, Anhänglichkeit an das Erdenweſen ſo lebendig und ſtark. Und hätten wir es allein mit uns zu thun; ſo fänden wir genug zu thun. Wie ſollen wir denn nicht irre gehen unter ſo vielen Menſchen, die uns auf Irrwege führen wollen! Manches ſcheint ſo gut zu ſeyn, und iſt ſo bös; Manches ſo wenig gefährlich, und iſt ſo gefährlich; manche Geſellſchaft, manches Vergnügen, manche Sitte in unſerm Stand ſcheint ſo dicht neben dem rechten Weg hinzuführen, und führt unvermerkt davon ab, daß wir uns warlich nicht immer leiten können, ſo weiſe wir auch ſeyn mögen. Zwar gab uns Gott Gewiſſen, das uns oft ſagt, was Recht und Unrecht iſt: aber es wird durch die Beiſpiele um uns her ſo abgeſtumpft; es verliert nach und nach ſo ſehr ſein feines Gefül für herrſchende Ungerechtigkeit,

Unbilligkeit und Verkehrtheit aller Art; man hört im Geräuſch der Welt ſo oft ſeine leiſewarnende Stimme nicht, daß es allein uns nicht leiten kann.

4.

Da leitet Er uns denn, der ſich einen guten Hirten nennt, wohin wir geleitet ſeyn müſſen. Er leitet uns durch ſein Wort; durch die einfachen, fruchtbaren, überall anwendbaren Grundſäze, die Er gab; durch die Verbindung ſeiner Sittenlehre mit der natürlichſten Menſchenempfindung, die Er zu machen wußte. Wenn der Menſch unter den mancherlei Unbilligkeiten kaum mehr weiß, wie er billig, gerecht und menſchlich gegen Andere handeln ſoll, ſo giebt Er ihm die einfache Grundregel: „Was ihr nicht „wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut „ihr ihnen auch nicht:" und nun weiß ers gewiß! Wenn der Chriſt nicht weiß, wie er ſich in manchen Lagen des Lebens als Chriſt betragen ſoll; ſo ſagt Er ihm: „Alles was du thuſt, das thue im Namen des „Herrn Jeſus," handele ſo, wie Er an deiner Stelle handlen würde! und wenn er die Lebensgeſchichte Jeſus kennt, ſo hat Er Leitung genug. Wenn der Menſch unachtſam iſt auf die Entſtehung der Sünde in ſeinem Herzen, wie er es meiſt iſt; ſo macht Er ihn aufmerkſam auf den Keim des Böſen, und ſeine Rede vom Berge, die den kleinen Urſprung des Haſſens, Mordens, der Rachſucht und des Ehebruchs entwikelt. Er leitet uns aber auch durch die Mittel, die Er zur Verſtärkung und Verfeinerung unſers Gewiſſens zu nuzen weiß. Wenn wir durch herrſchende Beiſpiele um uns her, gleichgültiger gegen Gutes und Böſes werden wollen; ſo weiſet Er uns auf ſein Beiſpiel, der „wirkte, dieweil ſein „Tag war;" der „umher gieng und Gutes that;" der je-

jeden Tag bemüht war, den Willen zu thun des Vaters im Himmel, der Andere ſo liebte, daß Er auch ſein Leben für ſie gab; und ſeinen Feinden ins Geſicht ſagen konnte: „welcher unter Euch kann mich einer „Sünde beſchuldigen?" Wenn wir etwa blos auf Menſchen ſahen, uns blos um Menſchen kümmerten; ſo vergegenwärtigt Er uns Gott durch tägliches Gebet, und ſich durch ſein Abendmal, durch dieſe Gottesverehrung, und durch ſein Wort. Er bezeugt es uns, wie genau Gott auf uns ſehe; und wir ſehen denn auch deſto öfter auf Gott! Wenn wir blos dieſer Welt leben wollen; ſo erinnert Er uns an die Ewigkeit, zu der wir beſtimmt ſind, zu der wir gebildet werden ſollen. Er zeigt uns, wie nöthig es ſey, „zu„erſt zu trachten nach dem Reich Gottes und ſeiner „Gerechtigkeit." Endlich leitet Er die, die da gewohnt ſind, auf Ihn zu ſehen, durch Lagen und Schikſale ihres Lebens. Es läßt ſich im Allgemeinen nichts darüber ſagen: aber denen, die auf Ihn merken, macht Er ſich dadurch verſtändlich; ſie wiſſen nun, was ſie in den ſonderbarſten Einzigen Lagen zu thun haben. Sie hören ſeine Stimme und kennen Ihn, wie Er ſie kennt!

5.

Wir bedürfen gar mancherlei für unſer geiſtiges inneres Leben, ohne das wir nicht fortkommen, nicht wachſen und reif werden können. Da ſind manche Aengſtliche, die Aufmunterung bedürfen; manche Leichtſinnige, denen öftere Warnung nöthig iſt; manche Mutloſe, denen man Mut machen muß; manche Durſtende nach Licht und Aufſchluß, die ſich ihren Durſt nicht befriedigen können. Manches Bedürfniß haben Alle untereinander gemein; und Jeder hat noch ſein eigenes Bedürfniß. Täglich bedürfen

wir Nahrung für unſern guten Sinn, für unſere Liebe, für unſern Glauben, für unſere Anhänglichkeit an Chriſtus; da der verkehrte Sinn in uns, das Fleiſch, die Sinnlichkeit, täglich überall ihre Nahrung findet. Man muß noch gar nicht verſucht haben, ein chriſtlich guter Menſch werden zu wollen, wenn man nicht fült, wie viel und wie oft der Menſch dazu etwas bedarf, was er ſich ſelbſt nicht geben kann.

6.

Und das Alles giebt denn auch Jeſus ſeinen Verehrern, und Jedem, was er bedarf. Er giebt Aufmunterung dem Aengſtlichen, Beſorgten, der in den Augen Jeſus nichts zu ſeyn fürchtet, weil Er in ſeinen eigenen Augen nichts iſt. „Wer ſich ſelbſt er„niedrigt,“ ſagt Er ihm, „der wird erhöhet.“ „Fürch„te dich nicht, du kleine Heerde, es iſt des Vaters „Wille, dir das Reich zu geben.“ „Eure Haare „auf dem Haupte ſind alle gezält.“ Er läßt ihm Beiſpiele erzälen, von Schwachen, Irrenden, Aengſtlichen, von dem reuevollen, demütigen Zöllner, der Gnade fand; von der großen Sünderinn, die zu ſeinen Füßen fiel, und Vergebung erhielt; von dem irrenden fehlenden Petrus, der Ihm doch lieb blieb, und von dem Mörder am Kreuz. Und Er läßt ihm ſagen: ſo wie Er damals geſinnet geweſen, ſey Er noch jezt geſinnet; Er ſey „geſtern und heut' und der „Nemliche in Ewigkeit.“ Er giebt Warnung dem Leichtſinnigen, durch ſo manches Wort, was Er ſagte, und durch manches Gleichniß, wodurch Er ſeine Warnung zu verſinnlichen ſuchte. „Ringet dar„nach“ ſagt Er, „daß ihr durch die enge Pforte ein„gehet, denn die Pforte iſt eng, und der Weg iſt „ſchmal, der zum Leben führet. Wer mir nachfol„gen

„gen will, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein „Kreuz auf ſich. Wer nicht bereit iſt, zu entſagen „Allem, was ſein iſt, der iſt mein nicht werth.“ Wenn ein Menſch einen Thurm, Haus bauen will, ſo überſchlägt er erſt die Koſten, ob er es auch aus= führen kann. Er warnt aber auch die Seinigen, durch Lagen, die Er ſchikt, durch Umſtände, die Er über ſie kommen läßt, ſo wie Er David durch Abi= gail, und Petrus durch Hahnengeſchrei warnen ließ. Und der, dem es gilt, verſteht dann die Warnung gewiß. Er rührt unſern guten Sinn, durch man= ches Mittel, das Er veranſtaltete, oder durch Men= ſchen ſeines Sinnes veranſtalten ließ; durch Gottes= dienſt und Abendmal, durch Feſttage und gemein= ſchaftlich Gebet, und durch beſonder Gebet in der Stille, wozu er ſo ſehr ermahnt. Dem guten Men= ſchen führt Er Freunde und Feinde zu, läßt ihm Leiden und Freude werden, und Alles muß ihm zum Beſten dienen. Kurz: auch von dieſer Seite iſt Er einem guten Hirten gleich. Er ſorgt dafür, daß die Seinigen „Leben und volle Genüge haben.“

7.

Wir bedürfen oft Nachſicht bei Schwach= heit und Unterſtüzung in Schwachheit. Ach! auch der Beſte unter uns hat ſo ſchwache Stunden, Tage, Wochen; oft iſt ſo eine Menſchenfurcht, ſo eine falſche Schaam in ihm; oft iſt unſer Glaube ſo ſchwach, unſere Liebe ſo lau, ſo unmerklich unſer ganzes inneres Leben, daß wir uns ſelbſt unerträg= lich ſind. Und wir können uns dann nicht helfen. Alle Mittel, die wir verſuchen, ſind fruchtlos. Tod= ter Buchſtabe iſt uns die Bibel; wir ſind unfähig zu ernſtem, andächtigem Gebet; ohne Gefül ſtar= ren wir uns ſelbſt an, wenn wir in unſer Inneres

blikken

bliken wollen. Es iſt ein bejammernswerther Zuſtand für den innern Menſchen, in dem wir uns befinden.

8.

Und da hat Er denn Nachſicht mit unſerer Schwachheit: „Auch das zerſtoßene Rohr will Er „nicht zerbrechen, und den glimmenden Tocht nicht „auslöſchen.“ Er iſt der Hirte, von dem Eſaias redet, *) „der die Lämmer in ſeine Arme ſammelt, „in ſeinem Buſen trägt, und die Schaafmütter führt.“ Wie trug Er doch die Schwachheit, Blindheit, den Erdenſinn ſeiner Schüler! Wie trug Er den trozigen und verzagten Petrus, und den ſo oft gewarnten, mit Ernſt und mit Liebe im Innerſten ſeines Weſens von Ihm ergriffenen, aber unverbeſſerlichen Judas, bis Er ſich mit Gewalt losriß von Ihm! Wie ſchön malt Er uns dieſe Nachſicht, dieſe Geduld, und ſeine ſorgſame Unterſtüzung in dem Bild vom verlorenen Schaaf, das der Hirte nicht blos aufſuchte, ſondern auf ſeinen Schultern zu der Heerde trug! Und wer in Jeſus Schule war, der braucht dieſe fernen Beiſpiele nicht. Er hats oft genug an ſich ſelbſt erfahren, wie der Liebevolle Nachſicht hatte mit ſeiner Schwachheit; wie Er ihn ſchonte bei ſeiner Kleingläubigkeit, wie Er ſeinen Glauben zu ſtärken, ſeine Liebe wieder ſo weiſe und liebevoll zu beleben wußte. Der Schwache in ſeiner Schwachheit erfährt erſt recht ſeine „Liebe, die Alles glaubt, Alles hofft, und Al„les bei Gutgeſinnten dulden kann.“

9.

Wir haben Feinde des Guten in uns, und außer uns, gegen die wir Schuz bedürfen, wie die arme

*) Eſ. 40, 11.

arme ſchwache Schaafherde gegen Räuber und wilde Thiere Schuz bedarf. In uns iſt Sinnlichkeit, Leidenſchaft und Erdenſinn, und ſo viel, wodurch das in uns genährt werden kann, und täglich genährt wird. Es ſind böſe und gute Menſchen, Freunde und Feinde, die unſer Gutes hindern, mit Abſicht oder ohne Abſicht, oder auch wol aus guter Abſicht, unſer inneres Leben tödten können. Jeder hat ſeinen eigenen Feind in ſich, der ihn zum Böſen verleitet, und ſeinen eigenen Feind außer ſich, der oft faſt unwiderſtehlich übel auf ihn wirkt. Und warlich! wir ſind zu ſchwach, uns immer zu ſchüzen gegen dieſe Feinde! Sie überraſchen uns, wenn wir nicht daran denken; ſie greifen uns bei der ſchwächſten Seite an, wo wir ihnen nicht widerſtehen können. Kurz: ſie überwinden uns ſo gewiß, wie eine Räuberbande oder ein reiſſendes Thier die wehrloſe Schaafheerde überwinden wird.

10.

Aber da beſchüzt Er uns, wie ehemals ein treuer Aufſeher der Heerde, ſie gegen feindſeeligen Ueberfall ſchüzte. Er ſchüzt uns gegen Gewalt und gegen Liſt, gegen Verſuchung und gegen Verführung. Er iſt kein Miethling; es iſt ſein Eigenthum, was Er ſchüzt, ſein Reichthum, der Schaz ſeines Herzens! Er wird uns nicht Preis geben irgend einem Feind. Schüzt' Er ja doch ſeine Schüler gegen geſezliche Phariſäer, gegen den Verführer Judas, gegen Satan ſelbſt, der ſie ſichten wollte, wie den Waizen, gegen ihren eigenen Unglauben, den gefährlichſten Feind, den der Chriſt zu bekämpfen hat! Und es muß erfahren werden, wie Er auch jezt noch ſchüzt Alle die, die Ihm vertrauen und Ihm folgen! Wie Er die Verſuchung zu ſchwächen, und die inneren Kräfte

zu ſtärken weiß! Wie Er Umſtände herbei führt, Menſchen, Bücher ſchikt, durch die wir aufmerkſam gemacht werden auf Ueberraſchung! Wie Er Lagen veranſtaltet, daß uns nun die Verſuchung nicht mehr ſo ſchwer zu überwinden wird! Der Hauptfeind Alles Guten iſt Unglaube; und Er gab ſein Leben dahin, um in den Seinigen neuen Glauben zu wecken an den Vater und an ſich.

II.

Ich begreif' es recht gut, wenn viele meiner Leſer nicht wiſſen, was ſie zu Allen dieſen Behauptungen ſagen ſollen; wenn ſie ſagen oder denken: ſie hätten ſo etwas doch noch nie erfahren! Er iſt ja auch nur guter Hirte ſeiner Schaafe! Es iſt ja auch nur von den Seinigen die Rede, die Ihm glauben und Ihm folgen! Auf Andere geht es nicht! Wer ſich nicht zu dem Hirten hält, kann nicht von Ihm geleitet, gewarnt, genährt, beſchüzt werden; es geht Ihn nichts an. Es muß Schuz bei Ihm geſucht werden, wenn Er ſchüzen; man muß Ihm folgen, wenn Er leiten, und unſer Inneres nähren ſoll. Man muß in Schwachheit auf Ihn ſehen, ſeine Zuflucht zu Ihm nehmen, wenn man ſeine Nachſicht und ſeine Unterſtüzung erfahren will. Wer ſich um Jeſus und ſeine Worte nicht bekümmert, ſeine Anweiſung nicht befolgt; der kann von ſeiner Vorſorge nichts erfahren, und wenn Er auch der vielwiſſendſte, im Aeußeren der frömmſte Chriſt hieße. Aber wer Ihm folgt, ſich von Ihm leiten läßt, der erfährt gewiß mehr, als ich ſagen kann. „Seine „Schaafe, die ſeine Stimme hören, und Ihm fol„gen, die kennt Er, und giebt Ihnen hohes, dau„erndes Glük, und Niemand entreißt ſie Ihm."

Sechs-

Sechs und dreißigſte Betrachtung.

Die genaue Verbindung Jeſus mit den Seinigen.

Nach Joh. 15, 1 — 5.

Ich bin der ächte Weinſtok, und mein Vater iſt der Weingärtner. Jeden Reben an Ihm, der keine Frucht trägt, wird Er ganz wegſchneiden; aber Jeden, der Frucht trägt, wird Er beſchneiden, damit er noch mehr Frucht trage. Ihr ſeid ſchon beſchnitten durch die Lehre, die ich Euch mitgetheilt habe. Bleibet mit mir verbunden, ſo wie ichs mit Euch bleiben will. So wenig die Rebe aus eigener Kraft Frucht tragen kann, wenn ſie nicht am Weinſtok bleibt, ſo wenig werdet Ihr es können, wenn Ihr nicht mit mir verbunden bleibet. Ich bin der Weinſtok, Ihr ſeyd die Reben. Wer mit mir verbunden bleibt, und mit wem ich in Verbindung bleibe, der wird viel Frucht tragen; aber getrennt von mir, vermöget Ihr nichts.

I.

Verbindungen ſind es eigentlich, wodurch die Schöpfung ein Ganzes wird; durch Verbindung der mancherlei Weſen, entſtehen oft die feinſten und ſtärkſten Wirkungen, deren keine von einem Einzigen Gliede der Schöpfung zu erwarten war. Merkwürdig iſt es darum, alle die Verbindungen in der Natur zu ſehen, und die feinen Bande zu beachten, durch die ſie werden, und die Wirkung, dadurch ſie hervorgebracht wird. Man ſieht gerne zu, wie Sonnenwärme Dünſte anzieht, ſie in Wolken ſammlet und läutert, und wie ſie

ſie dann haushälteriſch aber doch reichlich und mütterlich in Regentropfen vertheilt werden auf die Erde! Man erſtaunt über den unleugbaren Einfluß des Mondes auf die Erde, und der Erde auf den Mond! Man freut ſich in jedem Früling über den allmächtigen Einfluß der Sonne! Da ſind zwei Weſen, ſo ferne von einander; und ſie berühren ſich doch. Man verſteht oft ihren Einfluß nicht, und doch iſt er da! Je durchdringender, kräftiger er iſt, je weniger verſteht man ihn. Wir ſehen: Ein Weſen muß dem andern mitzutheilen haben, mittheilen mögen; das andere muß empfangen, aufnehmen können und aufnehmen wollen, wenn ein ſolcher Einfluß, ſolche Verbindung Statt finden ſoll. Unentbehrlich iſt oft dieſe Verbindung. Was wäre die Erde ohne Sonne? Was wären die Pflanzen der Erde ohne das Steigen und Fallen der Dünſte? Natürlich leitet dies auf geiſtige Verbindung, ihre Unbegreiflichkeit, Unentbehrlichkeit und Kraft. Schon an ſich iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß es deren gebe, da die Körperwelt Abdruk (Schattenriß) der Geiſterwelt iſt; da der Einzelne Menſchengeiſt bei Weitem nicht Alles hat und kann, was er haben und können müßte, und da er das, was ihm fehlt, meiſt durch ein anderes, höheres, reiches, liebendes Menſchenweſen erhält. Sonderbar wird es uns nun nicht vorkommen, wenn wir ſie nicht verſtehn; da wir ſo manche körperliche Verbindung nicht verſtehen. Wir werden darum nicht leugnen ihre Kraft und ihre Unentbehrlichkeit. Und von einer ſolchen Verbindung redet Jeſus in dem Gleichniß, das vorgedrukt iſt.

2.

Nie verbinden ſich die Herzen mehr, als wenn man ſich äuſſerlich trennen ſoll. Nie ſehnet man ſich auch mehr nach feſterem Zuſammenknüpfen jedes Herzens=

zensbands, als wenn äuſſere Trennung nahe iſt. Man will ſich entſchädigen, ſo viel möglich, für die Nähe; man will ſich erträglicher machen die Ferne. Man will ſich etwas ſammlen für ſein Herz, wovon man leben kann, wenn man darben muß. Man will noch recht genießen den lezten Augenblik der Nähe, der zu genießen iſt. Natürlich erinnert man alſo auch Andere an das innige Band, knüpft es feſter, vergegenwärtiget ſeine Unauflöslichkeit, wenn man ſie über unvermeidliche, nahe bevorſtehende Trennung beruhigen will. Und ſo macht es Jeſus hier. Im ſchönſten, einfachſten und bedeutendſten Bilde vergegenwärtiget Er ſeinen Schülern Alles, was Er ihnen je geweſen war, und was Er ihnen ſeyn ſollte, ewig ſeyn werde. Die innere Verbindung ſollte ſie ſchadlos halten für die äuſſere Trennung: ſie ſollten ſich zufrieden geben darüber, daß ſie Ihn nicht mehr ſähen, wenn ſie dachten, daß Er doch bei ihnen bleiben werde, alle Tage, bis an der Welt Ende. Seine Schüler waren die Stellvertreter all' der Seinigen. Er bittet für Alle, „daß ſie Eins ſeyn möchten mit Ihm, wie Er Eins „mit dem Vater iſt *)." Und ſo redet Er denn hier von der genauen Verbindung mit den Seinigen, die uns ſo viel Vortheil verſpricht.

3.

Wir haben in der Welt manche Verbindungen, die Aehnlichkeit mit jener Verbindung haben, wovon Jeſus in dem allfaßlichen Bilde redet; in denen auch gegeben und empfangen, genoſſen und Genuß mitgetheilt wird; in denen Gemeinſchaft gewiſſer Güter, oder aller Güter, gewiſſer Gaben, oder aller Gaben herrſcht. So verbinden ſich die Unterthanen mit einem weiſen, mächtigen, gütigen Regenten; und ſeine

*) Joh. 17, 20. 21.

ſeine Weisheit iſt ihre Weisheit, ſeine Macht ihre Macht. So verbinden ſich kleinere Kaufleute mit einem großen, reichen, geſchikten Kaufmann, und ſie haben Theil an dem Vortheil, den er verſchafft, an den klugen Unternehmungen, die er angiebt. So verbindet ſich ein Weib mit einem kraft- und geiſtvollen, allgemein geehrt und geſchäzten Mann; und ſie nimmt Theil an der Ehre, an der allgemeinen Achtung, und empfängt von ſeinem Geiſt, und ſtüzt ſich auf ſeine Kraft. Weit inniger, feſter und dauerhafter iſt indeß die Verbindung zwiſchen Jeſus und den Seinigen. Sie iſt ſo innig und dauerhaft, wie die Verbindung des geſunden Rebens mit dem geſunden Weinſtok iſt. Wahre Chriſten empfangen von ſeinem Geiſt, ſeine Kraft, ſein Leben; werden verähnlicht ſeinem Sinn, wie der Rebe von dem Saft des Weinſtoks empfängt, und verähnlicht wird ſeiner Natur.

4.

Urſprünglich war dieſe Verbindung nicht ſo; ſie fieng erſt an, als Jeſus Menſch ward. Der Vater hatt' ihn veranſtaltet, den Plan der Liebe, daß Jeſus ſich mit der Menſchheit verbinden ſolle. Er war der Weingärtner, der den Weinſtok in das Erdreich pflanzte. Aber freilich trat doch Jeſus auf Gewinn und Verluſt in die Geſellſchaft der Menſchen. Er macht ſich zu ihrem Haupt und Herz, um dieß kranke Geſchlecht zu heilen. Er wollt' einen ſchwehren Gang gehen, um es zu retten; den Gang des unverbrüchlichſten Gehorſams, der treueſten Liebe, der willenloſeſten Unterwerfung. Dadurch wollt' Er der Menſchheit ein Verdienſt erwerben, das ihr zu gut kommen, und ſie empor heben könnte bis zu ſeiner Nähe. Ihre Sünden waren ſeine Sünden, ſein Verdienſt ſollt' ihr Verdienſt ſeyn. Er wollt' entweder

der mit der Menſchheit fallen, oder ſie ſollte mit Ihm und durch Ihn erhöhet werden. Durch enge Ritzen des Felſenbodens arbeiteten ſich die Wurzelfaſern des Weinſtoks durch. Fanden ſie keinen Boden, ſo verdorrte der Weinſtok mit den Reben; fand er Boden, ſo waren die Reben mit dem Weinſtok gerettet. Wir müſſen nämlich den ganzen Gang Jeſus durchaus nicht als etwas anſehen, deſſen Erfolg gar nicht *fehlen* konnte. Er wurde ja verſucht, konnt' alſo *verſucht* werden, konnt' auch fallen in Verſuchung, denn Er war ein Menſch. Und fiel Er; gelang es Einmal einem Verführer, Ihn abzubringen von ſeinem Weg; ſo war es geſchehen um Ihn und um uns. Jeſus Zwek wurde nicht erreicht; Er konnte nicht Weinſtok werden. Alſo war etwas Gewagtes, Kühnes dabei, was eben Jeſus das Verdienſt hoher Liebe gab. Er wagte nicht blos ſein eigenes Glük. Nur, wenn Er „den Vater „verherrlichte, ward Er wieder vom Vater verherrlicht *).“ Sondern was für den Liebenden noch weit mehr iſt, das Glük aller ſeiner Brüder ſtand *auf dem* Spiel. Kam Er nicht bis zur Auferſtehung, ſo war unſer ganzes Vertrauen umſonſt; ſo blieben wir in unſern Sünden; ſo waren auch Alle die, die im Glauben an Ihn geſtorben waren, verloren **). So innig-genau war ſeine Verbindung mit den Menſchen.

5.

Sobald nun Jemand rechtes Zutrauen zu Jeſus faßt, ſo hat er Theil an dieſer Verbindung, wie das auch der Fall bei Verbindungen mit großen edlen Menſchen iſt. Durch Zutrauen macht es der Menſch möglich, daß die Weisheit des Weiſen ſeine Weisheit, die Kraft des Kraftvollen ſeine Kraft, der edle Sinn des Edelgeſinnten ſein Sinn wird. Und ſo bei Jeſus auch.

*) Joh. 17, 4. 5. **) 1 Cor. 15, 17. 18.

auch. Durch Zutrauen wird Er eine Rebe an Jeſus, dem ſaft- und kraftvollen Weinſtok; er erhält Geiſt von ſeinem Geiſt, und wird geſinnet, wie Jeſus war. Er bleibt in dieſer Verbindung, ſo lang' er dieſes Zutrauen erhält. Er reißt ſich los von Jeſus, wenn er dieſes Zutrauen verliert.

6.

Und nun iſt kaum die Frage, was eine ſolche Verbindung dem Menſchen nuzt. Das Bild ſagt es, und alle ähnliche, lange nicht ſo innige, dauerhafte Verbindungen in der Welt. Was nüzt es dem Reben, daß er in Verbindung mit dem Weinſtock ſteht? Er empfängt vom Saft des Weinſtoks. Er wird zu einer lebendigen, fruchtbaren Rebe allein durch ihn. Ohne den Weinſtok wär' er todtes Holz. Was nüzt es dem Kaufmann, wenn ein reicher geſchikter Kaufmann ihn in Handlungsgeſellſchaft aufnimmt? Er zieht ſeinen Theil von dem Vortheil der Handlung, von dem klugen Unternehmen des Kaufmanns. Es iſt ſo gut, als wär' er ſelbſt ſo klug. Was hilft es dem Weibe, daß ſich ein edler, geiſtvoller, geehrter, geliebter Mann mit ihr verband? Sie hat Theil an der Ehre; ſie empfängt von ſeinem Geiſt; Er theilt ihr mit von der Fülle ſeines Herzens. Sie veredelt ſich durch Ihn. Und eben das, und natürlich noch unendlich mehr hilft es dem Chriſten, daß er in Verbindung mit Jeſus iſt.

7.

Der Menſch iſt verſichert von der innigen Liebe Jeſus, und eben dadurch von der innigen Liebe des Vaters. Er gehört ja Ihm an; iſt ja Glied an Ihm, dem Haupte, Rebe an Ihm, dem Weinſtok; ſein Eigenthum, Theil ſeines Weſens! Sein Weh iſt Jeſus Weh, ſein Wol iſt Jeſus Wol. Wenn Ein Glied

leidet, ſo leidet das Haupt auch, und wenn Ein Chriſt leidet, ſo leidet Chriſtus auch. Wen Jeſus liebt, den liebt auch der Vater, eben weil Jeſus Liebling des Vaters iſt. Innig iſt man mit dem Herzen des Vaters verbunden, wenn man ächtes Vertrauen zu Jeſus gefaßt hat. Und nun empfängt der Chriſt Licht von Jeſus Licht, Kraft von Jeſus Kraft, Geiſt von Jeſus Geiſt. Was Jeſus hat, hat auch er; es iſt ſo gut, als ob er es hätte. Jeſus iſt reich, ſo iſt er nicht arm; Jeſus iſt kraftvoll, ſo iſt er nicht ſchwach. Jeſus hat Geiſt, ſo wird es ihm warlich an Geiſt nicht fehlen. Freilich erfordert es Zeit, bis es zu Ihm dringet, wie es Zeit erfordert, bis der Saft des Weinſtoks den äuſſerſten Reben belebt: aber das Leben kommt gewiß. Freilich giebt es einen Winter, in dem der Rebe nichts von der Belebung des Weinſtoks erfährt; aber jezt bereitet ſich der Weinſtok vor, um im Früling vollauf zu beleben. So gewiß Chriſtus lebt, ſo gewiß erhält auch der Chriſt Lebenskraft durch Ihn. Deutlich zeigt ſich dieß an den erſten Schülern unſers Herrn. Warlich! ſie trugen nicht immer in ſich dieſen Geiſt, dieſe Kraft, dieß Leben. Kennen wir ja die Schwäche Petrus, und den wilden Eifer Johannes, und den Unglauben, den Erdenſinn, und die Blindheit Aller! aber er ſandte ſie aus, und ſie machten Kranke geſund, Ausſätzige rein, trieben Teufel aus, wekten Todte auf *); und als Er weggegangen war, thaten ſie gröſſere Thaten als ihr Herr, waren voll Geiſt, Kraft und Leben, weil ihnen worden war, was Er ihnen verheiſſen hatte. Ich denke doch, der Weinſtok hatte die Reben belebt.

8.

Und nun frägt ſichs eben ſo wenig, wozu dieſe Verbindung den Chriſten verpflichtet. Das Bild zeigt es

*) Matth. 10, 8.

es eben ſo gut, und alle ähnliche Verbindungen in der Welt. Der Rebe muß am Weinſtok bleiben, wenn er Nutzen davon haben will. Man muß bleiben in der Handlungsgeſellſchaft mit dem reichen, klugen Kaufmann, oder man verliert allen Vortheil. Das Weib muß bleiben in der Ehe und an dem Herzen des geiſt- und kraftvollen, geehrten Mannes, oder ſie empfängt nichts mehr von Ihm. Und man muß bei Jeſus bleiben, was man war; ſich Ihm ſo nahe erhalten, wie man war, und durch das, wodurch man Ihm nahe ward, wenn die Vortheile dauern ſollen.

9.

Alſo, gleiches Zutrauen, gleiche Folgſamkeit, muß ſeyn bei dem, der die Verbindung mit Jeſus erhalten will. Zutrauen, der innere Geiſt und Folgſamkeit, das ſichtbare Zutrauen, der Körper des Zutrauens! Du mußt dein Zutrauen zu erhalten ſuchen, durch Alles, was dir Ihn, ſeine Liebe, ſeine Macht, ſeine Unveränderlichkeit und ſein Wort vergegenwärtiget; was dich vor Zweifelſucht, Aengſtelei, Zerſtreuung und Erdenſinn bewahren, was dich abhalten kann, Ihm hinzugeben dein ganzes Herz. Du mußt dich üben im Warten, Entbehren, Verleugnen, wenn du Ihn und ſeinen Einfluß auch nicht erfährſt. Wollte ſich der Rebe losreiſſen vom Weinſtok, jezt, weil es Winter iſt, und er keinen Saft von ihm empfängt — warlich! er würd' auch keinen empfangen, wenn der Früling gekommen iſt. Unausgeſezt mußt du Ihm aber auch zu folgen ſtreben, wenn du ſeinen Einfluß erfahren willſt. Innerlich fängt das Verdorren des Rebens an: aber bald zeigt ſichs äußerlich auch. Sicher läßt ſich ſchließen, daß etwas im Innern abgeſtorben ſeyn müſſe, wenn keine Frucht erfolgt. Einen jeden Reben an Ihm, der nicht Frucht

bringt, nimmt Er weg; und jeden Chriſten, der Ihm nicht mehr zu folgen ſtrebt, ſezt Er außer Verbindung mit ſich. An der Frucht hat Er von jeher den Baum, und an der Folgſamkeit ſeine Verehrer erkannt.

10.

Daß wir auch in unſern Tagen dieſe Verbindung eben ſo gut, wie jene Erſten Schüler bedürfen; nicht um Thaten zu thun, wie ſie thaten, ſondern um Weisheit und Kraft zu haben, um zu erreichen ihr Ziel: wer fült das nicht? Aber, daß wir jezt wenig oder nichts mehr wiſſen von dieſer Verbindung, iſt leider! wahr. Und daß das gerade für die beſten, wärmſten Chriſtusverehrer das ſchreklichſte Leiden ſeyn muß; wer zweifelt daran? Aber ſoll denn darum nicht davon geredet werden, weil wir es nicht mehr ſo haben? Und wenn auch das Band der Staaten unglüklicherweiſe aufgelöſet wäre; ſoll man nicht mehr gedenken der Zeit, wo der Regent Vater ſeiner Unterthanen war, und die Unterthanen ihm wie Kinder folgten? Und wenn ſie auch aufgelöſet wären alle Familienbande; ſoll man nie etwas davon ſagen, wie ſanft und wohlthätig ein feſtes Familienband iſt? Soll man ſich nicht mehr vergegenwärtigen, erinnern an das goldene Zeitalter voll allgemeinen Friedens und Eintracht, weil wir keins mehr haben? Nein; mich dünkt, es müßte manchmal davon geredet werden, damit man nicht vergeſſe, was eigentlich Bürgerband, Familienband iſt. Und mich dünkt, es muß geredet werden von der innigen Verbindung Chriſtus und der Chriſten, damit man nicht vergeſſe, was eigentlich Chriſtenthum iſt. Geredet, damit man nicht ſatt werde und ſich gewöhne an die Entfernung; damit man nicht müde werde zu ſtreben nach dieſer Verbindung mit Ihm. Kennt Er uns ja! Weiß Er ja, was

bedürfen, wornach wir ſchmachten, wie lange wir warteten, und wie uns bei dem Warten iſt. Iſt Er ja dem Menſchengeſchlecht nicht ferne worden! Er war unſer Vater, wie ſein Vater, unſer Gott ſo gut, wie ſein Gott, zu dem Er auffuhr! Jeſus Brüder waren und ſind wir, auch da Er aufgefahren iſt zur Herrlichkeit! Als unſer Bruder ſizt Er zur Rechten des Vaters. Auch dort vertritt Er uns; verrichtet unſere Geſchäfte, ſorgt für unſer Glük! Er wird ſich unſerer auch erbarmen! Nach dem langen, harten, tödtenden Winter wird auch der Früling kommen! Lange mußten die Menſchen ſchmachten, ehe der ſo lange Verſprochene kam: aber als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn. Und wenn die Zeit des Wartens erfüllet iſt: ſo wird Er auch uns wieder erſcheinen und uns erfahren laſſen, daß wir noch immer Glieder an Ihm, dem Haupte, Reben an Ihm, dem Weinſtok, ſind.

Sieben und dreißigſte Betrachtung.

Dienſtfertigkeit des Chriſten, nach dem Beiſpiel ſeines Herrn.

Ueber Joh. 13, 1—15.

1.

Meiſt hatte Jeſus durch Worte gelehrt; hier lehrt Er durch eine Handlung. Er nahm die Handlung blos deswegen vor, um ſeine Schüler etwas zu lehren. Weil ſich in Manchen unter ihnen ein Gefül ihrer Vorzüge regte; weil das „Sizen zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken," in ſeinem Reich, ihnen die Köpfe verdrehen wollte; ſo hatt' Er ſich vorgenommen, ihnen zu zeigen, wie man ſeine Vorzüge brauchen müſſe. Er verrichtete bei ihnen die Dienſte, die man ſonſt durch Sklaven verrichten ließ;— Er, ihr anerkannter Meiſter und Herr. Und nun ſagt Er ihnen: „Das ſey Vorbild für Euch," wenn Ihr Euch mehr als Andere fület. Seine That war eine Parabel, ein Gleichniß.

Man hat die Handlung zu einem Sakrament machen wollen; und es mag wol Manches ein Sakrament heißen, was dieſen Namen weniger als ſie verdient. Wirklich iſt ſie ein moraliſches Sakrament. Doch, ſie heiße, wie ſie wolle, ſie iſt unſerer vollen Aufmerkſamkeit werth.

2.

2.

Wie würd' es uns geweſen ſeyn, was würde ſich in unſerm Innern geregt haben, wenn wir Augenzeugen dieſes Fußwaſchens geweſen wären, wenn der Erhabene, Einzige, der ſo viel Gottesweisheit und Gotteskraft in ſich vereinigte, wenn Er auch uns einen Dienſt geleiſtet hätte, den ſonſt nur Dienſtboten leiſten? Erſtaunen, Beſchämung, Verlegenheit, würde uns ergriffen haben, im Erſten Augenblik vielleicht würden wir etwas Aehnliches geſagt haben, wie Petrus. Aber wenn wir dann gehört hätten, was Er damit wollte: ich weiß, dann würden wir ergriffen worden ſeyn von dieſem hohen Sinn; wir würden uns geſchämt haben mancher Ungefälligkeit, Unfreundlichkeit, Selbſtſucht; — tief geſchämt haben unſeres Vornehmthuns, als ob der Andern weniger dienen müßte, der am meiſten dienen kann. Wir wollen denn heute den hohen Sinn Jeſus auf uns wirken laſſen, als ob wir Augenzeugen geweſen wären.

3.

Du, mein Schüler, ſollſt Andern dienen, ſo klein auch der Dienſt ſeyn mag, und ſo vornehm du ſeyn magſt. Das ſpricht ſo deutlich aus der ganzen Handlung Jeſus, daß Er faſt nichts hätte zu ſagen brauchen; und Er hat es geſagt, wenn es etwa Einen nicht deutlich genug geweſen wäre. Wir wiſſen, warum das Fußwaſchen im Morgenland für den Reiſenden eine wolthätige Gefälligkeit, und daß es darum zum Höflichkeitszeichen worden war; wir wiſſen aber auch, daß man es gemeiniglich nur durch Bediente verrichten ließ. Aber Jeſus, der Herr und Meiſter, wuſch ſeinen Schülern ſelbſt die Füße. Konnt' Er es den Vornehmen und Stolzen, den Reichen und Gelehrten eindringender ſagen:

der Vornehmſte unter Euch ſey Aller Diener; der Größte ſey Aller Knecht? Er ſagt' es nicht blos, Er that es ſelbſt; und die Handlung war Sachbild ſeines ganzen Lebens. So wollen wir denn auch ſeine Ermahnung befolgen. Mag er auch klein ſeyn und unbedeutend ſcheinen, der Dienſt, den wir Anderen leiſten können; das hält uns nicht ab. Ein kleiner dienſt iſt auch ein Dienſt; kleine Gefälligkeiten ſind auch Gefälligkeiten. Wollten wir warten, bis es Gelegenheit gäbe, Jemand große Dienſte zu leiſten; ſo kommen ſie vielleicht nur ſelten, vielleicht gar nicht. Iſt ein großer Dienſt zu leiſten; ſo nimmt ſich der Menſch zuſammen, ſein Mitleid wird aufgeregt; vielleicht miſcht ſich gar Eitelkeit, Ehrgeiz in's Spiel. Große Dienſtleiſtung iſt alſo ein ſehr zweideutiger Beweis von Liebe. Aber eine Reihe von kleinen Gefälligkeiten, die kein Aufſehen, keinen Namen machen; die feine Aufmerkſamkeit, die auf jede Gelegenheit lauert, wo man Eine erweiſen kann; die ſtete Bereitwilligkeit, zu dienen, die ſo etwas vorausſezt, bei der man ſich nicht zuſammen nimmt, nicht aufſpannt, ſondern in ſeinem natürlichen Zuſtand bleibt: das zeugt weit beſtimmter von einem liebevollen Herzen, worauf doch Alles ankömmt.

4.

Und zu ſolchen Dienſten ſollſt du bereit ſeyn, ſo vornehm du auch ſeyſt, und ſo gering auch der ſey, der deinen Dienſt bedarf. Im Gegentheil! je vornehmer du biſt; je mehr Anſehen, Einfluß, Kraft und Geiſt du haſt; deſto mehr kannſt du dienen, deſto mehr ſollſt du es alſo auch. Der Vornehmſte ſollte ja eigentlich der Gebildetſte ſeyn. Und wenn er nach Geburt und Stand Einer der Erſten wäre; Er gehört doch zum Pöbel, wenn er nicht gebildet iſt. Aber

was

was wär' alle Bildung, ohne ſeine Menſchlichkeit, die ihre Blüte und Frucht iſt? Alſo an Gefälligkeit, Dienſtfertigkeit, ſollte man den Vornehmern erkennen. Zarter, in Handlungen ſich ausſprechender Liebesſinn ſollte ihn bezeichnen, wie ihn jezt meiſt ein Ordensband bezeichnet.

5.

Willſt du dienen, helfen, kleine Gefälligkeiten erweiſen; ſo fange bei denen an, die dir am näheſten ſind. Auch das ſpricht aus der Handlung Jeſus. Keinen Fremden, ſondern ſeinen Schülern wuſch Er die Füße; ihnen, die immer um ihn waren, die zu ſeiner geiſtigen Familie gehörten, erwies Er dieſe kleine Gefälligkeit. Nicht als ob Er nicht bereit geweſen wäre, auch Anderen, Ihm fernern, nicht Allen zu dienen, die Zutrauen zu ihm faſſeten. Jeſus ganzes öffentliche Leben zeugt vom Gegentheil. Aber er fieng bei den Seinigen an; für ſie glaubt' Er am meiſten thun zu müſſen; — nicht zu müſſen, für ſie mogt' Er am meiſten thun, drängt' es ihn, am meiſten zu thun. Ihnen erwies Er auch kleine Dienſte, die Er doch nicht leicht Andern erwies. Und auch hierin ſollt' Er uns hohes Vorbild ſeyn. O! wie wenig treten ſie in ſeine Fußſtapfen die, die überall freundlicher, gefälliger, zuvorkommender ſind, als in ihrem Haus; an denen jede Geſellſchaft mehr hat, als ihre Familie. Sie zeigen recht, daß ſie aus Eitelkeit, aus Gefallſucht, aber nicht aus Liebe handeln. Ihr erquikendes Obſt, ihnen beſten Wein, heben ſie auf für Fremde, und ihre Weiber und Kinder laſſen ſie darben. Schon darum verdienen ſie den Namen Chriſten nicht; ſie werden von gutmüthigen Nicht-Chriſten wie oft beſchämt!

6.

6.

Handle, indem du lehrſt, und lehre, indem du handelſt. Auch dieſes Wort ruft uns die Handlung Jeſus zu, die hier erzählt wird. Er thut erſt, was Er die Seinigen lehren wollte, und lehrte, indem Er handelte. Ja, Chriſt, auch du ſollſt lehren, wenn du in der Lage Jeſus biſt; du Vater, und Mutter, deine Kinder, du Lehrer deine Schüler; auch du Freund, mit ſanfter Liebe deinen Freund. Aber erſt übe das aus, was du lehren willſt. Sey ſelbſt ehrlich und gewiſſenhaft, wenn du die Deinigen zur Gewiſſenhaftigkeit; ſanft und freundlich, wenn du ſie zu freundlicher Sanftmut; geduldig, mitleidig, und wolthätig, wenn du ſie zu dieſen ſchönen Tugenden bringen willſt. Biſt du ihnen kein Vorbild; ſo müſſen ſie ja denken, du glaubeſt ſelbſt nicht, was du lehreſt. Sie werden auch Andere ermahnen, wie du, und nichts davon thun, wie du! Nicht deine ſchöne Worte ſoll man hören, ſondern deine „gute Werke ſehen," wenn du zur Nachfolge reizen willſt, wenn „dein Licht vor den „Leuten leuchten ſoll."

7.

Laß dich durch nichts von Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit abhalten, was es auch irgend ſeyn, und wie viel Schein es haben mag. Vermuthlich war es eine falſch verſtandene Demut, die den Petrus anfänglich abhielt, ſich die Füße waſchen zu laſſen von Jeſus. Sein Herr ſollte ihm nicht die Dienſte leiſten, die ſonſt nur ein Bedienter leiſtete. Aber das hielt Jeſus nicht ab. Er ſagt' ein treffendes, eingreifendes Wort, und fuhr fort zu handeln, wie Er angefangen hatte. So mach' es auch; ſo wirſt du es machen, wenn dich

der

der Geiſt Jeſus belebt. Es kann mancherlei vorkommen, wodurch man dich abhalten will, ſo gutmüthig dienend, erfreuend zu ſeyn, wie du es möchteſt. „Es „iſt dem Andern nicht damit gedient!“ kann es heißen. „Er will es ſelbſt nicht haben! Es ſezt ihn nur „in Verlegenheit! Das ſchikt ſich nicht für einen „Mann, wie du biſt!“ Das wirſt du oft hören müſſen. Vielleicht wird dir dein übel verſtandener Stolz zuflüſtern; „Das kann ja ein Anderer thun! das kann „durch deinen Bedienten geſchehen!“ O! wenn es dir rechter Ernſt iſt, ſo gefällig, ſo dienſtfertig zu ſeyn, wie es Jeſus wünſcht und war; ſo kannſt du alle dieſe Einwendungen durch Ein Wort beſeitigen. „Zum „dienen iſt Niemand zu vornehm! Gerade der Vor„nehmſte ſoll am meiſten dienen. Ich wäre meines „Stands nicht werth, wenn ich nicht ſo handelte!“ Wenn du das ernſtlich ſagſt, und ruhig forthandelſt; ſo wird man ſchweigen, und man wird deinen Dienſt annehmen, wie ihn Petrus von Jeſus annahm.

8.

Aber warum ſoll denn der Chriſt ſo dienſtfertig, ſo gefällig ſeyn? Warum? Ich hätte gar nicht ſo fragen, das nicht zum Gegenſtand einer Unterſuchung machen ſollen. Ich rede zu Chriſten, und ſie haben das dreizehente Kapitel Johannes geleſen. Jeſus hat's ja gethan! Was ſoll ich mehr ſagen? Er ſagte: „ein Vorbild hab' ich Euch gegeben, daß Ihr „in meine Fußſtapfen treten ſollet.“ Und wir wiſſen: was Er den Zwölfen ſagt, hat Er uns Allen geſagt! Nein; ich will ſein Wort durch keins der meinigen entweihen. O! Er kann uns wol ſo etwas ſagen. Er hatte „die Seinigen geliebt vom Anfang an!“ der, der vom Vater gekommen und Menſch worden war, der ſich in alle Schwachheiten der menſchlichen Na-

Natur gefügt, das Unerträglichſte ertragen, das Schreklichſte geduldet hatte — Alles aus Liebe; der brauchte wol keine Gründe anzuführen, um zu dieſer freundlichen Dienſtfertigkeit zu ermuntern, ſo viele Ihm auch zu Gebot geſtanden hätten.

9.

Ja wol zu Gebot geſtanden! Gewiß hat er die ſeeligen Folgen oft genug erfahren, wenn Er als Knabe, als Jüngling, als Mann Menſchen gedient, ihnen aus Verlegenheit geholfen, ſie erquikt und erfreut hatte. — Und hier darf ich auch reden, da Jeſus nicht redet. Kann man ſich denn auf eine beſſere Art einen Himmel auf Erden, einen Himmel in und auſſer ſich ſchaffen, als wenn man freundlich dient, wenn und wann und womit es auch ſey? Giebt es eine beſſere, oder auch nur eine andere Art, Liebe zu zeigen und geliebt zu werden, ſich ſelbſt wol zu thun, und ſich Freunde zu ſchaffen, als das? O! der gefällige Menſchenfreund ſchafft Unmenſchen zu Menſchen, Menſchen zu Engeln um. Aus einer Wüſte wird ein Paradies, aus Winter Früling, wenn die Sonne ſeiner Liebe Alles um ihn her erwärmt. Wer keinen Andern leiden mag, iſt ihm gut; wer für keinen Andern etwas thun möchte, mag für ihn etwas thun. Wie ein Chriſtus, ein Gott hat er gewirkt in ſeinem Kreis. Er allein hat gelebt, denn er hat geliebt. Tauſend Thränen des Danks fließen bei ſeinem Heimgang; und dort empfängt ihn die Stimme: „Komm her zu mir, du Geſegneter meines „Vaters; ererbe das Reich, das dir längſt bereitet „war. Was du gethan haſt dem Geringſten meiner „Brüder, das haſt du mir gethan."

10.

So wollen wir uns denn durch nichts abhalten laſſen am Dienen, Helfen, Erfreuen, wo und wie wir können. Nie wollen wir ein unfreundliches, ungefälliges Weſen entſchuldigen, durch unſere Stimmung, unſere Lage, durch eigene Leiden. Ich denke, Jeſus hatt' auch Urſache, verſtimmt zu ſeyn, mehr als Einer unter uns. Er wußte, wie nahe ſein Leiden war; und daß Einer ſeiner Zöglinge Ihn verriet, was ſeinem Herzen ſo weh that, dies wußt Er auch. Der Verräther ſaß unter ſeinen Schülern, und auch ihm wuſch Er die Füße! Und was war's, was ihn ſo liebevoll ſtimmte? Es war der Glaube, daß „Ihm der Vater Alles in ſeine Hände gegeben habe, „und daß Er zum Vater gehe." Einen ähnlichen Glauben können auch wir haben. Wir wiſſen, daß „alles „Leiden dieſer Zeit nicht werth iſt der Herrlichkeit, „die an uns offenbart werden ſoll." Und nur dieſer Glaube überwindet die Welt auſſer uns und in uns, und jede Mißſtimmung, jede beſchränkende Eigenſucht.

11.

Freilich ſoll unſer ganzes Leben ſo ſeyn; aber hauptſächlich die Zeit, die nach dem Ende zueilt. Das iſt gegen die Stimmung ſo vieler Menſchen. Je älter man wird, deſto grämlicher, unfreundlicher. Man will immer bedient ſeyn, und nicht dienen. Nein! ſo iſt der Chriſt nicht. Je älter er wird, deſto liebevoller! Je näher er dem Himmel kommt, je mehr Himmel iſt in ihm! „Ich hab' Euch bisher ge„liebt," muß er nun zu den Seinigen ſagen können; „ich will Euch lieben bis an's Ende." Kann er auch wenig mehr für Andere thun; man nimmt auch das Wollen für Können, den Willen für die That.

That. Nur daß Liebe ſich in ſeinem Herzen erhalte. Ein freundlicher Rath, ein väterliches Wort, ein ſolcher Blik gilt im Alter ſchon für That. Nur, daß er nicht vergeſſe, woran man den Chriſten erkennen ſoll. Jede Geſellſchaft hat ein Zeichen, einen Orden, der ſie unterſcheidet. Der Orden des Chriſten, den er nicht auf, ſondern in dem Herzen trägt, iſt Liebe!

STAATS- U. STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Der Blick Jesus auf Natur, Menschheit und sich selbst, oder Betrachtungen ü
ber die Gleichnisse unsers Herrn Ein Lesebuch für Christusverehrer

Hannover 1812

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 747
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290591-0